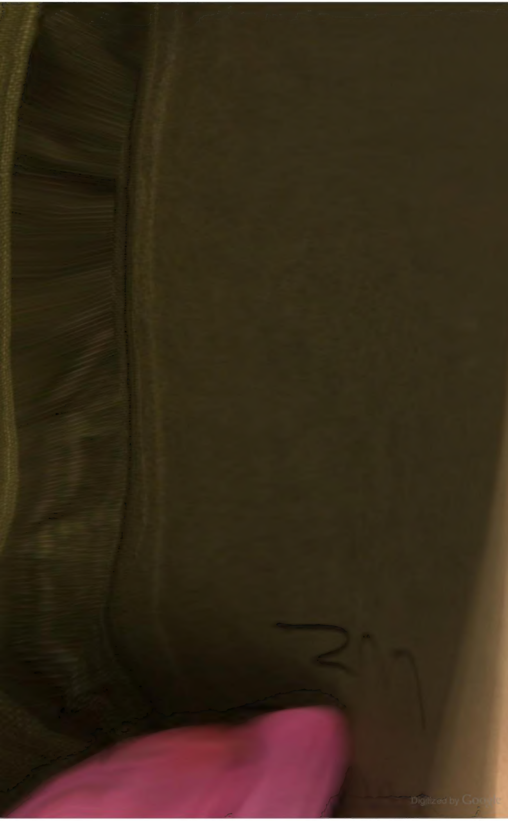


B.

6

res

Wir wissen, dass du als ein Lehrer
von Gott kommen se[illegible] [illegible]oh. 3.

1843.

Wir wissen, dass du als ein Lehrer
von Gott kommen seiest. Joh. 3.

Das katholische Glaubensbekenntniß.

Erklärt und hergeleitet

aus der heiligen Schrift,

insbesondere

nach den Grundsätzen des heiligen Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi und Seiner heiligen Kirche.

Allen Christen zur Prüfung verfaßt

von

P. Raimund Bruns,

Doctor der heil. Schrift, Prior &c.

Neu bearbeitet und herausgegeben

von

L. Weller.

Mit einem Stahlstiche.

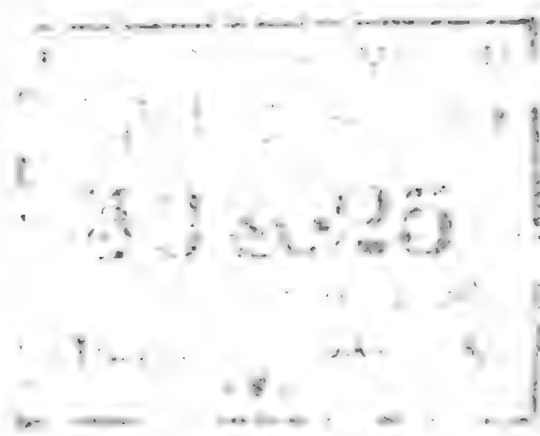
Mit bischöflichen Approbationen.

Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1843.



Druck von Eduard Hänel in Berlin.

FACULT. ROMANA.

Nos FR. JOANNES DOMINICUS VILLAVECCHIA S. T. Magister, ac humilis Vicarius & Procurator Generalis Ordinis Prædicatorum, ac Servus.

Harum serie, nostrique authoritate officii, quantum in nobis est, Tibi a R. P. S. Theologiæ Magistro, Fr. RAYMUNDO BRUNS, Provinciæ nostræ Teutoniæ, potestatem facimus Typis evulgandi Opusculum a te studiose elaboratum, cui titulus: *Expositio Professionis Fidei Catholicæ etc.* dummodo illud prius a duobus Magistris in Theologia Ordinis nostri, nimirum A. R. P. M. Exprovinciali, Inquisitore & Priore Coloniensi F. Petro Brandten, & ab A. R. P. M. Exprovinciali & Priore Confluentino F. Joanne Cordier laudatae Provinciæ (quos ad hoc per præsentes specialiter & expresse deputamus) exacte & adcurate revisum, & tanquam prælo dignum adprobatum fuerit: Servatis etiam cæteris de jure servandis. In nomine Patris & Filii & Spiritus sancti. Amen. In quorum fidem has propria manu subscriptas sigillo Officii nostri muniri jussimus. Romæ in Conventu nostro S. M. supra Minervam die 28. Augusti 1762.

FR. JOAN. DOMIN. VILLAVECCHIA
Mgr. Vic. & Proc. Grlis Ordinis.

(L. S.) FR. EMERIC. LANGENWALTER,
Proalis Daciæ, Mgr. & Socius. mpp.

APPROBATIO.

Ex Commissione Speciali Reverendissimi P. Fr. JOANNIS DOMINICI VILLAVECCHIA, Vicarii ac Procuratoris Generalis Ordinis nostri attente perlegi Opusculum ab Eximio P. Fr. RAYMUNDO BRUNS S. Th. Magistro Ordinis Prædicatorum, cui titulus: *Expositio Professionis Fidei Catholicæ etc.* pari claritate ac soliditate ab Authore compositum, qua olim editus ab ipso Catechismus omnium utilitate comprobatus; nihilque in Opere illo reperi, quod Catholicæ Fidei firmitati aut veritati, bonisque moribus officiat, aut repugnet; quin potius in eodem deprehendi doctrinam Sanam & Catholicam, in qua Author omnia ac singula Professionis Fidei Catholicæ puncta dilucido ordine exponit, atque ex ipsomet S. Scripturæ fonte clare deducit: Insuper cunctas adversariorum contra Catholicam & Orthodoxam Fidei veritatem objectiones solide ac modeste refellit.

Prodeat igitur praesens Opusculum præli beneficio in lucem, non ut iis modo luceat, qui in domo sunt, verum etiam atque iis maxime, qui extra in errorum tenebris sedent, quo eorum mentes divino lumine collustratæ aliquando in viam veritatis Catholicæ dirigantur. Ita censebam Coloniæ in Conventu S. Crucis Ordinis Prædicatorum hac 11ma Nov. 1763.

FR. PETRUS BRANDTEN,

Ordinis Prædicatorum, S. Theol. Magister, ejusdemque in Universitate Coloniensi Doctor Regens & Professor Ordinarius ac Publicus, Inquisitor Generalis Apostolicus, Examinator Synodalis & Episcopalis, Provinciæ Teutoniæ iterato Exprovincialis, & Conventus Coloniensis Prior Actualis. mppria.

APPROBATIO.

Ex mandato Reverendissimi Patris JOANNIS DOMINICI VILLAVECCHIA Magistri Vicarii & Procuratoris Generalis totius Sacri Ordinis Prædicatorum attente perlegi & relegi Opus Polemicum ab A. R. P. S. Theologiæ Magistro Fr. RAYMUNDO BRUNS, Expriore Halberstadiensi, magna solertia doctissime elaboratum, & plerumque S. Scripturæ testimoniis confirmatum, cui titulus: **Erklärung des katholischen Glaubensbekänntnisses** **ꝛc.** & in eo nihil inveni, quod Catholicæ Fidei aut bonis moribus adversetur, quin potius ipsa Sacræ Religionis nostræ præcipua puncta fidelissime exponit, & dilucidissime explanat. Dignissimum proinde judico, ut ad instructionem plurimorum typi beneficio divulgetur. Ita censeo Confluentiæ in Conventu Fratrum Prædicatorum, die 29. Octobris 1763.

FR. JOANNES CORDIER,

Ordinis Prædicatorum S. Theologiæ Magister, Provinciæ Teutoniæ Exprovincialis, ac p. t. Prior Confluentinus. mpp.

LICENTIA ORDINARII.

JOANNES IGNATIUS Liber Baro de SIERSTORF, Dei & Apostolicæ sedis gratia Episcopus Samosatenus, Ss. Domini nostri CLEMENTIS, div. prov. PAPÆ XIII. Prælatus domesticus, & Pontificio Solio Assistens; ejusdem ac S. Sedis per Septentrionem, & utramque Saxoniam Vicarius Apostolicus Generalis; Insignium Collegiatarum ad S. Crucem Hildesii, & ad S. Mauritium Monasterii Canonicus Capitularis &c. &c.

Cum liber, cui titulus: **Erklärung des katholischen Glaubensbekänntnisses aus der heil. Schrift, und Vernunft** **ꝛc.** a R. P. RAYMUNDO BRUNS, Ordinis Prædicatorum, Ss. Theologiæ Magistro, quondam Missionario Apostolico Studiose elaboratus, prævio Examinatorum calculo approbatus, & prælo publico dignus judicatus sit: Hinc eundem tanquam sanam & salubrem doctrinam continentem, ad augendam majorem Dei gloriam, & promovendam animarum salutem, utiliter in lucem prodire permittimus, ac omnibus Christi Fidelibus in Provinciis Vicariatus nostri Apostolici degentibus in Domino commendamus. In quorum fidem has propria manu subscriptas per Secretarium nostrum expediri, & Sigillo nostro communiri jussimus. Datum Hildesii, die 7ma Martii 1765.

JOANNES IGNATIUS,
Episcopus Samosatenus, Vic. Apostolicus. mpp.

(L. S.) De mandato Rmi ac Illmi Domini mei
JOSEPH JUNGBLUT Secret. mpp.

Die Erklärung des katholischen Glaubensbekenntnisses von dem seligen **P. Raymundus Bruns** ist unstreitig eine der gelungensten Schriften, welche wir in dieser Art besitzen, und entspricht ganz besonders den Bedürfnissen katholischer Gemeinden und einzelner Mitglieder derselben in hiesiger Gegend, welche weniger und fast gar keine Gelegenheit haben, sich durch Anhörung der Predigten und Christenlehren oder im Verkehr mit ihren Seelsorgern in der Religion gründlich zu belehren und zu befestigen.

In einfacher Sprache legt diese Schrift die Lehren der Kirche klar und deutlich vor Augen, und beantwortet mit Ruhe und Anstand, meistens siegreich, die Einwendungen, welche noch täglich dagegen erhoben werden. Es kann daher einem Jeden, dem es um gründliche Belehrung zu thun ist, nur höchst angenehm sein, diese Schrift, welche längst vergriffen war und nur hier und da noch angetroffen ward, in einer neuen Auflage zu erblicken, zumal die Neugestaltung mit Vertrauen erwarten läßt, daß sie den Urtext möglichst treu und vollständig wiedergeben werde.

Möchten nur recht Viele hineinschauen, und die Wahrheit erkennen, die da frei macht (Joann. 8, 31. 32.).

Berlin, den 7. März 1843.

Brinkmann,
Propst zu St. Hedwig, rc.

Aus dem Vorbericht des Verfassers.

Ich habe als apostolischer Missionarius zum Gebrauche der Missionen in den königl. preußischen Ländern ein katholisches Unterrichtungs-, Gebet- und Gesangbuch, nebst einem kleineren Katechismus für die Jugend eingerichtet, und mit ausdrücklicher Erlaubniß und allergnädigster Bewilligung Seiner Majestät des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. 1738 zum ersten Mal, und unter der Regierung Sr. Majestät des Königs Friedrich II. zum andern Mal 1742 in Berlin drucken lassen.

Dies Buch ist gleich nach seinem Entstehen zu Rom in die lateinische Sprache übersetzt, und mit dieser besonderen Bemerkung approbirt: Imprimatur, sive in urbe, sive extra urbem, das ist: daß es in Rom, und außer Rom, in der ganzen Welt gedruckt werden möge. Es ist nun auch zu Augsburg, Breslau, Liegnitz, zu Köln, Münster und Paderborn, in Oesterreich, Elsaß ꝛc., ja sogar in andern Ländern außer Deutschland in fremde Sprachen übersetzt und gedruckt worden.

Ich hatte nun das erwähnte Buch ganz kurz eingerichtet, und wollte unsere katholischen Glaubenslehren in Fragen und Antworten nur kurz anführen, und diese aus der heil. Schrift allein

beweisen. Denn meine Absicht war, daß es in den Missionen, wo man keine katholischen Bücher haben, noch anschaffen kann, einem Jeden zu Allem, nicht allein zum Unterrichts-, sondern auch zugleich zu einem Gebet- und Gesangbuche, ohne Weitläufigkeit dienen sollte. GOtt hat den Samen dieses Werkchens so wunderbar gesegnet, daß es allenthalben gewünschte, hundertfältige Früchte hervorgebracht hat.

Da ich nun einerseits von der Zeit an erfuhr, daß in diesem meinem Buche noch einige weitläuftigere Erklärungen der Glaubenslehren, und Auflösungen einiger vorkommenden Zweifel und Einwendungen verlangt werden; andrerseits aber aus der Erfahrung gewiß bin, daß das von der allgemeinen trientischen Kirchenversammlung uns vorgeschriebene Glaubensbekenntniß nach der Meinung Einiger anstößig ist, weil in demselben einige Ausdrücke vorkommen, über die sich diejenigen, die zu unserer Kirche nicht gehören, ärgern, so habe ich in diesem neuen Werke (weil ich meinem oben erwähnten Buche, um der römischen Approbation, und des königl. Privilegii halben nichts zusetzen darf) die in meinem vorigen Unterrichtungsbuche kurz angeführten Glaubenslehren in ein helleres Licht setzen, und denen, die sich an unser Glaubensbekenntniß etwa stoßen möchten, zugleich eine genügende Belehrung ertheilen wollen, damit ihre Anstöße gehoben, die von ihnen gefaßten Vorurtheile be-

nommen, und ihre Zweifel und Einwendungen aus der göttlichen Schrift und nach gesunder Vernunft aufgelöst werden.

Um dies zu bewirken, glaube ich ganz vernünftig gehandelt zu haben, daß ich aus meinem vorigen Unterrichtungsbuche fast alles wiederholt habe. Weil in dem katholischen Glaubensbekenntnisse auch nicht alles nach den ordentlichen Anfangsgründen aufgesetzt ist, so wird es auch wohl keinen befremden, wenn ich in verschiedenen Grundsätzen ein und dieselben Beweisthümer öfter anführe, um den vorgenommenen Grundsatz den Beschränkten gründlicher zu beweisen. Denn es ist allen Menschen nicht gegeben, sich alles Gelesenen zu erinnern, und aus einem weit vorhergehenden oder nachfolgenden Satze einen Schluß herzuleiten.

Weil endlich heutiges Tages soviel Bücher ans Licht treten, in welchen entweder der Grund zu neuen Glaubensspaltungen gelegt, oder leider! die christliche Religion wohl gar verworfen wird, so ist meine ganze Absicht hierbei nur, ohne einen Menschen beleidigen zu wollen, unter Gottes Beistande unsere alte christkatholische Religion als eine mit der heil. Schrift und der alten christlichen Lehre, sowie mit der gesunden Vernunft übereinstimmende, mithin eine vor allen andern glaubwürdige Religion allen Christen zur Prüfung vorzustellen.

Vorwort.

Vorliegendes Buch, das seit seinem ersten Erscheinen für das allernützlichste Unterrichtsbuch zur Förderung und Befestigung des christkatholischen Glaubens anerkannt worden, erfreute sich seines vortrefflichen Inhaltes wegen mit Recht eines weit ausgebreiteten Rufes, weshalb es auch jetzt um so weniger einer weiteren Anpreisung bedarf. — Wurde es gleich durch den falschen Aufklärungseifer, und der, leider! auch hierin sich aufdringenden Neuerungssucht etwas zurückgedrängt, und im Buchhandel während der letzteren Jahrzehnte seltener gefunden, so wurde es dagegen doch noch von Vielen, die es besaßen, oder zum Besitz desselben gelangten, und die die Spreu von dem Weizen zu sondern verstanden, seines schlichten Aeußeren ungeachtet, mit Recht für einen kostbaren Hausschatz und deshalb in Ehren gehalten. Die Wiederherausgabe dieses vortrefflichen Buches dürfte daher wohl Vielen ganz willkommen sein; insbesondere werden diejenigen, denen die Förderung des alten, einzig wahren katholischen Glaubens eine theure Angelegenheit ist, den Gedanken vielleicht für einen glücklichen halten, den trefflichen, treuherzigen Bruns in der eigenthümlichen, Herzen gewinnenden Kraft, in seinem Werke aus der Vergessenheit hervorzuziehen, und der Ausführung desselben ihren ungetheilten Beifall schenken.

Was nun das vorliegende Werk in Beziehung

auf seinen Inhalt betrifft, so enthält dasselbe in kurzer und bündiger Kernsprache die Gesammtlehren unserer heiligen katholischen Kirche.

Mit zu den Hauptvorzügen desselben gehört besonders der, daß für eine jede Lehre unserer Kirche (namentlich für die sogenannte Unterscheidungslehre) die überzeugendsten Beweise aus der heil. Schrift angeführt sind.

In Bezug auf meine Arbeit bemerke ich, daß ich mir nur da Abänderungen erlaubt habe, wo die jetzt weiter gediehene Sprachbildung solche unumgänglich nöthig machte, und kann ich hierbei nicht unbemerkt lassen, daß ein hochgeachteter, katholischer Geistlicher die Güte gehabt, diese Ausgabe noch während des Druckes zu prüfen. Die von mir gemachten Zusätze sind oben mit einem * und unten mit einem W. bezeichnet.

Möge nun dies vortreffliche Buch durch die Gnade Gottes in seiner gegenwärtigen Gestalt denselben großen Nutzen unter unsern Zeitgenossen stiften, den es unter den Voreltern in seiner früheren Gestalt gestiftet hat; möge es für Alle die gewünschten, segensreichen Früchte bringen: den Lauen und Gleichgültigen — Eifer und Liebe; den Unwissenden und Wankenden — Belehrung und Befestigung; den Frommen und Unterrichteten — Trost, Stärkung und himmlische Freude; den Spöttern und Lästerern aber — Achtung und Ehrfurcht vor Gottes einzig wahrer und unveränderlicher Kirche.

Geschrieben am Tage der heil. drei Könige, den 6. Januar 1843.

L. Weller.

Katholisches Glaubensbekenntniß.

Ich N. N. glaube mit fester Zuversicht und bekenne öffentlich Alles und Jedes, was in dem Glaubensbekenntnisse, welches die heilige römische Kirche gebraucht, enthalten ist, nämlich:

Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an Einen Herrn Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott; erzeugt, nicht geschaffen, — gleicher Wesenheit mit dem Vater, durch den Alles erschaffen ist. Der wegen uns Menschen und wegen unseres Heils vom Himmel herabgestiegen ist und durch den heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist. Er ist auch für uns unter Pontius Pilatus gekreuzigt, hat gelitten und ist begraben worden; am dritten Tage, nach der Schrift

wieder auferstanden von den Todten. Er ist aufgefahren zum Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters, und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten. — Seines Reiches wird kein Ende sein.

Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht, der von dem Vater und dem Sohne ausgeht; der zugleich mit dem Vater und dem Sohne angebetet und verherrlichet wird; der durch die Propheten geredet hat. — Und an Eine heilige katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne Eine Taufe zur Vergebung der Sünden und erwarte die Auferstehung der Todten und das Leben der zukünftigen Welt. Amen!

Ich nehme aufs Festeste an, und ehre die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen (Traditionen), so wie die übrigen Gebräuche und Verordnungen der nämlichen Kirche.

Gleichfalls nehme ich die heilige Schrift an in dem Sinne, den die heilige Mutter, die Kirche, gehalten hat und hält, — der es zusteht, über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schrift zu urtheilen. Auch will ich sie nie anders annehmen und erklären, als nur nach dem übereinstimmenden Urtheile der Väter.

Auch bekenne ich, daß wahrhaft und eigentlich sieben Sacramente des neuen Bundes von Jesus Christus, unserm Herrn, eingesetzt und zum Heile des Menschengeschlechts — wiewohl nicht alle den Einzelnen — nothwendig sind; nämlich: die Taufe, die Firmung, das heilige Sacrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe; daß diese Gnade wirken, und daß von diesen die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe ohne Gotteslästerung nicht wiederholt werden dürfen.

Auch lasse ich zu und nehme an die eingeführten und bewährten Ceremonien der katholischen Kirche bei der feierlichen Ausspendung aller oben genannten Sacramente.

Alles und Jedes, was auf der heiligen Kirchenversammlung von Trient über die Erbsünde und Rechtfertigung bestimmt und ausgesprochen ist — ehre und nehme ich an.

Ebenfalls bekenne ich, daß in der heiligen Messe Gott, dem Herrn, ein wahres, eigentliches und versöhnendes Opfer für Lebendige und Verstorbene dargebracht wird, und daß in dem heiligsten Sacramente des Altars wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und Gottheit

unsers Herrn Jesu Christi gegenwärtig ist, und daß eine Verwandlung der ganzen Wesenheit des Brodes in den Leib, und der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut Jesu Christi bewirkt wird — welche Verwandlung die katholische Kirche Transsubstantiation nennt.

Auch bekenne ich, daß unter Einer Gestalt der ganze unzertheilte Christus und ein wahres Sacrament empfangen wird.

Ich halte standhaft für wahr, daß es einen Reinigungsort (Fegefeuer) giebt, und daß den darin sich befindenden Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen geholfen werden kann; ebenfalls, daß die mit Christus zugleich regierenden Heiligen zu verehren und anzurufen sind; daß sie bei Gott für uns bitten, und daß ihre Ueberreste (Reliquien) in Ehren zu halten sind.

Ich behaupte fest, daß man Bildnisse Christi und der Mutter Gottes, der unbefleckten Jungfrau, so wie der übrigen Heiligen, haben, beibehalten und ihnen schuldige Ehrfurcht und Verehrung erweisen darf. — Auch bekenne ich, daß Christus seiner Kirche die Macht der Ablässe hinterlassen hat, und daß der Gebrauch derselben dem christlichen Volke sehr heilsam ist.

Ich halte die heilige katholische und apostolische, römische Kirche für die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, und ich verspreche und schwöre dem Bischof zu Rom, dem Nachfolger des heiligen Petrus, Fürsten der Apostel und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, wahren Gehorsam.

Auch nehme ich unbezweifelt an und bekenne alles Uebrige, was von den heiligen Kirchensatzungen und allgemeinen Kirchen-Versammlungen, und besonders durch die heilige Kirchen-Versammlung von Trient überliefert, bestimmt und erklärt worden ist. Alles Entgegengesetzte und die von der Kirche verworfenen, verdammten und ausgeschlossenen Ketzereien verwerfe, verdamme und schließe ich ebenfalls aus.

Diesen wahren katholischen Glauben, ohne welchen Niemand selig werden kann, den ich jetzt frei bekenne und wahrhaft halte, denselben will ich auch ganz und unverletzt bis zum letzten Lebenshauche aufs Standhafteste unter Gottes Beistand bewahren und bekennen, und will, so viel ich kann, mich bemühen, daß dieser Glaube auch von meinen Untergebenen, oder von denen, deren Sorge mir in meinem Amte obliegen wird, gehalten, gelehrt und gerühmt werde.

Das verspreche, gelobe und schwöre ich N. N. so wahr mir Gott helfe und diese heiligen Evangelien Gottes.

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort! (Joan. 1, 6.)



Einleitung zur Prüfung

des

katholischen Glaubensbekenntnisses.

Der große Apostel Paulus lehret: „untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst (2. Cor. 13, 5). Prüfet aber Alles, und behaltet, was gut ist." (1. Theß. 5, 21.) Man muß sonach vor Allem die Grundsätze einer Religion untersuchen, ob dasjenige, was sie lehret, mit der heiligen Schrift und der Vernunft übereinkomme. Zu diesem Ende pflegen auch andere Glaubensgenossen ein Glaubensbekenntniß aufzusetzen. Man findet unter denselben veränderte und unveränderte gedruckte Auflagen, als wenn man in Glaubenssachen täglich ändern könne und dürfe; ein solches Aendern erregt vielmehr bei einem vernünftigen Menschen leicht den Verdacht der Unglaublichkeit.

Da nun andere Glaubensgenossen ein Glaubensbekenntniß aufweisen, so wird es wohl Niemand fremd vorkommen, wenn ein allgemeines trientisches Concilium (Kirchenversammlung) uns Katholischen ein Glaubensbekenntniß vorgeschrieben hat.

Hiermit soll indeß nicht gesagt sein, als wenn uns die trientische Kirchenversammlung eine neue Religion vorschriebe, — wie es bei andern Glaubensgesellschaften geschehen ist — sondern sie wiederholet nur in Kurzem, was die alte katholische Kirche von Christi und der Apostel Zeiten her geglaubt und gelehret hat.

Unsere katholische Religion leidet zwar eine Veränderung in zufälligen Kirchenanordnungen, Ceremonien u. dergl.; aber wir nehmen niemals eine Veränderung in Glaubenssachen an. Wir gehen von der uralten, allgemeinen, christlichen Glaubenslehre der heiligen Kirche nicht ab; können auch davon nicht abgehen, oder wir müssen annehmen, daß die alte heilige christkatholische Kirche in Glaubensachen gefehlt habe oder fehlen könne, welches unmöglich ist, weil Christus Seine Kirche auf einem Felsen gebauet, und ihr den Geist der Unfehlbarkeit verliehen, und versichert hat, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen würden (Matth. 16, 18.) Ja, er hat ihr versprochen: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. (Matth. 28, 20.)

Hiervon ein Mehres in den Lehren von der Kirche.

Zu einer richtigen und genauen Prüfung eines Glaubensbekenntnisses wird unumgänglich die Freiheit erfordert, die Wahrheit unumwunden zu schreiben und die Einwendungen der andern Glaubensgenossen dagegen treu anzuführen, und dieselben aus der heiligen Schrift und der Vernunft zu beleuchten.

Indessen ist es nicht meine Absicht, andere Glaubensgenossen zu beleidigen; dieses wäre wider die Liebe, welche ich meinem Nächsten schuldig bin; ich will vielmehr nur die Grundsätze der heiligen Kirche Christi, der ich aus voller und inniger Ueberzeugung huldige, vertheidigen. Doch darf ich andern Glaubensgenossen in Glaubenssachen aber auch nicht zu Gefallen reden; dieses wäre wider die Wahrheit, welche ich Gott und unserer heiligen Kirche schuldig bin. Eine gesunde Vernunft und ein Herz, vom Geiste der Duldung und ächter Liebe ergriffen, ohne alles Vorurtheil, wird beides rechtfertigen.

Es wäre zwar für die wahre christliche Religion und für unser Deutschland, ja für die ganze Welt zu wünschen, daß man von Glaubensspaltungen gar nichts wüßte, und

ihre Urheber, deren Namen sie führen, nicht kennte. Allein, was können wir, oder was sollen wir hierzu sagen? Es gefällt der Weisheit Gottes, die aus dem Bösen das Gute herzuleiten weiß, solches zuzulassen. Nicht ich, sondern der Apostel Paulus spricht schon zu seiner Zeit: „es müssen Ketzereien sein, damit diejenigen, die bewähret sind, unter euch offenbar werden.“ (1. Cor. 11, 19.) Von Anbeginn des Christenthums sind dergleichen gewesen, und werden auch wohl bleiben. Ja, wenn es sich auch, was traurig genug wäre, ereignen sollte, daß hunderte von Priestern ihren Gott geweiheten Stand, und hunderte von Mönchen ihr Gott gethanes Gelübde verließen, und eine ihren fleischlichen Absichten entsprechende und irdischen Gewinn bezweckende Glaubensgenossenschaft stifteten: so ist und bleibt doch unserer alten katholischen Religion der besondere Vorzug, der starke Beweis, die besondere Ehre und dieser dauerhafte Trost, daß wir mit dem Apostel Johannes sagen können, was er schon von den Abtrünnigen seiner Zeit geschrieben hat: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein; aber an ihnen zeigt sich, daß nicht Alle von uns sind“ (1. Joh. 2, 19.) Paulus sagt: „Der feste Grund Gottes besteht, und hat dieses Siegel: Es kennt der Herr die Seinen, und: „Es stehe ab von Ungerechtigkeit ein Jeder, der den Namen des Herrn nennt“. (Oder wenn auch Einige ihren Glauben verlieren, so bleiben die Auserwählten, die wahren Gläubigen, als fester Grund Gottes stehen &c. 2. Timoth. 2, 19.) Ferner Vers 20: „In einem großen Hause sind nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene: und zwar einige zur Ehre, andere zur Schande“. — In diesen beiden Versen ist der Gedanke enthalten: Also giebt es in der Kirche auch solche, welche nicht gerecht sind. Wie ist

dieß in einer Anstalt denkbar, die von Gott eine so heilige Bestimmung und so kräftige Mittel erhalten hat? Paulus antwortet darauf mit einem Gleichnisse. Wie in einem großen Hause allerlei Gefäße sind, einige zu edlerer, andere zu unedlerer Bestimmung: so ist auch die Kirche ein großes Haus, worin einige, und zwar Gläubige zur Ehre, andere zur Unehre wirken. Der heilige Augustin sagt: „die goldenen und silbernen Gefäße sind die Beharrlich-Gläubigen, die Auserwählten; sie bestehen wie Gold und Silber in allen Prüfungen. Die hölzernen und irdenen sind die Schwankenden, die Schwachgläubigen, die Gebrechlichen; insbesondere hier die von den Irrlehrern Verführten".

Es ist höchst zu bedauern, daß andere Glaubensgenossen unsere seit den Apostelzeiten her wahre katholische Religion nach einigen Mißbräuchen beurtheilen, — Mißbräuche, die wir ja selbst verwerfen und verdammen.

Wo fände man jedoch hier Gebräuche, die rein von allen Mißbräuchen wären und es blieben? Diese Mißbräuche können und sollen aber unser Urtheil nicht bestimmen. — Andere sind böswilliger, welche, um nur die katholische Religion den einfältigen Menschen und den Kindern verhaßt zu machen, ihr gleichsam solche ungereimte Lehren andichten, woran wir gar nicht denken, und die wider alle Vernunft streiten. Es ist des mit Vernunft begabten Menschen würdig, so etwas Wichtiges, wie die Religion ist, nach ihren Grundsätzen zu beurtheilen und zu prüfen.

Eines der größten Hindernisse unserer Zeit, daß man die Wahrheit der evangelischen Glaubenslehren nicht suchet und nicht findet, ist wohl die Freiheit des Lebens, indem man sich aus einem sehr betrüglichen Vorurtheile die Freiheit anmaßet, zu denken, wie man will, und die Freiheit, zu glauben, was man will.

Diejenigen, die einer sonderbaren Glaubensgenossenschaft beipflichten, die heilige Schrift annehmen, und als das Wort Gottes verehren, vermeinen alle, die Freiheit

zu haben, die heilige Schrift nach Willkür auszulegen, und auf ihre Glaubenslehre anzuwenden. Sie thun alle ihr Mögliches. Ja, sie beweisen alle ihre Sätze aus der Schrift, und kommen darin doch nicht überein. Eine Glaubensgesellschaft verwirft die Glaubensmeinungen der andern. Ja in einer und derselben Glaubensgenossenschaft kann man in allen Glaubenssachen nicht eins werden. Woher kommt dieses? Es ist ein Verhängniß Gottes, der nicht zuläßt, daß sie übereinkommen; weil, gleichwie nur ein wahrer Gott, also auch nur ein wahrer Glauben sein kann. Um den wahren von Gott geoffenbarten Glauben aus der heiligen Schrift zu beweisen, ist durchaus nothwendig, daß man erkenne, daß man der heiligen Schrift nicht glauben könne, ohne die Anerkennung der heiligen Kirche Christi. „Die Kirche des lebendigen Gottes, sagt der heilige Apostel Paulus, ist eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit." (1. Tim. 3, 15.) Diese, die Autorität der Kirche, giebt uns die Ueberzeugung, daß die heilige Schrift das Wort Gottes sei, und eben diese muß uns auch lehren, welches der wahre Sinn und die richtige Auslegung der heiligen Schrift sei. Ohne die Kirche, diese untrügliche Lehrerin, wird man niemals zur Einigkeit des Glaubens gelangen.

Ein Mehres hiervon in den folgenden Grundsätzen der Kirche.

Andere fassen dagegen die Lehre der den Unglauben huldigenden Kinder dieser Welt begierig auf, daß, da so viele verschiedene Glaubensparteien aus der heiligen Schrift ihren Glauben beweisen, und doch nicht übereinstimmen, die heilige Schrift zu verachten, verwerfen, ja, daß sie eine Mutter aller Spaltungen und Trennungen zu nennen sei. Was geschieht? Die angemaßte Freiheit des Lebens thut sich hervor. Das alte Heidenthum, woraus Gott durch Seine Gnade uns gerissen hat, steht wieder auf. Diese lesen die Bücher der Naturalisten (Natur-

gläubige) begierig, und werden daher Naturgläubige ꝛc. Wieder Andere finden aber ihr Vergnügen in den Büchern der alten Philosophen oder Weltweisen und in ihren Fabeln, und werden daher Philosophen. Es ist heutiges Tages der größte Ruhm unter den Kindern dieser Welt, die dem Unglauben huldigen, wenn man philosophische Meinungen anführen kann, wenn man die heilige Schrift als lächerlich verwirft, wenn man die Wunder Gottes als natürliche Dinge auslegt, wenn man sich sogar nicht scheuet, die Thaten des Propheten Moses, und unsers Erlösers Jesu Christi, — gleichwie des falschen Propheten Muhamed, als der drei Erzbetrüger der Welt, auszuschreien. O Bosheit der Menschen! — Diese und dergleichen betrübte Folgen sind die Früchte so vieler verschiedener Glaubensmeinungen.

Da nun solche verirrten Menschen einmal von der Erkenntniß des wahren Gottes abgewichen, und ihres verkehrten Sinnes wegen, von Gott zur Strafe übergeben sind, so erkennen sie dennoch aus dem ihnen verbliebenen Theile ihrer Vernunft, daß die alte wahre allgemeine christliche Religion die größte Glaubwürdigkeit verdiene; sie sprechen sogar, wie man es häufig von ihnen zu hören Gelegenheit hat: wenn eine von Gott angeordnete Religion auf der Welt ist, so ist es die einzige katholische. Allein, damit sie das Maß ihrer Bosheit erfüllen, und weil es ihnen nicht genug ist, daß sie allein Kinder des Verderbens sind, so kommen aus ihrem verkehrten Sinne eine Menge der abscheulichsten Bücher an's Licht; Bücher, worin die heiligsten Uebungen unserer katholischen Religion so lächerlich gemacht werden, und mit ihren Ceremonien ein Spott getrieben wird; ja Bücher, worin unserer Religion die abscheulichsten Lehren angedichtet werden, nur um dieselben mehr verhaßt zu machen; ich sage Bücher, worin die Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen, als die schändlichsten Leute von der Welt, nicht allein beschrieben, sondern auch abgebildet werden, woran

sich jeder sittlich gefühlvolle Mensch ärgern muß, wenn er nicht alle Scham bereits verloren hat. Mit einem Worte, Bücher, worin unsere katholische Religion als eine heidnische, abgöttische, die in einer Zusammenhäufung fanatischer und abergläubischer Meinungen und bloß äußerlicher sinnloser Gebräuche bestehe, ja als eine antichristliche Religion geschildert wird. Ich könnte diese und dergleichen Bücher mit ihren Namen anführen, ich weiß aber auch, daß unter andern Glaubensgenossen sehr viele achtungswerthe Leute sind, welche an solchen abscheulichen Büchern keinen Gefallen haben. Es ist daher auch der Mühe nicht werth, solche anzuführen und zu widerlegen.

Es giebt ferner Menschen, die nach ihren philosophischen Meinungen in ihrem Sinne klüger wie andere dieser Welt sein wollen, und über die Geheimnisse des christlichen Glaubens physikalische und mathematische Demonstration oder unwidersprechliche Beweisthümer begehren. Wer kann ihnen diese geben? Unsere Glaubensgeheimnisse sind über die Vernunft. Aber darum sind sie nicht wider die Vernunft. Es ist nichts vernünftiger auf dieser Welt, als daß ich, als ein Geschöpf Gottes, meinen Schöpfer erkenne, Ihm die Ehre gebe, Ihn als ein unbegreifliches Wesen mir vorstelle, und Seinem geoffenbarten Worte glaube. Deßwegen werde ich die physicalischen und mathematischen Beweisthümer wider die Geheimnisse Gottes nicht einmal berühren. Solche, von Gott und der gesunden Vernunft sich lossagende Menschen verdienen wohl keine Antwort. Die Apostel haben solche Menschen keiner Antwort gewürdigt; sondern Paulus warnet alle Gläubigen, indem er sagt: „Sehet zu, daß euch Niemand verführe durch Weltweisheit und leeren Trug nach der Ueberlieferung der Menschen, nach den Kindheitslehren der Welt und nicht nach Christo." (Koloss. 2,8.) Jede Religionsphilosophie, welche nicht die geoffenbarte Wahrheit zum Gegenstande hat, ist leer und trügerisch;

leer, ohne Gehalt, weil nur die göttliche Offenbarung die reine und ganze Wahrheit in sich faßt; trügerisch, weil sie statt Wahrheit Irrthum und Lüge mehr oder weniger giebt. Diese Philosophie richtet sich nach Menschensatzungen. Der Apostel versteht darunter die Uebergabslehre der Pharisäer.

Wir folgen der Vorschrift des heiligen Evangelii, in welchem Christus offenbar lehret, wie man sich bei dergleichen unzeitigem Begehren verhalten solle. Der reiche Mann in der Hölle bat den Abraham, er möchte doch den Lazarus wieder auf diese Welt zu seinen fünf Brüdern senden: damit er es ihnen bezeuge und sie warne, daß sie nicht auch an den Ort der Qual kommen. Abraham sprach: „Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören." Der reiche Mann aber meinte, wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Abraham sagte zu ihm: „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstehen würde. (Luc. 16, 27 ꝛc.) Eben so antworten wir den klügern Kindern dieser Welt: — „Wenn sie die heilige Schrift nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn man ihnen auch Alles vor Augen legt." — Gleichwie sie nicht geachtet haben Gott zu erkennen, so hat sie Gott einem verwerflichen Sinne übergeben, zu thun was sich nicht geziemt. (Röm. 1, 28.)

Die ruhige Prüfung der alten christkatholischen Lehren von Seiten der außerhalb des Schooßes der Kirche Gebornen findet größtentheils in dem Vorurtheil, in der hartnäckigen Beharrlichkeit auf den von Jugend auf eingesogenen Meinungen ihr größtes Hinderniß *).

*) Gewohnt, die Sonderung von der alten Kirche als die Trennung von Irrthum und Verderben, und als den Anfangspunkt geläuterter Religionsbegriffe und reiner Gottesverehrung, und den Akt dieser Sonderung als das wichtigste Ereigniß in der Geschichte

Es giebt sehr Viele, die aus Mangel der Gnade Gottes, oder der Gelegenheit, die Wahrheit nicht begreifen können. Diese sind zu bedauern. Wir müssen dieses der unfehlbaren Vorsehung Gottes anheim stellen, ob wir zwar dafür halten, daß der allgütige Gott einem jeden Menschen eine hinlängliche Gnade gebe, zur Wahrheit zu gelangen. Dagegen giebt es andere, welche die Wahrheit wohl einsehen; aber wegen ihres Eigennutzes und aus menschlichen Rücksichten nicht bekennen dürfen, oder aus Halsstarrigkeit ihres verderbten Sinnes nicht begreifen wollen. Diese sind zwar auch aus christlicher Liebe zu bedauern; viele hiervon möchten wohl gerne, wie sie oft selbst versicherten, aber sie können nicht ꝛc. Sie sind aber dadurch nicht vor Gott entschuldigt, eben so wenig, wie jene Götzendiener bei den Babyloniern zur Zeit des Propheten Daniels, welche dem ganzen Volke und dem Könige selbst vorspiegeln wollten, daß ihr Abgott Bel ein lebendiger Gott sei; weil er äße und tränke, da sie es doch besser wußten, weil sie selbst das tägliche Opfer des Königs und des Volks zur Nachtzeit verzehrten. (Dan. 14.) Dergleichen, sage ich, sind vor Gott nicht entschuldigt; weil man nach dem Worte Christi, für die Wahrheit des erkannten wahren Glaubens Leib und Leben hergeben muß, wie die Apostel und so viele tausend Märtyrer es gethan haben. Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit: „Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen sie beide in die Grube.“ (Matth. 15, 14.)

Dies sind die meisten Hindernisse, warum man die alte, wahre, christliche Religion nicht prüfen will. „Er will nicht klug werden, um Gutes zu thun. (Psalm 35, 4.)

ihres Glaubens zu betrachten — wie sollen sie da ohne ganz besondere Veranlassung und Fügung dahin gelangen, in Zweifel zu ziehen, was sie für ausgemachte Wahrheit und gewisse Thatsache zu halten von Kindheit auf angeleitet wurden?

Man setze alle Vorurtheile bei Seite; man nehme die heilige Schrift; man rufe Gott an, und brauche seine Vernunft, so wird der Weg des Herrn zu der Erkenntniß der Wahrheit bereitet.

Wir Katholischen gehen auf dem Glaubenswege ganz sicher; wir haben das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi, und Dieser lehrt in Seinem Evangelium, daß wir Seine Kirche hören und folgen sollen. (Matth. 18, 17.) Wir lesen die heilige Schrift, und verehren sie, als das wahre, geoffenbarte Wort Gottes, allein seine tiefe, wahre Bedeutung vernehmen wir nur aus dem Munde der heiligen Kirche; wie sie dasselbe versteht und erklärt, so verstehen wir es auch und nehmen nur ihre Erklärung für den wahren Sinn desselben an. Wir hören verschiedene Meinungen in Glaubenssachen; wir hören sie aber an mit den Ohren der heiligen Kirche, wir beurtheilen sie, wie sie dieselben beurtheilt. Man macht uns allerhand Vorwürfe, Einwendungen und Zweifel. Wir beantworten sie mit der Zunge der heiligen Kirche, wie sie uns lehrt. Da aber der heilige Geist die heilige Kirche regieret und leitet, und sie nach dem unfehlbaren Worte Christi alle Wahrheit lehren wird, so kann es uns niemals an einer Antwort fehlen, und wir gehen immer sicher. Dieses ist gewiß, vernunftgemäß und das Richtigste. Oder man zeige uns einen sichern Weg, auf dem man nicht an dem Heile seiner Seele Gefahr läuft?

Dieses sagt der Herr: „Stehet auf den Wegen, und schauet, und fraget nach den alten Wegen, wer der gute Weg sei, und wandelt auf demselben, so werdet ihr Erquickung für euere Seele finden.“ (Jerem. 6, 16.) „Untersuchet daher euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. (2. Cor. 13, 5.) Prüfet aber alles, und behaltet, was gut ist.“ (1. Theß. 5, 21.)

Erster Grundsatz.

„Ich N. N. glaube mit fester Zuversicht und bekenne öffentlich alles und jedes, was in dem Glaubensbekenntniß, welches die heilige römische Kirche gebraucht, enthalten ist.“

Wir sollen alle und jede Lehren, welche uns der allgemeine christliche Glaube lehrt, nicht allein mit dem Herzen glauben; sondern wir müssen auch dieselben mit dem Munde öffentlich bekennen, wenn es die Umstände erfordern, wie es nach den Worten der heiligen Schrift heißt: „mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit; aber mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ (Röm. 10, 10.) — „Wer mich bekennen wird vor den Menschen, sagt Jesus, den will ich auch bekennen vor meinem Vater.“ (Matth. 10, 32.)

Hingegen: wer sich meiner und meiner Worte schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn Er in Seiner Herrlichkeit kommen wird.“ (Luc. 9, 26.)

Einwand.

Warum wird sie die römische Kirche genannt? soll man denn an Rom gebunden sein?

Der eigentliche Name unserer heiligen Kirche ist zwar die christkatholische, das heißt: die allgemeine, christliche Kirche, welche an und für sich an keinen Ort der Erde gebunden, sondern durch die ganze Welt ausgebreitet ist. Gleichwie indeß die jüdische Synagoge im alten Testamente mit Fug und Recht sich die Jerusalemische Synagoge nannte, weil zu Jerusalem der Stuhl Moses und der Sitz des Hohenpriesters war, dem alle andern einzelnen Synagogen unterworfen waren; also kann unsere christkatholische Kirche auch mit Recht die römische Kirche

genannt werden, weil und so lange zu Rom der Stuhl Petri und Sitz des sichtbaren Oberhauptes der ganzen katholischen Kirche ist, dem alle andere einzelnen Kirchen der ganzen Welt unterworfen sind. Dieses ist ebensowenig gegen die heilige Schrift, als wider die Vernunft.

Hiervon ein Mehres in den Grundsätzen von der römischen Kirche.

Zweiter Grundsatz.

Der göttliche Beruf ist nothwendig zum wahren Glauben.

Man könnte der Meinung sein, als wenn ich durch diese Erklärung unsers katholischen Glaubensbekenntnisses andere Glaubensgenossen aus einem blinden Eifer bereden wollte, unsere wahre christkatholische Religion, von welcher ihre Vorfahren sich getrennt haben, ohne alle Untersuchung wieder anzunehmen. Dies ist keinesweges meine Absicht. Ich weiß, „daß der Glaube eine Gabe Gottes ist.“ (Ephes. 2, 8.) Ich glaube auch, was Gott gesprochen hat: Ich erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will: und ich erzeige Barmherzigkeit, wem ich Barmherzigeit erzeigen will.“ (Röm. 9, 15., 2. Mos. 33, 19.) — Ich weiß aber auch wohl, was der Apostel spricht: „Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie sollen sie hören ohne Prediger? Und wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden? rc. Nicht Alle sind dem Evangelium gehorsam rc., also kommt der Glaube vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi.“ (Röm. 10, 14. rc.) *).

*) Zu bemerken ist, daß es sich hier vom rechten Glauben handelt, vom Glauben nicht bloß an die Person Jesu, sondern an Alles, was er gelehrt und angeordnet hat.

Der Zweck meiner Absicht ist dieser, nur aus Liebe zu Gott und meinem Nächsten zu schreiben, damit ich theils die Unsrigen im Glauben stärke, und theils denen, die etwa von Gott berufen sind, oder berufen werden möchten, Mittel an die Hand gebe, durch ihr richtendes Gewissen unsere wahre katholische Religion und ihre eigenen Vorurtheile zu prüfen, die das Verhängniß ihrer Geburt, und die daraus folgende Hartnäckigkeit auf ihre Meinungen in ihnen erregt und genährt hat.

Ich muß gestehen, daß das Verhängniß der Geburt und die von Jugend auf angenommenen Glaubenslehren einen tiefen Eindruck auf den Menschen machen, so daß man nicht gern oder schwer davon sich trennt, wovon man einmal eingenommen ist. Man sagt gewöhnlich: Was man ist, muß man bleiben. Wollte Gott, daß diese vorurtheilige Meinung vor einigen Jahrhunderten so tief eingewurzelt gewesen wäre, wie in den jetzigen Zeiten, so hätte ja Keiner von der wahren katholischen Religion, in der er geboren worden, sich getrennt. Dieses ist aber, und kann auch nicht ein allgemeiner und hinlänglicher Grundsatz der Vernunft sein; denn sonst dürften die Heiden, Juden und Türken nicht zum Christenthume übergehen, weil sie im Türken-, Juden- und Heidenthume geboren sind. Da nun die ganze christliche Welt es für gut und vernünftig hält, wenn Heiden, Juden und Türken sich zur christlichen Religion bekehren, so kann es auch nicht als vernunftwidrig angesehen werden, wenn man zu der wahren katholischen Religion wieder zurückkehrt, von der die Vorfahren sich getrennt haben.

Aber nicht ohne gründliche und vernunftgemäße Prüfung darf dieß geschehen. Es wäre sündlich, wenn einer ohne göttlichen Beruf und ohne Ueberzeugung seines Gewissens,

Die Sendung geht von Christus, den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen aus. Wer anderswoher gesendet ist, hat die wahre Sendung nicht, und ist ein Miethling, kein Hirt der Heerde.
W.

nur aus weltlichen und menschlichen Absichten, zu der wahren Religion wiederkehrte, wenn er wider sein Gewissen handelte*), so gewiß es sündlich ist, wenn einer des zeitlichen Gewinnes wegen oder auch wohl aus niederen Absichten von der wahren Religion abginge, oder abgegangen wäre. Da nur Eine wahre von Gott geoffenbarte christliche Religion sein kann, so soll man genau, behutsam, vorsichtig und vernünftig nach seinem Gewissen verfahren.

Der göttliche Beruf ist also höchst nothwendig, zu dem wahren Glauben zu gelangen. „Niemand kann zu mir kommen, sagt Christus: es sei denn, daß ihn der Vater, der Mich gesandt hat, ziehe.“ (Joh. 14, 6.) Gleichwie nun Gott einen Sünder zur Buße ruft, ebenso ruft Er auch den Menschen auf verschiedene Weise zum wahren Glauben. Oft durch innerliche Einsprechung und Rührung des Gewissens: bald durch ein Buch, welches er liest, oft durch Beispiele von Andern; dann auch wohl durch zufällige Unglücksfälle. Z. B. dem Königlichen zu Kapharnaum, (Joh. 4, 46.) und dem Hauptmann (Matth. 8, 8.) und mehren Andern war die Krankheit ihrer Kinder eine Gelegenheit zum Glauben.

Wenn jemand auf eine Art und Weise von Gott heimgesucht wird, so muß er sich gesagt sein lassen, was der heilige Geist durch den Psalmisten und den Apostel spricht: „Wenn ihr heute Seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht.“ (Hebr. 3, 7.) Er muß Gott aufrichtig anrufen, daß er seinen Verstand

*) Was ist die katholische Kirche? diese Prüfung muß freilich zuvor angestellt sein. Niemand darf glauben, Niemand kann glauben, der nicht von der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit dessen, dem er glauben soll, vollkommen überzeugt ist. Wer ohne eine solche Ueberzeugung Etwas für wahr hält, was ihm zu glauben angesonnen wird, der glaubt blindlings, der hat blinden Glauben. Einen solchen Glauben aber verlangt weder die Kirche, noch unser Heiland selbst. W.

erleuchte, und ihn Seinen göttlichen Willen erkennen und thun lehren möge. Er muß ohne Vorurtheil nachforschen und prüfen, ob die Religion dem geoffenbarten Worte Gottes und der Vernunft angemessen sei. Ich will sagen: Die heilige Schrift und die Vernunft beide sind zur Prüfung der wahren Religion unumgänglich nothwendig.

Dritter Grundsatz.

Die bloße Vernunft ist nicht hinreichend zu erkennen, wie Gott wolle und müsse gedient sein.

Der Mensch kann erkennen und muß glauben, daß ein Gott sei, und daß Er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sei, sagt der Apostel. (Hebr. 11, 6.) Dieses sagt einem Jeden das natürliche Licht der Vernunft.

Die menschliche Vernunft ist aber für sich allein nicht hinreichend zu erkennen, was Gott sei, und wie er wolle und müsse gedient sein. Man gehe nur zurück in die ältesten Zeiten, in das Heidenthum, worin wir die weisesten und gelehrtesten Männer antreffen, deren Schriften wir noch heutigen Tages bewundern, welche doch mit ihrer hohen und starken Vernunft in die Vielgötterei verfallen sind, und die verstorbene Menschen, ja wohl gar gemachte Bilder als Götter angebetet haben. Den Beweis davon geben uns die Geschichten der Apostel. (Apostelg. 17, 17 rc.) Der heilige Paulus zeigte den Weltweisen von den Epikurern und Stoikern zu Athen*),

*) Epikurer, sogenannte Weltweise, welche die göttliche Weltregierung und die Unsterblichkeit der Seele läugneten, und den Genuß sinnlicher Vergnügungen für das höchste Gut erklärten. Jene Grundsätze bekämpfte der heilige Paulus zu Athen.

Stoikern, eine Sekte griechischer Weltweisen, deren Namen von Stoa, bedeckter Gang, abgeleitet wird, wo Zeno, ihr Stifter, seine Vorträge hielt Diese unterwarfen sogar Gott einem unerbittlichen,

woselbst die hohe Schule der gelehrtesten Griechen war, welche verworrene Begriffe sie trotz ihrer hohen Vernunft über die Erkenntniß des wahren Gottes hätten. Denn unter den Bildern und Altären, welche sie ihren Göttern aufgerichtet hatten, fand er auch einen Altar, auf welchem geschrieben war: „Dem unbekannten Gott", woraus er Gelegenheit nahm, ihnen aus der Offenbarung den wahren Gott zu verkündigen, welcher Himmel und Erde erschaffen hat.

Und die sogenannten Weltweisen unserer Zeit, welche nur ihrem starken Geiste trauen, alle göttliche Offenbarung verwerfen und doch die Schriften der alten heidnischen Weltweisen annehmen und glauben — wie weit kommen sie mit ihrer scharfen Vernunft? So weit, daß die, die zwar auch Gott nicht läugnen, dennoch Gott die Regierung dieser Welt absprechen, keinen dreieinigen Gott erkennen, den Heiland der Welt nicht annehmen, keine Auferstehung der Todten gestehen, keine Strafe und auch keine Belohnung nach diesem Leben erwarten. Wer hat ihnen dieses geoffenbaret? Die Bücher der heidnischen Weltweisen, denen man mehr glaubt, als dem, was Gott geoffenbaret hat. Allein, was für Früchte bringt diese so vernunftwidrige Meinung? Solche, die wir täglich vor unsern Augen sehen, und der Apostel von Wort zu Wort beschrieben hat: „Nachdem sie Gott erkannt hatten, haben sie Ihn nicht als Gott verherrlicht, noch Ihm gedankt, sondern wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert; sie gaben sich für Weise aus, waren aber Thoren. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des Menschen, auch

allvermögenden Verhängnisse; läugneten die Freiheit des menschlichen Willens, und verlangten eine Tugend, welche Gott entbehren könne, unabhängig von Strafe oder Belohnung. Der heilige Paulus setzte ihnen die Grundlehren des Christenthums entgegen. W.

der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere. Darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber an sich selbst schändeten: sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten, als den Schöpfer, welcher gepriesen sei in Ewigkeit. Darum überließ sie Gott schändlichen Lüsten: denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen Gebrauch mit dem, der wider die Natur ist. Und desgleichen verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes, und entbrannten in ihren Begierden gegeneinander, indem sie, Männer mit Männern, Schändlichkeit trieben, und (so) den Lohn, der ihrer Verirrung gebührte, an sich selbst empfingen. Und wie sie die Erkenntniß Gottes verwarfen, überließ sie Gott dem verwerflichen Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt, sie wurden voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Bösartigkeit, Ohrenbläser, Verläumder, bei Gott verhaßt, schmähsüchtig, hoffärtig, prahlerisch, erfindsam im Bösen, ungehorsam gegen die Eltern, vernunftlos, unbändig, lieblos, treulos, unbarmherzig: welche, nachdem sie die Gerechtigkeit Gottes erkannt hatten, nicht einsahen, daß die, welche solches thun, des Todes würdig sind: und nicht allein, die solches thun, sondern auch, die denen Beifall geben, welche es thun." (Röm. 1, 21—32.)

Dieß sind die bedauernswürdigen Folgen der abscheulichen Meinung derer, die so alle göttliche Offenbarung verwerfen.

*Wir würden uns verwundernd fragen, woher bei dem Lichte der Vernunft solch unvernünftiges Wesen, Men-

schengebilden und Gebilden der Thiere die Herrlichkeit Gottes beizulegen, woher solches abgründliches Sittenverderbniß, wenn es uns der Apostel nicht gesagt hätte; da er es uns aber gesagt hat, so wissen wir, wohin die Vernunft, sich selbst überlassen und stolz auf ihre Erfindungen, Erkenntnisse, Schlüsse und Weisheit am Ende gerathen wird, wo der Mensch, sie für die alleinige Leuchte haltend, Gott nicht ehret, und ihm nicht danket, nicht seine gänzliche Abhängigkeit von Gott erkennet und sie weder im Herzen tragend und pflegend, noch durch Gott ehrende und anbetende Handlungen (äußeren Gottesdienst) an den Tag legt. Immer begegnen uns aus denselben Ursachen dieselben Wirkungen: wo man der Vernunft das ausschließende Stimmenrecht in den höchsten Angelegenheiten des Menschen, in der Erkenntniß Gottes, dessen Verhältniß zu den Menschen, in den Sittengesetzen u. s. w. einräumt, da verfällt man dem Irrthume, dem Unglauben, der Thorheit, dem modernen Götzendienste, der sich namentlich in unserer Zeit als Lästerung gegen den Sohn Gottes (man denke an die Produkte eines Dr. Strauß, Nork, Hannell und Consorten) ausspricht, und in den absurdesten, alle Sittlichkeit und Schamhaftigkeit umstoßenden, Grundsätzen und Handlungen ausläuft. (Simonisten — Socialisten in England — Mucker.)

Vierter Grundsatz.

Die göttliche Offenbarung ist nothwendig.

Es steht der göttlichen Weisheit, „sie wirket von einem Ende zum andern mächtig fort, und ordnet alles lieblich an," (Weish. 8, 1) allerdings und nothwendig zu, daß, sie gleichwie sie den unvernünftigen Geschöpfen ein Gesetz, oder einen natürlichen Trieb gegeben hat, ihren natürlichen Zweck, wozu sie erschaffen sind,

zu erlangen, also dem vernünftigen Menschen ein Gesetz geoffenbaret hat, wonach sich die Vernunft zu richten hat, daß sie Gott und seine Pflichten gegen Ihn erkenne, und also das übernatürliche Ziel, wozu der Mensch erschaffen ist, erreiche. Wir können gewiß nicht umhin, es zu gestehen, daß der vernünftige Mensch, ein so edles Geschöpf, unendlich viel vor dem unvernünftigen Thiere zum voraus habe. Was kann oder soll einen Menschen je zum Guten bewegen, oder vom Bösen abhalten: wenn man keine göttliche Offenbarung anerkennt? wenn man nach diesem kurzen Leben keine Belohnung zu hoffen, oder keine Strafe zu fürchten hat? In was für einen erbärmlichen Zustand würde die Welt gerathen, wenn alle Menschen durchgehends nur nach ihrer Vernunft leben wollten? Eine bürgerliche Gesellschaft kann ohne Gesetz nicht bestehen. Wie würde das gehen, wenn ein jeder in derselben nach seiner vermeinten Vernunft handeln wollte? O, lauter Verwirrung! Darum sind Obrigkeiten von Gott verordnet, welche ihren Unterthanen ihren Willen durch Gesetze offenbaren. Folglich, weil die bloße Vernunft nicht hinreichend ist zu erkennen, was Gott, der Geber der Vernunft, von dem Menschen fordere, also gehört ihm als nothwendig eine göttliche Offenbarung oder Gesetz, damit er offenbar wisse und nicht nach Willkür handele, was er nach dem Willen Gottes, seines Herrn, des unumschränkten Regierers der Welt, zu thun und zu lassen habe.

Demnach glauben wir, daß Gott in der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments Sich und Seinen heiligen Willen den Menschen geoffenbaret habe.

Wir glauben auch, daß diese heilige Schrift, wie der Apostel Petrus spricht, nicht aus menschlichem Willen hervorgebracht ist, sondern heilige Menschen Gottes haben, getrieben vom heiligen Geiste, geredet." (2 Petr. 1, 21).

Fünfter Grundsatz.

Die heilige Schrift ist die glaubwürdigste.

Erster Abschnitt.

Die Schrift des alten Testaments ist glaubwürdig.

Diese Schrift ist von Moses, den Propheten und andern heiligen Männern Gottes geschrieben, welche sich durch außerordentliche Werke der Wunder gerechtfertigt haben. Wären sie nicht von Gott berufen gewesen, so hätten sie solche Wunder nicht zu thun vermocht, wie besonders Moses und andere Propheten gethan haben, wie theils David in seinen Psalmen, theils der weise Salomon in seinen Büchern zum Zeugniß der Wahrheit wiederholt haben.

Diese Schrift ist von der Zeit her, wo diese Männer Gottes noch gelebt und solche geschrieben haben. Sie wurde von dem Volke der Juden als eine von Gott geoffenbarte Schrift anerkannt und angenommen, zwei tausend Jahre vor Christi Geburt für heilig gehalten, ohne einige Veränderung als ein göttliches Vermächtniß und Heiligthum in der Synagoge erhalten. Diese Schrift hat von dem versprochenen Messias oder Erlöser der Welt geweissagt, und dieß ist eingetroffen. Daher konnte jene Weissagung nur von Gott selbst sein. Christus, der Herr, als Er im Fleische erschien, bestätigt diese Schrift, da Er sich auf dieselbe beruft: „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden: und sie ist es, die von mir Zeugniß giebt“ (Joh. 5, 39). Ja, ein unverwerfliches Zeugniß! Folglich ist die Schrift des alten Testaments glaubwürdig.

Zweiter Abschnitt.

Die Schrift des neuen Testaments ist glaubwürdig.

Diese Schrift ist von den Aposteln und Evangelisten durch Eingebung des heiligen Geistes, ja zum Theil aus

eigener Erfahrung in Gegenwart der Heiden und Juden, welche die Hauptfeinde Christi waren, geschrieben. Keine von diesen, die zur Zeit Christi und der Apostel gelebt haben, haben dieser Schrift widersprochen, weil sie theils die Wunderthaten Christi mit ihren Augen gesehen, theils von andern gehört haben. Die Wunderwerke Christi waren offenbare Zeugnisse Seiner Sendung von Gott. Die Heiden haben Jesum von Nazareth als einen wunderthätigen Mann selbst beschrieben. Die Juden konnten es nicht läugnen. Sie mußten gestehen, daß dieser Jesus in ihrem Lande gewesen und die beschriebenen Wunderwerke gethan hatte.

Nach der heiligen Schrift bekannten viele Heiden: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 54). Viele Juden gestanden: „Wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er nichts wirken können" (Joh. 9, 33). — Die Teufel selbst erkannten Ihn und sprachen: „du bist der Sohn Gottes!" denn sie wußten, daß Er Christus sei (Luc. 4, 41).

Die Apostel und Jünger Christi waren unwissende Männer, was eben die Kraft Gottes noch mehr bestätigt; denn erst als sie auf eine wunderbare Weise vom heiligen Geiste, — den Christus ihnen versprochen hatte, — erleuchtet waren, fingen sie an, mit neuen Zungen zu reden, Christus öffentlich, frei zu verkündigen, und alles, was sie sagten, bekräftigten sie durch Zeichen der Wunder, wie die Geschichte der Apostel bezeugt. Sie schrieben das Evangelium, sie gingen in die ganze Welt und verkündigten es den Völkern, wie ihnen Christus befohlen hatte. Gott bekräftigte ihre Lehre mit Wunderzeichen. Eine Menge Volks aus den Juden und Heiden nahm es begierig an. Die Apostel und Jünger des Herrn gaben sogar als Siegel der Wahrheit ihr Leben für dasselbe hin.

Nach den Zeiten der Apostel ist das Evangelium weiter durch die ganze Welt verkündigt, von einer unzählbaren Menge Christen angenommen, mit dem Blute so vieler tausenden Märtyrer bestätigt, und so bereits über

achtzehn Jahrhunderte in der Kirche Gottes beständig und unverändert als das wahre Wort Gottes erkannt und erhalten worden. Und Gott bekräftigt dasselbe noch bis auf den heutigen Tag mit offenbaren Wunderzeichen, wie es Christus verheißen hat: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und er wird noch größere als diese thun“ (Joh. 14, 12). Dieß sind gewiß genügende Beweisthümer der Wahrheit des Evangeliums. Folglich ist die Schrift des neuen Testaments glaubwürdig.

Dritter Abschnitt.

Die Schrift des alten Testaments rechtfertigt sich selbst, daß sie in sich göttlich sei.

Die ganze christliche Welt erkennt Moses für den Gründer des alten Gesetzes, welches er in seinen fünf Büchern aus göttlicher Eingebung verfaßt hat; denn er hat von Mund zu Mund mit Gott geredet, wie die Schrift bezeugt. Also ist diese Schrift im Grunde göttlich. Es ist besonders zu bemerken, daß Moses von der Erschaffung der Welt an seine Beschreibung anfängt; er ist über zwei tausend Jahre nachher erst geboren. Also konnte Moses aus sich selbst nicht wissen, was sich damals zutrug. Er konnte wohl Vieles, aber nicht Alles aus der Ueberlieferung seiner Vorfahren haben. Darum mußte der Geist Gottes ihm eingeben, was er schreiben sollte. Eine göttliche Offenbarung, daß Gott Himmel und Erde, auch den Menschen, erschaffen habe, war dem vernünftigen Menschen höchst nothwendig, weil sie der Grund zu allen andern Erkenntnissen ist. Wenn man dieselbe verwerfen wollte, so wüßte man nicht, ob die Welt in der Zeit erschaffen oder von Ewigkeit her gewesen wäre. Nun aber sind wir aus dem Glauben völlig überzeugt, daß und wie Gott Himmel und Erde und den Menschen erschaffen habe, aus der Ursache, weil Christus die Wahrheit des Buches Moses von

der Erschaffung mit seinem Munde bekräftigt hat, indem Er gesprochen: „Habt ihr nicht gelesen, daß der, welcher im Anfange den Menschen schuf, als Mann und Weib sie geschaffen hat?“ (Matth. 19, 4). Also ist auch von Seiten der Vorsehung Gottes diese Schrift als göttlich anzusehen.

Die Schrift des alten Testaments ist der christlichen Religion sehr dienlich, weil sie von der Ankunft des Messias, des Erlösers der Welt, zeugt. Deßwegen sagt Christus: „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden: und sie ist es, die von mir Zeugniß giebt“ (Joh. 5, 39). Zeuget sie von der Ankunft des Sohnes Gottes, so ist sie auch göttlich.

Wenn man nur den bloßen Buchstaben des alten Gesetzes ansieht, sollte man meinen, daß es zu einem göttlichen und übernatürlichen Zwecke und zum ewigen Heile der Menschen weniger bestimmt sei, weil dasselbe nur auf einen äußerlichen Gottesdienst, auf zeitliche Strafen und Belohnungen, hindeutet. Allein, weil das alte Gesetz nach dem Willen Gottes ein Vorbild des neuen christlichen Gesetzes sein sollte, so ist es Christo, dem Erlöser der Welt, vorbehalten, das alte Gesetz zu verbessern und die Menschen auf den Weg des ewigen Heils zu führen.

Indessen, obgleich die Meisten, die unter dem alten Gesetze standen, nur fleischlich gesinnt gewesen sind, den bloßen Buchstaben der Schrift angesehen und auf die zeitliche Erlösung gewartet haben, auch Sogesinnte sogar unter den Jüngern Christi noch waren (Luc. 24, 21. Apostelgesch. 1, 6), so sind demnach die Patriarchen, Propheten und viel andere geistig gesinnte Menschen gewesen, welche von Gott erleuchtet wurden, und aus dem Buchstaben des Gesetzes, wonach es ihnen sonst fleischlich vorkam, die ewige Erlösung des versprochenen Messias und die himmlische Belohnung geglaubt haben. Die, welche so gesinnt waren, empfanden sehr deutlich in ihrem Herzen,

daß das Gesetz in sich selbst heilig und göttlich sei, wie der Prophet David ein herrliches Zeugniß davon giebt im 18. Psalm: „Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt", es ist heilig, es führt den Menschen zur Erkenntniß des wahren Gottes und zu einem gottgefälligen und unbefleckten Lebenswandel. Es bekehrt die Seelen, und schreckt sie von allen bösen Wegen ab. Des Herrn Zeugniß ist getreu, und giebt den Kleinen, den Einfältigen und Demüthigen Weisheit. Die Rechte des Herrn sind richtig. Kein vernünftiger Mensch kann sie tadeln oder verbessern. Sie erfreuen die Herzen derer, die Gott aufrichtig suchen. Das Gebot des Herrn ist klar, es bedarf keiner zweideutigen Auslegung. Es erleuchtet die Augen derer, welche es sehen wollen, was ihre Pflicht gegen Gott und ihren Nächsten, gegen die Obrigkeit und ihre Mitbürger in allen Ständen und Fällen erfordert. Die Furcht des Herrn ist heilig und bleibt in alle Ewigkeit; sie hält alle, die diese Schrift für göttlich ansehen, in ihren Schranken nach dem Willen Gottes. Die Gerichte des Herrn sind wahrhaftig und in sich selbst gerechtfertigt; sie brauchen von keinem Menschen, wer er auch sei, untersucht, beurtheilt oder gebilligt zu werden. Sie rechtfertigen sich selbst, daß sie wahrhaft in Gott der ewigen Wahrheit gegründet sind. Sie sind liebgewinnend als Gold und Edelstein, und süßer als Honig und Honigseim. Möchten doch alle Menschen Gott den Werth der heiligen Schrift und den Geschmack seines göttlichen Wortes zu erkennen geben!

Dein Knecht, fährt David fort, bewahrt sie auch; denn wer sie hält, der bekommt große Belohnung. Die heilige Schrift verspricht denen, die nach ihrer Vorschrift leben, das ewige Leben. Hat man in der Welt wohl einmal eine Schrift gesehen, oder kann man wohl eine aufweisen, die so glaubenswürdige Wahrheiten, solche Eigenschaften, solche Verheißungen hat? Folglich rechtfertigt die Schrift des alten Testaments sich selbst, daß sie in sich göttlich sei.

Vierter Abschnitt.

Die Schrift des neuen Testaments rechtfertigt sich selbst, daß sie an sich göttlich sei.

Diese Schrift hat ebendieselben Eigenschaften, aber weit mehr geoffenbarte Wahrheiten, vortrefflichere Sittenlehren, größere Verheißungen. Solches stand der Weisheit Gottes zu, weil das alte Testament ein Vorläufer des neuen Testaments war, dieses auf jenes folgte, und letzteres in vielen Dingen zum Vorbilde dienen sollte, wie der Apostel spricht: „Alles dieses aber widerfuhr ihnen als Vorbild: es ist nämlich zur Warnung geschrieben für uns, die wir in den letzten Zeiten leben.“ (1. Cor. 10, 11.)

Das ganze Evangelium rechtfertigt sich von selbst, wenn sich Jesus Christus, der Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 12, 2.) und des neuen Testaments zuvor gerechtfertigt hat, daß Er derjenige sei, wofür Er sich ausgegeben hat. Christus, der wahre Messias, der Erlöser der Welt, war von Anbeginn der Welt im alten Testamente versprochen, durch die Propheten verkündigt und durch die Werke, die Seine göttliche Person und Seine Sendung von Gott rechtfertigen sollten, vorhergesagt. Christus kam auf diese Welt, „in Gottes Gestalt und war Gott gleich, Er entäußerte Sich Selbst, nahm Knechtsgestalt an, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden.“ (Philip. 2, 6. rc.) „Aber die Welt hat Ihn nicht erkannt.“ (Joh. 1, 10.) Denn sie konnte die verborgene Gottheit an Ihn nicht sehen. Fleisch und Blut und die ganze menschliche Vernunft konnte dieses nicht offenbaren; sondern es mußte entweder Gott selbst dem Menschen gleich wie dem Petrus (Matth. 16, 17.) dieses Geheimniß offenbaren, oder Christus mußte Sich Selbst offenbaren, und aus Seinen Werken zeigen, daß Er der versprochene Messias wirklich sei. Dieses ist geschehen; weil Christus

Seine Gottheit den menschlichen Augen nicht zeigen konnte; denn „Niemand hat Gott jemals gesehen.“ (1. Joh. 4, 12.) Also hat Er, um Seine Gottheit zu offenbaren, sich immer auf Seine göttlichen Werke berufen. Da Johannes der Täufer fragen ließ: „bist Du es, der kommen sollte?“ antwortete Er: Gehet hin, und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf rc.“ (Matth. 11, 4 rc.) wie solches die Propheten vorgesagt hatten. Seine Jünger überzeugte Er auf gleiche Weise: „Glaubet ihr nicht, daß Ich im Vater bin, und der Vater in mir ist? so glaubet mir doch um der Werke willen.“ (Joh. 14, 11. rc.) Bei dem ganzen jüdischen Volke rechtfertigte Christus Seine Gottheit durch Seine göttliche Werke. Er sagte Ihnen offenbar, daß Er der Sohn Gottes sei, und da die Juden sich darüber ärgerten, sprach Er:

Thue Ich die Werke Meines Vaters nicht, so möget ihr Mir nicht glauben: thue Ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr Mir nicht glauben wollet, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in Mir ist, und Ich in dem Vater.“ (Joh. 10, 37—38.) Diese Ueberzeugung durch die Werke war von einer so großen Stärke, daß Christus selbst diesen Ausspruch giebt: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde.“ (Joh. 15, 24.)

Nun aber hat Christus Blindgeborene sehend gemacht, (Joh. 9) welche Geschichte als merkwürdig zu lesen ist. Er hat Lahme, Taube, Stumme, Gichtbrüchige, Aussätzige und allerlei Kranke mit einem Worte gesund gemacht; Er hat den Sohn des Hauptmanns (Matth. 8, 13) und den Sohn des Königs (Joh. 4, 50) abwesend

geholfen. Ja, er hat den Lazarus, der schon auf den vierten Tag im Grabe lag (Joh. 11), den Sohn der Wittwe zu Nain auf der Todtenbahre (Luc. 7), die Tochter des Obersten (Matth. 9), mit einem Worte zum Leben erwecket. Er hat über die bösen Geister eine unumschränkte Gewalt ausgeübt. Er hat noch viel andere Wunderwerke gethan, die nicht beschrieben sind, wie Johannes bezeuget: „Es ist aber auch noch vieles Andere, was Jesus gethan hat: Wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.“ (Joh. 21, 25.)

Diese und dergleichen Wunderwerke kann kein natürlicher Mensch thun, er sei denn von Gott.

Die Juden erkannten dieses selbst zur Zeit Christi: „Wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist; denn Niemand kann diese Wunder wirken, welche du wirkest, wenn nicht Gott mit ihm ist.“ (Joh. 3, 2.)

Die Vernunft überzeugt uns, daß es einem natürlichen Menschen unmöglich sei, dergleichen aus sich selbst zu thun. Folglich mußte Christus von Gott sein. War Er von Gott, so mußte Er der Sohn Gottes sein, wofür Er sich ausgab; weil Gott durch einen falschen Propheten dergleichen Wunderwerke nicht wirken wird, noch kann: denn Er ist die wesentliche und ewige Wahrheit. Christus hat sich also vollkommen gerechtfertigt, daß Er derjenige sei, wofür er sich ausgegeben hat, und wofür wir Ihn mit dem heiligen Petrus erkennen, nämlich, daß Er der wahre Sohn des lebendigen Gottes sei (Matth. 16, 16 ꝛc.). Hat sich Christus vor der ganzen vernünftigen Welt gerechtfertigt, daß Er der Sohn Gottes sei, so sind auch Seine Jünger gerechtfertigt. Christus wählte aus Seinen Jüngern zwölf einfältige und ungelehrte Männer zu Aposteln. Diesen befahl Er: „Gehet hin in die ganze Welt, und predigt das Evangelium allen

Geschöpfen" (Marcus 16, 15.). „Sie aber **gingen** hin, und **predigten** überall, und der Herr **wirkte** mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder." (Ebend. 20.) — Sie thaten vor den Augen vieler tausend Menschen viele Werke der Wunder, nicht aus sich selbst, sondern in dem Namen Jesu. Diese Wunder konnten nicht geläugnet werden, wie besonders zu bemerken ist bei der Gesundmachung des Lahmgebornen an der Thür des Tempels, wovon ganz Jerusalem Zeuge war (Apostelg. 3, 6.). Diese Wunder bekräftigen die Gottheit Christi, denn in Seinem Namen geschahen sie, und ohne Ihn hätten sie nicht geschehen können. Ja, wie Christus Seinen Jüngern vorhergesagt hatte, daß sie noch größere Wunder thun würden, als Er gethan hatte (Joh. 14, 12.), so lesen wir, daß der bloße Schatten des Apostels Petrus die Kranken gesund gemacht habe (Apostelg. 5, 15.). *) Folglich ist die rechtmäßige Gesandtschaft der Jünger Christi auch in sich selbst beglaubigt. Ist diese beglaubigt, so ist auch die Schrift des Evangeliums, welche diese als Gesandten Gottes geschrieben haben, beglaubigt, oder man entdecke uns auf eine vernünftige Weise den Betrug, daß dasjenige, was im Evangelium geschrieben ist, nicht wirklich geschehen sei. Die verworfenen Juden und andere Feinde Christi hätten solches gewiß nicht unterlassen, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, das wirkliche Dasein Christi und die von Ihm verrichteten und nachher beschriebenen Wunderthaten zu läugnen. Folglich ist das Evangelium genug beglaubigt, bei allen vernünftigen Menschen, die demselben ein williges Gehör leihen.

Die Schrift des neuen Testaments, die an und für sich selbst gerechtfertigt ist, rechtfertigt sich noch mehr in

*) Petrus, der sichtbare Stellvertreter des Herrn, zeichnete sich vor den übrigen Aposteln durch den Besitz der Wunderkraft aus, und erhielt einen solchen Ruf, daß der Glaube selbst von seinem Schatten Heilung erwartete.

ihrem ganzen Zusammenhange, wenn man sie ohne alles Vorurtheil betrachtet. Sie hat an sich selbst eine heimlich rührende und überzeugende, göttliche Kraft. Sie enthält für einen Menschen, der es gut meint, in sich eine sehr angenehme Art zu unterrichten, und für einen Bösgesinnten eine sehr empfindliche Art, zu strafen. Sie verdammt alle Lasterhaften; sie widersteht dem Hoffärtigen und nimmt die Demüthigen und Einfältigen auf. Sie straft die Sünder, damit sie von der Sünde abstehen; ermahnt sie auch wiederum zur Buße, damit sie nicht verzweifeln. Weil wir selbst unsere große Schwachheit, unser erbliches Verderben und gänzliches Unvermögen gestehen müssen, so flößet sie uns ein, daß wir auf Christus, unsern einzigen Erlöser und Seligmacher, unser Vertrauen setzen sollen. Sie sagt uns zwar vor, daß ein Jeder sein Kreuz mit Christo tragen müsse; sie verspricht uns aber auch eine große Herrlichkeit mit Christo im ewigen Leben. Mit einem Worte, „Alles, was geschrieben worden, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Geduld, den Trost aus der Schrift, die Hoffnung haben" (Röm. 15, 4.). Also ist und bleibt das Zeugniß des großen Apostels von der heiligen Schrift wahr: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit; damit der Mensch Gottes vollkommen werde, zu jedem guten Werke geschickt" (2. Tim. 3, 16.). Ganz der Vernunft gemäß glauben wir aus allem diesem, daß die Schrift des alten sowohl, als des neuen Testaments, das wahre, geoffenbarte Wort Gottes sei.

Ich muß hier noch einige Einwendungen der Vielwissenden dieser Welt auflösen, welche die heilige Schrift selbst beantwortet, wodurch ihre Göttlichkeit bekräftigt wird.

Erster Einwand.

Die heilige Schrift enthält viele Dinge in sich, welche unbegreiflich sind.

Die heilige Schrift enthält in sich nichts, was wider die Vernunft ist, ob sie zwar Glaubensgeheimnisse vorträgt, welche über die Vernunft sind. Eben darum ist sie göttlich. Was Fleisch und Blut und die ganze menschliche Vernunft uns nicht offenbaren können, solches offenbaret uns die göttliche Schrift. Keineswegs der Vernunft zuwider handelt ein Christgläubiger, sondern vielmehr derselben gemäß, wenn er einmal glaubt, daß es das geoffenbarte Wort Gottes sei, welches an sich selbst unfehlbar ist. Wir können unserm Gott keinen größeren Dienst erweisen, als wenn wir Ihm das edelste, was wir haben, nämlich unsere Vernunft, unterwerfen, und glauben, daß Er ein unbegreifliches Wesen sei, daß Er mehr wisse und mehr vermöge, als die ganze menschliche Vernunft begreifen kann. Es steht einem Menschen, als Geschöpf Gottes, gar nicht zu, daß er die göttlichen Gerichte und Geheimnisse klar einsehen, untersuchen, erforschen, beurtheilen, oder begreifen wolle. Ja, Gott wäre ein unvermögender Gott zu nennen, wenn Er nichts mehr vermöchte zu thun, als was die menschliche Vernunft begreifen kann. Auf solche Weise wäre und müßte unsere Vernunft unendlich sein, gleich wie Gott unendlich ist. „Niemand hat den Vater gesehen, niemand kann begreifen, was Gott und Seine Macht ist, als der, welcher von Gott ist: der hat den Vater gesehen, der eingeborne Sohn Gottes“ (Joh. 6, 46., Matth. 11, 27.). Wir können mithin nicht vernünftiger handeln, als daß wir nach der Lehre des Evangeliums, „alle die Hoheit, welche sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes, und jeden Verstand gefangen nehmen zum Gehorsam Christi“ (2. Cor. 10, 5.), Der es geoffenbaret hat und würdig ist, daß

man Ihm glaube. Das Wort Gottes gilt bei uns mehr, als alle Vernunft. Es ist uns genug, wenn wir hören: „Dieses sagt der Herr. Dieses sagt die heilige Schrift,“ welche gewiß auch nach der Vernunft glaubwürdig ist.

Zweiter Einwand.

Wenn die heilige Schrift so glaubwürdig ist, warum glauben denn so viele kluge Menschen nicht daran?

Ich gebe zu, daß es viel kluge und gelehrte Menschen giebt, ja ich halte mit Christo dafür, daß „die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichts,“ das heißt, in ihrer Art zu denken und zu handeln klüger sind (Luc. 16, 8.). Aber sie sind nach *) dem Fleische klug, weil sie alles nach ihrem fleischlichen Sinne beurtheilen und begreifen wollen, da doch die von Gott geoffenbarten Wahrheiten geistiger Weise müssen beurtheilt werden, wie die heilige Schrift sagt: „Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist. Und dieses lehren wir auch, nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern so wie der Geist lehrt, indem wir das Geistige geistig behandeln. Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen,

*) „Die Kinder dieser Welt“ sind jene Menschen, die sich um nichts anders bekümmern, als um zeitliche Vortheile, die nur für diese Körperwelt geschaffen zu sein glauben, daher sie auch zeitliches Glück, Wohlsein rc. für ihr letztes Ziel halten, und zur Erreichung desselben alle Mittel anwenden, sie mögen erlaubt sein oder nicht.

„Die Kinder des Lichts“ sind die Anhänger Jesu, welche durch den Glauben an Ihn, und durch ein Leben, daß sie nach Seiner Lehre einrichten wollen, nach den Gütern der ewigen Seligkeit streben.

weil es geistig beurtheilt werden muß.“ (1. Cor. 2, 12 — 14.) Die Klüglinge dieser Welt urtheilen Alles nach ihren fleischlichen Gesinnungen. Die heilige Schrift ist daher nicht nach ihrem Geschmacke. Sie widerspricht ihren bösen Meinungen. Sie verdammt die eingerissene Freiheit des Lebens, welche mit dem Evangelium nicht bestehen kann. „Denn die fleischlich sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist; die aber geistig sind, streben nach dem, was des Geistes ist. Denn die fleischliche Gesinnung ist Tod; die geistige Gesinnung aber Leben und Friede: denn die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft wider Gott, weil sie sich dem Gesetze Gottes nicht unterwirft, denn sie vermag es nicht.“ (Röm. 8, 5 — 7.) Sie will sich auch der göttlichen Offenbarung nicht unterwerfen, weil diese ihren Neigungen entgegensteht.

Da nun dergleichen Vielwissende sich der göttlichen Offenbarung nicht unterwerfen wollen, und also dem heiligen Geiste widerstreben, wie die hartnäckigen Juden thaten (Apostelgesch. 7, 51), so werden sie zur Strafe ihrer Sünden, und ihres unbeugsamen Willens, von Gott verlassen, und ihr Herz wird verhärtet. Sie glauben nicht, wenn auch Christus und Seine Apostel selbst wieder auf die Welt kämen und ihnen predigten. Wir haben die betrübtesten Beispiele davon an den Juden und Heiden zu den Zeiten Christi und der Apostel; Christus predigte den Juden selbst, Er that vor ihren Augen göttliche Werke. Sie sahen sie alle; Viele glaubten, die meisten aber, worunter die Schriftgelehrten waren, glaubten nicht, sondern lästerten Christum. Der Apostel Paulus predigte zu Athen den versammelten griechischen Weltweisen; nur einer aus ihnen, Dionysius, und einige aus dem gemeinen Volke glaubten dem Worte Gottes. Die andern trieben ihren Spott damit. (Apostelgesch 17, 32. rc.). Wie geht das zu? Wir können keine andere Ursache an-

führen, als welche wir aus den Worten Christi schließen, deren Er sich in Seinen Predigten bediente. Er sprach öfters: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! (Matth. 11, 15.) Wer es fassen kann, der fasse es." (Matth. 19, 12.) Folglich haben nicht Alle Ohren zu hören, und Alle können das Wort nicht fassen. Welche können es denn? Die heilige Schrift antwortet von den Heiden, denen Paulus gepredigt hatte: „es glaubten, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." (Apostgesch. 13, 48.) Solche haben Ohren zu hören. Solche fassen das geoffenbarte Wort Gottes. Und ich sage euch: wer dieses fassen kann, der fasse es.

Dritter Einwand.

Die Schreibart der heiligen Schrift ist einfältig und auch schon deshalb nicht glaubwürdig.

Ich gestehe, daß ihre Schreibart nicht nach dem Geschmacke der heutigen stolzen Welt eingerichtet sei. Dies ist es, woran sich die Weltweisen und starken Geister unserer Zeiten ärgern. Es ist eine von den vorgeschützten Ursachen, warum sie die heilige Schrift verwerfen, womit sie aber die wahre Ursache ihres Unglaubens nur bedecken. Sie lieben vielmehr die feinen Schriften der alten, heidnischen Weltweisen, welche von falschen Göttern, von Fabeln und andern ungereimten Dingen schrieben, die ihre sinnlichen Neigungen und Begierden kitzeln. O Blindheit! Ich läugne zwar nicht, daß einige von den Weltweisen gute Sittenlehren in ihren Schriften einmischen; allein was hilft das, wenn ich auf einem Blatte von erdichteten Göttern lese, und auf dem andern Blatte wohl eine Sittenlehre finde? Wenn ich das eine in eben derselben Schrift verwerfe, und das andere annehme? Wenn in einer Schrift nur eine vorsätzliche Unwahrheit vorgetragen wird, so ist das ganze Werk verdächtig. Ist

es nicht viel vernünftiger, eine von Gott geoffenbarte Schrift annehmen, welche uns den wahren Gott durchgehends zu erkennen giebt? Welche die herrlichsten Sittenlehren vorträgt? Welche auf eine weit vortrefflichere Weise, als jemals ein heidnischer Weltweise gethan hat, eine gute Obrigkeit, einen guten Unterthanen, einen guten Mitbürger, und überhaupt einen guten Christen macht? Welche denen, die nach der evangelischen Lehre leben, eine ewige Belohnung verspricht, wovon die alten Weltweisen nichts gewußt haben? Ach! wer nur Ohren hätte zu hören!

Die Schreibart in der heiligen Schrift ist einfältig. Ich gebe es zu. Wenn nur die Schrift wahr ist, und sich rechtfertigt; was thut die Schreibart dazu? Wir müssen Gott die Ehre lassen, daß Er solche hohen Dinge offenbaren, und auf solch eine hohe Art beschreiben lassen könne, welche alle menschliche Vernunft, alle menschliche Denkungskraft, alle menschliche Schreibart übertrifft. Allein es hat der Weisheit Gottes nicht so gefallen, wie die heilige Schrift diesen Einwand abermals selbst auf eine unvergleichliche Weise auflöset. Der Apostel spricht: „Christus hat mich gesandt, das Evangelium zu predigen; doch nicht mit Wortweisheit, damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde“ (1. Cor. 1, 17. rc.). Das heißt: damit man nicht der menschlichen Beredsamkeit die Bekehrung der Menschen zuschreibe, da sie ganz allein von dem Kreuze, d. i. von der Macht der göttlichen Gnade, die der Kreuzestod verdient hat, herrührt. „Denn das Wort vom Kreuze ist zwar Thorheit denen, die verloren gehen: uns aber, die wir selig werden, ist es Kraft Gottes“; denn die schlichte Predigt von einem gekreuzigten Heilande scheint zwar denen, die ihres Unglaubens wegen (Röm. 1, 17.) verloren gehen, ungereimt; uns aber, die wir daran glauben, und darum selig werden, u. s. w. Denn (Isaias 29, 14.) liest man: „Ich will die Weisheit der Weisen vernichten, und die Klugheit der Klugen verwerfen.

Wo ist ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter, wo ein Forscher dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn weil die Welt durch (ihre) Weisheit Gott in der Weisheit Gottes nicht erkannt hat, so gefiel es Gott, durch eine thörichte Predigt diejenigen selig zu machen, welche glauben." (Ebendaselbst 21.) Es heißt: denn weil die Menschen, insbesondere die Weltweisen, durch die Weisheit ihrer sich selbst genügenden Vernunft Gott in Seinen weisesten Anordnungen und Werken nicht erkannt haben; so beschloß Gott durch die schlichte Predigt vom Kreuze die zur Seligkeit zu führen, welche glauben (Thomas). „Die Juden fordern Zeichen, und die Heiden suchen Weisheit", gleichwie die heutigen Weltweisen.

„Wir hingegen predigen Christus, den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist: den Berufenen aber aus den Juden sowohl als den Heiden (predigen wir) Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit: denn was an Gott (ihnen) thöricht scheint, ist weiser als die Menschen, und was an Gott (ihnen) schwach scheint, ist stärker als die Menschen. Sehet nur auf eure Berufung, Brüder: nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene (sind berufen): sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen: und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zunichte zu machen." Wo werden denn die starken Geister dieser Welt bleiben? Warum hat es der Weisheit Gottes so gefallen? Hierauf antwortet der Apostel: „damit kein Mensch sich vor

Ihm rühme", das ist: „damit kein Mensch seine Berufung zum Christenthume der eigenen Weisheit oder Größe zuschreibe, sondern einzig und allein der Gnade Gottes." (Anselmus.) „Durch Ihn aber seid ihr in Christo Jesu, der uns von Gott zur Weisheit geworden ist, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung": damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmt, sich im Herrn rühme. (Ebendas. 31.)

Gleichwie nun die Schreibart der heiligen Schrift nach der Weisheit der Menschen einfältig, nach der Weisheit Gottes aber kräftig ist: also ist und muß auch eine Predigt beschaffen sein. Dies bezeuget derselbe Apostel: „da ich zu euch kam, Brüder! kam ich nicht in hoher Rede oder Weisheit, um euch das Zeugniß von Christo zu verkünden: denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum, und diesen als den Gekreuzigten. So war auch meine Rede, und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit (auf die Art der heidnischen Weltweisen), sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft: damit euer Glaube nicht in der Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes bestehe." (1. Cor. 2, 1.)

Damit aber die Weltweisen nicht auf die Gedanken kommen, als wenn die Lehre des Evangeliums gleichwie sie schlechthin beschrieben ist, und auch gepredigt wird, also auch blindlings und ohne einigen Versuch müsse geglaubt werden, und folglich keine bescheidene Einsicht, kein vernünftiger Beifall erfordert werde; so setzt der Apostel deshalb hinzu: „Indeß lehren wir doch Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt, noch der Fürsten dieser Welt, die zunichte werden: sondern Gottes Weisheit, die geheimnißvolle, verborgene, welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt

hat, die keiner von den Fürsten dieser Welt erkannt hat: denn wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben.“ (1. Cor. 2, 6.) Diesem zufolge sage ich euch: Wenn die Weltweisen unserer Zeiten die Gnade von Gott hätten, daß sie die Weisheit Gottes erkennten, so würden sie die heilige Schrift, wie einfältig sie ihnen auch vorkommt, mit Freuden und Danksagung annehmen.

Vierter Einwand.

Die heilige Schrift ist nicht so klar, daß sie alle vorkommenden Zweifel durch sich selbst offenbar auflöset. Eben daher nehmen die sich einander bestreitenden Glaubensgenossen aus einer und derselben Schrift ihre Beweise her.

Antwort.

Ich gestehe mit dem Apostel Petrus, was er von den Sendschriften des heiligen Paulus schreibt: „In welchen etliche Sachen schwer sind, zu verstehen: die, wie auch die andern Schriften die Ungelehrten und Unbeständigen zu ihrem eigenen Verderben verkehren.“ (2. Petr. 3, 16.) Dies ist, leider! mehr als zu wahr: indem ein jeder heutiges Tages die heilige Schrift lesen und nach seinem Eigensinne auslegen will. Und so gerathen sie in ihr Verderben.

Die göttliche Weisheit hat alles dieses nothwendig vorhergesehen: daß nämlich zu allen Zeiten verschiedene Meinungen und Auslegungen über die heilige Schrift entstehen würden. Also ist auch vernünftiger Weise zu glauben, daß Gott für diesen Fall das Erforderliche gethan hat. Ja, es stand seiner Weisheit zu, hierin ein Mittel zu geben: damit sein Volk von dem ächten Sinne seines geoffenbarten Wortes versichert würde. Es mußte daher Gott entweder unmittelbar durch sich selbst, oder mittelbar

durch einen andern den rechten Verstand der heiligen Schrift zu erkennen geben. Gott hat den Propheten, den Aposteln und andern heiligen Männern, die die heilige Schrift verfaßt haben, unmittelbar durch seinen heiligen Geist seine Wahrheiten eingeflößt. „Die heiligen Männer Gottes haben geredet, was ihnen vom heiligen Geiste ist eingegeben worden." (2. Petr. 1, 21.) Dies kann kein Christ läugnen. Allein, es können sich hier die andern, die in einer spätern Zeit lebten, nicht rühmen, daß ihnen der wahre Sinn der heiligen Schrift unmittelbar von Gott geoffenbaret ist. Denn, wenn diesem also wäre, so müßten Alle von dem Worte Gottes nothwendig einerlei Meinung haben, indem Gott die ewige und einige Wahrheit ist, und also zweierlei oder mehr gegen einander streitende Meinungen von seinem Worte nicht offenbaren kann. Folglich mußte Gott mittelbar, das ist, durch ein Mittel seinem Volke den rechten Inhalt seines Wortes offenbaren. Und so hat es der Weisheit Gottes gefallen, in diesem Stücke, sowohl im alten, als im neuen Testamente die nöthige Vorsehung an den Tag zu legen. Was war dieses für ein Mittel?

Sechster Grundsatz.

Gott hat im alten Testamente eine Synagoge und im neuen eine Kirche angeordnet.

Im alten Testamente hat Gott den Aaron und seine Nachfolger zu Hohenpriestern, und noch andere Priester unter den Israeliten bestimmt (Exod. 28. und 29. Kap.), welche zusammen die Synagoge oder Versammlung genannt wurden. Diese mußten nicht allein den Gottesdienst verrichten und dem Volke in geistlichen Dingen vorstehen, sondern sie mußten auch die bei ihnen vorkommenden Zweifel, Schwierigkeiten und Fragen vom Gesetze, von den Geboten, Ceremonien und andern Rechten

beurtheilen und schlichten. Dies behauptet die heilige Schrift: „Wenn ein Urtheil dir schwer und zweifelhaft scheint, zwischen Blut und Blut, Handel und Handel, zwischen Aussatz und Aussatz, und siehst, daß sich die Worte der Richter in deinen Thoren nicht vergleichen, so sollst du dich aufmachen, und zu dem Orte, den der Herr erwählen wird, hinaufgehen. Und du sollst zu den Priestern vom Geschlechte Levi, und zu dem Richter, welcher zu der Zeit sein wird, kommen und sie fragen: So werden sie dir die Wahrheit des Urtheils anzeigen. Du sollst auch alles thun, was dir die Vorsteher an dem Orte, den der Herr erwählen wird, sagen, und was sie dich seinem Gesetze nach lehren werden. Du sollst also ihrem Urtheile folgen: und du sollst davon nicht abweichen, weder zur Rechten, noch zur Linken. Der aber hoffärtig ist und dem Gebote des Priesters, der dem Herrn, deinem Gott, zu der Zeit dienet, und der Anordnung des Richters nicht gehorchen will, der Mensch soll sterben. Und du sollst das Böse aus Israel wegschaffen. Und alles Volk, das es höret, soll sich fürchten, damit inskünftige niemand vor Hoffart anschwelle.“ (Deut. 17, 8.) Und dieses (wie es die Schrift (2. Paralipp, 19, 8.) wiederholt) betrifft alle Sachen — wenn vom Gesetze, vom Gebote, von den Ceremonien, von den Rechten die Frage ist ꝛc.

Dies alles ist unter den Richtern und Königen Israels von den Zeiten Mosis bis auf die Ankunft des Heilandes heilig beobachtet worden. Selbst der Heiland bekräftigt dies, und legt der Synagoge in ihren Aussprüchen eine Unfehlbarkeit bei. Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Derowegen haltet und thut alles, was sie euch sagen. Also: „Haltet und thut, was sie euch sagen. Aber nach

ihren Werken sollt ihr nicht thun. Denn sie sagen es wohl und thun es nicht." (Matth. 23, 2.) Woraus erhellt, daß die göttliche Weisheit solche Vorkehrung getroffen hat, daß, wenn auch die, die zum Stuhle Mosis zu seiner Zeit als Vorgesetzte bestimmt sein würden, für ihre Person gottlos sein sollten, dennoch in Glaubens- und Sittenlehren, in Erklärung der heiligen Schrift und andern geistlichen Dingen durch eine sonderbare Führung Gottes die Wahrheit vortragen werden. Hievon haben wir an dem ungerechten Hohenpriester Kaiphas einen offenbaren Beweis. Dieser that im hohen Rathe zu Jerusalem den Ausspruch: es sei besser, daß ein Mensch für das Volk stirbt, als daß das ganze Volk umkommt. Worüber die Schrift folgende Erklärung macht: „Dieses sagte er aber nicht von sich selbst. Sondern, weil er desselben Jahres Hohepriester war, weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben würde." (Joh. 11, 51.) Folglich stand es nach Gottes Verordnung im alten Testamente der Synagoge zu, den rechten Sinn der heiligen Schrift zu erklären.

Wenn nun Gott im alten Testamente, welches des neuen Vorbild war, eine so weise Vorsehung an den Tag gelegt hat, so kann man vernünftig schließen, daß Christus, der weiseste „Anfänger und Vollender des Glaubens" (Hebr. 12, 2.) im neuen Testamente nicht minder die weiseste Vorsehung geoffenbart hat. Er hat es auch gethan, und zwar auf eine Art, die dem Vorbilde ganz ähnlich ist. Man greife die Sache nur vernünftig und ohne Vorurtheil an.

Auf die jüdische Synagoge folgt die christliche Kirche. Christus sagte zu Petrus seinem künftigen Statthalter und sichtbaren Oberhaupte der Kirche: „Ich sage dir: Du bist Petrus: (Das ist ein Felsen. Zuvor hieß man ihn Simon) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 18.)

Christus, dem „Alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben war (Matth. 28, 18.), hat diese Gewalt dem Petrus mitgetheilt: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Und was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein. Und was du auf Erden auflösen wirst, das soll auch im Himmel aufgelöset sein.“ (Matth. 16, 19.) Christus hat seinem Apostel Petrus die Unfehlbarkeit im Glauben versprochen: „Ich habe für dich gebeten, damit dein Glauben nicht abnehme. Und wenn du dermaleins bekehret wirst, so stärke deine Brüder.“ (Luc. 22, 32.) Und nach seiner Auferstehung hat er ihm das Oberhirtenamt über seine Kirche wirklich aufgetragen, da er zum drittenmal zu ihm sprach: „Weide meine Schaafe.“ (Joh. 21, 15.) Christus sagte zu seinen Jüngern und allen folgenden Vorstehern seiner Kirche: „Wahrlich sage ich euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein. Und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Matth. 18, 18.) Christus hat seiner Kirche den Beistand des heiligen Geistes versprochen: „Derselbe (spricht er) wird euch alles lehren, und wird euch alles eingeben, was ich euch gesagt haben werde.“ (Joh. 14, 26.) Christus verspricht Selbst Seiner Kirche Seinen immerwährenden Beistand: „Sieh! Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.) Christus befiehlt, daß man die Kirche fragen, anhören und ihrem Ausspruche folgen soll, und den, der nicht gehorsamen will, soll man aus seiner Kirche ausschließen. „Wenn er aber die Kirche nicht höret: so halt ihn für einen Heiden und öffentlichen Sünder. (Matth. 18, 17.)

Aus dem Munde Christi sprießt die Fülle der Zeugnisse, welche behaupten, daß er seine Kirche, gleichwie Gott die Synagoge im alten Testamente, höchstweislich

eingerichtet hat. Ja, die gesunde Vernunft saget uns, daß es, um so viel Millionen Menschen in einerlei Urtheil von dem geoffenbarten Worte Gottes zu erhalten, höchst nöthig gewesen ist, eine Krrche zu stiften, die unter dem Beistande des heiligen Geistes in ihren Ansprüchen immerfort unfehlbar ist. Woraus ein jeder, der Augen hat, zu sehen, gar leicht wahrnimmt, daß es, gleichwie es im alten Testamente dem Hohenpriester und der Synagoge zukam, also auch im Neuen, nach Gottes Anordnung dem Hohenpriester und der Kirche allein zukommt, den wahren Verstand der heiligen Schrift vorzulegen, und in allen geistlichen Vorfällen zu urtheilen und die Sache zu schlichten.

Alles dies wird man in folgenden Grundsätzen von der heiligen Schrift und von der Kirche weitläuftiger erklären und die Einwürfe, die dagegen können gemacht werden, wird man auflösen.

Einwand.

Gott hätte sein Wort so klar offenbaren sollen, daß keiner dagegen etwas einzuwenden hätte. So könnte man sich bloß an das geoffenbarte Wort Gottes halten: alsdann wäre keine Synagoge und keine Kirche nöthig gewesen.

Antwort.

Wir können und dürfen die Weisheit und Macht Gottes nicht einschränken: alswenn er solches nicht hätte thun sollen. Unserer Meinung nach könnte Gott viel thun, das Er doch nach Seiner Weisheit nicht thut. Christus hätte Seine Gottheit der Welt so klar offenbaren können, daß kein Mensch dieselbe mehr hätte streitig machen können. So war es aber in den Rathschlüssen göttlicher Weisheit nicht bestimmt. Also hat es der Weisheit Gottes auch gefallen, solche Regierungsform in die Welt einzuführen, daß die Menschen unter

einer Obrigkeit stehen, und derselben Gehorsam leisten sollen. Dieses lehrt die heilige Schrift: „Eine jede Seele sei höhern Obrigkeiten unterworfen. Denn es ist keine Obrigkeit als nur von Gott. Was aber ist, das ist von Gott verordnet“ (Röm. 13, 1.). Man frage die Vernunft um Rath, so wird man sehen, daß dieses höchst nöthig ist. Wenn ein jeder auf der Welt frei thun könnte, was er wollte: wenn man keinem unterworfen wäre, welch gräuliche Unordnung würde daraus nicht entstehen! Keiner wäre seines Lebens und seiner Güter sicher. Deshalb hat Gott die Obrigkeiten verordnet.

Diese Obrigkeiten sind Richter, welche nach den Rechten die vorkommenden Zweifel entscheiden müssen. Die nun diesen nicht gehorsamen, die machen sich der Sünde und der Strafe schuldig, wie es ebenfalls die heilige Schrift lehret: „Der der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet der Anordnung Gottes. Welche aber also widerstreben, die werden die Verdammniß auf sich ziehen“ (Röm. 13, 2.).

Diese Anordnung Gottes ist höchst gerecht, höchst billig und nöthig. Wenn nun diese Anordnung Gottes in Ansehung des bürgerlichen Wesens von allen angenommen wird, warum soll sie nicht in geistlichen Dingen gelten? Kann man dem weisen Gotte mit Vernunft eine andere Anordnung vorschreiben? Nun hat Gott sein Wort und seine Gerichte in der heiligen Schrift geoffenbaret. Wenn eine dunkele und schwere Frage vorkommt, so ist es im neuen Testament die Kirche Christi, die nach der göttlichen Anordnung Alles entscheiden soll, gleichwie es im alten Testamente die Synagoge war.

Wir wollen noch jetzt den Fall setzen: alles, was zu glauben ist, sei in der heiligen Schrift deutlich ausgedrückt, wie es andere Glaubensgenossen wollen. Sollten sich dann nicht noch einige finden, die die Schrift anders auslegen würden? Freilich wohl. Der Beweis ist leicht,

Was ist in der Schrift klarer, als die Einsetzung des heiligen Abendmahls? „Dieses ist mein Leib!“ Und dennoch sind so viel Glaubensgenossen, die diesen Worten eine andere Auslegung beifügen. Was kann im Evangelio klarer sein, als daß eine christliche Ehe, die einmal gültig ist, nicht kann geschieden werden? „Denen, die im Ehestande sind (sagt der Apostel), gebiete ich nicht, sondern der Herr, daß sich das Weib von dem Manne nicht scheide. Wenn sie sich aber scheidet (es mag wegen eines Ehebruches, oder aus einer andern Ursache geschehen), daß sie alsdann ohne Ehe bleibe; oder sich mit ihrem Manne wiederum versöhne.“ (1. Cor. 7, 10.) Dieses soll im Grundsatze von dem Sacramente der Ehe weiters bewiesen werden. Und dennoch ist nichts gemeiner, als das Ehescheiden.

Dergleichen deutliche Bibelstellen findet man mehr, denen doch widersprochen wird. Alles dieses würde aber aufhören, wenn man die Kirche hören und derselben folgen würde. Folglich ist nichts vernünftiger, als die einmal eingeführte göttliche Verordnung, vermöge welcher er sein Wort geoffenbaret, und seiner Kirche die darüber vorfallenden Streitigkeiten zu entscheiden übergeben hat. Von Seiten Gottes konnte nichts Besseres gethan werden, als diese Verordnung zu geben. Denn, wenn es einem Jeden frei stände, die Worte des Herrn nach seinem Eigensinne auszulegen, so folgte, daß (wie man saget: So viel Köpfe, so viel Sinne) ingleichen auch unzählige wahre Religionen sein könnten. Wer sieht es aber nicht ein, daß dieses der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft aufs höchste zuwiderläuft?

Siebenter Grundsatz.

Nach der heiligen Schrift ist und kann nur Eine wahre Religion sein.

Eine Religion ist ein von Gott geoffenbarter Gottesdienst, wonach der Mensch Gott, seinem Schöpfer, nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich, nach der Vorschrift des geoffenbarten Wortes zu dienen und zu gehorsamen verbunden ist. Der vornehmste Dienst einer Religion ist das Opfer, das der Herr darzubringen gebietet. Denn dieses ist eine Bezeugung der Oberherrschaft Gottes, daß er nämlich ein Herr über Tod und Leben sei. Also kann keine wahre Religion ohne Opfer bestehen. Und gleichwie nur Ein Gott ist, und sein kann, also kann auch nur Eine wahre Religion sein, nach deren Regeln wir Gott dienen müssen.

Wir nehmen zwar nach der heiligen Schrift eine dreifache Religion an; nämlich eine im Gesetze der Natur, eine andere im Gesetze Mosis, und noch eine im Gesetze Christi, deren verschiedene Gebräuche, eins auf das andere gefolgt sind. Allein diese dreifache ist in Ansehung ihres Zweckes nur für Eine Religion anzusehen. „Alle Dinge (saget der Apostel) widerfuhren ihnen als Vorbild, d. h. zum warnenden Beispiele (1. Cor. 10, 1.). Das ist: Alles, was in der Religion des Gesetzes der Natur und des Gesetzes Mosis geschah, und befohlen war, das waren Vorbilder der christlichen Religion, in der alle die früheren Verheißungen auf eine weit höhere und vortrefflichere Weise sollte erfüllet werden. „Das Ende des Gesetzes ist Christus, allen denen, welche glauben, zur Gerechtigkeit" (Röm. 10, 14.). Im Gesetze der Natur sowohl, als im Gesetze Mosis konnte niemand selig werden, als durch den Glauben an Christum, der vom Anfange der Welt von Gott versprochen war.

Erster Abschnitt.

Von der Religion im Gesetze der Natur.

Diese Religion hat von dem ersten Menschen Adam ab bis auf Mosen, den Gesetzgeber, gewähret. Wenn wir sagen: von Adam an bis auf Mosen sei ein natürliches Gesetz gewesen, so geben wir gar nicht zu, daß die Menschen damals, nur nach der natürlichen Vernunft, ohne alle Offenbarung gelebet haben; denn sobald Gott den ersten Menschen erschaffen hatte, hat er ihm Sich und Seinen Willen geoffenbaret, indem er ihm verbot, von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen zu essen (Gen. 2, 17.), sondern wir wollen nur sagen, daß sie kein geschriebenes Gesetz gehabt haben. Es kann sein, wir haben aber keinen Beweis davon, daß Adam den göttlichen Willen so, wie er ihm geoffenbaret war, für seine Nachkömmlinge schriftlich verfasset hat. In dessen Ermangelung müssen wir das Gesetz der Natur für eine Tradition, das ist, für eine mündliche Ueberlieferung des göttlichen Willens ansehen, den die Kinder Adams bis auf Mosen, einer dem andern, überliefert haben.

Indessen ist gewiß, daß im Gesetze der Natur eine göttliche Offenbarung gewesen ist. Sobald Gott den Menschen erschaffen hatte, stand es seiner weisen Vorsehung zu, diesem vernünftigen Geschöpfe seinen Willen und die Weise zu offenbaren, die er in seinem Dienste beobachten sollte. Denn sonst könnten die Menschen nicht wissen, was sie Gott ihrem Schöpfer schuldig sind. Und woher wollten oder konnten sie es anders wissen? Nun ist es so geschehen.

Kaum hatte sich Adam durch den Ungehorsam versündiget, offenbarte ihm Gott einen Erlöser, „welcher aus dem Samen eines Weibes sollte geboren werden.“ (Gen. 3, 15.)

Weil das Opfer der eigentliche und vornehmste Gottes-

dienst ist, darum hat Gott dem Adam und seinen Kindern geoffenbaret, was und wie sie ihm opfern sollten. „Kain, der ein Ackersmann war, opferte dem Herrn Gaben von den Früchten der Erde. Und Abel, der ein Schafhirt war, opferte von den Erstlingen seiner Heerde.“ (Gen. 4, 3.) Der gerechte Noeh, dem sich Gott besonders geoffenbaret hatte, „Bauete dem Herrn einen Altar, und nahm von allen reinen Thieren und Vögeln, und opferte Brandopfer auf dem Altare.“ (Gen. 8, 20.) Abraham der Vater der Gläubigen bauete dem Herrn einen Altar und opferte. (Gen. 12, 7.) Melchisedech, dem sich der Herr auf das vortrefflichste geoffenbaret hat, und der ein Vorbild Christi des Herrn, und des allerheiligsten Opfers des neuen Testamentes gewesen ist, brauchte Brod und Wein zum Opfer. „Melchisedech der König zu Salem brachte Brod und Wein zum Opfer herbei; denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten. (Gen. 14, 18.) Es ist glaubwürdig, daß das Opfer von Brod und Wein im Gesetze der Natur vor allen andern das vornehmste gewesen ist, indem Melchisedech allein ein Priester Gottes des Allerhöchsten genannt wird. Und dieses bekräftigen (David Ps. 109, 4. und der Apostel Hebr. 7, 3. rc.). Es haben im Gesetze der Natur noch viele Andere Altäre gebauet. Es ist aber überflüssig dieselben anzuführen.

Eins nur ist noch sehr merkwürdig: daß es nämlich der Weisheit Gottes gefiel, schon im Gesetze der Natur Trennungen in der Religion zuzulassen, damit sein auserwähltes Volk desto kundbarer werden möchte. Die Schrift bezeuget es selbst, „daß der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens von Jugend auf zum Bösen geneigt sind“ (Gen. 8, 21.). So konnte es sich nicht wohl anders zutragen, als wie es noch heutiges Tages geschieht; daß nämlich die Menschen aus Liebe der Freiheit von der Wahrheit abwichen und das Joch des Herrn von sich warfen. Dieses zeiget die heilige

Schrift: „Als sich aber die Menschen auf Erden zu vermehren anfingen und Töchter zeugeten, da sahen die Kinder Gottes die Töchter der Menschen, daß sie schön waren; und nahmen aus allen denen Weiber, die sie sich erwähleten. (Gen. 6, 1.) Durch die Kinder Gottes wird das auserwählte Geschlecht verstanden, welches von Seth dem Sohne Adams herstammte. Sein Sohn Enoch fing an, den Namen des Herrn anzurufen (Gen. 4, 26.), das ist, eine besondere Ceremonie beim Gottesdienste zu brauchen. Diese wurden Kinder Gottes genannt, weil sie der göttlichen Offenbarung gemäß lebten, und in der Religion beharrlich blieben. Durch die Kinder der Menschen aber werden diejenigen verstanden, die von dem Brudermörder Kain, dem ungerathenen Adamssohne, abstammten. Die Schrift redet von Kain also: Er ging von dem Angesichte des Herrn, und wohnete flüchtig in einem Lande (Gen. 14, 15.). Er verließ den wahren Gott und fiel in Abgötterei und andere abscheuliche Laster. Da sich nun die Kinder Gottes mit den Kindern der Menschen vermischten, wurden jene auch verkehret, und fielen in so große Gräuel der Bosheit, daß Gott das ganze menschliche Geschlecht, nur einige, bei welchen die wahre, geoffenbarte Religion und das Opfer geblieben war, nämlich den gerechten Noeh nebst seiner Frau, seine drei Söhne und ihre Weiber ausgenommen, die übrigen alle durch die Sündfluth vertilgete (Gen. 6., 7. und 8. Cap.), wovon Petrus spricht: „Es sind in der Arche wenig, das ist, acht Seelen durch das Wasser erhalten worden“ (1. Petr. 3, 20.). Nach der Sündfluth haben Noeh der Gerechte, seine Kinder und Nachkömmlinge die wahre Religion und das wahre Opfer derselben, bis auf Abraham den Vater der Gläubigen fortgepflanzet. Diesem verhieß Gott: aus seinem Samen sollte der Messias, der Heiland der Welt geboren werden (Gen. 12, 3. und 22, 18.). Zwischen der Zeit sind

zwar allemal viele von der wahren Religion abgewichen (ja ganze Länder, wie Canaan, Aegypten und deren mehr sind in die größesten Irrthümer und Abgötterei gerathen); dennoch haben Abraham, Isak, Jakob, seine zwölf Söhne und ihre Nachkömmlinge, durch Gottes Fügung, ihre Religion und das Opfer unverrückt beibehalten, und haben dieselben (wie im Buche Genesis zu sehen ist) dem Moses zu seiner Zeit überliefert. Folglich war im Gesetze der Natur nur eine wahre, von Gott geoffenbarte Religion, deren Ziel die christliche war. Dieses behauptet das heilige Evangelium, worin von Adam, Abel, Noeh, Abraham, Isak, Jakob und andern mehr Erwähnung gethan wird.

Zweiter Abschnitt.

Von der Religion im Gesetze Mosis.

Diese Religion hat von Moses bis auf Christum, den Herrn gewähret. Christus war aber das Ende beider Gesetze, der Natur sowohl, als des Mosis (Röm. 10, 4.). Was die göttliche Offenbarung in Ansehung des mosaischen Gesetzes betrifft: so kann diese kein Christ läugnen. Gott hat mit Mosen von Mund zu Mund geredet, Gott hat ihm das Gesetz und alles das geoffenbaret, was zum wahren Gottesdienste in dieser Religion gehörte, wie es die heilige Schrift in den Büchern Exodus, Liviticus, Numeri und Deuteronomium deutlich anführet. Indem keine wahre Religion ohne Opfer bestehen kann, hat Gott dem Moses verschiedene Arten der Opfer geoffenbaret, die er, wie er sie aus dem Munde Gottes empfangen, dem Volke vorgeschrieben hat. Dergleichen waren sonderlich das Brandopfer, Dankopfer, Bittopfer und das Versöhnungsopfer, wie es die heilige Schrift bezeuget. Gott hat durch Mosen einen Hohenpriester und eine Synagoge angeordnet, denen das Volk in geistlichen Dingen gehorsamen mußte, wie oben schon bewiesen ist. Die Sy-

nagoge bestand noch zur Zeit Christi. Dieses bezeuget Er selbst: „Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Haltet und thut alles, was sie euch sagen“ (Matth. 23, 2.).

Es sind von der Zeit Mosis in der jüdischen Religion viel Spaltungen gewesen. Dieses rührte meistens daher, weil sich die Juden wider das Gesetz mit den heidnischen Weibern vermischten. Dieses ist (wie die heilige Schrift zeuget) bei vielen Juden die Quelle des Abfalles von ihrer Religion gewesen. Indessen verwarf die Synagoge solche Abtrünnigen, und verstieß dieselben allemal. Diese Gewalt brauchte sie noch zur Zeit Christi. Indem die Vorsteher der Synagoge aus Blindheit oder vielmehr aus Bosheit Christus für den Sohn Gottes nicht erkennnen wollten, giebt die Schrift folgenden Ausspruch: „Die Juden hatten sich schon miteinander vereinet, daß, dafern Ihn jemand für Christum bekennte, derselbe sollte aus der Synagoge verstoßen werden“ (Joh. 9, 22.). Dieses machte einen großen Eindruck in die Gemüther des Volkes. Die heilige Schrift macht eine Anmerkung hievon: „Jedoch glaubten viele von den Obersten an Christum; aber um der Phariſäer willen bekannten sie es nicht, damit man sie nicht aus der Synagoge verstoßen möchte. Denn die Ehre der Menschen war ihnen lieber, als die Ehre Gottes“ (Joh. 12, 42.). Viel andere Trennungen herrschten noch zur Zeit Christi in der jüdischen Religion; nämlich der Saduzäer, die keine Auferstehung der Todten glaubten (Matth. 12, 23); der Samariten, und andere dergleichen, wider welche die Synagoge ebenselbige Gewalt brauchte.

Die Schickung Gottes macht hier das höchste Wunder, daß die wahre jüdische Religion bei allen diesen Trennungen beständig und unverändert geblieben ist, bis endlich die Synagoge beim Tode Christi, wodurch alle Vorbilder auf einmal erfüllet sind, erstarb. Christus be-

hauptet dieses auf eine sehr merkwürdige Weise (Joh. 4.). Die Samariter waren wegen einiger irrigen Lehren von der Synagoge getrennt. Gleichwohl nahmen sie die heilige Schrift an. Sie warteten auf die Ankunft des Messias. Sie wollten aber von keinem Hohenpriester, von keiner Synagoge zu Jerusalem wissen. Darum sprach das samaritische Weib zu Christo: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei der Ort, da man anbeten muß.“ Die Samariter waren deshalb von der Synagoge verworfen, und so sehr verhaßt, daß sie gar keine Gemeinschaft miteinander hatten, wie aus den Worten dieses Weibes erhellet. „Wie begehrest Du von mir zu trinken (sagte sie zu Christo), da Du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib, denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.“ (Joh. 4, 9.) Die Juden, wenn sie den Heiland lästern wollten, sagten sie: „Sagen wir nicht recht, daß Du ein Samarit bist?“ (Joh. 8, 48.) Dagegen meinte das samaritische Weib, wider die Meinung der Juden Recht zu haben: als wenn es so nöthig nicht wäre, sich an Jerusalem, wo der Stuhl Mosis war, zu binden. Christus aber nahm sich der Synagoge und der Juden an. Er unterrichtete das Weib, und weissagte zugleich von der Veränderung, die in kurzem bevorstand. „Weib! (sagte Er) Glaube Mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet“. Christus wollte sie auch ihres Irrthumes überführen, darum setzte Er hinzu: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Das ist: Ihr irret in vielen Dingen, in Ansehung der Erkenntniß des wahren Gottes und Seines Willens. Wir aber (nämlich die Juden) wissen, was wir anbeten. Denn das Heil kommt von den Juden. (Joh. 4, 22.) Wodurch Christus sagen wollte, die wahre Religion muß man jetzt noch bei den Juden suchen. Gott hat den Berg

Zion erwählt, und will bis dahin im Tempel zu Jerusalem angebetet werden. Die Juden haben das wahre geoffenbarte Wort Gottes, und die eigentliche Bedeutung desselben. Sie haben die sichern Verheißungen von dem Messias. Kurz, das Heil kommt von den Juden. Dieses bestätigt der Apostel: „Ihnen gehören die Aufnahme zu Kindern, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das gegebene Gesetz, und der Gottesdienst und die Verheißungen. Denen auch die Väter, aus welchen Christus dem Fleische nach hergekommen ist, zugehören: der Gott ist, über alles gepriesen in Ewigkeit. Amen. (Röm. 9, 4. rc.) Christus aber sollte das Ende des jüdischen Gesetzes sein, wie es derselbe Apostel erklärt: „Das Ende des Gesetzes ist Christus." (Röm. 10, 4.) Und zu Jerusalem sollte sich nach der Weissagung des Isaias dieser Beschluß äußern: „Das Gesetz wird von Zion, und das Wort des Herrn wird von Jerusalem ausgehen." (Isa. 2, 3.) Das ist: das alte Gesetz Mosis wird zu Jerusalem ein Ende nehmen, sobald die Weissagungen von Christo zusammen werden erfüllt sein. Und das neue Gesetz der Gnade wird durch den versprochenen Messias, den Heiland der Welt, von Jerusalem ausgehen. Aus allem diesem folgt, daß im Gesetze Mosis nur eine wahre von Gott geoffenbarte Religion gewesen ist, die gleichsam eine Vorbereitung der christlichen war.

Dritter Abschnitt.

Von der Religion im Gesetze Christi.

Die christliche Religion ist unmittelbar auf die Religion des alten Testaments gefolgt, und hat von Christo, der der Anfänger und Vollender des Glaubens ist (Hebr. 12, 2.), den Anfang genommen, und wird auch bis an das Ende der Welt fortdauern. Christus verheißt es selbst. Sieh! Ich bin bei euch alle Tage, bis

zum Ende der Welt (Matth. 28, 20.). Die christliche Religion hat die göttliche Offenbarung für sich, nämlich das heilige Evangelium: welches, wie wir es oben schon behauptet haben, bei den Christen außer allem Zweifel gesetzt ist. Die christliche Religion ist mit der geoffenbarten Religion des Gesetzes der Natur, und des mosaischen ganz und so sehr übereinstimmend, daß sie in Ansehung der Einigkeit ihres Zweckes, nämlich Christi des Herrn, der das Ende beider Gesetze ist (Röm. 10, 4.), mit diesen eine Religion kann genannt werden. Daher weisen Christus, seine Apostel und das ganze Evangelium — wenn man auf den Verlauf desselben nur Acht hat, hin auf Moses und andere Propheten aus dem Gesetze des alten Testaments, und auf Adam, Abel, Melchisedech, Abraham, Isak, Jakob und andere Patriarchen.

Christus konnte mit nicht minderer Weisheit und Vorsichtigkeit seine Religion anordnen, als wie er die jüdische als wahrer Gott eingerichtet hatte. Auf ein Vorbild muß, vermöge der Erfüllung, eine Wahrheit folgen, die dem Vorbilde ähnlich ist. Nun aber ist die jüdische Religion ein Vorbild der christlichen gewesen: folglich mußte die christliche, dem Vorbilde, nämlich der jüdischen Religion gemäß, 1. einen Hohenpriester zu ihrem sichtbaren Oberhaupte haben. Der erste, den Christus hierzu einsetzte, war Petrus (Joh. 21, 15.). Und nach ihm sind es die Päpste, von Papae: Väter. So heißt man sie, denn sie sind Väter, die Väter der Gläubigen. Und gleichwie die Hohenpriester in der jüdischen Religion den Stuhl Mosis bis auf die Zeit Christi in Besitz gehabt haben: eben so haben jene den Stuhl des heiligen Petrus noch bis hieher unausgesetzt bestiegen, und werden ihn auch, laut der Verheißung Christi, bis an der Welt Ende inne haben. 2. Dieses geistliche Oberhaupt mußte, gleich dem Hohenpriester im alten Testament, in geistlichen Sachen volle Gewalt haben. Diese Gewalt hat Christus dem Petrus und seinen Nachfolgern ertheilt.

„Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben“ (Matth. 16, 19.). 3. Die wahre Religion mußte man im alten Testamente bei der Synagoge suchen. Diese war es, der man seine Zweifel vortragen und ihr folgen mußte. Christus hat seine Kirche auf einem Felsen gebaut (Matth. 16, 18.), und befohlen, daß man sie hören und ihr folgen soll. (Matth. 18, 16.) 4. Der im alten Testamente dem Urtheile der Synagoge nicht gehorsamen wollte, der mußte nach der ersten Anordnung Gottes sterben (Deut. 17, 12.); nachmals aber wurde er aus der Synagoge verstoßen. Christus befiehlt, man solle den, der die Kirche nicht hört, für einen Heiden und öffentlichen Uebertreter, Publicanen, halten (Matth. 18, 17.). 5. Es sind in der christlichen Religion sowohl als in der jüdischen, von ihrer ersten Stiftung an viele Trennungen gewesen, deren betrübteste Folgen wir zu unsern Zeiten noch empfinden, und dergleichen auch wohl bis ans Ende der Welt zum Vorschein kommen werden. Allein die christliche Kirche hat hierin dem Vorbilde der jüdischen Synagoge gemäß verfahren. Sie wird auch zu allen Zeiten dergleichen Spaltungen verdammen, und ihre Urheber und Pfleger, nach dem Befehle Christi, aus ihrer Versammlung verstoßen. Dem, der Augen hat zu sehen, müssen die Beweisthümer hierüber klar vor Augen liegen.

Alles dies wird in folgenden Grundsätzen von der Kirche Christi und vom Papste weitläufiger erklärt werden. Hier wollen wir nur untersuchen, ob die christliche Religion auch ein Opfer habe, indem solches ein entscheidendes Kennzeichen einer wahren Religion ist.

Achter Grundsatz.

Die christliche Religion muß ein Opfer haben.

Religion heißt dem Namen nach so viel, als ein Dienst, wodurch wir uns mit Gott, unserm Anfange und

Ende, vereinigen. Da nun das Opfer eine öffentliche Bezeugung der göttlichen Oberherrschaft über alle Geschöpfe, und folglich der vornehmste Gottesdienst ist: so muß auch eine wahre, von Gott geoffenbarte Religion ein wahres, von Gott geoffenbartes Opfer haben. Wo kein Opfer ist, da kann auch keine wahre Religion sein. In der Religion des Gesetzes der Natur sowohl, als des Moses waren diese Opfer, wie es schon angezeigt ist. Diese waren Vorbilder des wahren Opfers der christlichen Religion. Denn alle Dinge widerfuhren ihnen zum Vorbilde (1. Cor. 10, 11.). Folglich ist es nöthig und vernünftig, zu glauben, daß es in der christlichen Religion an dem Opfer nicht fehlt, noch fehlen kann. Und es fehlt uns auch in der That daran nicht. Es ist nämlich das Opfer der heiligen Messe. Dies ist in der wahren Religion Christi von Anfang her allezeit für das wahre Opfer des neuen Testamentes erkannt, und gleicherweise unter den Glaubenspuncten miteinbegriffen.

Dies zur Genüge zu behaupten, ist es nöthig, zu erklären, was ein Opfer sei, und einen Unterschied zwischen dem Versöhnungsopfer Christi am Kreuze und dem Religionsopfer zu machen, wiewohl sich das eine auf das andere bezieht, und eins mit dem andern vollkommen einstimmt, wie wir es der Ordnung nach vornehmen werden. Gott wolle doch allen verblendeten Seelen die Augen öffnen.

Erster Abschnitt.

Was ein Opfer eigentlich sei, und was dazu gehöre.

Man kann zwar Gott dem Herrn auf vielerlei Art dienen; dennoch besteht der wesentliche Gottesdienst eigentlich in einer, Gott allein gehörigen Darbringung eines äußerlichen, durch die Sinne zu empfindenden Wesens, welches in wirklicher Aufopferung verwandelt oder zerstört wird, um dadurch die allerhöchste Herrschaft Gottes und unsere Unterwürfigkeit gegen ihn zu bezeugen. Also legen

wir hiemit ein Bekenntniß ab, daß Gott ein unumschränkter Herr über Tod und Leben aller Geschöpfe ist: daß, gleichwie das Sichtbare des Opfers kraft der Aufopferung verwandelt oder zerstört wird, also auch Gott die Macht hat, uns zu tödten, unser Dasein auf einmal aufzuheben und nach seiner freien Wahl wieder zu Stande zu bringen.

Aus dieser Erklärung sehen wir, daß man keinem andern, als dem wahren Gott opfern kann, und ihm allein opfern muß. Es ist auch bis hieher keinem ein Opfer dargebracht, als den man entweder für einen Gott im Glauben erkannt oder sonst dafür gehalten, oder dem man wenigstens eine Gottheit angedichtet hat. Die Beweise hierüber liefern uns die Heiden, die aus natürlichem Triebe der Vernunft für unzweifelhaft halten, daß den Göttern allein die Opfer zukommen. Da Paulus im Beisein des Barnabas zu Lystra in Lykaonien einen Lahmen gesund machte, sprach das Volk: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden, und sind zu uns hinunter gestiegen. Und sie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkur, weil er das Wort führte. Die Priester Jupiters brachten auch Ochsen mit Kränzen vor die Thür; und wollten mit dem Volke ein Opfer thun rc. (Gesch. 14, 7.) Folglich ist das Opfer eigentlich ein Dienst, der Gott allein gebühret.

Das wahre Opfer einer Religion muß von Gott eingesetzt sein. Gott hat durch Mosen im alten Testamente verschiedene Opfer vorgeschrieben: Schlachtopfer, wobei Vieh geschlachtet und das Blut herumgegossen wurde; Brandopfer, wobei die Gabe bald ganz, bald zum Theile verbrannt wurde und deren mehr. Im neuen Testamente ist das Opfer der heiligen Messe von Christo nach der Ordnung Melchisedechs eingesetzt worden. Dieses besteht eigentlich in der Wandlung, wodurch das Brod in den Leib, und der Wein in das Blut Christi verwandelt, und Christus unter den sichtbaren Gestalten des

Brodes und des Weines persönlich dargestellt und Gott seinem Vater aufgeopfert wird; und zwar in der Art, daß der Anordnung Christi und seinem Beispiele gemäß zuerst das Brod, dann der Wein, eins nach dem andern gewandelt, und folglich Leib und Blut kraft der Worte, beide insbesondere, auf eine geheimnißvolle Art dargestellt werden, wodurch das blutige Opfer des Kreuzes, worin der Heiland sein Blut vergossen und dasselbe und seinen Leib sichtbarlich dargegeben hat, sacramentalischer Weise vorgestellt wird. Wir sagen: kraft der Worte, beide insbesondere. Denn weil sein heiliger Leib und sein heiliges Blut nunmehr nicht wirklich von einander können getrennt werden, so muß auch der ganze Christus unter jeder Gestalt des Brodes und des Weines in der That gegenwärtig sein.

Hiervon ein Mehres in nachfolgendem Grundsatze von der Communion unter Einer Gestalt.

Gleichwie nun ein Religionsopfer von Gott muß eingesetzt sein, also kann es auch nicht von einem jeden, sondern es muß von einem Priester auf dem Altare verrichtet werden. Denn die Priester allein sind zu rechtmäßigen Verwaltern desselben bestimmt. Gott sprach zu Mosen: Nimm Aaron und seine Söhne zu dir, daß sie mir das Priesterthum verwalten. Du sollst dem Aaron Kleider machen, darin er geheiligt werde und mir diene (das ist: opfere) (Exod. 28.). Der König Ozias ward von Gott mit dem Aussatze gestraft, weil er sich das priesterliche Amt anmaßte, wozu er nicht geweiht war (2. Par. 26, 18.). Gott verordnete auch, wie der Altar zum Opfer sollte eingerichtet werden (Exod. 27.). Eben das sagt der Apostel vom neuen Testament: Niemand nimmt sich selbst die Ehre (nämlich des Priesterthums), sondern der von Gott berufen wird, gleichwie Aaron (Hebr. 5, 4.). Von dem Altare spricht er: Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen.

Die heilige Schrift des neuen Testaments unterscheidet ferner den wesentlichen Gottesdienst von den andern gleichgültigen Diensten. Die Gesch. 13, 2. melden: Da sie dem Herrn dienten — das ist nach dem griechischen Texte: dem Herrn den hohen Dienst leisteten, wodurch das Opfer angedeutet wird. Im 6, 4. selbigen Buches sagen die Apostel: Wir wollen mit dem Gebete und mit dem Dienste des Wortes anhalten. Merke es wohl: dort wird das Opfer ein Dienst des Herrn, und hier wird das Predigen ein Dienst des Wortes genannt. Denn durch das Wort geschieht dem Volke vielmehr ein Dienst, indem man es dadurch die Wahrheit kennen lehrt und zum Gottesdienste anregt. Predigen steht auch den Diakonen zu. Davon hat man an Philippus, dem Diakonen in Samaria, einen Beweis (Geschicht. 8, 5.). Das können auch Andere, die keine Priester sind. Aber dem Herrn dienen, das ist: opfern, das steht allein den Priestern zu.

Aus diesem erhellt, daß der Gottesdienst nicht hauptsächlich im Predigen, Singen und Beten besteht. Wir sagen: hauptsächlich, und deuten auf den eigentlichen Gottesdienst, der Gott allein zukommt. Predigen, Singen und Beten sind an sich gleichgültige Dienste. Man kann zur Ehre Gottes, aber auch zur Ehre eines Menschen predigen. Man singt geistliche Lieder, aber auch weltliche. Man betet zu Gott, auch wohl zu einem Menschen. Allein opfern darf man keinem, als dem wahren lebendigen Gott. Wir gestehen, daß das Predigen, Singen, Beten, Fasten, Almosen geben, ein reumüthiges Herz, ja sogar unsere Leiber nach dem Ausspruche der heiligen Schrift Opfer, und die Gläubigen Priester können genannt werden. Aber nur auf eine gewisse Art, die die Schrift mit folgenden Worten bezeichnet. Bauet euch auch selbst als lebendige Steine darauf, zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume geistliche Opfer zu opfern (1. Petr. 2, 5.),

nicht aber eigentliche. Diese werden von den Priestern allein dem Herrn geopfert. Folglich ist das Opfer, gleichwie es war im alten Testamente, also auch im neuen der eigentliche und wesentliche Gottesdienst.

Einwand.

In der christlichen Religion ist kein äußerliches Opfer nöthig. Christus sagt: Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 23.

Erste Antwort.

Man mag diese Worte Christi erklären, wie man will: es kommt ein äußerliches Opfer heraus. Will man sagen: der christliche Gottesdienst bestehe nur im Herzen oder im Geiste; wo bleibt denn die Wahrheit? Wo bleibt die That? Soll er nur im Geiste bestehen, so fallen das Predigen, Singen und Beten, die Besuchung der Kirchen, die Sacramente, ja die ganze Religion fällt weg. Ein Jeder könnte ja sagen: Ich diene meinem Gott im Geiste, und bete ihn wahrhaftig im Herzen an.

Alle Menschen von Anbeginn der Welt, die Juden im alten Testamente, die Heiden selbst glaubten, daß man die innere Anbetung, die wir Gott schuldig sind, auch äußerlich, und das heißt: in der Wahrheit und in der That bezeugen muß. Dies bestand bei allen in dem Opfer, wie schon bewiesen ist. So will denn Christus sagen, daß seine Gläubigen nicht allein im Geiste, das ist: innerlich, sondern auch in der Wahrheit und in der That den Vater anbeten, das ist: ihre innere Anbetung durch die äußere bezeugen werden. Dieses aber kann nicht herrlicher geschehen als durch das Opfer, welches zu allen Zeiten der vornehmste Anbetungsdienst gewesen ist.

Zweite Antwort.

Laßt uns die ganze Geschichte von Christo und der Samariterin (Joh. 4.) ohne Vorurtheil betrachten, so kommt ein wahres Opfer für die Christen heraus. Das Weib sprach zum Heilande: Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet: und ihr saget, zu Jerusalem sei der Ort, da man anbeten muß? Es ist außer allem Zweifel, daß hier unter Anbeten das Opfer verstanden wird. Denn Gott schlechterdings anbeten, kann überall geschehen. Die Glaubensspaltung, die sich unter den Samaritern und der Synagoge zu Jerusalem ereignet hatte, bestand darin, daß die Samariter nach dem Gebrauche ihrer Väter auf den Bergen opferten, die Synagoge hingegen darauf drang, daß man das Opfer gen Jerusalem, den Ort bringen sollte, den Gott erwählt habe. Damit stimmte auch der Sprachgebrauch. Sagte man: Ich gehe gen Jerusalem, dort anzubeten, das war so viel: Ich gehe, mein Opfer zu bringen. Dieses bezeuget die heil. Schrift: Der Kämmerling der Königin im Mohrenland war gen Jerusalem gekommen, anzubeten (Gesch. 8, 27.), das ist: zu opfern. Denn schlechterdings Gott anbeten, das hätte er auch in Mohrenland gekonnt, und es kann dies ein jeder zu Hause. Dergleichen Redensart findet sich (1. Kön. 1, 3. Judith 6, 22) ja sogar schon Gen. 22, 5 und an mehren Orten der Schrift.

Nun ist es der Vernunft gemäß, zu glauben, Christus habe diesem Weibe deutlich und bestimmt geantwortet, und zwar in dem Sinne, in dem sie redete. So wie die Frage, war die Antwort. Christus sprach: „Weib! Glaube mir. Es kommt die Stunde, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten (das ist: opfern) werdet.“ Christus wollte hiedurch sagen, daß die Opfer des Gesetzes sollten abgeschafft, und weder zu Jerusalem, noch auf den Bergen

würde geopfert werden; sondern daß nach der Weissagung des Malachias 1, 10. ein neues und reines Opfer an allen Orten, von Aufgang der Sonne bis zu Niedergang würde eingeführt werden. Darum setzt Christus hinzu: „Es kommt die Stunde, und ist jetzt schon da, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden.“ Das ist: da die wahren Opferer dem Vater im Geiste und in der Wahrheit opfern werden.

Nun ist noch zu erklären, was das sei, dem Vater im Geiste und in der Wahrheit opfern. Weil kein Geschöpf der unendlichen Majestät Gottes die gebührliche Genugthuung für die Sünde geben konnte, so mußte der Sohn Gottes selbst auf die Welt kommen, und dem Vater für uns eine unendliche Genugthuung leisten. Weil wir Menschen gar zu unvermögend sind, die höchste Majestät Gottes, wie es sich gebühret, zu bitten, darum lehret uns der Sohn Gottes, daß wir den Vater in Seinem Namen bitten sollen (Joh. 16, 23.). Ja, eben darum ist Er Selbst unser Fürsprecher bei dem Vater geworden (1. Joh. 2, 1.).

Weil nun auch Gott wegen Seiner höchsten und unendlichen Würde nicht nach Gebühr von den Geschöpfen kann angebetet werden, indem sie Ihm kein würdiges Opfer bringen können, so hat Sich Christus der Sohn Gottes, zum würdigen Opfer hergegeben, und opfert Sich täglich durch die Hände der wahrhaftigen Anbeter und opfernden Priester für uns Seinem Vater bis ans Ende der Welt, und zwar im Geiste und in der Wahrheit.

Erstlich im Geiste, das ist, im heiligen Geiste, der in diesem Opfer anstatt unser, und für uns bittet, und dem Vater das geistliche Opfer unsers Herzens aufopfert. Der heilige Geist, sagt der Apostel, hilft unserer Schwachheit. Denn wir wissen nicht, was und wie wir bitten sollen. Aber selbst der Geist hält für uns mit unaussprechlichem Seufzen an. Diese Seufzer wecket Er in uns auf, damit

wir in unserm Geiste eifrig zum Vater beten mögen. Denn, was und wie wir bitten sollen, das spricht Er uns ein, und wirkt es aus. Er begehret für die Heiligen, was Gott gefällig ist. (Röm. 8, 26.) Und (1. Cor. 12, 3) spricht der Apostel gar, Niemand könne sagen: Herr Jesus, ohne den heiligen Geist. So viel heißt denn dieses: Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geiste anbeten.

Fraget man uns zweitens mit dem Pilatus: Was ist die Wahrheit? (Joh. 18, 38) so antworten wir: Der Sohn Gottes ist es, der von Sich Selbst spricht: „Ich bin die Wahrheit. (Joh. 14, 6.) Das Gesetz Mosis hat den Schatten der zukünftigen Güter, nicht die Gestalt an sich. (Das ist: Das Gesetz den Schatten zukünftiger Opfer; nicht aber die lebhafte Gestalt der wahrhaftigen Opfer in sich selbst, und in der Wahrheit.) Darum kann es diejenigen, die hinzugehen, mit denselben Opfern, die sie alle Jahr unaufhörlich dargeben, nimmer vollkommen machen.“ (Hebr. 10, 1.) Diese Opfer sind, weil sie unvollkommen waren, abgeschafft. Die Vorbilder haben aufgehöret. Der Schatten ist entwichen. Die Wahrheit ist eingetreten. Der Sohn Gottes ist erschienen, und hat statt aller vorigen, nach der Ordnung des Melchisedechs Sich Selbst zum Priester Seines Opfers und zugleich zum Opfer Seines Priesterthumes gemacht. Dies ist das Opfer in der Wahrheit, worin der Vater auf das allervollkommenste in Seinem Sohne, und im heiligen Geiste angebetet und worin Ihm das allervortrefflichste, und Seiner unendlichen Majestät anständigste Opfer geopfert wird. Deshalb sagen wir im Opfer der heiligen Messe: durch Ihn, in Ihm, und mit Ihm (nämlich dem göttlichen Sohne unter dieser dreifachen nachdrücklichen Wiederholung) ist Dir Gott, dem allmächtigen Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Christus spricht: „Auch

will der Vater solche haben, die Ihn anbeten." (Joh. 4, 23.)

Alles dies wird man im Grundsatze von dem Opfer der heiligen Messe weiter erklären.

Zweiter Abschnitt.

Die Schlachtopfer des alten Testamentes waren Vorbilder des blutigen Versöhnungsopfers Christi am Kreuze.

Es ist aus der heiligen Schrift bekannt, daß vor der Ankunft des Heilandes zweierlei Opfer gewesen sind; nämlich blutige und unblutige. Die blutigen waren Schlachtopfer; die unblutigen alle Opfer von leblosen Dingen. — Hierunter war, nach dem Sinne der heiligen Schrift, das Opfer Melchisedechs, welches in Brod und Wein bestand, das allervornehmste war, indem Christus ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs genannt wird. Beide, die blutigen Opfer sowohl als die unblutigen waren Vorbilder von dem Opfer des neuen Testamentes. Beide mußten erfüllt werden.

Zum ersten ist offenbar, daß die blutigen Schlachtopfer ein Vorbild des blutigen Versöhnungsopfers Christi auf dem Altare des Kreuzes waren. Darum, als Christus in die Welt kommt, spricht Er: „Schlachtopfer und Gaben hast Du nicht gewollt. Du hast Mir aber einen Leib zubereitet. Brandopfer für die Sünde gefallen Dir nicht. Da sprach Ich: Sieh! Ich komme. Im Anfange des Buches ist von mir geschrieben, daß Ich, o Gott! Deinen Willen verrichten soll. (Hebr. 10, 5.) Ferner aus der Weissagung Davids (Ps. 39, 7.). Dies ist an Christo erfüllt worden; indem Er auf die Welt gekommen ist, und Leib und Blut blutigerweise am Kreuze dargegeben hat. Dies ist das wahre und eigentliche Versöhnungsopfer. Wir sind mit Gott durch den Tod Seines Sohnes wiederum versöhnet (Röm. 5, 10.).

Dieses beweiset der Apostel (Hebr. 7. 8. 9. und 10. Kap.) sehr weitläufig und behauptet: 1) daß die Opfer des alten Testaments nur Vorbilder des Versöhnungsopfers Christi und unvollkommen gewesen sind; 2) daß das Opfer des Kreuzes vollkommener ist, als alle Opfer des alten Testaments; 3) daß Christus der Hohepriester und das Opfer Selbst ist, weil Er Seinen Leib und Sein Blut am Kreuze Selbst aufgeopfert hat; 4) daß Christus Sich für die Sünden der Welt nur einmal auf solche blutige Weise aufgeopfert hat; 5) daß Christus mit diesem einzigen blutigen Opfer die Geheiligten in Ewigkeit vollkommen gemacht, und eine ewige Erlösung gefunden hat, da Er sonst mehrmals sterben müßte; 6) daß folglich das blutige Opfer nicht mehr im neuen Testamente stattfindet. Dies war die Absicht des Apostels: Er wollte die Hebräer überzeugen, daß die Opfer des alten Testaments unvollkommen gewesen sind: daß sie nunmehr aufhören, und daß das einzige Opfer des Kreuzes wegen Seiner unendlichen Kraft die Stelle aller Schlachtopfer auf die vollkommenste Weise ersetzt. Dies ist der Inhalt des wahren Glaubens in der christlichen Kirche allezeit gewesen, und ist es auch noch.

Dritter Abschnitt.

Das Opfer Melchisedechs war ein Vorbild des Religionsopfers im neuen Testamente.

Gleichwie die blutigen Schlachtopfer Vorbilder des blutigen Versöhnungsopfers Christi waren: also ist das unblutige Opfer Melchisedechs, welcher Brod und Wein opferte, ein Vorbild des unblutigen Religionsopfers im neuen Testamente. Es sind einige Glaubensgenossen, welche behaupten wollen, Melchisedech habe das Brod und den Wein nicht zum Opfer, sondern den Abraham zu erquicken, hervorgetragen. Von dieser Behauptung kann man ihnen nur so viel zugestehen, daß Melchisedech zuerst

Brod und Wein geopfert hat, um Gott für den erfochtenen Sieg zu danken, und um einen neuen Segen für den Patriarchen Abraham zu erhalten; und daß Abraham und seine Leute demnach das Opfer des Brodes und Weines genossen haben. Denn dies war der Gebrauch sowohl im Gesetze der Natur, als des Moses, daß das Opfer zuvor geopfert und nächstdem genossen ward. Hievon spricht der Apostel: „Sehet Israel nach dem Fleische an. Sind nicht diejenigen, die die Opfer essen, des Altares theilhaftig? (1. Kor. 10, 18.)

Allein diesem Vorurtheile, Melchisedech habe das Brod und den Wein blos darum hergebracht, um den Abraham und seine Leute damit zu laben; diesem ungegründeten Vorurtheile muß man gründlich begegnen. Der heilige Text saget ausdrücklich: Melchisedech, der König zu Salem, trug Brod und Wein hervor, denn er war ein Priester des Allerhöchsten, und er segnete den Abraham ꝛc. (Gen. 14, 18.) Das Verbindungswort: Denn er war ein Priester, verbindet dieses letzte natürlicher Weise mit den vorhergehenden, daß er nämlich, weil er ein Priester war, Brod und Wein zum Opfer hervorgetragen hat. Nun aber ist ein Priester zum Opfer bestellet. (Hebr. 5, 1.) Oder man beweise uns, was Melchisedech geopfert habe, denn er war ein Priester. Hat Melchisedech Vieh geopfert, gleichwie Abel im Gesetze der Natur, und Aaron im Gesetze Mosens gethan haben, so hat der Apostel das levitische Priesterthum von dem Priesterthume Melchisedechs vergebens unterschieden. Er spricht aber: „Wenn nun die Vollendung durch das levitische Priesterthum geschehen ist, was ist es denn ferner nöthig gewesen, daß noch ein anderer Priester nach der Ordnung Melchisedechs aufstände, und daß er nicht nach der Ordnung Aarons genannt würde. (Hebr. 7, 11.) Folglich kann Melchisedech kein Vieh zum Opfer gebraucht haben; denn dies wäre nach der Ordnung Aarons. Er muß doch etwas geopfert ha-

ben, sonst wäre er kein Priester genannt. Was hat er denn nun zum Opfer gebraucht? Brod und Wein, sagt die Schrift deutlich. Hieraus ist der Schluß vernunftgemäß zu ziehen, daß im neuen Testamente das Priesterthum nicht gänzlich aufgehoben, vielmehr ein neues, nicht nach der Ordnung Aarons, dessen Priesterthum verändert ist (Hebr. 7, 12), sondern nach der Ordnung Melchisedechs, der Brod und Wein geopfert hat, ist eingeführt worden.

Es ist doch bewundernswürdig (könnte hier einer vorwenden), daß der Apostel, da er in einem Briefe (Hebr.) von Melchisedech manchesmal Meldung thut, dennoch von seinem Opfer gar nichts meldet. Hievon vermag man keine gründlichere Ursache ausfindig zu machen, als die man aus dem Spruche des Apostels leicht herholet: „Christus (spricht er Hebr. 5, 10) ward von Gott ein Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs genannt. Davon wir viel zu reden haben, das überaus schwer ist, auszulegen. Denn ihr seid zum Hören schwach geworden". Der Apostel hat sich nämlich in diesem Briefe zum Voraus die Mühe gegeben, die Hebräer erstlich zu überzeugen, daß das Versöhnungsopfer Christi am Kreuze weit vollkommener ist, als alle Opfer des alten Testaments. Er hat ihnen indessen, weil sie damals noch viel zu fleischlich gesinnet waren, das unbegreifliche Geheimniß, daß Christus uns im Opfer des neuen Testaments Sein Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines hinterlassen hat, bis dahin noch unentdeckt lassen wollen. Darum setzt er hinzu: „Da ihr um der Zeit halben Lehrer sein solltet, habet ihr abermal nöthig, daß man euch wieder zu lehren anfängt, welche die ersten Buchstaben göttlicher Worte sind. Und ihr seid geworden, gleichwie die, die der Milch, und nicht einer starken Speise bedürfen. Denn ein jeder, der noch Milch bekommt, ist in dem Worte der Gerech-

tigkeit unerfahren. Denn er ist noch ein junges Kind. Aber starke Speise kommt den Vollkommenen zu; denen, die durch Gewohnheit geübte Sinne haben, das Gute und das Böse zu unterscheiden. (12. V.)

Inzwischen erhellet es zur Genüge aus der heiligen Schrift beider Testamente, daß Melchisedech Christi Vorbild dem Priesterthume nach war. „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs." (Ps. 109, 4. Hebr. 5, 6.) Das ist, nach der Ordnung seines Opfers. Nun war Melchisedech nicht in Ansehung des blutigen Opfers am Kreuze ein Vorbild Christi. Denn man findet nirgends, daß Melchisedech sich selbst blutiger Weise aufgeopfert, oder einen gewaltsamen Tod ausgestanden, oder auch ein Schlachtopfer gebracht hat. Folglich ist Melchisedech in Ansehung des Opfers der Religion ein Vorbild Christi. Denn in diesem opfert sich der Heiland selbst durch den Dienst der Priester des neuen Testaments, unter den Gestalten des Brodes und Weines, nach der Ordnung des Opfers von Melchisedech.

Der nun Augen hat, zu sehen, der sehe es: Melchisedech hat sichtbaren Stoff seines Opfers, Brod und Wein gebraucht. Denn er war ein Priester. Christus hat diesen Stoff in Seinem blutigen Opfer des Kreuzes nicht gebraucht, sondern hat Seinen Leib und Sein Blut sichtbarlich geopfert. Folglich, damit das Religionsopfer des neuen Testaments dem Opfer Melchisedechs ähnlich sei, muß man es von jenem Opfer herleiten, das Christus im heiligen Abendmahle dargebracht hat: wozu er, gleichwie Melchisedech, Brod und Wein brauchte, damit Ers bezeugte, daß Er der Priester nach der Ordnung Melchisedechs war. Christus nahm das Brod (sagt die Schrift Luc. 22) und sprach: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird." Ingleichen nahm Er den Kelch mit Wein, und sprach: „Das ist der Kelch, das neue Testament in Meinem Blute, das für euch wird

vergossen werden. Hier ist zu merken, Christus sagt erstlich: Das neue Testament, wodurch Er das Religionsopfer des neuen Testaments feststellet, und Seinen Jüngern, die Er zugleich damals zu Priestern einsetzte, die Pflicht aufträgt, zu thun und zu opfern, wie Er es machte, indem Er hinzufügte: Das thut zu meinem Gedächtniß. Fürs Zweite ist zu merken: Christus sagt von Seinem Leibe: Der für euch gegeben wird; nämlich am Kreuze. Und von Seinem Blute: Das für euch wird vergossen werden, nämlich am Kreuze, wodurch Er das Opfer des heiligen Abendmahles mit dem Opfer des Kreuzes augenscheinlich verbindet und bezeuget, daß sie beide einerlei sind, indem in beiden ebenderselbe Leib und ebendasselbe Blut aufgeopfert werden. Und es ist eins vom andern nur darin unterschieden, weil das Opfer des Kreuzes einmal blutiger Weise vollbracht ist; das Opfer des heiligen Abendmahles aber, nach der Ordnung Melchisedechs unter den Gestalten des Brodes und Weines, unblutiger Weise, zum Angedenken des einmal am Kreuze geschehenen Opfers soll verrichtet werden. Darum verdient der Spruch des Apostels hier Erwähnung, da er saget: „So oft ihr dieses Brod essen, und diesen Kelch trinken werdet, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen (1. Kor. 11, 26.). Das ist: Ihr sollet euch erinnern, daß Christus ebendenselben Leib und ebendasselbe Blut, die unter diesen fremden Gestalten verborgen sind, für euch am Kreuze dargegeben hat.

Sind nun noch einige, die dessen ungeachtet es vertheidigen, Christus habe im letzten Abendmahle nicht wirklich und in Wahrheit geopfert, so liegt es denen ob, aus der heiligen Schrift zu beweisen, wann und wo Christus das Amt eines Priesters nach der Ordnung Melchisedechs vertreten habe. Am Kreuze ist es nicht geschehen; folglich im letzten Abendmahle.

Christus, dessen Priesterthum durch Seinen Tod gar nicht aufgehoben wurde, ist und bleibt auch in diesem

Religionsopfer der wahre und eigentliche Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. Er ist und bleibt der Priester Seines Opfers und das Opfer Seines Priesterthums, indem Er der vornehmste opfernde Priester, und zugleich das Opfer ist. Denn Er opfert Sich Selbst durch die Hände Seiner Priester, die in dieser Handlung in der Person Christi das Opfer darbringen, da sie sprechen: Dies ist Mein Leib; dies ist Mein Blut. Denn diese Worte können unmöglich auf die Person des Priesters sich beziehen. „Christus (saget der Apostel), weil Er ewig bleibt, hat Er ein ewig Priesterthum. Daher kann Er auch ewig selig machen, die durch Ihn zu Gott treten. Weil Er immerhin lebet, für uns zu bitten" (Hebr. 7, 24.). Folglich, indem es Ihm gefiel, das Opfer des neuen Testaments einzusetzen, lebet Er auch, um Sich für uns zu opfern. Dies ist möglich, und die Vernunft überführet uns, dies zu glauben.

Vierter Abschnitt.

Das tägliche Opfer im alten Testamente war ein Vorbild des täglichen Religionsopfers im neuen Testamente.

Gott der Herr befahl dem Moses (Exod. 29, 37) einen Altar zu bauen, der das Heilige aller Heiligen sein sollte. Auf diesem Altare mußte alle Tage Morgens und Abends ein jähriges Lamm, außerdem Semmelmehl im vorgeschriebenen Maße (daraus backten die Leviten Weizenbrod), und Wein in einem sichern Maße geopfert werden, welches man im alten Testamente Speis- und Trankopfer nannte. Wer sieht nicht (wenn er nur Augen hat, zu sehen), daß dieses ein offenbares Vorbild des Opfers der christlichen Religion gewesen ist? Uns wird auf dem Altare, der das Heiligthum aller Heiligen ist, im Opfer der heiligen Messe, das blutige Opfer des unbefleckten Lammes Christi, unsers Herrn, am Kreuze täglich

vorgestellt. Von diesem sagte Johannes der Täufer: „Sieh das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt wegnimmt. (Joh. 1, 29.) Welches wegnimmt, spricht er, anzuzeigen, daß dieses göttliche Lamm daher (wie es vernünftig zu glauben ist, weil es sich durch den Dienst der Priester unter den Gestalten des Brodes und Weines täglich auf dem Altare unblutiger Weise opfert) unsere Sünden täglich fortnimmt. Dieses tägliche Religionsopfer ist auch allerdings ein Speis- und Trankopfer zu nennen. Denn, laut der Schrift (Joh. 6, 56.) „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und Mein Blut ist wahrhaftig ein Trank," giebt uns der Heiland Sein Fleisch unter den Gestalten des Brodes, und Sein Blut unter den Gestalten des Weines. Wer dies ohne Vorurtheil mit einem gläubigen und guten Herzen zu ermessen sucht, dem wird die Wahrheit begegnen; der wird finden, daß die Wirklichkeit mit dem Vorbilde aufs genaueste übereinkommt.

Fünfter Abschnitt.

Nach der Weissagung des Propheten Malachias muß im neuen Testamente ein Opfer sein.

Gott hat uns durch den Propheten Malachias kund gethan, die jüdischen Opfer sollten abgeschaffet, und statt deren würde ein neues, reines Opfer eingeführt werden. „Ich habe an euch keinen Gefallen," sagt der Herr, „und Ich will keine Gabe von euerer Hand annehmen. Denn von Aufgang der Sonne bis zu Niedergang ist mein Name unter den Heiden groß. Und an allen Oertern wird Meinem Namen Opfer gethan, und es wird ein reines Opfer geopfert." (Malach. 1, 10.) Es hindert nichts, daß der Text in der gegenwärtigen Zeit sagt, es wird ein reines Opfer geopfert. Diese Redensart, daß man das

Zukünftige als gegenwärtig, oder auch wohl vergangen anführet, ist bei den Propheten gemein. Die göttliche Offenbarung macht es, daß sie das Zukünftige als eine gegenwärtige Begebenheit vor sich hatten, und einsahen. Deshalb spricht der Prophet David: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilet; und über mein Gewand haben sie ein Loos geworfen" (Ps. 21, 19.), welche Weissagung lange hernach an dem Heilande (Matth. 27, 35) erst ist erfüllet worden.

Nun kann diese Weissagung von dem blutigen Opfer Christi am Kreuze, für sich und seinem Wesen nach, nicht verstanden werden. Denn dasselbe ist zu Jerusalem und nicht an allen Oertern, und nur einmal geopfert worden. Man kann auch darunter kein Lobopfer verstehen. Denn dieses ist von Anfang der Welt, zu allen Zeiten, und in allen Gesetzen gebräuchlich gewesen. Die Weissagung aber redet von einem neuen und reinen Opfer, das auf die Jüdischen folgen sollte; von einem Opfer, das unter den Heiden und allen Völkern, die anstatt der verworfenen Juden zum wahren Glauben berufen würden, sollte eingeführet werden, und das von Sonnenaufgang bis zum Niedergang, an allen Orten durch die ganze Welt sollte dargebracht werden.

Betrachtet man diese Weissagung ohne Vorurtheil, und mit einem für den wahren Glauben fähigen und empfänglichen Herzen, so ist es klar, daß es im neuen Testamente ein Opfer geben muß und daß dieses das Religions-Opfer, nämlich das Opfer der heiligen Messe sein muß. Die Opfer des alten Testamentes sind (wie bekannt ist) abgeschafft. Im neuen ist kein anderes eigentliches und wahres Opfer, als das in der heiligen Messe dargebracht wird. Oder benennt uns eins. Dieses Opfer der heiligen Messe ist allezeit rein. Es bleibt rein, wenngleich es von einem unreinen Priester geschehen sollte. Ja, weil Christus der eigentliche Opferer, oder Priester und das Opfer Selbst ist, so ist es das aller-

das heilige Abendmahl austheilen. Dieses erhellet aus den Worten des Apostels: „Das Brod, das wir brechen: ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Der Kelch des Segens, den wir segnen: ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? (1. Cor. 10, 16.) In welchen Worten besonders zu bemerken ist, daß „das Brodbrechen", und „den Kelch segnen" nicht allen Gläubigen, sondern den Priestern allein zugestanden wird. Darum saget der Apostel: Das Brod, das Wir, Priester, brechen: Den Kelch, den Wir, Priester, segnen. Nun besteht das Opfer der heiligen Messe, Inhalts der Lehre unserer heiligen Kirche, im Brodbrechen und im Kelchsegnen; das ist, in der Wandlung beider Gestalten: deren beide der Priester genießt, und davon er den Laien nach Ordnung der Kirche ausspendet. Folglich, wenn die Schrift meldet: Die Apostel und ihre Nachfolger haben das Brod gebrochen, so benennet sie sowohl das Opfer der heiligen Messe, als das heilige Abendmahl. Denn, weil das heilige Abendmahl im Opfer der heiligen Messe muß zubereitet werden, kann auch eins ohne das andere nicht sein.

Hiervon ein Mehreres im 36. Grundsatze von der Priesterweihe.

Von Anfang des Christenthumes sind nach göttlicher Anordnung in der christlichen Religion Bischöfe und Priester gewesen. Es sind Altäre gewesen. Wir haben einen Opfer-Altar, saget der Apostel, wovon die, die dem Zelte dienen, nicht essen dürfen. (Hebr. 13, 10.) Das ist nach dem alten Testamente. Folglich ist im Neuen ein anderer Altar. Derselbe Apostel unterscheidet auch den Altar der Christen von dem Altare der Heiden, und nennet jenen den Tisch des Herrn. (1. Kor. 10, 21.) Ein Altar aber wird, dem Zeugnisse der Schrift gemäß, zum Opfer aufgerichtet.

Dieses bezeugen alle christlichen Kirchen, die vom Anfange des Christenthumes vor tausend und einigen hun-

dert Jahren aufgebauet sind, und worin man noch bis auf den heutigen Tag Altäre findet. Welchem andern Zwecke sind diese gewidmet, als dem Opfer? Wir nennen den ersten Sonntag der Fastenzeit, Invocavit; den zweiten, Reminiscere; den dritten, Oculi; den vierten, Lätare, und so weiter. Die Ursache ist: weil die Messe mit diesen Worten anfängt. Die andern Glaubensgenossen nennen diese Sonntage bis hieher in ihren Kalendern, Predigtbüchern, Postillen ꝛc. eben so. Fraget man sie nach dem Ursprunge dieser Worte, so bekommt man zur Antwort: weil der Gottesdienst in der alten christlichen Kirche also anfing. Wohlan! Ist das Opfer der heiligen Messe in der alten christlichen Kirche der Gottesdienst gewesen, so lasset es noch so sein, wie es jetzt bei uns ist. Kann man das ganze christliche Alterthum wohl verwerfen? Kann man wohl alle unsere Vorfahren von tausend sieben hundert Jahren her mit gutem Fuge einer Abgötterei beschuldigen? Oder, kann man wohl vernünftiger Weise glauben, daß Christus seine Kirche von Anfang bis auf den heutigen Tag in einem so großen Irrthume könne stecken lassen? also glauben wir der Vernunft gemäß, daß Christus, der weiseste Anfänger und Vollender des Glaubens, das Opfer der heiligen Messe im neuen Testamente eingesetzet hat, welches auch die wahre christliche Religion von Anfang des Christenthumes, zu allen Zeiten, bis auf den heutigen Tag erkennet, bekennet, ehret und heilig hält.

Dies, und was dagegen kann eingewendet werden, wird im folgenden 41. Grundsatze vom heiligen Meßopfer erläutert werden.

Da nun die christliche Religion, dem Vorbilde der jüdischen gemäß, alle Eigenschaften hat, die zu einer wahren Religion erfordert werden, so folget der

Neunte Grundsatz.

Die katholische Religion ist und kann nur die wahre, christliche Religion sein.

Es wäre wider alle Vernunft, wenn man behaupten wollte, Gott habe zwei oder mehr christliche Religionen geoffenbaret. Denn so einig er in seinem Wesen ist, so wahrhaftig und einig ist er auch im Offenbaren. Deshalb spricht der Apostel: „Es ist Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe“. (Ephes. 4, 5), wodurch er handgreiflich zu verstehen giebt, daß, gleichwie unumgänglich nur Eine Gottheit ist, und nicht mehrere wahre Götter sein können: ebenso nothwendig nur Ein wahrer Glauben ist, und nicht mehrere wahre Glauben sein können. Wiewohl etliche sind (sagt derselbe Apostel), die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, so haben wir doch nur Einen Gott. (1. Cor. 8, 5.) Ebenalso sagen wir: wiewohl man andere Lehren Religionen nennet es sei in einem Lande, wo es wolle (denn es giebt deren viele), so erkennen wir doch nur Eine für die wahre christliche Religion, gleichwie wir nur Einen wahren Gott erkennen; und, gleichwie wir wissen (spricht der Apostel), daß ein Abgott in der Welt nichts ist, und daß kein anderer Gott ist, als der einige (1. Kor. 8, 4), so versichert sind wir auch, daß eine Afterreligion in der Welt nichts ist, und es nur eigentlich Eine, die wahre christliche Religion, geben kann.

Wo ist diese nun zu finden? Wir haben sie nicht in einer jeden Glaubensgesellschaft zu suchen. Denn indem eine jede glaubet, die ihrige sei die wahre Religion, so wären auf diese Art so viel wahre Religionen, als es verschiedene Glaubensgesellschaften giebt. Die bloße Vernunft heißt dies eine Unmöglichkeit. Gleichwie im alten Testament die wahre jüdische Religion bei den Samaritern, Saduzäern, oder in einer andern Glaubensgesellschaft (wiewohl sie sich gleichfalls einbildeten, sie hätten

die wahre Religion ihrer Väter) nicht zu suchen war, sondern allein bei der Synagoge — (Christus lehret dieses ausdrücklich: „Auf dem Stuhle Mosens sitzen die Schriftgelehrten 2c. Haltet und thuet alles, was sie euch sagen“ (Matth. 23, 2). — also müssen wir, gemäß der Vernunft, die wahre christliche Religion nur bei der wahren Kirche Christi suchen, die, gleichwie damals die Synagoge, die wahre von Gott geoffenbarte Religion, als eine geheiligte Grundlage von Christo und den Aposteln empfangen hat, und dieselbe, als ein ihr anvertrautes Gut heilig erhält. Dieses ist aus folgenden Worten Christi augenscheinlich zu schließen: „Sage es der Kirche. Wenn er aber die Kirche nicht höret, so halte ihn für einen Heiden und öffentlichen Sünder“ (Matth. 18, 17). Aus diesem sowohl, als dem nachstehenden Beweise, daß nämlich die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist, folget nothwendig, daß die katholische Religion die wahre christliche Religion ist.

Zehnter Grundsatz.

Die katholische Kirche ist und kann nur die wahre Kirche Christi sein.

Erstlich. Gleichwie es Gott gefiel, im alten Testamente seine Synagoge auf einen Hohenpriester und seine Nachfolger zu bauen, welche unveränderlich und beständig bis auf die Ankunft des versprochenen Messias geblieben ist (wie wir es schon bewiesen haben), also gefiel es Christo dem Herrn auch, nach diesem Vorbilde seine Kirche auf Petrus, den ersten der Apostel, zu bauen. Darum sprach er zu ihm: „Du bist Petrus (das ist ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ (Matth. 16, 18.)

Anmerk. Dieser Text und andere, die in diesem Grundsatze angeführet werden, sollen in folgendem Grundsatze

von Petrus und dem Papste weitläuftiger erkläret und die etwaigen Einwendungen beantwortet werden.

Indeß war diese auf einem Felsen gebaute Kirche ohne allen Widerspruch die wahre Kirche Christi. Denn er saget: Meine Kirche. Diese hat Christus auf einem Felsen gebauet. Dadurch verheißt und deutet er uns an, daß sie unbeweglich und beständig bleiben wird. Christus hat seiner Kirche die heiligste Versicherung gegeben: es sollen nämlich keine Irrthümer und Trennungen; ja die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. (Matth. 16, 18.)

Nun hat die katholische Kirche alle diese Eigenschaften: sie hat ihren Ursprung von Christo und den Aposteln. Oder woher ist sie sonst entstanden? Sie hat sich im Besitze des Vorrechtes, daß sie die wahre Kirche Christi ist, bis auf den heutigen Tag beständig erhalten. Sie ist einmal die wahre Kirche Christi gewesen, das muß man nothwendig eingestehen; denn wo und bei welchen ist sie sonst gewesen? Ist sie aber einmal die wahre Kirche gewesen, so ist sie es noch. Die wahre Kirche Christi ist auf einem Felsen gebaut: so kann sie auch nicht zum Falle kommen. Streitet es nicht wider die gesunde Vernunft, wenn man sagt: Christus könne auch nur in dem kleinsten Zeitpunkte seine Kirche verlassen? „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern man ernähret und erhält dasselbe, wie auch Christus seine Kirche“ (Ephes. 5, 29.).

Die katholische Kirche erkennet den Petrus und seine Nachfolger für sichtbare Oberhäupter der Kirche Christi. Gleichwie die Synagoge den Stuhl Mosis bis auf die Zeiten des Heilandes beständig erhalten hat; also hat sie bis auf unsere Zeiten den Stuhl des heiligen Petrus in Besitz gehalten, auf welchem, von Petrus bis auf den jetzigen Papst Gregor, den sechszehnten, zwei hundert und acht und funfzig Hohepriester (Päpste) ununterbrochen nach einander gesessen, und die sichtbare Kirche Christi

regieret haben. Es haben sich zwar zu allen Zeiten mancherlei Glaubenstrenner blicken lassen, welche dem Papste einhellig den Untergang zuschwuren; indeß findet sich noch immer einer, und es wird auch immerfort bis ans Ende der Welt einer bleiben. „Das hat der Herr gethan: und es ist wunderbar in unsern Augen" (Matth. 21, 42.).

Die katholische Kirche hat sich von der Apostel Zeiten allen Neuerungen und Spaltungen widersetzt. Sie hat die Meinungen, die der alten Kirche zuwider waren, alle verdammt, und ihre Anführer und Nachfolger, laut des Befehles Christi, aus der Kirche verworfen. Alle diese sind wider die katholische Kirche und sie ist wider alle. Sie ist und bleibt unbeweglich, und nach dem Ausspruche des Heilandes werden die Pforten der Hölle sie nicht einmal überwältigen. Durchdenkt man so recht innig diese Wahrheit — wird man dann zweifeln können, daß die katholische die wahre Kirche Christi sei?

Zweitens. Christus der Herr nennet seine Kirche einen Schafstall. „Es wird ein Schafstall, und ein Hirt sein" (Joh. 10, 16.). Einige wollen diese Worte von dem Ende der Welt verstehen. Es ist aber unstreitig von der jetzigen Kirche Christi auf Erden zu verstehen. So läßt es sich aus der Rede Christi offenbar schließen: „Ich habe noch andere Schafe, die aus diesem Schafstalle nicht sind: dieselben muß ich auch herzuführen. Und sie werden meine Stimme hören. Und es wird ein Schafstall und ein Hirt sein." Das ist: Aus den Juden, Heiden und andern Völkern wird ein Schafstall, eine Kirche werden. Beachtet es wohl: es wird Ein Schafstall (saget Christus), nicht zwei oder mehr Schafställe sein. Dies würde sich auch mit der Einigkeit Gottes gar nicht zusammenfügen. Christus, der wahre und gute Hirt, hat in den Tagen seines Fleisches seine Schafe, nämlich seine Apostel, seine Jünger und Andere, die an ihn glaubten, in eigener Person geweidet, und sein Leben für seine Schafe gegeben (Joh. 10.).

Damit aber seine Schafe, und diejenigen, die künftig an ihn glauben würden, nicht sein möchten, wie Schafe, die keinen Hirten haben (Matth. 9, 36.), hat er vor seiner Himmelfahrt den Petrus und seinen Nachfolgern das Hirtenamt aufgetragen, und ihm zum drittenmal gesagt: „Weide meine Schafe." (Joh. 21, 15.) Dies war nöthig; denn sichtbare Schafe müssen durch einen sichtbaren Hirten geweidet und regieret werden.

Nun ziehet man aus diesem einen vernünftigen Schluß. Diese eingeführte Weidungs- und Regierungsform, die der göttlichen Weisheit und Vorsichtigkeit höchst angemessen ist, wird einzig in der katholischen Kirche unterhalten. Diese Kirche liegt der ganzen Welt vor Augen, gleichwie eine Stadt auf einem Berge, die, wie es Christus (Matth. 5, 14.) lehret, nicht kann verborgen sein, als nur vielleicht vor denen, die keine Augen haben, zu sehen, oder mit offenen Augen nicht sehen wollen. Diese Kirche ist durch die ganze Welt ausgebreitet. Die unzählbare Menge der Menschen, die sich zur katholischen Kirche bekennen, erkennen alle den Papst, der den Stuhl des heiligen Petrus zu seiner Zeit besitzet, für den Oberhirten der sichtbaren Kirche Christi. Folglich ist Ein Hirt. Ebendieselbe, durch die ganze Welt ausgetheilte Menge der Menschen kommt in allen Glaubenspunkten vollkommen überein. Alle haben eine und dieselbe heilige Schrift, einerlei Opfer, einerlei Gottesdienst und Religion. Folglich ist Ein Schafstall. Ist dieses auch in andern Glaubensgesellschaften anzutreffen? Wenn man also nach der heiligen Schrift und der Vernunft urtheilen will, so ist und muß die katholische Kirche allein die wahre Kirche Christi sein. Aber dieses Wort fasset nicht jedermann; sondern, denen es gegeben ist (Matth. 19, 11.).

Elfter Grundsatz.

Die Gabe der Wunderwerke ist ein starker Beweis der wahren Kirche Christi.

Man muß nach der Vernunft weiter gestehen, daß die von Gott ertheilte Gabe der Wunderwerke ein starker Beweis und eine Bestätigung der wahren Kirche Christi ist, wodurch sie alle andern übersteigt. Gott hat im alten Testamente dieses Unterscheidungszeichen schon gebraucht, da er durch Moses, Elias, Elisäus und andere Propheten Wunderwerke that, ihre göttliche Sendung zu einem auserwählten Volke, und ihre Religion vor den Augen der Heiden und anderer Ungläubigen zu bekräftigen. Hievon haben wir einen offenbaren Beweis an Naaman, einem Heiden und Feldobersten des Königs in Syrien, welcher aussätzig war. Diesem ward gerathen, er sollte sich zum Elisäus, einem Propheten in Israel, verfügen. Da Elisäus von seiner Ankunft benachrichtigt ward, sprach er: Laß ihn zu mir kommen, damit er wisse, daß ein Prophet in Israel ist. Damit nun Naaman das Wunderwerk nicht dem Propheten, sondern dem Gott Israels zueignete, befahl ihm der Prophet, er sollte sich siebenmal im Flusse Jordan waschen. „Er wusch sich,“ er wurde gesund, und glaubte an den Gott Israels. (4. König. 5.) Ja, Gott hat sogar zu Jerusalem, zur Bekräftigung seiner Synagoge, laut des heiligen Evangelii, ein beständig Wunderwerk unterhalten. Es war zu Jerusalem ein Schwemmteich, in welchen der Engel des Herrn zur Zeit hinabstieg und das Wasser bewegete. Der, welcher nun der erste war, der nach Bewegung des Wassers hinabstieg, der wurde gesund, mit welcher Krankheit er auch immer behaftet war (Joh. 5, 4.).

Auf gleiche Weise hat Christus der Herr unter anderm in seiner Kirche zum sichern Unterscheidungszeichen die Wunderthaten und die Gaben, gesund zu machen, verordnet (1. Cor. 12, 28), seine Kirche desto offenbarer

und herrlicher zu machen. Christus hat es ihr selbst verheißen: „Die Zeichen, die denen, welche glauben, folgen werden, sind diese: In meinem Namen werden sie die Teufel austreiben; sie werden mit neuen Zungen reden, und Schlangen vertreiben. Und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden“ (Mark. 16, 17.). Christus hat viele und große Wunder gethan, und versichert diesfalls die Seinigen: „Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: Der an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und größere thun, denn diese; denn ich gehe zum Vater“ (Joh. 14, 12.).

Nun sind dergleichen Wunderwerke von Christi und der Apostel Zeiten in der katholischen Kirche, so oft es Gott gefällig und nöthig war, immerfort geschehen. Es geschehen auch dergleichen noch bis auf den heutigen Tag. Denn die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, Isa. 59, 1, daß er jetzt (wenn gleiche Umstände ein Gleiches erfordern) nicht mehr thun könnte, was er sonst gethan hat, den wahren Glauben seiner Kirche zu bekräftigen.

Wollen Einige sagen: die Wunderwerke seien nur im Anfange des Christenthums nöthig gewesen, um die Menschen dadurch zu überzeugen, nun aber, da das Evangelium bereits ausgebreitet ist, seien sie unnöthig: so liegt es denen ob, zu beweisen, daß sich die angeführten, theuren Verheißungen Christi, die er seinen Gläubigen gegeben hat, nur bis dahin, und nicht bis ans Ende der Welt erstrecken. Wir gestehen zwar gern, daß, weil der Apostel sagt: „Die Zungen (wie auch andere Wunderwerke) sind ein Zeichen, nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen“ (1. Cor. 14, 22.), die Wunderwerke nicht so nöthig mehr sind, als im Anfange des Christenthums, da die abgöttischen Heiden noch sollten bekehrt werden; dennoch muß man eine Nutzbarkeit derselben gestehen. Weil sie,

da die Männer Gottes durch ihre Predigten und bei Erwähnung der übernatürlichen Geheimnisse des Glaubens den Ungläubigen dieselben nicht glaublich genug vorstellen könnten, Gott aber ihnen Kraft und Gnade gäbe, Wunderwerke zu thun, alsdann so viel bewirkten, daß das ungläubige Volk durch das Sichtbare, das es zur Bewunderung treibt, zur Erkenntniß der unsichtbaren Dinge geleitet werde. Solches ist nach der Apostel Zeiten, so oft es nach der göttlichen Vorsehung nöthig oder nützlich war, geschehen, und geschieht noch bis auf den heutigen Tag, damit die theure Verheißung Christi, die er seiner Kirche einmal gegeben hat, wahr werde und bleibe. Die Zeichen, die den Gläubigen folgen werden, sind diese: In meinem Namen werden sie die Teufel austreiben &c. (Mark. 16, 17.)

Will einer die Wunderwerke halsstarrig läugnen, der bitte Christum mit dem Blinden bei Jericho: „Herr! daß ich sehen möge" (Luk. 18, 41.). Will aber ein Anderer sagen (wie ich es von andern Glaubensgenossen hundertmal gehört habe, wenn sie zu uns kommen, das Gebet der Kirche über die Kranken zu begehren), daß dergleichen Gaben der alten katholischen Kirche vorbehalten sind, so folgt vernünftiger Weise und unwidersprechlich, daß die katholische Kirche, in der diese Gaben noch wirklich anzutreffen sind, die wahre Kirche Christi ist und sein muß. Denn Gott, der allein Wunder thut (Ps. 71, 18.), kann und wird keine Wunder zur Bekräftigung einer falschen Religion thun. Dies haben nach abgeschaffter jüdischen und eingeführter wahren christlichen Religion die Söhne des Hohenpriesters Sceva zu Ephesus zu ihrem Schaden erfahren. Zwei derselben unterstanden sich, Teufel auszutreiben und sprachen: Ich beschwöre euch bei Jesu, den Paulus predigt. Sie wurden aber von dem bösen Geiste hart verwundet. Und er sagte zu ihnen: Jesum kenne ich wohl; ich weiß auch, wer Paulus ist. Ihr aber, welche seid ihr? Das ist: wie könnt ihr sagen, Jesus oder Paulus habe euch Gewalt über uns gegeben? (Geschicht. 19, 13.)

Nun können sich alle Glaubensgesellschaften außer der katholischen Kirche nicht eines einzigen Wunderwerkes rühmen. Es wäre aber wohl nöthig gewesen, die göttliche Sendung, worauf sich ihre Urheber beriefen, in der That und durch Wunderwerke zu behaupten, gleichwie es Gott durch die Apostel und andere heilige Männer that, die er in Wahrheit zur Bekehrung der Menschen gesandt hatte. Der es fassen kann, der fasse es. Aus allem diesem kann man folgenden vernünftigen Schluß ziehen: wo die Kirchenordnung so, wie sie Christus eingeführt hat, und eine festgesetzte Regierungsform beständig beibehalten werden; wo die Gnade der Wunderwerke, die Gaben der Gesundmachung, die Gewalt, Teufel auszutreiben 2c. immerhin geblieben sind und noch bleiben: daselbst ist und muß die wahre Kirche Christi sein. Nun aber ist dieses alles geblieben, und es findet sich bis jetzt noch in der katholischen Kirche allein. Folglich ist sie allein die wahre Kirche Christi. Ist aber die katholische die wahre Kirche, so folgt auch nothwendig, daß die katholische Religion allein die wahre christliche Religion ist.

Dieses muß einem vernünftigen Menschen, der von Vorurtheil frei ist, ganz besonnen und glaublich vorkommen. Allein die andern Glaubensgenossen, die dieses zur Genüge einsehen, beruhigen ihr Gewissen damit, weil sie glauben, die wahre Kirche Christi, deren Glieder sie zu sein meinen, sei unsichtbar. Wider diese Meinung sei folgender

Zwölfter Grundsatz.

Die wahre Kirche Christi ist und muß sichtbar sein.

Wiewohl Gott der Herr den Moses und die Propheten im alten Testamente seiner persönlichen Anrede nicht selten würdigte: stiftete er dennoch eine Synagoge,

welche (wie schon erwähnt ist) in ihrem Haupte, in ihren Vorstehern und Gliedern sichtbar war. Eben so hat Christus, der weiseste Anfänger und Vollender des Glaubens, eine sichtbare Kirche angeordnet, die wir die streitende Kirche Christi auf Erden nennen, und die mit der im Himmel triumphirenden und uns unsichtbaren Kirche vereint ist. Denn Christus hat nur einen geistlichen Leib. „Christus ist das Haupt des Leibes der Kirche." (Coloss. 1, 18.) Wir sind sichtbare, leibliche und sinnliche Menschen. Darum, so lange wir in diesem Zustande auf Erden wandern, können wir uns nicht an eine unsichtbaren Kirche halten. Was für eine Unordnung würde daher nicht entstehen, wenn wir uns alle auf eine unsichtbare Kirche berufen wollten? Alsdann würde entweder gar keine Religion sein, oder es würde sich ein jeder eine zusammensetzen, wie er sie haben wollte. Man wäre keiner göttlichen Offenbarung versichert. Denn eine unsichtbare Kirche kann uns dieselbe nicht überliefern. Und wozu dienten die Versammlungen im Gotteshause, die Priester und Lehrer? Ein jeder würde und könnte sich schmeicheln, daß er ein Glied der unsichtbaren Kirche sei.

Nicht also. Christus hat seine Kirche auf einem Felsen gebaut (Matth. 16, 18.). Diese Kirche war die Kirche Christi. Meine Kirche, sagt er. Diese Kirche war sichtbar, gleichwie Petrus, die übrigen Apostel, Jünger und andere Christgläubigen sichtbar waren. Christus versichert seine Kirche, daß die Pforten der Hölle sie auch nicht überwältigen werden. Nun werden auch die boshaftesten Menschen auf der Welt, sogar die Teufel in der Hölle sich nicht wider die triumphirende Kirche im Himmel wagen, folglich wider die Kirche Christi auf Erden. Soll nun die Kirche Christi auf Erden auch unsichtbar sein, wer will sie dann bestreiten? Wer kann sie bestürmen? Das wäre eben so viel, als wenn man eine unsichtbare Kirche belagern, berennen und einnehmen wollte. Die Vernunft widersetzt sich selbst gegen solchen Einfall.

Christus vergleicht seine Kirche mit einem Schafstalle. (Joh. 10.) Und dem Petrus und seinen Nachfolgern hat er das Hirtenamt aufgetragen, da er zum dritten Male sprach: Weide meine Schafe (Joh. 21, 15.) Hiedurch deutet er gewiß auf die wahre Kirche Christi. Denn er spricht: Meine Schafe. Nun waren der Hirt und die Schafe sichtbar. Folgt man der Vernunft, so muß eine sichtbare Heerde einen sichtbaren Hirten haben, und unsichtbare Schafe kann man nicht weiden.

Christus befiehlt, man solle die Kirche um Rath fragen und hören; ihr solle man folgen. Aber wer kann eine unsichtbare Kirche um Rath fragen? Wie wird man ihre Stimme hören? Christus spricht zu seinen Jüngern und ihren Nachfolgern: Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. (Luc. 10, 16.) Findet dieses auch wohl in einer unsichtbaren Kirche Platz? Christus hat seiner Kirche Gewalt gegeben, Alles auf Erden zu binden und zu lösen. (Matth. 18, 18.) Wie kann dieses in einer unsichtbaren Kirche geschehen? Christus hat in seiner Kirche Hirten und Lehrer bestellt, zum Werke des Dienstes und zur Erbauung des Leibes Christi (Ephes. 4, 11.). Wer kann einen unsichtbaren Leib, das ist, eine unsichtbare Gemeinde, erbauen?

Der heilige Geist hat Bischöfe eingesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Diese war gewiß die Kirche Christi. Denn die heilige Schrift setzt hinzu: die er mit seinem Blute erworben hat. (Gesch. 20, 28.) Nun aber können die Bischöfe keine unsichtbare Kirche regieren. Der Apostel Paulus bekennt, daß er die Kirche Gottes aufs höchste verfolgt und gestört habe. (Galat. 1, 13.) Diese war die Kirche Christi. Denn er nennt sie die Kirche Gottes. Wer kann nun eine unsichtbare Kirche verfolgen?

Laut der Weissagung des Propheten Isaias 60. Cap. sollen sich die Heiden und andere Völker zu der Kirche Christi wenden. Wo soll man aber die Kirche Christi

suchen, wenn sie unsichtbar ist? Wir müssen vielmehr eingestehen, daß diese Weissagung von der Kirche Christi wirklich erfüllt ist. Man wird auch ihren Samen unter den Heiden und ihr Wachsthum mitten unter den Völkern kennen. Alle, die sie ansehen, werden sie kennen, daß sie der Samen sind, den der Herr gesegnet hat. (Isa. 61, 9.) Ach! Wer nur Augen hätte, zu sehen! Folglich ist und muß die wahre Kirche Christi nothwendig sichtbar sein.

Da ich nun einmal mit dem Apostel ein Schuldner der Weisen und der Thoren geworden bin (Röm. 1, 14.), so muß ich hier die Meinungen etlicher Einfältigen und die Einwürfe der Verständigeren untersuchen und beantworten.

Erster Einwand.

Der Herr kennet die Seinigen, 2. Tim. 1, 19., die zu seiner auserwählten Kirche gehören. Folglich ist es gleich, zu welcher Kirche ich mich auf Erden bekenne.

Antwort.

Gewiß ist es: Gott kennt die Seinigen, die zum ewigen Leben verordnet sind. (Gesch. 13, 48.) Er kennt auch jene, die sich selbst wegen ihres Unglaubens des ewigen Lebens nicht würdig achten. (Gesch. 13, 46.) Christus, der wahre und gute Hirt, kennt seine Schafe. Er kennt die Böcke. Er kennt die, die in seinem Schafstalle sind; er kennt auch die, die draußen sind. Ich kenne meine Schafe, und die Meinen kennen mich. (Joh. 10, 14.) Merket es wohl. Er setzt hinzu: Meine Schafe hören meine Stimme. Und ich kenne sie, und sie folgen mir nach. (Joh. 10, 27.) Wohin aber? Ohne Zweifel zu einem sichtbaren Schafstalle. Denn zu einem unsichtbaren können sie ihm nicht folgen. Welches ist denn dieser Schafstall Christi? Die

katholische Kirche allein. Denn Christus kann keine zwei oder mehr Schafställe haben, wie schon bewiesen ist. Die nun außerhalb seines Schafstalles sind, die führt er entweder durch den Beruf seiner Gnade herzu, oder er erkennt sie nicht für seine Schafe, weil sie seiner Stimme kein Gehör geben und derselben nicht folgen wollen. Diesen sagt er, was er vormals zu den thörichten Jungfrauen vor der verschlossenen Thür sprach: Ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12). Das ist: Ich will von euch nichts wissen. Die draußen sind (sagt der Apostel, nämlich außerhalb des wahren Schafstalles Christi), die wird Gott richten (1. Cor. 5, 13.). Folglich ist es gewiß nicht gleichgültig, zu was für einer Kirche man sich bekenne. Man muß sich nothwendig zu dem einzigen wahren Schafstalle Christi wenden. Dieser ist die Thür zu der triumphirenden Kirche der Auserwählten im Himmel, welche nur gehorsame Schafe und nicht widerwillige Böcke aufnimmt (Matth. 25.).

Zweiter Einwand.

Die wahre Kirche Christi fasset nur die Auserwählten in sich. Folglich, weil sich in der Kirche Christi auf Erden Gute und Böse finden, ist sie auch nicht für die wahre Kirche anzusehen.

Antwort.

Die wahre Kirche Christi ist sichtbar. Es ist unmöglich, daß wir uns auf Erden an die unsichtbare Kirche der Auserwählten halten können. Dieses ist in vorigen Grundsätzen zur Genüge behauptet. Nun können wir zwar die Gerichte Gottes nicht einsehen, denn seine Wege sind unerforschlich (Röm. 11, 33.). Wir müssen und können aber nach dem geoffenbarten Worte Gottes vernünftig urtheilen, daß, weil Christus eine sichtbare Kirche auf Erden gestiftet hat, derjenige, der kein Glied dieser

wahren Kirche auf Erden ist, auch keine Hoffnung hat, ein Glied der uns unsichtbaren triumphirenden Kirche Christi im Himmel zu werden. Denn die streitende auf Erden und die triumphirende im Himmel ist eine Kirche, deren Oberhaupt Christus ist und bleibt. Nur dieser Unterschied findet zwischen beiden Statt: Die triumphirende Kirche Christi enthält allein die Auserwählten; die streitende aber enthält Gute und Böse. Die heilige Schrift lehrt uns dieses ganz offenbar.

Gleichwie Gott auf dieser Welt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, und Regen über Gerechte und Ungerechte giebt (Matth. 5, 45.), also duldet auch Christus in seiner Kirche auf Erden Gute und Böse. Gott hat beiderlei Art im alten Testamente in seiner Synagoge geduldet. Die Vorsteher waren bisweilen die ärgsten. Dennoch wollte er, daß man sie nicht nur dulden, sondern auch hören und ihnen folgen sollte. Dieses bekräftigt Christus augenscheinlich: Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum (das ist: weil sie eure Vorgesetzten sind) haltet und thut alles, was sie euch sagen. Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. (Matth. 23, 2.) Eben so duldet Christus Gute und Böse in seiner Kirche. In seiner ersten Kirche duldete er den Verräther Judas, bis er sich selbst von derselben absonderte, indem er sich erhing. (Matth. 27, 5.)

Dahin zielen die Worte Christi: Viele sind berufen, aber wenige auserwählet. (Matth. 20, 16.) Wie viele sind berufen, und gehen durch den Glauben an Christum und durch die Taufe in die wahre Kirche Christi ein? Hievon spricht der Apostel: Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist. Denn alle, die ihr in Christo getauft seid, haben Christum angezogen. (Gal. 3, 26.) Alle diese sind berufen, und sind dadurch Glieder der wahren Kirche Christi, die auf Erden ist. Es finden sich aber auch

viele, die den Taufbund übertreten; die der Stimme Christi und seiner Kirche nicht als gehorsame Kinder folgen: ja, die sich durch Trennungen von der einzigen wahren Kirche Christi absondern. Und darum sind Wenige auserwählt, die aus der sichtbaren zur unsichtbaren triumphirenden Kirche gelangen.

Dies bekräftigt Christus durch verschiedene Gleichnisse. Er beruft Viele; er beruft Gute und Böse zu seiner Kirche. (Matth. 22.) Er hat auf dem Acker seiner Kirche guten Weizen, und duldet das Unkraut bis zur Ernte dazwischen. (Matth. 13.) Und dergleichen mehr. Dieses Verhältniß dauert auf Erden bis ans Ende der Zeiten fort, bis Christus (wie ers Matth. 25 voraussagt) am Gerichtstage alle Völker von einander scheiden, seine Schafe zur Rechten, die Böcke aber zur Linken stellen wird. Und er wird gewiß keine andern Schafe erkennen, als die stets in seinem Schafstalle gewesen sind, die seine Stimme willig angehört haben, und derselben gefolgt sind. Folglich, ob die sichtbare Kirche Christi auf Erden schon Gute und Böse in sich faßt, so ist und bleibt sie dennoch die wahre Kirche, die uns einzig zu der triumphirenden im Himmel führt.

Alles dessen ungeachtet hört man die andern Glaubensgenossen sehr übermüthig und zuversichtlich sprechen: Ich halte mich an Christum rc. Ich antworte: Man thut wohl und Recht daran. Allein wenn man sich an Christum halten will, so muß man dieses durch Haltung seines Wortes behaupten. Des Herrn Wort macht es handgreiflich wahr, daß er eine sichtbare Kirche auf Erden angeordnet hat, die man hören und der man folgen soll. Dies ist schon ausführlich genug bewiesen.

Dritter Einwand.

In einer jeden Religion kann man selig werden. Gott wird den Menschen nicht nach der Religion, sondern nach dem Lebenswandel richten. Denn Petrus sagt von dem heidnischen Hauptmanne Cornelius: In Wahrheit habe ich erfahren, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern der, welcher ihn fürchtet und die Gerechtigkeit thut, der ist ihm unter allen Völkern angenehm (Gesch. 10, 34.).

Antwort.

Diese und dergleichen Sprache hat keinen Grund, weder in der Schrift, noch in Vernunftschlüssen. Wäre dem so, so gälte es auch gleich, ob man ein Heide, Jude, Türke oder Christ ist. Ja, der Sohn Gottes wäre vergebens auf die Welt gekommen. Er ist aber gekommen (wie er selbst spricht), zu suchen und selig zu machen, was verloren war (Luc. 19, 10.). So mußte doch etwas verloren sein. Und wenn ein jeder in jedem Schafstalle zum ewigen Leben gedeihliche Nahrung findet, was braucht denn Christus die auswärtigen Schafe herzuführen, damit aus allen ein Schafstall werde? (Joh. 10.) Es kann nur ein Schafstall sein; folglich kann auch nur eine wahre Religion sein.

Das angeführte Beispiel von Cornelius giebt sogar in Ansehung unsers Satzes einen kräftigen Beweis ab. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Es behauptet unverkennbar, daß man nicht in einer jeden, sondern nur in der wahren, in einer einzigen Religion selig werden kann. Cornelius war ein Heide, und hatte von dem Gesetze und von der Schrift keine Kenntniß; allein aus dem Lichte der Vernunft hielt er sich von dem Dasein eines wahren lebendigen Gottes fest überzeugt. „Er war gottselig und fürchtete Gott nebst seinem ganzen Hause. Und er gab dem Volke viel Almosen und betete immerdar zu Gott. (10. Kap.) Ohne Zweifel hatte er die Absicht, damit ihm Gott seine Wege zeigen, und ihn und die Seinigen zur Seligkeit führen möchte. Dies

ist aus der Rede des Engels zu schließen: „Dein Gebet ist erhöret". Cornelius war dem Herrn angenehm, nicht, weil er ein Heide war (in Ansehung dessen hätte ihn Gott viel eher auf seinem Irrwege ferner einhergehen lassen), sondern weil er ein gottseliger Mann war, der, gleichwie (Joh. 3) Nikodemus im Judenthume, den Weg des Herrn in der Wahrheit suchte. Cornelius war Gott vermöge seiner Gottseligkeit angenehm. Dadurch gewann er die Gnade, daß der Herr ihn aus dem Heidenthume zurückzog; daß Er ihm Seinen Engel zuschickte, ihm den Befehl zu ertheilen, er sollte sich durch den Apostel Petrus unterrichten lassen. Petrus unterrichtete ihn, Cornelius glaubte mit seinem ganzen Hause, und wurde getauft. (Gesch. 10, 48.) Wie kraftlos ist nun dieser Schluß nicht: Cornelius wäre im Heidenthum selig geworden; und wie folget dies daraus: Ein jeder, unter allen Völkern, in einer jeden Religion, der im Uebrigen Gott fürchtet, der werde selig? Wozu dienet denn Christus? Wozu der Glauben? Wozu nützet die Taufe? Wozu die Kirche Christi?

Wir machen uns aus dieser Geschichte von Cornelius einen ganz andern Begriff, der sich gegen die heilige Schrift und gegen die Vernunft weit besser verhält, und schließen: wenn sich unter den Heiden, Juden, Türken, und andern Glaubensgenossen, die von der wahren Kirche abgesondert sind, ein Gottesfürchtiger befindet, der inständig zu Gott betet, daß Er ihm Seine Wege offenbaren, daß er ihn zu der einigen, wahren, von ihm geoffenbarten Religion wolle kommen lassen: von diesem glauben wir sicher, daß Gott ihn in seinem Irrthume nicht wird stecken lassen. Er wird ihn durch innere Einsprechungen erleuchten, oder (wie es dem Nikodemus widerfuhr) äußerlich belehren. Oder er wird ihm einen Mann erwecken, ihn zu unterrichten, wie es mit dem Schatzmeister der Königin in Mohrenland geschah. (Gesch. 8.) Oder Er wird ihm sogar einen Engel zuschicken, der ihm Seinen Willen offenbare, gleichwie wir es von Cornelius gehört haben.

(Gesch. 10.) Oder ein solcher Mensch wird eine Predigt anhören, dem Gottesdienste beiwohnen, oder bei einem Wunderwerke zugegen sein, wodurch er nebst der göttlichen Hülfe innerlich gerühret werde. Hievon giebt es in den Geschichten der Apostel und andern Kirchengeschichten nicht wenig Beispiele. Oder endlich, es wird dergleichen gottesfürchtigem Menschen ein Buch in die Hand kommen, damit er durch Lesung desselben auf heilsame Gedanken gebracht werde. Unzählbare Begebenheiten könnte man dießfalls anführen. Kurz, Gott hat vielerlei Mittel, gottselige Menschen, die in einem Irrthume stecken, zu Seiner einzigen wahren Kirche zu berufen.

Daß aber nicht Alle das Wort begreifen, wiewohl es der Eine so wohl sieht, höret, oder liest, als der Andere, hierüber ist keine andere Ursache anzugeben, als, weil Vieler Herzen verstockt sind. Darum sehen sie es nicht, wiewohl sie die Augen aufthun. Darum hören sie es nicht, wiewohl sie Ohren haben. Darum verstehen sie es in ihrem Herzen nicht, sagt die Schrift des alten und neuen Testamentes. Merkwürdig ist dieser Text: „Es glaubten alle, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ (Gesch. 13, 48.) Folglich, da nur eine wahre, von Gott geoffenbarte Religion ist, und nicht mehrere sein können, so fällt der Einfall, daß man in einer jeden Religion die Seligkeit erlangen könne, in sich selbst zusammen.

Vierter Einwand.

In den Hauptpunkten des Glaubens kommen alle christlichen Religionen überein. Das Uebrige, worin sie sich unterscheiden, ist nur eine zufällige Nebensache, ohne welche man sich das Heil erwerben kann.

Antwort.

Ich muß hier nochmals vorläufig erinnern, daß nur eine die wahre christliche Religion ist und sein kann. Dies ist schon deutlich bewiesen.

Nun gefällt es andern Glaubensgenossen, drei Hauptpunkte des Glaubens zu benennen, nämlich: daß man an einen dreieinigen Gott glaube, Christum den Sohn Gottes bekenne, und daß man die heilige Schrift annehme. Diese Meinung wollen sie mit der Lehre des Heilandes behaupten, da er sagt: Dies ist das ewige Leben, daß sie Dich für den wahren Gott erkennen, und, den Du gesandt hast, Jesum Christum. (Joh. 17, 3.) Wenn diese Bestimmung der wesentlichen Glaubensartikel bestehen soll, so haben die Teufel auch eine christliche Religion. „Sie glauben an Gott und zittern.“ (Jak. 2, 19.) Sie haben Christum bekannt: „Du bist der Sohn Gottes. Denn sie wußten wohl, daß Er Christus war.“ (Luc. 4, 41.) Sie nehmen auch die heilige Schrift an. Der Teufel führte sie selbst zum Zeugnisse an: Es steht geschrieben: Er hat Seinen Engeln von Dir befohlen rc. (Matth. 4, 6.) Es wird sich aber kein bescheidener Mensch einfallen lassen, daß die Teufel zur christlichen Religion gehören.

Es ist keine Glaubensgesellschaft auf der Welt, die sich christlich nennet, und die ersten Wahrheiten der alten christlichen Religion nicht beibehält: sie würde sonst aufhören, christlich zu heißen. Allein sie sind darum nicht gleich zusammen wahre christliche Religionen. Denn es kann nur eine wahre geben. Unter den allgemeinen Wahrheiten mischt man dergleichen irrige Lehren, die die alte christliche Kirche schon vor vielen hundert Jahren verworfen hat. Hingegen will man die wesentlichen Stücke der wahren Religion, die vom Anfange des Christenthums angenommen und erkannt, und in der heiligen Schrift und in den apostolischen Uebergaben gegründet sind, für zufällige Nebensachen ansehen, z. B. kein wahres Priesterthum haben; kein wahres Opfer des neuen Testaments erkennen, da dies der vornehmste und eigentliche Gottesdienst einer wahren Religion ist; neben der Taufe (die ein Jeder im Falle der Noth mittheilen kann) keine wah-

ren Sakramente haben, die doch von dem Heilande zu Heilsmitteln angeordnet sind, und dergleichen mehr. Sind das Priesterthum, das Opfer und die heiligen Sakramente keine wesentlichen Stücke der Religion? Sind das zufällige Sachen, ohne welche man selig werden kann? Ueberhaupt ist es gewiß keine Nebensache der christlichen Religion, daß man die Kirche, die auf den heiligen Petrus und seine Nachfolger so offenbar gegründet ist, die das wahre Christenthum in seinem Ansehn erhalten muß, und bisher erhalten hat, daß man dieselbe erkennen, und nach dem Worte Christi hören soll.

Man muß es aus dem Grunde selbst herleiten und prüfen, wem es eigentlich zustehe, das Wesentliche und das Zufällige der christlichen Religion zu scheiden und zu bestimmen. Die heilige Schrift bestimmt es nicht. Wenn sie dies deutlich thäte, so müßten auch alle, die die Schrift annehmen, hierüber einstimmig urtheilen. Einer jeden besondern Glaubensgesellschaft kommt dies auch nicht zu, sonst wären alle Glaubensgesellschaften ohne Unterschied wahre Religionen. Wer hält aber dies nicht für eine Unmöglichkeit? Noch weniger steht dies einem jeden Menschen insbesonders zu. Denn, würde nicht sonst die Zahl der Religionen mit der Zahl der Menschen eins sein? Was sagt hier die Vernunft?

Damit wir denn eine vernünftige Versicherung haben, was das Wesentliche und was das Zufällige des Christenthumes sei, glauben wir, gemäß dem geoffenbarten göttlichen Worte, daß es der wahren Kirche Christi allein zukommt, dies zu bestimmen. Zuerst sagte der Heiland zum Petrus und seinen Nachfolgern (Matth. 16, 19.), nochmals wiederholte er in der apostolischen Versammlung und Kirche: (Matth. 18, 18.) „Wahrlich sage Ich euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein.“ Hat nun die Kirche Gewalt, alles zu binden und zu lösen, so ist es auch vernünftig zu glauben, daß sie von Christo

die Gewalt überkommen hat, das Wesentliche und das Zufällige der christlichen Religion zu entscheiden.

Darum glauben wir alles insgesammt, was uns die alte wahre katholische Kirche, nach den Grundsätzen der heiligen Schrift und der apostolischen Ueberlieferungen, als Glaubensartikel vorhält, und halten folglich dafür, daß, wenn einer auch nur in einem einzigen Glaubenspunkte von der Lehre der allgemeinen Kirche freiwillig und wissentlich abweicht, derselbe von der Einigkeit der christlichen Kirche ausgeschlossen ist, und darum, nach dem Ausspruche des Heilandes, eben so für einen Heiden muß gehalten werden, weil er die Kirche nicht höret. (Matth. 18, 17.)

Ich sage: der auch nur in einem einzigen Glaubenspunkte von der Lehre der Kirche freiwillig und wissentlich abgeht, worin wir dem Inhalte der heiligen Schrift nachkommen: „Wer das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der sündiget an ihnen allen. (Jak. 2, 10.) Das ist: Er geht wegen Uebertretung eines einzigen Gebotes eben so verloren, als wenn er das ganze Gesetz übertreten hätte. Der Apostel erkläret sich hierüber selbst: „Denn der gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt, du sollst nicht tödten. Wenn du nun die Ehe nicht brichst, würdest aber tödten, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes geworden. (11. V.) Eben so sagen wir auch, wer alles glaubt, was die allgemeine Kirche zu glauben vorschreibt und geht nur in einem einzigen Glaubenspunkte davon ab, der ist an allen schuldig. Denn ebendieselbe Kirche, die uns als Glaubenspunkte vorhält, daß ein dreieiniger Gott, daß Christus wahrer Gott und Mensch, daß die heilige Schrift das wahre Wort Gottes ist ꝛc., hält uns auch als Glaubensartikel vor, daß im neuen Testamente ein wahres Priesterthum und ein wahres Opfer ist, daß sieben Sakramente sind und andere Sätze mehr, deren im katholischen Gaubensbekenntnisse Erwähnung geschieht. Nun

mache man den Schluß dem angeführten Spruche des Apostels gemäß. Wenn du das eine glaubest und das andere verwirfst, so bist du der Verachtung der Kirche Gottes halben ein Uebertreter geworden. Dies ist das allgemeine Urtheil unserer heiligen Kirche. Dies ist die Stütze der Einigkeit im Glauben; darum wird diese nimmer geschwächet.

Fünfter Einwand.

Es ist doch ein großes Wunder, daß einzelne Menschen, welche neue Glaubensgesellschaften gestiftet, hiermit einen so geraden Fortgang und so viel Nachfolger und Pfleger derselben gewonnen haben. Da nun Gott alles weislich anordnet, so scheint es ja ein dringender Beweis zu sein, daß alle diese besondern Glaubensgesellschaften, wenn sie auch in etlichen wesentlichen Lehrstücken des Glaubens von der alten christlichen Religion abweichen, dennoch von Gott herkommen, und folglich wahre Religionen sein können.

Antwort.

Wahr ist es, die Weisheit Gottes erstreckt sich gewaltig, von dem einen bis an das andere Ende, und ordnet alle Dinge lieblich. (Weish. 8, 1.) Gleichwohl ist es wahr, daß Gott viel Böses zuläßt (sonst könnte nichts geschehen, was vor Gott ein Laster ist); allein dies macht uns Seine Weisheit wunderbar, weil sie auch aus dem Bösen allemal etwas Gutes herauszuziehen weiß. Gott versuchet Seine Rechtgläubigen immerfort, ob sie in ihrer Treue verharren. Nicht selten aber (die heilige Schrift zeugt davon), nachdem sie sich wider Gott versündigt haben, züchtigt er sie auf das empfindlichste.

Im Gesetze der Natur wurden die getreuen Nachkömmlinge Abrahams des Rechtgläubigen unter dem ägyptischen Joche vierhundert Jahre geplagt, in Folge dessen aus Ueberdruß viel tausend zum Heidenthume übergegangen sind. Im Gesetze Mosis wurden die Juden

von dem heidnischen Heere zuweilen überwunden und geschlagen. Einmal mußten sie siebenzig Jahre in der babylonischen Gefangenschaft unter den Heiden die bittersten Drangsale ausstehen. Die Schrift führt hier eine Reihe verschiedener Fügungen an, als: Die goldenen Gefäße, die dem Gottesdienste gewidmet waren, wurden von den Heiden geraubt, der kostbare Tempel Salamons zu Jerusalem wurde zerstört. Indessen fielen tausend vom wahren Glauben ab, und beteten die Götter der Heiden an. Aber, sagt mir, ist der heidnische Aberglauben daher eine wahre Religion geworden. Nein, die jüdische war und blieb die wahre Religion.

Zur Zeit des Christenthums stand ein einzelner Mensch auf, nämlich Mahomet, und zog durch seine Irrlehren fast zwei Theile der Welt, die noch weit größer sind, als ganz Europa, nämlich Asien und Africa zu sich. Und bis auf den heutigen Tag zählet er eine große Menge Anhänger und Nachfolger. Ist nun auch die Lehre des Mohamet (der Islam) eine wahre Religion geworden? Ueberhaupt übertrifft die Zahl der Heiden und Türken fast die Zahl aller Christen. Dennoch folgt nicht daraus, daß sich gar keine wahre Religion mehr finden lasse.

Auf eine gleiche Art haben noch andere einzelne Menschen, vom Anfange des Christenthums, mehr als hundert sich von der christlichen Kirche abgesondert, neue Sätze ausgesonnen, oder alte irrige Lehren, die schon seit einiger Zeit verworfen waren, wieder aufgewecket, neue Glaubensgesellschaften gesammelt, und viel tausend Leute, ja wohl ganze Länder zu sich gelockt, die bis jetzt noch ihre Nachfolger haben. Daraus folget aber nicht, daß diese Glaubensgesellschaften, deren Zahl (wie gemeldet ist) über Hundert hinausläuft, zusammen wahre Religionen sind. Wir haben es schon vorhin bewiesen: es ist, es kann nur eine die wahre sein.

Dennoch beruft man sich auf große Wunder, daß z. B. einzelne Neuerer auf einmal so viel Anhänger ihrer Lehre

gewannen und noch so viele Nachfolger haben. Es ist aber durchaus kein Wunder. Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind von Jugend auf zum Bösen geneigt" (Gen. 8, 21.), folglich zur Freiheit des Lebens. Aus diesem Beweggrunde erlaubten sich Mahomet und andere Glaubenserfinder, die enge Pforte und den schmalen Weg des Himmels mehr zu erweitern. Mahomet erlaubte den Seinigen die Vielweiberei und viel andere wunderliche Dinge, die der Sinnlichkeit recht schmeicheln. Ja, man darf sagen, er richtete für sie einen fleischlichen Himmel zu. Andere Neuerer erlaubten den Fürsten, sich die Güter der Klöster und der Kirche ohne Ausnahme zuzueignen, den Mönchen und Nonnen zu heirathen. Die Ohrenbeicht kam ihnen als eine höchst unbequeme Sache vor; das Fasten hielten sie unnöthig, und das Fegefeuer, in Ansehung der Seligkeit, einen erdichteten Umweg. Sie wollten daher dieselben fortgeschafft sehen. Sie gestatteten, einem Manne zwei Weiber zu geben. Und denen, die wirklich und rechtmäßig verheirathet sind, giebt man auch einen Scheidebrief, und was dergleichen mehr ist.

Ja, ich muß und will es gern gestehen, die katholischen Geistlichen haben mehrmals selbst Schuld gehabt, daß die neuen Glaubensgesellschaften einen so großen Nachtheil brachten, Anhang gewannen, und fortgepflanzt wurden. Sie waren stolz, wollüstig, muthwillig. Sie waren die ersten Urheber der meisten Glaubensneuerungen. Sie verließen ihre Gelübde, ihren geistlichen Stand. Die übrigen Geistlichen beiderlei Geschlechtes, die ebenso fleischlich dachten, folgten ihnen und gaben sich zusammen. Der gemeine Pöbel, der nach seiner Denkungsart ganz recht gethan hat, vornehmlich, wenn er dem Beispiele der Geistlichkeit nachahmen darf, lief zur Freiheit des Lebens, oder (wie man es nennen will) zu der Gewissensfreiheit, haufenweise hinzu.

Man untersuche es aber auf vernünftige und vorur-

theilsfreie Weise, warum die Geistlichen solches thaten. Vielleicht aus Liebe zu Gott, um frömmer zu werden? Nein, dazu hatten sie bessere Gelegenheit in den Klöstern. Vielleicht aus Liebe zu ihren Nächsten, um denselben den schmalen Weg der Abtödtung seiner selbst zum Himmel zu führen? Sieh! Ihr Lebenswandel, welcher seit ihres ersten Ausbruchs ein Weltgerücht geworden ist; die Schriften, die sie selbst in Druck gegeben haben, bezeugen es zur Genüge, wessen Geistes sie waren. Was ist es denn Wunder, daß sie so viele Nachfolger haben? Was braucht man sich um des Himmelswillen Gewalt anzuthun, ob es Christus zwar gebietet. (Matth. 11, 12.) Wenn man doch gemächlich hinschleichen darf? Allein die Warnung des Heilandes ist merkwürdig, da er saget: „Gehet hinein in die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zum Verderben führt. Und ihrer sind viel, welche dadurch eingehen. Aber, wie enge ist die Pforte, und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und ihrer sind wenig, die ihn finden! (Matth. 7, 13.)

Nun müssen wir noch untersuchen, ob dies vorgegebene Wunderwerk auch von Gott sei. In den Geschichten der Apostel (5. Kap.) liest man, daß die jüdische Synagoge die Apostel hart verfolgte, das wachsende Christenthum auszurotten. Petrus und die übrigen Apostel wurden vor dem versammelten Rath zur Verantwortung gezogen, aber wie kräftig die Apostel ihre Lehre vertheidigten, davon geben die Geschichten das herrlichste Zeugniß: „Da sie das hörten, ging ihnen ein Schnitt durchs Herz. Es stand aber ein Pharisäer im Rathe auf, mit Namen Gamaliel, ein Lehrer des Gesetzes, der bei dem ganzen Volke in großem Ansehen war. Der befahl, daß man die Leute (nämlich die Apostel) eine geringe Zeit hinaus weisen sollte. Und er sprach zu ihnen: Ihr Männer von Israel! Sehet euch wohl vor, was dieser Männer halben zu thun

ist. Denn vor diesen Tagen that sich Theodas hervor, und sagte, er wäre etwas. Und es schlug sich zu ihm eine Zahl von Männern an die vierhundert. Derselbe ist erschlagen, und alle, die ihm glaubten, sind zerstreut, und zunichte gemacht worden. Nach diesem stand Judas der Galliläer auf, in den Tagen der Aufzeichnung, und machte, daß viel Volk abfiel, und ihm folgte. Derselbe ist auch umgekommen, und alle, so viel ihrer mit ihm hielten, sind zerstreuet worden. Also sage ich euch itzt auch, thuet euch dieser Leute ab, und lasset sie bleiben; denn, ist dieser Rath oder dies Werk aus den Menschen, so wird es verschwinden, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht zertrennen. Damit ihr vielleicht auch nicht gefunden werdet, daß ihr Gott widerstrebt. Da fielen sie ihm bei. (Gesch. 5, 33.)

Diese merkwürdige Geschichte kann man auf alle Gesellschaften deuten, die von den Zeiten der Apostel her aufgestanden sind. Ich will von hunderten nur eine der vornehmsten anführen. Arius, ein katholischer Priester, fing um das Jahr Christi 317 an, unserm Heilande die Gottheit abzusprechen. Die ganze christliche Welt verdammt diese Erzketzerei, gleichwie sie in der allgemeinen nicäischen Kirchenversammlung ist verdammt worden. Arius fand schleunig viele Anhänger. Bischofe, Priester, Geistliche beiderlei Geschlechts pflichteten ihm bei. Seine Gesellschaft mehrte sich täglich. Ja sogar Kaiser, Könige und Fürsten, ganze Länder und Provinzen wurden arianisch. Die Rechtgläubigen, die nach der Lehre der alten katholischen Kirche die Gottheit Christi behaupteten, wurden von ihnen grausam verfolgt, gemartert und getödtet. Die arianische Ketzerei, die nach der Zahl der Abtrünnigen und nach ihrer Ausbreitung die größte und stärkste von allen andern gewesen ist, hat sich innerhalb dreihundert Jahren immerfort erhalten. Welch Wunder!

Nun frage ich, ist dieses Wunderwerk aus den Menschen, oder ist es aus Gott gewesen? Arius hat sein Glaubensbekenntniß während seines Lebens dreimal verändert. Er hat sich dem Scheine nach wieder bekehret. Er hat das nicäische Glaubensformular eidlich betheuert. Er ist wieder zur Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Endlich aber kehrte er zu seiner irrigen Lehre wieder zurück, blieb hartnäckig darin, bis er seine unglückselige Seele aushauchte. Nach dem Tode des Arius theilte sich seine Ketzerei in drei verschiedene Secten, der Anomäer, der Halbarianer und der Acazianer. Sie schämten sich den Namen ihres Urhebers zu führen. Sie theilten sich in Haufen; sie nahmen allmählig ab. Endlich wurden sie gar getrennt und zerstreut. Es liegt nicht in meinem Plane, von diesen und dergleichen Geschichten weitläufig zu reden.

Nur frage ich noch einmal, ist dieses arianische Werk aus den Menschen, oder ist es aus Gott gewesen? Aus Gott kann es nicht gewesen sein, sonst wäre es nicht zerstört worden. Folglich ist es aus den Menschen gewesen. Denn, gleichwie Theodas und Judas der Galliläer, also ist auch Arius umgekommen. Und alle so viel ihrer mit ihm hielten, sind zerstreut worden. Es giebt keine oder sehr wenig Arrianer mehr zu unserer Zeit, wiewohl sich heutiges Tages solche hervorthun, die sich für Weise dieser Welt ausgeben, und sich Philosophen nennen, welche, indem sie die heiligste Dreieinigkeit läugnen, folglich auch dem Heilande die Gottheit absprechen.

Gleichwie es den Arianern erging, so ist es auch allen ihresgleichen widerfahren. Die Uebrigen, die auf dem Wege sind, müssen ihres Schicksals warten. Ich mag hier mit Gamaliel alle insgemein und insbesondere warnen: Seht euch wohl vor, was zu thun sei, damit vielleicht auch nicht an euch befunden werde, daß ihr Gott widerstrebt. Der grundgütige Gott bekehre alle Irrigen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Sechster Einwand.

Ich glaube, daß ich mich zu der wahren christlichen Religion bekenne, und verwerfe deßwegen alle andere Glaubensgesellschaften. Also gehe ich sicher.

Antwort.

Wenn einer von hundert Glaubensgesellschaften (ich sage nur hundert, es giebt deren noch mehr) glaubt, er habe seinem Begriffe nach die wahre christliche Religion, und verwirft darum alle andere Glaubensgesellschaften, der thut vernünftig; denn es kann nur Eine wahre christliche Religion geben. Indeß liegt es einem solchen ob, zu beweisen, was er denn für Vorzüge von Glaubwürdigkeit vor allen Glaubensgesellschaften in der seinen finde. Ein jeder von diesen Hunderten glaubt, er habe Recht. Und ich sage, sie haben alle ein gleiches Recht, dieses zu glauben. Wer hat nun die wahre christliche Religion? Haben sie alle in der That Recht, sind dann nicht hundert und mehr wahre christliche Religionen? Wem kommt dieses aber nicht unmöglich vor?

Die Glaubwürdigkeit unserer wahren christkatholischen Religion stützt sich auf die Sendung Christi, der Apostel und anderer heiligen Männer, die den christlichen Glauben in allen vier Theilen der Welt ausgebreitet haben. Alle diese zeigten es durch Wunderwerke, daß sie von Gott waren. Und dies ist nöthig; denn da die Geheimnisse des christlichen Glaubens den Menschen unbegreiflich vorkommen, mußte ihnen der christliche Glauben durch offenbare göttliche Wunderwerke glaubwürdig gemacht werden. Dies ist schon im eilften Grundsatze weitläufiger erklärt. So müßten denn die hundert Glaubensgesellschaften auch durch dergleichen Wunderwerke beweisen, daß ihre Urheber von Gott gesandt sind, und welche aus ihnen vor den andern die wahre Religion sei. Dies ist aber noch nicht geschehen.

Man läßt die Sache darauf beruhen, daß die Wun-

derwerke beim Anfange des Christenthums wohl nöthig waren, aber heute nach Verkündigung des Evangelii so nöthig nicht mehr sind. Dies ist theilweise wahr, wenn man nämlich diesen Grund darauf bezieht, daß die Rechtgläubigen des Christenthums sollen überzeugt werden. Denn die Wunderwerke (wie der Apostel sagt 1. Kor. 14, 22.) dienen mehr den Ungläubigen als den Gläubigen zu einem Zeichen. Allein wenn hundert wider die alte allgemeine Glaubenslehre aufstehen, von derselben in Hauptpunkten abweichen, und eine neue Lehre, die der alten gerade entgegengesetzt ist, einführen wollen, da ist es gewiß nöthig, daß sie ihre göttliche Sendung und ihre Lehre, die sie für richtig ausgeben, vor den andern durch Wunderwerke beweisen, damit man sehen möge, welche die rechte sei.

So oft als Gott im alten Testamente, auch nach völliger Verkündigung des mosaischen Gesetzes einen neuen Propheten sandte, den Juden zukünftige Dinge oder Seinen Befehl anzukündigen, begleitete Er den Zutritt des Propheten mit Wunderwerken, wodurch der Prophet seine göttliche Sendung vor dem Volke rechtfertigte. Unter vielen andern betrachte man nur die Geschichte, die mit dem Propheten Elias sich zugetragen hat. (3. Kön. 18.) Elias war sich allein überlassen, wider ihn fanden sich vierhundert und fünfzig Propheten Beels. Man fragte, wer der wahre Gott, und folglich, welche die wahre Religion sei. Dieser Schwierigkeit mußte durch ein Wunder begegnet werden. Beide Parteien kamen zum Vergleiche, indem sie beide darin eins wurden, ein Brandopfer ohne Feuer zu bereiten, mit dem Zusatze, wessen Gott das Opfer durch ein von oben herabfallendes Feuer anzünden würde, derselbe sollte der wahre Gott sein. Das ganze Volk sprach: Das ist ein sehr guter Vorschlag. Die Sache ward bewerkstelligt. Die falschen Propheten glaubten, sie hätten Recht. Sie riefen ihren Gott von den Morgen bis an den Mittag an. Allein ihr Gott

blieb aus. Elias spottete ihrer und sprach: Rufet mit lauter Stimme; denn es ist ja euer Gott. Er schläft gewiß, damit er aufgeweckt werde. Sie schrieen, sie zerrissen ihrem Gebrauche nach ihre Leiber mit Messern. Ihr Gott blieb aus. Endlich bereitete auch Elias um die bestimmte Zeit sein Brandopfer, ohne Feuer dabei zu legen und rief seinen Gott an: Da fiel das Feuer des Herrn herab, und verzehrte das Brandopfer, und das Holz und die Steine des Altars. Da sprach das Volk: Der Herr ist Gott. Und die vierhundert funfzig falsche Propheten wurden für Verführer des Volkes angesehen und getödtet. Dies Wunderwerk geschah eine geraume Zeit nach der Ausbreitung des alten Gesetzes.

Ein dergleichen Wunderwerk wäre auch nöthig gewesen, wenn Gott in der That einen Mann auf der Welt erwecket hätte, eine Religion anzufangen (oder wie man es lieber höret), die alte christliche Religion in Hauptpunkten des Glaubens zu reformiren, das ist, wiederum in Richtigkeit zu bringen. Um eine neue Glaubenslehre gültig zu machen und zu bekräftigen, daß sie aus Gott ist, wird dies um desto mehr erfordert, weil die Seligkeit und das Verderben so vieler tausend Menschen davon abhängt. Können wir nicht zu einer jeden von den hundert Glaubensgesellschaften sagen, was die Juden dem Heilande ehemals vorhielten: „Was thust du für ein Zeichen, das wir es sehen, und dir glauben?" (Joh. 6, 30.) Wenn nun in einer von diesen hundert ein einziges Wunderwerk zur Bestätigung der neuen Lehre geschähe, so könnte man vernunftgemäß urtheilen, daß diese vor andern von Gott sein müsse. So urtheilte Nikodemus von der Lehre Christi: „Wir wissen, daß du ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust; es sei denn Gott mit ihm. (Joh. 3, 2.)

Sollte aber den hundert Glaubensgesellschaften dieses

Mittel der Wunderwerke gar nicht anstehen, so bringen sie ein anderes Mittel herbei, wodurch sie deutlich darthun mögen, daß ihre Religion vor der andern die wahre christliche Religion sei. Daran aber wird es fehlen. Ich weiß ihre letzte Ausflucht wohl. Sie sagen nämlich alle: wir halten uns an die heilige Schrift, die die Regel des wahren Glaubens ist. Ich antworte aber: wenn dieses genug ist, so haben abermals alle Glaubensgesellschaften ein gleiches Recht; denn sie unterstehen sich alle, ihre Meinungen aus der heiligen Schrift zu beweisen. Folglich sind alle die hunderte wahre christliche Religionen. Dies kann aber nicht bestehen, und sie werden es auch selbst nicht zugeben.

Da es nun einmal festgestellt ist, daß von allen christlichen Religionen, nach der heiligen Schrift, nach der Vernunft und der Natur selbst nur eine die wahre ist, und sein muß: welche ist sie denn? Wir Katholischen gehen ganz sicher, indem wir der wahren Kirche Christi folgen, wie es der Heiland befiehlt (Matth. 18, 17.). Wir verwerfen alle andere Glaubensgesellschaften, und halten uns an das Wort des Heilandes: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“ (Matth. 12, 30.).

Siebenter Einwand.

Es werden bei uns mehrere Religionen aufrecht erhalten. Folglich geht man sicher, wenn man einer aus diesen folgt.

Antwort.

Ich muß nochmals zum Voraus wiederholen: es ist und kann nur Eine wahre Religion sein. Die Beweise zeigen es. Eine neue Religion einführen: das ist kein Werk eines Menschen. Dies kommt Gott allein zu, der im alten Testamente die jüdische und im neuen die christliche Religion geoffenbaret und selbst gestiftet hat. Folg-

lich können die Fürsten, auch der Papst, und die christliche Kirche selbst keine neue Religion einführen, noch eine solche Religion gutheißen, die auch nur in einem einzigen Glaubenspunkte von der alten allgemeinen christlichen Religion abgeht, sonst würde man sich in einen handgreiflichen Widerspruch verwickeln. Denn man glaubte, daß nur eine die wahre Religion sei und gestände zugleich, daß eine andere, die derselben geradezu entgegengesetzt ist, und also zwei, sich einander in Glaubenspunkten widersprechende Religionen, beide zugleich die wahren seien. Ist der Satz wohl vernunftgemäß? Die andern Genossen müssen von der katholischen Religion nach den Regeln der Vernunft ebenso urtheilen. Wenn man das Eine vertheidigt, so muß man das andere Entgegengesetzte verwerfen.

Die alte allgemeine Kirche duldet auch keine Reformation, das ist, keine Veränderungen in Glaubensartikeln, sonst hätte Christus in seiner Kirche Irrthümer zugelassen, welches (wie wir es schon öfter bemerkt haben), laut seiner eigenen Verheißung, unmöglich ist.

Gleichwie noch heutigen Tages die Juden sogar in Rom geduldet werden, ohne daß man ihre Religion seit der Ankunft des Heilandes jemals gutheißt (die Vorsichtigkeit Gottes läßt dieses so geschehen, damit die Juden aus ihrem alten Gesetze dem neuen christlichen Gesetze Zeugniß geben): ebenso werden mehr Religionen im römischen Reiche nicht gutgeheißen, sondern blos geduldet, um ein größeres Unheil abzuwenden. Zu dieser Zulassung aber hat der sogenannte Religionskrieg die Veranstaltung gemacht. Denn vor der Zeit war im römischen Reiche alles katholisch. Indeß hat Gott dies gleichfalls zugelassen. Und wir können hierzu keinen andern Grund angeben, als den die Schrift aufzeichnet: „Es müssen (sagte der Apostel schon zu seiner Zeit) Es müssen Ketzereien (Widersprüche und Trennungen) sein, auf daß diejenigen, welche bewähret sind, unter euch offen-

bar werden" (1. Cor. 11, 19.). Die wahre Kirche Christi behauptet sich auf das deutlichste; sie bekommt allemal ein helleres Licht, wenn sie durch Trennungen angefochten, wenn sie oft bestritten, doch niemals geschwächet, niemals, kraft der Versprechung Christi überwältiget wird. (Matth. 16, 18.) Folglich, obwohl mehrere Religionen (so wollen sie heißen) im römischen Reiche geduldet werden, um Frieden zu haben, dennoch sind sie dadurch nicht gleich wahre Religionen. Nur Eine ist es, nur Eine kann die wahre sein.

Anmerkung über diese Antwort.

Bei so bewandten Umständen lehret doch unsere christkatholische Kirche, nach der Lehre des heiligen Evangelii:

Erstens, daß wir alle Menschen, sie mögen sich zu einer Glaubensgesellschaft bekennen, wozu sie immer wollen, als unsere Nächsten gleicherweise zu lieben schuldig sind. Wir sollen auch nach dem Gebote des Herrn sogar unsere Feinde lieben. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für diejenigen, die euch verfolgen" (Matth. 3, 44.).

Zweitens, daß wir der Obrigkeit, sie mag sich zu einem Glauben bekennen, wozu sie immer will, alle Liebe, Ehre, Treue und Gehorsam zu leisten schuldig sind. Diese Pflicht lernen wir aus dem Apostel: „Eine jede Seele sei der obrigkeitlichen Gewalt unterthan. Denn es ist keine Gewalt, als von Gott. Was aber Gewalt hat, das ist von Gott verordnet. Demnach, wer der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet der Ordnung Gottes. Welche aber also widerstreben, die werden sich selbst die Verdammniß zuziehen" (Röm. 13, 1.). Ein Gleiches lehret der heilige Petrus: Seid allem menschlichen Geschöpfe, um Gottes willen, unterthan. Es sei

leich, dem Könige, als dem Vortrefflichsten, oder
en Fürsten, als welche von ihm gesandt sind.
Merket wohl: zu der Zeit waren noch keine christliche
önige und Fürsten) Denn so ist es der Wille Gottes,
af daß ihr mit Wohlthun die Unwissenheit der
thörichten Menschen stillschweigen machet. (1. Petr.
13.) Es giebt noch heutigen Tags dergleichen thörichte
lenschen, die dafür halten, wir seien mit den Juden
nerlei Meinung. Diese glaubten zur Zeit Christi, sie
ären nicht schuldig, dem damaligen Kaiser, weil er ein
eide war, als ihrer Obrigkeit zu gehorsamen und Steuer
geben. Aber Christus gab ihnen folgende Lehre:
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Matth.
2, 21.). So sind wir auch gesinnet; wir halten uns an
as Gebot des Herrn: „Gebet einem jeden, was ihr
huldig seid; Schatzung, dem Schatzung gebühret;
oll, dem Zoll gebühret; Furcht, dem Furcht ge-
ühret; Ehre, dem Ehre gebühret" (Röm. 13, 7.).
a, unsere katholische Kirche lehrt uns noch ein Mehres
ach der Schrift; nämlich:

Drittens, daß wir in allen billigen Dingen einer
eltlichen Obrigkeit, weß Glaubens sie auch immer sei,
uch nach Bewandtniß der Sache, bei der Gefahr, eine
Sünde zu begehen, vor Gott und im Gewissen schuldig
nd zu gehorchen. Solches wollen andere Glaubens-
enossen nicht eingestehen, indem sie glauben, das Gebot
ner Obrigkeit (weil der Obere ein Mensch ist) könne
ie Unterthanen nicht bis zum Begehen einer Sünde vor
Gott, sondern nur bis zum Erleiden einer Strafe ver-
inden. Diese Meinung läuft dem evangelischen Gesetze
erade zuwider. Der Apostel spricht ausdrücklich: Darum
eid aus Noth unterthan, nicht allein um des
Zornes, sondern, um des Gewissens willen. (Röm.
3, 5.) Das ist: Nicht allein wegen der Strafe, son-
ern auch wegen eures Gewissens, welches ihr dadurch
or Gott belastet.

Wie kann eine Obrigkeit (könnte Einer einwenden), die nur ein Mensch ist, eines andern Menschen Gewissen vor Gott beschweren? Hierauf antwortete der Apostel: Gehorsamet in allen euren Herren nach dem Fleische, und dienet ihnen, nicht den Augen nach, als den Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens, und fürchtet Gott (Coloss. 3, 22.). Denn alle obrigkeitliche Gewalt (wie der Apostel Röm. 23, 1. sagt) ist von Gott. Wer nun der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes, 2. V. Folglich ist es die Uebertretung des göttlichen Willens, wodurch man sich vor Gott versündigt, wenn man seiner Obrigkeit nicht gehorsamt; gleichwie einer, der die Kirche nicht hören will, vor Gott ein Uebertreter heißt, weil Christus, unser Gesetzgeber befiehlt, daß man die Kirche hören soll. (Matth. 18, 17.) Der nun alles annimmt, was die Schrift lehrt, und dennoch der Kirche Christi widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Christi. Folglich zieht er die Verdammniß selbst auf sich, wie es aus der Lehre des Apostels offenbar folgt.

Indessen wird hierbei nach der evangelischen Lehre ausgenommen, wenn z. B. eine Obrigkeit, sie sei, welche sie wolle, einem Unterthanen beföhle, etwas zu thun, was wider Gott, wider die Religion oder sein Gewissen ist, alsdann dürfte er nicht einmal gehorsamen. Diesen Fall setzt die Schrift an das Licht: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen (Gesch. 5, 29.), wenn es auch auf Leib und Leben ankommt. Darum sind die Apostel und so viel tausend Märtyrer (wie die Kirchengeschichte bezeugt) von den heidnischen Fürsten verfolgt und getödtet worden.

Achter Einwand.

Alle christlichen Religionen wären zu vereinbaren, wenn die eine etwas nachlassen und die andere etwas zusetzen würde. Alsdann könnte Eine Religion daraus werden.

Antwort.

Von den ersten Christen an bis hieher sind viele und vielerlei Glaubensgesellschaften gewesen, deren etliche den Namen von ihren Stiftern führen, etliche sich nach ihrer Willkür einen Namen wählen. Alle diese kommen in ihren Glaubenspuncten nicht überein. Auch kommen sie in einer und derselben Glaubensgesellschaft unter sich nicht alle überein. Wie viele gelehrte Männer haben sich nicht schon die Mühe gegeben, und es versucht, diese verschiedenen Gesellschaften unter sich und mit der katholischen Religion zu vereinen! Man schlägt dies Mittel vor, daß wenn die eine etwas nachließe, die andere hingegen etwas zusetzte, eine Vereinbarung erfolgen könnte. Allein alles dies ist vergebens. Sie werden unter sich niemals eins werden, viel weniger werden sie sich mit Beibehaltung ihrer Meinung mit der katholischen Religion vergleichen können. Die Vorsehung Gottes, die in ihrer Anordnung nicht trügt, gestattet solches nicht, damit es offenbar werde, daß nur eine einzige wahre christliche Religion ist und sein kann.

Unsere Religion kann in Glaubenssachen unmöglich, auch nicht im geringsten Puncte etwas zugeben; ob sie dadurch schon die ganze Welt gewinnen und katholisch machen könnte. Sie besteht nunmehr, von Christi Zeiten an, über tausend achthundert Jahre unveränderlich. Wenn sie nun auch nur im geringsten Glaubenspuncte nachgäbe, so müßte sie zugleich gestehen, daß die alte christliche Kirche gefehlt habe, welches nach dem Versprechen Christi nicht geschehen kann. Hätte aber die alte Kirche nur einmal in Glaubenssachen gefehlt, so könnte sie noch fehlen, und wäre und bliebe immer eines Irrthums verdächtig. Daraus

folgte, daß kein Mensch einer wahren Religion versichert sein könne. Woher wollte oder könnte man eine Gewißheit haben? Ein jeder muthet sich die rechte Religion zu, wiewohl nur eine sein kann.

Darum denke ein jeder vernünftiger Mensch nach, wie heilsam, wie vernünftig, wie nöthig es gewesen sei, daß Christus, nach seiner Weisheit und Vorsicht, eine sichtbare und unfehlbare Kirche auf Erden gestiftet, welcher er alles zu binden, alles zu lösen, folglich alles zu beurtheilen und zu entscheiden auftrug. Die Lehre Christi ist ganz verständlich, die da spricht: Sage es der Kirche. Alles was ihr auf Erden binden werdet ꝛc. (Matth. 18, 17.) Wer nun abweicht (sagt der heilige Johannes) und in der Lehre Christi nicht bleibt, der hat Gott nicht. Wer aber in der Lehre Christi bleibt, der hat den Vater und den Sohn. (2. Joh. 9. V.) Der hält sich an der Kirche Christi und ist seiner Religion versichert.

Neunter Einwand.

Ist denn zur Vereinbarung der Religionen gar keine Hoffnung?

Antwort.

Dies ist nur zu hoffen, wenn alle der Lehre des heiligen Evangelii nachkommen wollen. Es befand sich zur Zeit des Apostels Paulus eine Trennung unter den christlichen Corinthern. Der eine sprach: Ich bin des Paulus, das ist: Ich bin paulisch. Der andere: Ich aber bin des Apollo, das ist: Ich bin apollisch. Der andere: Ich bin des Cephas, das ist: Ich bin cephisch oder petrisch. Ich aber (sagte Paulus) bin Christi, das ist: christlich. Wie? Ist denn Christus zertheilt? Er wollte sagen: Sind denn mehr christliche Religionen als eine, da wir doch nur Einen Christum erkennen? Ist Christus zertheilt? (1. Cor. 1, 12.) Der Ohren hat zu hören, der höre! Der sinne es nach, und deute diese Wahrheit auf sich selbst.

Ich ertheile Allen jenen Rath, den der Apostel den Corinthern giebt: Ich bitte euch, liebe Brüder! durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führt. Und laßt nicht Zwietracht unter euch sein, sondern seid vollkommen in einem Sinne und einerlei Meinung. (1. Cor. 1, 10.) Dies ist das rechte Kennzeichen der wahren Kirche Christi.

Nun ist in der einigen wahren christkatholischen Religion (gleichwie Ein Gott, Ein Glauben und Eine Taufe ist; Ephes. 4, 5.) also auch Ein und kein zertheilter Christus; einerlei Rede, einerlei Sinn, einerlei Meinung in Glaubenssachen, einerlei Schrift, einerlei Auslegung, einerlei Sacrament, einerlei Opfer und Gottesdienst; ja sogar einerlei Kirchenceremonien und Gebräuche durch die ganze Welt. Folglich ist dieses das einzige Mittel zur Vereinigung, daß alle andern Glaubensgesellschaften zu dieser alten katholischen Religion wiederkehren, wovon ihre Vorfahren ausgegangen sind. Also wird Ein Hirt und Ein Schafstall werden (Joh. 10, 16.).

Zehnter Einwand.

Hieraus folgte, daß Alle außer der christkatholischen Religion verdammt würden.

Antwort.

Die gesunde Vernunft sagt mir, daß ich, da ich mich durch die Gnade Gottes zu der einzigen, von Gott geoffenbarten, wahren katholischen Religion mit ganzem Herzen und mit dem Munde bekenne, nothwendig alle andern Glaubensgesellschaften, die von dieser abgehen, verwerfen muß. Denn ich müßte sonst annehmen, daß zwei oder mehr Religionen, die in wesentlichen Glaubenssätzen mit einander streitig sind, zugleich wahre von Gott geoffenbarte Religionen sein können. Ein solcher handgreiflicher

Widerspruch kann mit der Einigkeit und Wahrheit Gottes nicht bestehen, und die menschliche Vernunft kann ihn nicht billigen.

Fragt man aber: was wir von den Glaubensgenossen insbesondere halten, die einer von der wahren Kirche abweichenden Versammlung anhangen? Hier giebt man die einfältige Antwort: Wir müssen in diesem, so wie in andern Fällen der Lehre Christi folgen: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden (Luc. 6, 37.). Wer bist du (sagt der Apostel), der du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen, denn Gott ist mächtig genug, ihn aufzurichten. (Röm. 14, 4.) Ja, Gott kann auch dem Abraham aus diesen Steinen (das ist: aus den hartnäckigsten Menschen) Kinder erwecken (Matth. 3, 9.). Daß aber Gott nicht allemal thut, was er kann (denn er könnte ja alle Menschen eines Willens machen), das müssen wir seiner unerforschlichen Weisheit heimstellen. Daher sage ich, was der Apostel zu seiner Zeit von den Heiden schrieb: Was gehen mich diejenigen an, die draußen sind (das ist: außer der Kirche Christi), daß ich sie richten solle? Denn die draußen sind, die wird Gott richten (1. Cor. 5, 12.).

Anmerkung über diese zwölf Grundsätze.

Aus diesen vorausgesetzten Grundsätzen folgt sehr vernünftig, daß einer, weil er durch seine Geburt und Auferziehung, oder in Ermangelung richtiger Unterweisung, oder aus sündlicher, auch wohl unschuldiger Unwissenheit, oder wegen einmal gefaßter Meinungen und Vorurtheile in einem Irrthume sich befinden könnte, nach Lehre des großen Apostels sich selbst versuchen muß, ob er im wahren Glauben sei (2. Cor. 13, 5.). Er soll alles prüfen, und was gut ist, behalten (1. Theß. 5, 21.), und weil die ewige Seligkeit davon abhängt, das Sicherste wählen.

Nun versichert uns die heilige Schrift, daß der Glaube eine Gabe Gottes ist. (Ephes. 2, 8.) Der Heiland sagt offenbar: Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn der Vater, der mich gesandt hat, zieht. (Joh 6, 44.) So ist denn dieses mein christlich gesinnter Rath, daß man, wenn man zu der einzigen wahren Kirche von Gott noch nicht gezogen ist, auch wirklich noch keine heiligen Züge spürt, den barmherzigen Gott mit einem aufrichtigen und guten Herzen bitte, daß er ihn durch seine Gnade ziehen und seine Wege zum einzigen und wahren Schafstalle Christi auf irgend eine Weise anzeigen wolle. Wenn dieses aus einer reinen Liebe gegen Gott und aus brünstigem Verlangen nach der ewigen Seligkeit geschieht, so kann man sicher trauen, Gott werde laut seiner Verheißung thun: Wahrlich! wahrlich sage ich euch: wo ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er's euch geben. (Joh. 16, 23.) Hierzu dient unter andern folgendes

Gebet des Herrn.

Vater unser, der du bist in dem Himmel. Unser Herr und Gott! Du erbarmest dich über alle Menschen, denn du vermagst Alles. Alles, was ist, hast du lieb, und hassest nichts von dem, das du gemacht hast. Du schonest alle Menschen, denn sie sind dein, o Herr! der du die Seelen lieb hast. (Weish. 11, 24.) O gütigster Vater! Du hast keine Lust an unserm Verderben. (Tob. 3, 22.) Du willst vielmehr, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. (1. Tim. 2, 4.) Ja, du hast die Welt so geliebt, daß du deinen eingebornen Sohn gabst, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.)

Geheiligt werde dein Name. Dein geliebter Sohn, unser Herr und Heiland, hat uns deinen Namen

geoffenbaret (Joh. 17, 6.) und uns unterrichtet: wie dein Name von uns soll angerufen und geheiligt werden. Du hast es selbst bezeuget: Dieser ist mein geliebter Sohn, woran ich ein Wohlgefallen habe; Diesen sollt ihr hören. (Matth. 17. 5.) Gieb uns, o gütigster Vater! Ohren, zu hören, damit wir in der Wahrheit erkennen mögen, was dein Sohn auf dieser Welt gelehret hat; damit dein Name immer mehr und mehr ausgebreitet, von allen Menschen erkannt, geheiligt, und einstimmig gepriesen werde. (Röm. 15, 6.)

Zukomme dein Reich. Ach, lieber Gott und Vater! Um uns zu deinem ewigen Reiche, welches im Himmel ist, hinaufzuführen, hast du durch deinen lieben Sohn ein Reich, welches unter uns und in uns ist (Luc. 17, 21.) auf Erden aufgerichtet; nämlich deine heil. Kirche, welche dein Sohn mit seinem Blute erworben hat (Geschicht. 20, 28), in welcher wir allein Hoffnung haben, die Seligkeit zu erlangen. Laß uns durch deine Gnade zu diesem deinem Reiche, zu dieser deiner einzigen und wahren Kirche gelangen, und führe alle zerstreuten und irrenden Schafe zu dem Einen Schafstalle deines geliebten Sohnes, auf daß Ein Hirt und Ein Schafstall daraus werde (Joh. 10, 16.), damit wir Alle dein ewiges Reich überkommen mögen.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Dein Wille, o gütigster Vater! ist, daß wir Alle selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4.). Nun lenke unseren verderbten Willen, daß wir auch ernstlich selig werden wollen, und die Mittel ergreifen, die hinlänglich sind, uns zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen; wirke in uns, o lieber Gott und Vater! beides, das Wollen und das Thun nach dem guten Willen (Philipp. 2, 13.) Dein Wille ist, daß, gleichwie du ein einiger, wahrer Gott bist, also auch nur eine einzige wahre Religion sei, in welcher dir alle Menschen auf einerlei Weise dienen sollen. Herr!

nicht unser fleischlicher, und zur Freiheit des Lebens geneigter Wille, sondern dein göttlicher Wille geschehe, auf daß wir Alle zu der einzigen wahren christlichen Religion nach deinem Willen gelangen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Unser täglich Brod gieb uns heute. Der Mensch lebet nicht allein vom Brode, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes ausgeht (Matth. 4, 4.). O gütigster Gott und Vater! Du hast uns dies himmlische Brod des Geistes gegeben, und dies ist die h. Schrift. Gieb uns einen gesunden und reinen Geschmack dieses göttlichen Brodes, daß wir wahrhaftig und aufrichtig mit dem Herzen glauben, und mit dem Munde bekennen, daß es dein heilbringendes Wort sei. Gib uns Augen, zu sehen; nicht allein den Buchstaben, sondern auch den wahren Sinn deines göttlichen Wortes. Gib uns Ohren, zu hören: daß wir die Auslegung der heil. Schrift, in deiner h. Kirche, die dein Sohn zu hören befiehlt (Matth. 18, 17.), aus ihrem Munde vernehmen und willig annehmen, damit wir durch dein heiliges und unfehlbares Wort hier zeitlich im Glauben gestärkt und erquicket werden, und dort ewig leben mögen (Joh. 8, 51.).

Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern. O großer Gott! wir müssen vor deinem Angesichte bekennen: wir haben mit unsern Vätern gesündiget; wir haben unrecht gehandelt; wir haben die Missethat begangen (Ps. 105, 6.). Unsere Vorfahren haben ein ungläubiges und muthwilliges Herz gehabt, und sind abgewichen (Jer. 5, 23.), nämlich von den alten Wegen der wahren christlichen Religion. Nun, o Herr! sei unser eingedenk, und nimm wider unsere Sünden keine Rache; denke auch nicht an unserer Aeltern Missethaten (Tob. 3, 3.); sondern, o Gott! du o barmherziger Vater! um Jesu deines geliebten Sohnes willen vergib uns unsere Schuld, und führe uns wieder

auf die alten Wege deiner auserwählten Kirche, damit wir Erquickung für unsere Seelen finden (Jerem. 6, 16.).

Führe uns nicht in Versuchung. Laß uns, o gütigster Gott und Vater! nicht unter die lügenhaften Kinder fallen, die von dir nichts wissen, und dein Gesetz nicht hören wollen; die uns zureden, was unserer verderbten Natur gefällt; die uns nur lauter Irrthum weissagen (Isa. 30, 9.). Laß uns nicht unter solche Lehrer gerathen, die die alte heilsame Lehre nicht dulden, und uns mit neuen, gewöhnlich bequemeren Glaubenslehren locken wollen, um uns von der Wahrheit abzuwenden (2. Tim. 4, 3.). Gestatte es nicht, daß uns blinde Führer verleiten, die selbst das Licht des wahren Glaubens nicht haben, dennoch Andere zur Wahrheit führen wollen, damit wir nicht mit ihnen in die Grube der ewigen Verdammniß fallen (Matth. 15, 14.).

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Erlöse uns, o barmherziger Gott, barmherziger Vater! von allen Irrthümern, von allen Glaubensspaltungen. Erlöse uns von aller Hartnäckigkeit und Blindheit des Herzens, damit wir nicht, gleich unsern Vätern, dem heil. Geiste widerstreben (Gesch. 7, 51.), sondern, gib du uns, o großer Gott! was du von uns willst, daß wir, ohne eigenes, in unserer Jugend aus der empfangenen Lehre etwa gefaßtes Vorurtheil, die Wahrheit untersuchen, daß wir der Wahrheit ohne Eigenliebe folgen; daß uns kein Eigennutz davon abhalte. Denn was nützt es, wenn wir die ganze Welt haben, an unserer Seele aber Schaden leiden? (Matth. 16, 20.) Daß uns auch kein menschlich Ansehen darin hindere; denn wer sich deines Sohnes und seiner wahren Kirche schämet, dessen wird er sich auch schämen, wenn er in seine Herrlichkeit kommen wird (Luc. 9, 26.). Damit wir in derselben ewigen Absicht, worin du willst, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und selig werden, auch alle wirklich, nach deinem heiligen Willen, jenes Heilsmittel ergreifen, und endlich das Heil

selbst erlangen, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Heiland. Amen.

Einwand.

Warum setzet man zum Gebete des Herrn nicht hinzu: denn Dein ist das Reich 2c.?

Antwort.

Unsere heilige katholische Kirche hat unstreitig die älteste Bibel. Dieses wird kein vernünftiger Mensch läugnen; denn wir haben sie gehabt, ehe man die andern Glaubensgesellschaften kannte. Nun aber stehen diese Worte nicht in unserer ältesten Bibel. Wir gestehen zwar, daß diese Worte an sich gut sind. Wir läugnen auch nicht, daß sie sich in etlichen alten griechischen Abschriften befinden. Weil aber die Schrift des alten Testamentes sagt (Deut. 4, 2.): „Ihr sollet zu dem Worte nichts thuen, das ich zu euch rede, und sollet auch nichts davon abnehmen"; was die Schrift des neuen Testamentes sogar unter einem erschrecklichen Fluche wiederholet (Offenb. 22, 18.), so fürchten wir uns billig, der heiligen Schrift auch nur das geringste zuzusetzen, oder davon abzunehmen. Die andern mögen es vor Gott verantworten, wenn sie der heiligen Schrift etwas beifügen, davon wegnehmen, oder gar etwas darin verändern. Was gehen mich diejenigen an (sage ich mit dem Apostel 1. Kor. 5, 12.), die draußen sind, daß ich sie richten soll? Denn die draußen sind, die wird Gott richten.

Jetzt folgt die Erklärung aller und jeder Glaubensartikel, nach der Ordnung des katholischen Glaubensbekenntnisses.

Dreizehnter Grundsatz.

Ich glaube an einen Gott.

Wir haben in Ansehung unserer eingeschränkten Begriffe kein sicheres Mittel, zu beweisen und zu begreifen, daß ein Gott ist, als den der Apostel Paulus ergriff, da er den heidnischen und gelehrten Männern zu Athen den wahren Gott verkündigte: „Gott, sprach er, der die Welt erschaffen hat, und alles, was darinnen ist, Derselbe ist ein Herr Himmels und der Erde" (Gesch. 17, 24.). Aus der Erschaffung der Welt, aus der schönsten Ordnung und dem Zusammenhange aller darin befindlichen Geschöpfe, und aus der weisesten Regierung und Erhaltung des Himmels und der Erde, überzeugte er die Heiden, daß ein allmächtiges Wesen, das ist, ein Gott sei, durch welchen wir leben, uns bewegen und unser Dasein haben.

Niemand hat zwar jemals Gott gesehen (1. Joh. 4, 12.), und man kann ihn auch in seinem eigentlichen Wesen nicht sehen, denn „Er ist ein Geist". (Joh. 4, 24.) Er besteht nicht aus einem körperlichen Stoff. Dennoch hat Gott der Herr uns Menschen nach Seiner Weisheit nicht ohne Kenntniß von Sich gelassen. Dies erkläret der Apostel: „Was unsichtbar an Gott ist, das wird, von Erschaffung der Welt her, durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen; dazu seine ewige Kraft und Gottheit". Also, daß sie (die nämlich einen Gott läugnen) „keine Entschuldigung haben" (Röm. 1. 20.). Man blicke nur um sich; man betrachte alle Dinge auf diesem Weltkreise, so muß man gestehen, daß solche wunderbaren und so künstlich eingerichteten Dinge nothwendig einen mächtigen und weisen Urheber haben, und diesen nennen wir Gott. Sollte dennoch einer hartnäckiger Weise einen Gott läugnen, dem muß man mit der heiligen Schrift antworten: „Der

Unweise spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott" (Psalm 13, 1., Weish. 13, 1.).

Erster Abschnitt.

Was Gott sei.

Weil wir auf dieser Welt die göttlichen Dinge nur zum Theil und unvollkommen erkennen, wie der Apostel spricht: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel (oder im Dunkeln), alsdann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, alsdann aber werde ich erkennen, wie ich auch erkannt bin" (1. Cor. 13, 12.). Also können wir uns von Gott und seinem Wesen kein eigentliches Bild machen. Wir müssen uns damit begnügen, was Moses, da er Gott um seinen Namen fragte, von ihm zur Antwort bekam: „Ich bin, der ich bin" (Exod. 3, 14.). Dieses Wort deutet uns an, daß Gott ein solches Wesen ist, das von sich selbst ist, und von keinem andern herkommt oder abhängt; das von sich selbst lebt, und durch sich selbst gänzlich besteht. Hingegen, Himmel und Erde, alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge, die außer Gott sind, die kommen alle von Gott her: sie hangen alle von Gott ab, und haben nichts anders, als einen unvollkommenen Mitgenuß des göttlichen Wesens. Folglich sind alle Dinge, die außer Gott sind, nur mögliche, das ist: welche sein und nicht sein können. Allein Gott ist ein nothwendiges Wesen, das ist: welches unumgänglich da sein muß. Denn ohne ihn kann nichts aus der bloßen Möglichkeit in das wirkliche Dasein eintreten. Mit einem Worte: wenn kein Gott wäre, so wäre weder Himmel noch Erde, noch ein einziges anderes Wesen. Wenn man dies als gewiß voraussetzt, indem es uns der christliche Glaube nicht anders lehrt, dem sogar die gesunde Vernunft beitreten muß, so folgt natürlicher Weise

Zweiter Abschnitt.

Gott ist ein unendliches und vollkommenes Wesen.

Unendlich nennt man dasjenige, was von keinem andern eingeschränkt, noch kann eingeschränkt werden. Da nun Gott von keinem andern herkommt, oder abhängt, sondern ein selbstständiges Wesen ist, kann er auch von keinem andern eingeschränkt werden. Folglich ist er allein ein unendliches Wesen. Ist er aber ein unendliches und unumschränktes Wesen, so muß er auch alle erdenklichen Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzen. Denn wenn ihm eine einzige Vollkommenheit oder der geringste Punkt des höchsten Grades in einer einzigen seiner Vollkommenheiten abginge, so wäre er, weil er Schranken litte, auch kein unendliches Wesen.

Also, von keinem andern herkommen und abhangen, aus und durch sich selbst bestehen, unendlich sein, und alle Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzen: das ist an sich nur Eins, und kommt dem göttlichen Wesen allein zu. Zur größern Verherrlichung dieses göttlichen Wesens wollen wir noch einiger Vollkommenheiten erwähnen, damit wir der Erkenntniß unsers wahren Gottes näher kommen. Vieler Unwissenden Zweifel und Vorurtheile werden durch solche Erklärung zugleich gehoben werden.

Dritter Abschnitt.

Gott ist ein einfaches, nicht ein leibliches, sondern ein rein geistiges Wesen.

Wenn Gott unendlich vollkommen ist, so ist er auch nothwendig ein ganz einfaches Wesen, das ist: Er besteht nicht aus Theilen. Seine Natur schließt alle Vermischung und Zusammenfügung aus. Und, da Gott von keinem andern herkommen oder abhängen kann, wer sollte denn dergleichen Theile seines Wesens zusammengebracht

haben? Hieraus folgt, daß Gott seinem Wesen nach nicht leiblich ist. Das ist: Er hat keinen Leib, keine Farbe, keine Gestalt, noch andere körperliche Zufälligkeiten. Alles leibliche Wesen hat Theile und ist zusammengefügt: ebendarum kann es vermöge der Zertheilung zu Grunde gerichtet werden. Nun aber ist Gott seiner Natur nach unzertheilbar (Röm. 1, 23.), und folglich ein rein geistiges Wesen. „Gott ist ein Geist“, sagt Christus (Joh. 4, 24.), den wir durch unsere Sinne nicht vernehmen, noch begreifen können: Er ist sogar „unbegreiflich durch unsere Gedanken“ (Jerem. 32, 19.).

Ebendies ist der Grund, warum die heilige Schrift zum öftern Gott dem Herrn Augen, Mund, Ohren, Arme, Hände und Füße zueignet, welches vielen Unwissenden fremd vorkommt. Sie gerathen daher auf irrige Gedanken, als wenn Gott in der That aus solchen bestände. Ja, wegen dieser Redensart haben etliche sogar die heilige Schrift für verdächtig angesehen, auch wohl ganz verworfen. Ich antworte aber: weil wir Gott durch unsere Sinne und Gedanken nicht begreifen, noch etwa vorstellen können, bedient sich die heilige Schrift dergleichen Bilder, um uns nach unsern beschränkten Begriffen die äußerlichen Wirkungen Gottes verständlich zu machen. Zum E. Gott hat Zweifels ohne weder Augen noch Ohren, dennoch sieht und höret er Alles. „Der das Ohr gepflanzet hat, soll der nicht hören? oder der das Auge gemachet hat, soll der es nicht merken?“ (Psalm 93, 9.). Unser Verstand wird durch Vermittelung des Gesichtes, Gehöres und anderer Sinne über das Verhalten vieler Dinge belehret; aber Gott erkennet Alles durch sein unendliches Wesen, ohne daß er von solchen Mitteln in seiner Erkenntniß abhängt.

Vierter Abschnitt.

Gott ist ein ewiges und unermeßliches Wesen.

Ewig heißt Dasjenige, was weder Anfang noch Ende

hat. Nun kann Gott keinen Anfang gehabt haben, sonst würde er auch dem Entstehen und der Abhängigkeit unterworfen sein. Er kann auch kein Ende haben, sonst fände seine Macht und Glückseligkeit Maß und Schranken. Beide heben seine unendliche Vollkommenheit auf. „Vor mir, sagt er selbst, ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner sein" (Isa. 43, 10.). Sondern, Er ist, Der ist (Exod. 3, 14.). David bekennet es deutlich: Ehe die Erde sammt ihrem Umkreise ist erschaffen worden, bist Du, Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit (Ps. 89, 2.).

Demnach ist Gott auch ein unermeßliches Wesen, das ist: Gott ist überall und kann von keinem Orte eingeschlossen werden. Er erfüllet alles, wie er selbst spricht: „Ich erfülle Himmel und Erde" (Jerem. 23, 24.). Ja, der Himmel, und die Himmel aller Himmel können Gott nicht begreifen," das ist: einschließen (3 Kön. 8, 27.). Gott ist da, wo Er wirket; Er wirket aber immerfort und überall. Der Heiland lehret es selbst: „Mein Vater wirket stets bisher, und Ich wirke auch" (Joh, 5, 17.). Denn er giebt unmittelbar allen Dingen das Wesen, die Bewegung, die Kraft und das Wirken. Wie es die heilige Schrift lehret: „In Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, und in Ihm sind wir" (Gesch. 17, 28.). Folglich ist Gott allenthalben unmittelbar durch sein Wesen, durch seine Gegenwart und durch seine Macht.

Hieraus folgt, daß diejenigen, welche dafür halten, daß sich Gott um die Welt nicht bekümmere, sich einen unrichtigen Begriff von Gott machen, als wenn, wie sie meinen, dies besondere Aufsehen und innige Mitwirken allzugroße Mühe brächte. Ich antworte hierauf: ein vernünftiger Mensch stelle sich nur vor, daß Gott unermeßlich, überall gegenwärtig und unendlich mächtig und vollkommen ist. Alle Dinge, gleichwie sie von Ihm rücksichtlich ihrer Erschaffung abhangen, hangen sie auch be-

ständig von Ihm in ihrer Erhaltung ab. Wer dies vernünftig einsieht, der wird schließen, daß Gott nicht nur sorget, sondern unumgänglich auch für das Geringste, was im Himmel und auf Erden ist, sorgen muß. Er wird es inne werden, daß ihm alles dies keine Mühe macht, noch machen kann: auch dann nicht, wenn auch neben der unsrigen noch tausend Welten wären. „Es ist kein Ding, sagt die heilige Schrift (Jerem. 32, 17.), das dir schwer fällt." Könnte dies sein, so wäre Gott nicht unendlich vollkommen. Also ist und bleibt wahr, was die heilige Schrift lehret: „Es ist kein anderer Gott, als Du: Der Du für alle Dinge Sorge trägst" (Weish. 12, 13,), indem sich die göttliche Weisheit von einem Ende bis zum andern erstrecket, und alle Dinge lieblich anordnet (Weish. 8, 1.).

Fünfter Abschnitt.

Gott ist ein unveränderliches Wesen.

Gott ist unveränderlich. Das ist: Er ist durchaus keiner Veränderung, keinen Leidenschaften, keiner abwechselnden Gemüthsregung unterworfen. „Bei Gott wird keine Veränderung, noch Finsterniß des Wechsels gefunden" (Jak. 1, 17.). Und Gott spricht selbst von Sich: „Ich bin der Herr, und ändere mich nicht" (Malach. 3, 6.). Kein Wechsel kann in Gott statt finden; denn Er ist unendlich vollkommen.

Hier machen Jene, die die heilige Schrift verächtlich zu machen suchen, einen Einwand. In der heil. Schrift, sagen sie, wird gemeldet, wie es Gott gereuet, daß Er den Menschen erschaffen hat; Er wird von uns beleidiget; Er zürnet und hasset; Er ändert, was Er zuvor sprach oder that, und dergleichen mehr. Alles dies kann auf ein unveränderliches Wesen keine Anwendung finden. Ich antworte aber: allerdings findet eigentlich nichts

dergleichen auf Gott Anwendung, sonst wäre Er nicht unendlich vollkommen. Gott brauchet nur darum solche bildliche Weise zu reden, damit Er uns in Ansehung unserer Denkungs- und Redensart Seinen Willen desto begreiflicher mache. Wir können uns keinen eigentlichen Begriff von Gott, so, wie Er in sich selbst ist, machen; denn Er ist und bleibt uns unbegreiflich. Findet man nun in der Schrift, daß die göttliche Gerechtigkeit das Böse straft, so setzt sie, nach der gewöhnlichen Redensart der Menschen, bei Erwähnung dieser äußerlichen Wirkungen solche Ausdrücke, als wenn Gott durch die Uebertretungen der Menschen in der That zum Zorne gereizt würde, gleichwie der Mensch eine innere Regung des Zornes und der Reue empfindet, wenn er gewahr wird, daß er einem Undankbaren Gutes gethan hat. Also verändert auch Gott Seine äußerlichen Wirkungen an den Geschöpfen; aber ohne Seine ewigen Rathschlüsse umzuwerfen, worin Er Alles beschlossen hat, was jemals geschehen soll. Und so wird dies auch geschehen. Aus dieser Beschreibungsart der heiligen Schrift folgt also gar nicht, daß Gott veränderlich sei. Dies würde wider Seine Vollkommenheit streiten.

Nach diesem Satze kann man alle Sprüche aus der heiligen Schrift deuten, die von dem unbegreiflichen göttlichen Wesen auf eine menschliche Art reden.

Sechster Abschnitt.

Gott ist ein allwissendes und allmächtiges Wesen.

Weil Gott ein unendlich vollkommenes Wesen ist, ist Er auch nothwendig allwissend. Das ist: Gott sieht und erkennet Alles; nicht das Geringste kann Ihm verborgen sein. „Alle Dinge sind bloß und offenbar vor seinen Augen“ (Hebr. 4, 13.). Er sieht das Künftige, gleichwie das Gegenwärtige und Verflossene. „Denn Gott dem Herrn sind alle Dinge bekannt ge-

wesen, ehe sie sind erschaffen worden. Also durchsieht Er auch Alles, nachdem es vollendet ist" (Sirach 23, 29.). Ja, Er durchdringet die geheimsten Gedanken des Herzens: „Denn die Augen des Herrn sind viel heller, als die Sonne, und sie durchsehen alle Wege der Menschen, auch die Tiefe des Abgrundes, und durchforschen die Herzen in den verborgenen Winkeln" (28. V.).

Weil Gott ein unendlich vollkommenes Wesen ist, ist Er auch nothwendig allmächtig. „Bei Gott sind alle Dinge möglich" (Matth. 19, 26.). Nur was sich selbst widerstrebet, oder was bei dem allervollkommensten Wesen Gottes eine Unvollkommenheit voraussetzte, das kann und wird Er nicht thun. Also kann Gott nicht machen, daß das, was gewesen ist, nicht gewesen sei. Gott kann nicht sündigen, nicht betrügen, nicht betrogen werden, nicht ungerecht sein, nicht in seinen Worten oder Verheißungen irren, nicht sterben und dergleichen. Denn hieraus folgte, daß Er Gott, das ist, ein unendlich vollkommenes Wesen sei, und zugleich ein solches nicht sei, weil Er dergleichen Ungereimtheiten vermöchte. Also können auch dergleichen Unvollkommenheiten Gott nicht ohne Gotteslästerung und schwere Sünde zugeeignet werden.

Siebenter Abschnitt.

Gott ist ein unabhängiges Wesen, und alle Dinge kommen von Ihm her, und hangen von Ihm ab.

Gott ist, Der ist, wie Er selbst spricht: Ich bin, Der ich bin (Exod. 3, 14.). Das ist: ein solches Wesen, das von keinem andern herkommt; das von sich selbst lebt, und durch sich selbst gänzlich besteht; das von keinem andern eingeschränkt ist, noch eingeschränkt werden kann, wie es oben schon angeführt ist. Folglich ist Gott allein ein unabhängiges Wesen. Würde oder könnte Er aber

von einem andern abhangen, so wäre Er nicht unendlich vollkommen, folglich auch kein Gott.

Nun glauben wir mit dem Apostel: „Aus Ihm und durch Ihn, und in Ihm sind alle Dinge“ (Röm. 11, 36.). Aus Gott sind alle Dinge, weil sie von Ihm ihr Wesen und Dasein haben. Denn Er hat sie aus dem Nichts hervorgezogen, daß sie nunmehr sind, die zuvor nicht waren. Durch Gott sind alle Dinge; denn gleichwie sie 'urch Ihn erschaffen sind, also werden sie auch durch Ihn erhalten. Wenn Gott nachließe, sie zu erhalten, so würden sie in ihr Nichts, worin sie waren, ehe sie da waren, wieder zurückkehren. In Gott sind alle Dinge, indem sie in Ihm bestehen, durch Ihn leben, und sich durch Ihn bewegen. Folglich kommen alle Dinge von Gott her, und hangen alle von ihm ab.

Erster Einwand.

Alle Dinge sind von Ewigkeit her.

Antwort.

Daß alle Dinge wirklich von Ewigkeit her sind, wird keiner beweisen können. Alle anzuführenden Beweisgründe möchten wohl einigermaßen die Möglichkeit beweisen: aber zur Behauptung der Wirklichkeit wird nicht einer hinlänglich sein. Was möglich ist, ist darum nicht zugleich wirklich. Wir halten uns, gemäß der Vernunft, an die heilige Schrift, und glauben, daß nur ein einziges ewiges Wesen ist, nämlich Gott, der alle Dinge zu seiner Zeit aus ihrem Nichts hervorbrachte. Die heilige Schrift zeuget davon: „Im Anfange hat Gott Himmel und Erde erschaffen“ (Gen. 1, 1.) Im Anfange (sagt sie), das ist, im Anfange der Zeit; denn von Erschaffung der Welt fängt man an, die Zeit in Tage und Jahre abzumessen (14. V.). Früher kann man auf die

Zeit keine Rechnung machen, sondern es war eine reine Ewigkeit, die keinen Anfang hat, und durch Tage und Jahre nicht kann berechnet werden.

Nach der Vernunft muß ein ewiges Wesen sein. Wenn ein solches ganz und gar nicht wäre, so müßte vormals ein eigentliches Nichts gewesen sein; wäre jemals Alles ein eigentliches Nichts gewesen, so hätte auch nichts wirklich zum Dasein gelangen können, sondern dieses Nichts wäre in Ewigkeit ein leeres Nichts geblieben. Aus nichts wird nichts. Nun aber sieht man, daß viele und große Dinge da sind, folglich ist niemals ein allgemeines Nichts gewesen, sondern es ist von Ewigkeit her immer etwas Wirkliches gewesen, das ist, ein ewiges Wesen von sich selbst, welches alle übrigen Dinge, nach Lehre der heiligen Schrift, aus ihrem Nichts herauszog und zum wirklichen Dasein brachte.

Zweiter Einwand.

Alle Dinge sind von sich selbst, oder durch einen bloßen Zufall und blindes Ungefähr entstanden.

Antwort.

Dies kann die gesunde Vernunft nicht zugeben. Alle sichtbaren Dinge sind aus vielen Theilen zusammengefügt; sie können daher unmöglich von sich selbst, oder von ungefähr in eine so herrliche Ordnung gebracht sein. Man betrachte nur ein ordentlich und bequem eingerichtetes Haus, so muß man eingestehen, daß es nicht von sich selbst so zusammengekommen ist. Die natürliche Einsicht belehrt uns, daß ein solches Haus seine geschickte Einrichtung, Gestalt, Größe und Einfassung der Theile nicht durch einen bloßen Zufall hat, welcher bald so, bald anders, ohne Kenntniß, ohne Willen, ohne Gesetz und Ordnung entsteht. Gemäß der Vernunft muß man bekennen, daß das Haus von einem klugen Baumeister

aufgebauet ist, welcher hierbei reiflich überlegte, was er verfertigen und wozu es dienen sollte.

Also betrachte man ohne Vorurtheil das Gebäude der ganzen Welt, Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne und alle sichtbaren Dinge, ihre Größe, ihre Gestalt, Schönheit, Ordnung und ihren Nutzen. **Oder:** man betrachte nur die kleine Welt, ich meine den **edlen** Bau eines menschlichen Körpers, desselben Theile, Ordnung und Zusammenfügung, und insbesondere die Herrschaft der Seele über den Leib, und dergleichen, so muß man gestehen, daß alle diese Dinge nicht von sich selbst, nicht durch einen bloßen Zufall, nicht von einem Ursprunge, der ohne Vernunft wirkt, können entstanden sein, sondern daß sie einen weisen Baumeister zum Urheber haben müssen. Und dieser ist Gott. Darum bekennen wir mit David: „Herr! wie groß und herrlich sind deine Wege! Deine Gedanken sind überaus tief gegangen! Ein unweiser Mann wird sie nicht erkennen, und ein Narr wird diese Dinge nicht verstehen" (Psalm 91, 6.).

Dritter Einwand.

Wenn auch alle Dinge von Gott herkommen, so hat er doch von Anfang allen und jeden ein natürliches Gesetz, ihr Ziel und Maß gestellt; allen und jeden Geschöpfen einen eigenen Trieb eingepflanzet, wonach sie sich richten. Folglich braucht Gott sie nicht zu erhalten, und mit ihnen zu wirken.

Antwort.

Gott hat freilich allen Dingen ein Ziel gesetzt. Denn Er hat alle Dinge in Maß und Zahl und im Gewichte verordnet, wie uns die Schrift (Weish. 11, 21.) lehret. Er hat jedem Geschöpfe eine besondere Eigenschaft eingepflanzt, und jedem nach seiner Art die Kraft und das Vermögen zum Wirken gegeben. Gott muß aber darum nothwendig mit allen zusammen mitwirken,

weil alle Dinge unvermeidlich von ihm abhangen; nicht nur, daß sie sind, sondern auch, daß sie in Ihm und durch Ihn bewegt werden, ihre Wirkungen hervorbringen und ausrichten mögen, und durch Ihn, so lange er will, erhalten werden. Christus lehret uns, daß sogar die Vögel des Himmels, die Lilien, das Gras auf dem Felde durch ihn bestehen und erhalten werden (Matth. 6), daß auch nicht einer von den geringsten Vögeln von Gott vergessen ist (Luc. 12, 6.). Ohne den Willen Gottes wird kein Vogel aus der Luft, kein Haar von unserm Haupte fallen (Matth. 10.). Ebendies lehret auch der große Apostel, da er den Heiden den wahren Gott verkündigte, sprach er: „Gott giebt allen das Leben, und Alles. Und er hat gemacht, daß aus einem Menschen das ganze Geschlecht der Menschen auf dem Erdboden wohnet; Er hat auch eine gewisse Zeit bestimmt, und Ziel und Maß ihrer Wohnung gesetzet. Daß sie Gott suchen sollen: ob sie ihn vielleicht fühlen oder finden möchten. Wiewohl er nicht weit von einem jeglichen unter uns ist. Denn durch ihn leben wir und bewegen uns, und haben das Wesen" (Gesch. 17, 25.). Folglich werden alle Dinge durch die unmittelbare und beständige Mitwirkung Gottes bewegt, und in ihrem Wesen erhalten.

Vierter Einwand.

Wenn Gott unmittelbar mit allen Handlungen der Menschen mitwirket, so wirket er auch mit zur Sünde. Das wäre aber eine Gotteslästerung.

Antwort.

Der Mensch und seine Handlungen hangen unmittelbar von Gott ab; also wirkt er freilich mit zur Wesenheit der menschlichen Werke, indem sich der Mensch ohne Gott nicht einmal regen kann. Er wirket aber durchaus

nicht mit zur Bosheit, die bei der Handlung nur zufällig ist, und von dem bösen Willen des Menschen herrührt. Nimm den bösen Willen weg, so wird keine Sünde auf der Welt sein. Der böse Wille erzeugt die Sünde, die Handlung führt sie aus. Zum Exempel: Der eine tödtet einen Menschen vorsätzlich; der andere aber aus einem Versehen und wider seinen Willen. Die Handlungen sind dem Wesen, der Wirkung nach beiderseits einerlei. Beide sind Todtschläge. Indessen sündigt der erste allein. Also bringt der böse Wille das Laster hervor, sogar auch dann, wenn er in der That auch nicht erfüllt wird.

Man bewundert oftmals billig die wunderbare Mitwirkung Gottes bei den menschlichen Handlungen, da Er dem Menschen seine freie Wahl gestattet, und dennoch der Erfüllung seiner Bosheit vorbeugt. Der König Saul hatte öfter die Absicht, den David zu tödten. Saul beginge jedesmal einen Todtschlag in seinem Herzen (gleichwie einer die Ehe schon in seinem Herzen gebrochen hat, der, wie Christus (Matth. 5, 28.) lehret, ein Weib anschauet, ihrer zu begehren). Gott aber, weil er den David erhalten wollte, vereitelte die Ausführung jener boshaften Absicht (1. Kön. 18.).

Daß Gott aber die Erfüllung der Bosheit nicht allemal, wie er könnte, verhindert, dies muß man seinen unerforschlichen Rathschlüssen anheimstellen. Indessen ist und bleibt wahr, daß Gott mit allen unseren Handlungen an sich, nicht aber zur Bosheit derselben mitwirket, indem diese bloß von dem verderbten Willen des Menschen abhängt.

Fünfter Einwand.

Gott hat dem Menschen einen freien Willen gegeben, zu thun und zu lassen, was ihm beliebt. Folglich kommen die Abwechselungen der menschlichen Werke in den sittlichen Handlungen von guter oder böser Beschaffenheit der Menschen, und in den Uebrigen von ihrer Klugheit oder Beschränktheit her. Also bekümmert sich Gott um dergleichen Zufälle nicht. Alles hängt bloß von verschiedener Art und besonderer Beschaffenheit der Menschen ab.

Antwort.

Freilich hat Gott dem Menschen einen freien Willen gegeben. Die heilige Schrift sagt: „Gott hat den Menschen von Anbeginn erschaffen, und hat ihn in der Hand seines Rathschlages gelassen. Dazu hat er ihm seine Gebote und Befehle gegeben. Willst du die Gebote halten, und immerdar treulich thun, was ihm gefällt, so werden sie dich bewahren. Er hat dir Wasser und Feuer vorgelegt: strecke deine Hand aus, zu welchem du willst. Vor dem Menschen ist Leben und Tod, das Gute und das Böse: welches ihm gefällt, das wird man ihm geben" (Syrach 15, 14.). Wir glauben aber gemäß der heiligen Schrift zugleich, daß, weil der Mensch sowohl als sein Thun von Gott abhängt, Gott auf eine vorsichtige Weise in den sittlichen Handlungen der Menschen mitwirket, ohne ihnen die Freiheit der Wahl zu benehmen. Gott wirket mit allen Geschöpfen nach der Art, darnach er sie erschaffen hat. Nun hat Gott den Menschen so erschaffen, daß er seine Werke willkürlich verrichten kann; folglich wirket Gott mit dem Menschen auf solche Art, daß seine Freiheit nicht verletzt wird.

Der Mensch thut Gutes; nicht aber ohne die göttliche Anordnung. „Gott ist es, der in euch beides wirket: das Wollen und das Thun, nach dem guten Wil-

len“ (Philipp. 2, 13.). Böses thut der Mensch aus seinem eigenen verkehrten Willen; doch nicht ohne Gottes Zulassung. Der Mensch kann seine Bosheit nicht weiter, noch länger treiben, als es Gott zuläßt. Ja, Gott der Herr zieht aus der Bosheit der Menschen allezeit etwas Gutes her, so, daß ihm die Bosheit selbst zum Zwecke seiner Vorsehung dient. Die Söhne Jacobs wollten es bewirken, daß ihr Bruder nicht einst über sie herrschen möchte. Sie beabsichtigten ihn zu tödten, Gott hinderte die Ausführung (Gen. 37.). Sie verkauften ihn den Ismaeliten; von diesen wurde er nach Aegypten geführt. Gott ließ dieß zu (Gen. 37.). Dennoch geschah ihrer Freiheit nicht der mindeste Nachtheil. Hier ereignet sich das herrlichste Beispiel von der wunderbaren Mitwirkung der göttlichen Vorsehung. Die gottlosen Brüder Josephs mußten dasjenige, und zwar durch jenes Mittel befördern, was und wodurch sie es hindern wollten. Wie Joseph seinen Brüdern nachmals bemerklich machte. „Ich bin hieher gesandt (sagte er) nicht durch euern Rath, sondern durch den Willen Gottes“ (Gen. 45, 8.). Dergleichen Beispiele findet man mehr in der Schrift. Noch alle Tage zeiget sich die Mitwirkung der göttlichen Vorsehung in den sittlichen Handlungen der Menschen, das ist, in jenen, wodurch wir Lob oder Verachtung, Belohnung oder Strafe verdienen.

In den äußerlichen Verrichtungen bedient sich Gott gleichsam der Klugheit der Menschen, welche ebenfalls von Gott kommt. Denn alle Weisheit ist von Gott, dem Herrn (Syrach 1, 1.), sowohl als ihr Unverstand, damit sein Rathschluß in Erfüllung gehe. Wir nehmen uns vor, eine wichtige Sache auszuführen. Wären wir auch die Klügsten, so können wir dennoch nicht alle Zufälle einsehen, noch alle Verhinderungen vorhersehen. Denn soviel auch unsere Kräfte immer auszurichten vermögen; sie bleiben doch allemal eingeschränkt. Es giebt auch andere Kluge, womit man zu thun hat, deren Witz kein Mensch beschrän-

ken kann. Es geht auch allemal nicht, wie man es sich vorgenommen hatte. Man erfährt oft, daß ein Beschränkter in seinem Vorhaben einen weit glücklichern Fortgang und Ausgang erhält, als ein Kluger. Folglich, wir mögen unsern Vorsatz erreichen oder nicht; wir müssen gestehen, daß unsere Absicht nicht von uns, sondern von einer höheren Macht abhängt. Die heilige Schrift giebt uns diese Lehre: Der Menschen Herz verordnet seinen Weg; aber der Herr richtet seine Gänge (Sprüchw. 16, 9.). Darum bekennen wir mit dem Propheten Isaias 26, 12. „Herr! Du hast alle unsere Werke gewirket". Du hast sie alle zu dem Ende gerichtet, das Du einem jeden vorgesetzt hast.

Hieraus folget, daß Gott ganz freiwillig alle Zufälle der ganzen Welt ordnet, so, daß ohne seine besondere Anordnung oder Zulassung gar nichts geschehen kann. Er ist vom Anfange bis zum Ende bei allen Handlungen eines jeden Geschöpfes, und bei allen Bewegungen der beseelten sowohl als der unbeseelten Geschöpfe. Er erreicht allemal den Zweck seines ewigen Vorhabens. Und gleichwie Er Alles um seiner selbst willen gemacht hat (Sprüchw. 16, 4.): also dienet Ihm Alles zur größern Verherrlichung seiner unbeschränkten Macht.

Anmerkung über das göttliche Wesen.

Aus Allem dem, was von Gott und seinen Eigenschaften bereits gesagt ist, entsteht diese nothwendige Folge, daß nur ein einziger Gott sein könne. „Der Herr, unser Gott, sagt die Schrift (Deut. 6, 4.), ist ein einiger Gott". Nach der Vernunft ist es auch unmöglich, daß zwei oder mehr Götter sein können. Gott ist, der ist, das ist, ein unendlich vollkommenes Wesen. Hierzu wird aber erfordert, daß ihm kein anderes Wesen gleicht. Könnte ihm etwas gleich sein, so mangelte es ihm an

Einer Vollkommenheit. Wäre er aber nicht überaus vollkommen, so wäre er auch kein Gott. Folglich ist und kann nur ein einziger Gott sein.

Die heilige Schrift nennet die Menschen zwar auch Götter (Psalm. 81, 6. Joh. 10, 34.), wegen ihrer Vortrefflichkeit und Theilnehmung an der göttlichen Natur, wie es die Schrift (2. Petr. 1, 4.) erklärt. Aber deßhalb kann und darf es uns nicht einfallen, mehr als einen wahren Gott zu erkennen. „Sehet, sagt er selbst, daß Ich allein bin, und daß außer mir kein anderer Gott ist" (Deut. 32, 39.). Es ist zu bewundern: die Heiden, worunter viel gelehrte Männer waren, glaubten auch mehr Götter, welches doch wider alle Vernunft streitet. Wir aber bekennen mit dem Apostel: „Es ist kein anderer Gott, als der einige. Denn obwohl etliche sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden (weil viel Götter, und viel Herren sind): so haben wir doch nur einen Gott" (1. Kor. 8, 4.).

Vierzehnter Grundsatz.

Von der heiligen Dreieinigkeit.

Ob wir zwar erkennen, daß Gott ein einziges und höchst einfaches Wesen ist, so bekennen wir doch, nach der Lehre unserer christkatholischen Kirche, daß in diesem einzigen und ebendemselben göttlichen Wesen drei unter sich verschiedene Personen sind: der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Diese zusammen nennen wir die heilige Dreieinigkeit. Denn „diese drei sind Eins" (1. Joh. 5, 7.). Folglich ein Einziger wahrer Gott und Herr.

Gott der Vater, als der Ursprung des göttlichen Wesens, hat sich selbst von Ewigkeit erkannt. Durch diese Erkenntniß hat Er Seinesgleichen in sich selbst hervorge-

bracht und geboren, welches der Sohn Gottes ist, der auch (Joh. 1, 1.) „das Wort Gottes“ genannt wird. Der Apostel nennet Ihn (2. Kor. 4, 4.) „das Ebenbild Gottes“, und (Hebr. 13.) „den Glanz seiner Herrlichkeit, und die Gestalt seines Wesens.“ Das ist: Er ist das wirkliche Ebenbild seiner Person oder Selbstständigkeit. Er ist dem Vater in der göttlichen Natur ganz gleich; ein wahrer Gott vom wahren Gott; Er ist und bleibt im Vater, und der Vater ist und bleibt in Ihm (Joh. 14, 10.). Hievon spricht David in der Person des göttlichen Sohnes: „Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn; heute, das ist, von Ewigkeit, habe ich dich gezeuget“ (Psalm. 2, 7.). Und die Schrift des neuen Testamentes sagt: „Niemand hat Gott jemals gesehen. Der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, das ist, in ebendemselben Wesen des Vaters, Derselbe hat es erkläret“ (Joh. 1, 18.).

Nun haben sich diese beiden göttlichen Personen, der Vater und der Sohn von Ewigkeit unendlich geliebt. Durch diese ihre Gegenliebe haben sie die dritte Person, den heiligen Geist hervorgebracht, welcher von beiden, dem Vater und dem Sohne, ausgeht. Dieses ist aus den Worten Christi zu schließen, da er spricht: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater: der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird Zeugniß von mir geben“ (Joh. 15, 26.). Durch das Wort: den ich euch senden werde, giebt Christus zu verstehen, daß der heilige Geist von Ihm ausgeht. Und indem Er sagt: der vom Vater ausgeht, zeigt Er an, daß Er zugleich von dem Vater ausgeht.

Wiewohl aber der Vater den Sohn erzeugte, und der heilige Geist vom Vater und dem Sohne ausgeht: muß man sich dennoch nicht einfallen lassen, daß der Vater vor dem Sohne, oder der Vater und der Sohn vor dem

heiligen Geiste sind. Denn der Vater erkennt sich von Ewigkeit und erzeugt auch folglich seinen Sohn von Ewigkeit. Der Vater und der Sohn lieben sich einander von Ewigkeit, also muß auch ihre Liebe, nämlich der heilige Geist, von Ewigkeit sein. Folglich ist die eine Person nicht vor der andern, indem sie alle drei von Ewigkeit her sind.

Wir dürfen auch diese drei göttlichen Personen nicht unter einander vermischen, noch das göttliche Wesen zertheilen. Denn eine andere Person ist die des Vaters, eine andere die des Sohnes, eine andere die des heiligen Geistes. Der Vater ist nicht der Sohn; der Sohn nicht der Vater. Der Vater und der Sohn sind nicht der heilige Geist. Denn in der heiligen Dreieinigkeit ist der Vater der Ursprung ohne Ursprung, weil Er von keinem andern herkommt. Der Vater ist der Ursprung des Sohnes, weil der Sohn vom Vater geboren wird. Der Vater und der Sohn sind der Ursprung des heiligen Geistes, weil Er von beiden ausgeht. Der Vater hat sein Wesen von keinem andern empfangen können, sonst wäre Er kein Gott. Der Sohn hat durch die ewige Geburt vom Vater sein Wesen von Ihm empfangen. Der heilige Geist hat durch den ewigen Ausgang vom Vater und dem Sohne sein Wesen von beiden empfangen. Folglich sind sie wirklich und wahrhaftig drei unterschiedene Personen.

Aber diese drei sind nur Ein wahrer Gott. Das Wesen und Alles, was in Gott von Ewigkeit gefunden wird, ist die einige und unzertrennliche Gottheit. Nun hat der Vater dem Sohne durch die Geburt seine ganze Wesenheit mitgetheilt, und dieselbe mit ihm gemein gemacht. Der Heiland giebt dieß zu verstehen, da Er sagt: „Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, also hat Er dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben“ (Joh. 5, 26.). Darum konnte Er mit Recht sagen: „Alles, was der Vater

hat, das ist mein“ (Joh. 16, 15.). Der Vater und der Sohn haben dem heiligen Geiste durch seinen Ausgang ihr ganzes Wesen mitgetheilt, und also miteinander gemein gemacht. Darum kann der heilige Geist ebenfalls sagen: Alles, was der Vater und der Sohn haben, das ist mein. Folglich hat der Vater die Gottheit von keinem. Der Sohn hat sie vom Vater, und der heilige Geist hat sie vom Vater und dem Sohne. Merket es wohl: eine einige, ebendieselbe, unzertrennliche Gottheit. Also ist der Vater Gott; der Sohn ist Gott; der heil. Geist ist Gott. Es sind aber nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott, indem diese drei Personen nur Eine einige, ebendieselbe unzertrennliche Gottheit haben.

Da wir nun glauben, daß diese drei Personen nur Ein Gott sind, so folgt auch nothwendig, daß Alles, was Gott zukommt, gleichfalls allen göttlichen Personen muß zugeeignet werden. Also ist keine älter, mächtiger, größer, weiser; mit einem Worte: keine ist vollkommener als die andere; denn sie haben zusammen eine einige, ebendieselbe, unzertrennliche Gottheit.

Dieses große Geheimniß kann von keinem Menschen begriffen, noch deutlich bewiesen werden. Der Heiland bezeugt es selbst, und spricht: „Niemand kennt den Sohn als der Vater, und niemand kennet den Vater, als der Sohn, und dem es der Sohn offenbaren will“ (Matth. 11. 27.). Deshalb, als Petrus Christum für den Sohn Gottes bekannte, sprach Christus zu ihm: „Selig bist du, Simon Barjona; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 16, 17.) Der Mensch ist zwar, der Seele nach, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen (Gen. 1, 27.). Denn die Seele hat ein geistiges Wesen; sie hat drei verschiedene Kräfte, den Verstand, den Willen und das Gedächtniß. Sie ist untheilbar. Sie ist ganz in dem menschlichen Leibe, und durch die Beseelung ist sie auch

ganz in jedem geringsten Theile des Leibes, und ist doch nur Eine Seele. Sie regieret den Leib und alle seine Wirkungen und Theile: gleichwie Gott die ganze Welt regiert ꝛc. Hierdurch hat sie einige Aehnlichkeit mit Gott. Allein weder diese, noch eine andere Aehnlichkeit in der Natur kann uns von der Dreieinigkeit Gottes ein deutliches Bild geben. Man wird vielmehr erfahren, daß alles, was man anführen kann, mit der heiligen Dreieinigkeit eine Unähnlichkeit hat. Wir sind nicht im Stande, die Natur der irdischen Dinge, die uns doch vor Augen liegen, vollkommen zu erkennen: wie werden wir denn die göttlichen begreifen? Wenn dies geschehen könnte, so wären wir auch wie Gott.

Indeß geht doch ein gläubiger Christ ganz sicher. Der menschliche Verstand ist zu sehr eingeschränkt und vermag ein unendliches und unumschränktes Wesen nicht zu begreifen. Wenn wir einmal überführt sind, daß die unbegreifliche Dreieinigkeit in der heiligen Schrift geoffenbaret ist, wie es uns die Kirche Gottes von Anfang des Christenthumes gelehret hat, so ist nichts vernünftiger, als daß wir Gott und seinem Worte glauben, daß wir bekennen, daß wir Menschen sind, Er aber Gott ist, dessen Wege uns unergründlich sind und bleiben (Röm. 11, 33.).

Erster Abschnitt.

Zeugnisse von der heiligen Dreieinigkeit aus dem alten Testamente.

Gott sprach: „Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde und nach unserer Aehnlichkeit machen“ (Gen. 1, 26.). Dies aber deutet eine Mehrheit der Personen an. Und im folgenden 27. Verse wird gemeldet: „Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde“. Hiedurch wird die Einigkeit angezeigt. Desgleichen liest man Gen. 11. Kap., 7. und 8. Vers. Folglich muß Moses, der dieses Buch geschrieben hat, die heilige Dreieinigkeit erkannt haben.

Gott offenbarte sich dem Abraham, dem Vater der Gläubigen: und da dieser seine Augen aufhob, „erschienen ihm drei Männer“ (Gen. 18.), welche in der angenommenen menschlichen Gestalt die göttlichen Personen vorstellten. Abraham aber redete sie an, und sprach: „Herr! habe ich Gnade vor deinen Augen gefunden?“ rc. Er nennet die drei nur einen Herrn: hierdurch bekannte er die Einigkeit des göttlichen Wesens.

Der Prophet David spricht: „Gott segne uns, unser Gott, Gott segne uns“ (Psalm 66, 7.), wodurch die drei göttlichen Personen verstanden werden. Damit es aber nicht scheine, als wenn David, da er Gott dreimal nennet, auch drei Götter erkennte, setzt er gleich hinzu: „Und alle Ende der Erde sollen ihn fürchten“, wodurch die Einigkeit des göttlichen Wesens bemerkt wird.

Indem David von der Erschaffung der Welt erzählt, sagt er: „Durch des Herrn Wort sind die Himmel befestiget, und alle ihre Kraft durch den Geist seines Mundes“ (Psalm 32, 6.). Durch den Herrn wird der Vater verstanden, weil er der Schöpfer Himmels und der Erde ist: durch das Wort der Sohn, durch welchen alle Dinge gemacht sind (Joh. 1, 3.). Und durch den Geist seines Mundes der heilige Geist, der von ihnen ausgeht, und alle Dinge erhält.

Hauptsächlich das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ist in dem 109. Psalm verborgen: „Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: setze dich zu meiner rechten Hand.“ Durch diese Worte nannte David den Vater und den Sohn gleicherweise einen Herrn. So hat es der Sohn Gottes selbst erklärt. Matth. 22, 42. fragte er die Juden: Was dünket euch von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Die Juden antworteten zwar recht: Christus war und mußte der menschlichen Geburt nach, laut der Schrift, ein Sohn Davids sein. Aber seine Frage zielte auf seine

ewige göttliche Geburt. Dies war auch der Sinn dieses Psalmes; denn David fügt hinzu: „Ich habe dich vor dem Morgensterne aus dem Leibe gezeuget," das ist: aus meiner göttlichen Wesenheit geboren. Darum sagte Christus zu den Juden: „Wie nennet David ihn denn im Geiste (das ist, in der Kraft und aus Eingebung des heiligen Geistes) einen Herrn, da er spricht: der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: setze dich zu meiner Rechten? Da nun David ihn (nämlich Christum) einen Herrn nennet: wie ist er denn sein Sohn?" Aus diesen ist vernünftig zu schließen: 1. daß David in diesem Psalme von der ewigen Geburt Christi, als des eingeborenen Sohnes geredet hat; 2. daß er den Vater und den Sohn, beide gleichmäßig für einen Herrn erkannt hat; 3. daß er auch die dritte Person, den heiligen Geist, erkannt hat; dies erhellet aus dem Worte Christi, indem er sagt: daß David ihn im Geiste einen Herrn genannt hat; ohne allen Zweifel, im heiligen Geiste, ohne welchen keiner den Sohn Gottes erkennen kann. „Niemand kann sagen: der Herr Jesus, als durch den heiligen Geist" (1. Kor. 12, 3.).

Der Prophet Jesaias berührt das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit (48, 16.), ganz deutlich, da er den einigen, eben denselben Gott in drei Personen redend in Folgendem anführt: „Kommet her zu mir, und höret das (dieser Nachdruck ist ein Merkmal einer vorzüglichen Offenbarung): ich habe von Anbeginn nicht im Verborgenen geredet. Von der Zeit, ehe es geschah, bin ich da gewesen. Nun aber hat mich Gott, der Herr, und sein Geist gesandt". Durch diesen Gesandten kann sich Isaias selbst nicht verstehen. Denn er ist von Anbeginn, ehe etwas geschah, nicht selbst da gewesen, sondern man muß es auf das Wort des Vaters, nämlich den göttlichen Sohn deuten. Derselbe ist hier die redende Person, indem alle Dinge durch Ihn von Anbeginn ge-

schehen sind (Joh. 1, 2.). Diesen hat der göttliche Vater durch seinen heiligen Geist als einen Erlöser in die Welt gesandt. Der Zusatz erklärt es deutlich, daß hier der Sohn die redende Person ist; denn die Schrift sagt weiter: „Dieses sagt der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich bin der Herr dein Gott, der dich nützliche Dinge lehret, und dich auf dem Wege leitet, darauf du wandelst". Dieser ist ohne Widerspruch der Sohn Gottes und das Wort des Vaters, von welchem Johannes spricht: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort" (Joh. 1. 1.).

Die heilige Schrift erwähnt an vielen Orten dieses englischen Lobgesanges: „Heilig, Heilig, Heilig"; und Isaias setzt hinzu: „Ist der Herr: die ganze Welt ist seiner Herrlichkeit voll". Die dreimalige Wiederholung zeigt die Dreifaltigkeit der Selbstständigkeit der Personen an, und der Zusatz aus dem Isaias bedeutet die Einigkeit ihres Wesens.

Dies Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ist zwar im alten Testamente nicht Allen insgesammt bekannt gemacht worden. Und es mag dem jüdischen Volke wohl darum nicht entdeckt sein, damit es, weil es fleischlich gesinnt, von den Heiden umgeben war, und sich mit ihnen vermischte, nicht in die Vielgötterei verfallen möchte. Wären ihnen nun die drei göttlichen Personen geoffenbart, so würden sie gar leicht drei verschiedene Götter daraus gemacht haben. Dennoch ist es gewiß, daß dies Geheimniß unsern Erzvätern und den Propheten, die von dem Sohne Gottes geweissagt haben, und vielen andern heiligen Männern bekannt gewesen ist. Dies ist aus den Worten Christi zu schließen, da er sagt: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet" (nämlich den Sohn Gottes in menschlichem Fleische). „Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige haben sehen wollen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen" (Luc. 10, 23.).

Aus diesem kann man folgenden vernunftgemäßen Schluß ziehen: daß nämlich die deutliche Kundmachung der göttlichen Dreieinigkeit dem Heilande vorbehalten ist. Denn er redet seinen himmlischen Vater also an: „Ich habe Dich auf Erden verkläret, und nun Du, Vater! verkläre Mich bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei Dir gehabt habe, ehe denn die Welt war. Ich habe Deinen Namen den Menschen geoffenbaret“ (Joh. 17, 4.).

Zweiter Abschnitt.

Zeugnisse von der heiligen Dreieinigkeit aus dem neuen Testamente.

Dieselben Worte, die die Menschwerdung des Sohnes Gottes ankündigten, offenbarten auch die heilige Dreieinigkeit. „Der Engel Gabriel wurde von Gott, dem Vater, zu Maria, der Jungfrau gesandt,“ und der Engel sprach zu ihr: „Das Heilige, das aus dir soll geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden, und der heilige Geist (sagte er kurz zuvor) wird über dich kommen“. Der heilige Geist sollte die Menschwerdung ausführen (Luk. 1, 26.).

Bei der Taufe Christi wurde dies Geheimniß aufs Neue geoffenbaret. „Jesus, da er getaufet war, stieg alsbald aus dem Wasser heraus: Und sieh! Die Himmel wurden ihm aufgethan. Und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren, und auf ihn kommen. Und sieh! Eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 16.). Christus berührt ausdrücklich diese drei verschiedenen Personen, da er spricht: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, den Geist der Wahrheit“ (Joh. 14, 16.). Denn ein anderer ist der Vater, den der Sohn bittet;

Ein anderer ist der Sohn, der den Vater bittet; Ein anderer ist der heilige Geist, den der Vater geben will.

Da Christus seine Jünger in die Welt sandte, sprach er: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19.).

„Drei sind, sagt der heilige Johannes, die Zeugniß geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der heilige Geist: und diese Drei sind Eins“ (1. Joh. 5, 7.).

Ebenso deutet der Apostel auf die Verschiedenheit dreier göttlicher Personen, da er spricht: „Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt“ (Gal. 4, 6.).

Die Uebereinstimmung des alten und neuen Testamentes zeigt die Offenb. Joh. 4, 8. an, in welcher der englische Lobgesang: Heilig, Heilig, Heilig, den Isaias anführt, mit diesem Zusatze wiederholet wird: „Der allmächtige Gott und Herr, welcher ist, welcher war, und welcher kommen wird“.

Dergleichen Beweise mehr finden sich durchgehends im neuen Testamente, besonders da, wo die Gottheit des Heilandes behauptet wird.

Also erkennen und bekennen wir drei Personen in einer Gottheit, und sagen mit dem Apostel: aus Ihm, das ist, Gott dem Vater, welcher der Ursprung aller Dinge ist; durch Ihn, das ist, den göttlichen Sohn, durch welchen alle Dinge gemachet sind, und in Ihm, das ist, dem heiligen Geiste, durch dessen Kraft Alles besteht, sind alle Dinge. Ihm, als einen einzigen wahren Gott sei Ehre in Ewigkeit. Amen. (Röm. 11, 36.)

Dritter Abschnitt.

Katholisches Glaubensbekenntniß von der heiligen Dreieinigkeit.

Dies ist der katholische Glauben, daß wir einen Gott in drei Personen, und drei Personen in einer Gottheit

verehren, und weder die Personen untereinander vermischen, noch das göttliche Wesen zertheilen. Denn eine andere Person ist die des Vaters, eine andere die des Sohnes, und eine andere die des heiligen Geistes. Jedoch ist der Vater und der Sohn und der heilige Geist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in der ewigen Majestät.

Wie der Vater ist, so ist der Sohn, so ist der heilige Geist. Der Vater ist unerschaffen; der Sohn ist unerschaffen; der heilige Geist ist unerschaffen. Der Vater ist unermeßlich; der Sohn ist unermeßlich; der heilige Geist ist unermeßlich. Der Vater ist ewig; der Sohn ist ewig; der heilige Geist ist ewig. Und doch sind nicht drei Ewige, sondern ein Ewiger. Wie auch nicht drei Unerschaffene, noch drei Unermeßliche sind, sondern es ist nur ein Unerschaffener, und ein Unermeßlicher.

Ferner: Der Vater ist allmächtig; der Sohn ist allmächtig; der heilige Geist ist allmächtig. Und dennoch sind nicht drei Allmächtige, sondern es ist nur ein Allmächtiger. Ebenso ist der Vater Gott; der Sohn ist Gott; der heilige Geist ist Gott. Und dennoch sind nicht drei Götter, sondern es ist nur Ein Gott. Auch ist der Vater ein Herr; der Sohn ist ein Herr; der heilige Geist ist Ein Herr: und dennoch sind nicht drei Herren, sondern es ist nur Ein Herr. Denn gleichwie wir, gemäß der christlichen Wahrheit, eine jede Person insbesondere für einen Gott und Herrn bekennen müssen, also dürfen wir auch, gemäß der katholischen Religion, nicht drei Götter oder Herren nennen.

Der Vater ist von keinem erschaffen, noch geboren. Der Sohn ist vom Vater allein nicht erschaffen, sondern geboren. Der heilige Geist ist vom Vater und dem Sohne, nicht erschaffen, noch geboren, sondern ausgegangen. Deshalb ist nur Ein Vater, nicht drei Väter; Ein Sohn, nicht drei Söhne; Ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister.

Und in dieser Dreieinigkeit wird die eine Person der

andern nicht vorgezogen, noch nachgesetzet. Eine ist nicht größer, noch geringer als die andere; sondern alle drei Personen sind zusammen ewig, und sich einander gleich. Also, daß durchaus, wie gesagt, die Einigkeit in der Dreifaltigkeit, und die Dreifaltigkeit in der Einigkeit muß verehrt werden. Wer selig werden will, der muß so von der Dreieinigkeit urtheilen.

Funfzehnter Grundsatz.

Den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde; aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.

Wir glauben, daß der unsichtbare, dreieinige Gott sich durch seine Werke geoffenbart hat. „Denn, was unsichtbar an Gott ist, das wird von Erschaffung der Welt durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen; dazu seine ewige Kraft und Gottheit: also daß sie (die die Gottheit leugnen) keine Entschuldigung haben" (Röm. 1, 20.). Wiewohl nun die heilige Dreieinigkeit in Ansehung der Geschöpfe Alles in Allen wirket, (denn Alles, was der Vater thut, [spricht der Heiland Joh. 5, 19.] das thut auch gleicherweise der Sohn, durch welchen [Joh. 1, 3.] alle Dinge gemachet sind, und ohne welchen nichts gemachet, was gemachet ist), dennoch giebt es einige Wirkungen, die dem Vater, andere, die dem Sohne, andere, die dem heiligen Geiste besonders zugeschrieben werden.

Dem Vater schreibt man die Werke der Allmacht zu, indem er der Ursprung beider andern Personen ist, denen er von Ewigkeit seine Allmacht, und, gleichwie das Wesen, also auch alle seine übrigen Vollkommenheiten mitgetheilt hat. Dem Sohne, weil er die ewige Weisheit des Vaters ist, werden die Werke der göttlichen Weisheit zugeeignet; und dem heiligen Geiste, weil er die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, eignet man die Werke der

göttlichen Güte zu. Dennoch sind alle diese Eigenschaften in der That gleichzeitig in allen Dreien; denn sie sind ein und derselbe Gott. Aus Ihm, durch Ihn und in Ihm ist Alles (Röm. 11, 36.).

Nun glauben wir, daß der allmächtige Gott, nach dem Inhalte der heiligen Schrift (Gen. 1.) Himmel und Erde, alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge, Alles, was neben ihm ist, aus Nichts, mit dem einzigen Worte: „Es geschehe", erschaffen hat. „Er hat es gesprochen, und sie sind geworden. Er hat es befohlen, und sie sind erschaffen (Psalm. 148, 5.). Wir glauben auch, daß Gott der Herr alle Dinge um seiner selbst willen gemachet hat (Sprüchw. 16.). Damit nämlich seine unendliche Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und andere Vollkommenheiten offenbar würden; und damit Er als ein unumschränkter und freier Herr erkannt, geliebt, gefürchtet und geehrt würde. Also dienen Gott alle Geschöpfe zu seiner Verherrlichung.

Die Einwürfe, die hier könnten gemacht werden: z. E., daß alle Dinge von sich selbst oder durch einen bloßen Zufall entstanden seien, sind oben im dreizehnten Grundsatze schon widerleget.

Sechzehnter Grundsatz.

Und ich glaube an Einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit aus dem Vater geboren, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahren Gott vom wahren Gott, erzeugt und nicht erschaffen, gleicher Wesenheit mit dem Vater, durch den Alles erschaffen ist.

Dieser Grundsatz handelt von dem Heilande, als dem Sohne Gottes. Wir glauben, daß der Herr Jesus Christus der Sohn Gottes, und aus dem Vater von Ewigkeit geboren ist. Dies haben wir auch schon in dem vierzehnten Grundsatze von der heiligen Dreieinigkeit aus dem

2ten und 109ten Psalme Davids bewiesen, die zugleich der Apostel Hebr. 1. anführet, worin er behauptet, daß Christus der Sohn Gottes ist.

Erster Abschnitt.

Christus ist der eingeborne Sohn Gottes.

Merkwürdig ist die Weissagung des Propheten Michäas; sie zielet auf die zweifache Geburt des Heilands: „Und du Bethlehem Ephrata, du bist wohl gering unter Tausenden in Juda. Aus dir wird mir einer ausgehen, der ein Herrscher über Israel sein soll". Diese Worte weissagen von der Geburt Jesu Christi nach der Menschheit, welche zu Bethlehem geschehen sollte. „Und seine Ausgänge (setzt der Prophet gleich hinzu) sind vom Anfange; ja von ewigen Tagen her" (Mich. 5, 2.). Hierdurch wird die ewige Geburt Christi nach seiner Gottheit angedeutet. Diese Weissagung bestätigt das heilige Evangelium (Matth. 2, 6. und Joh. 7, 42.).

Diese zweifache Geburt des göttlichen Sohnes ist gleichfalls der Jungfrau Maria entdeckt worden. Der Engel sprach zu ihr: „Du wirst einen Sohn gebären". Dies bezeichnet die zeitliche Geburt Christi. Und der Zusatz entdecket zugleich seine ewige Geburt vom Vater, da er sagt: „Dieser wird ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden". Er ist kein angenommener, sondern er ist aus dem Vater von Ewigkeit geboren, und sein natürlicher Sohn. „Du bist mein Sohn (sprach Gott zu ihm), heute habe ich dich gezeuget" (Psalm. 2, 7.). Das ist, wie es der Apostel Hebr. 1, 5. erklärt: Ich habe dich von Ewigkeit geboren. Christus ist auch nicht ein erschaffener Sohn Gottes, sondern Er ist der Erstgeborne des Vaters vor allen Geschöpfen (Koloss. 1, 15.), durch welchen Alles gemacht, und ohne welchen nichts gemacht ist (Joh. 1, 3.).

Und wenn Johannes anführt, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, und unter den Menschen gewohnt hat, bedient er sich dieses Ausdruckes: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen; eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14.). Dies bezeuget der Heiland selbst: da er beim Joh. 3, 16. sagt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Warum glauben wir dies nun? „Der eingeborne Sohn (antworten wir mit Joh. 1, 18.), der im Schooße des Vaters ist, derselbe hat es erklärt. Folglich ist Christus der eingeborne Sohn Gottes.

Zweiter Abschnitt.

Christus ist wahrer Gott vom wahren Gott, Licht vom Lichte, gleicher Wesenheit mit dem Vater.

„Ich bin vom Vater ausgegangen“, spricht der Heiland (Joh. 16, 28.), das ist von Ewigkeit; gleichwie ein Licht vom Lichte. Denn wie es der weise Mann von der ewigen Weisheit zeuget: „Er ist der Glanz des ewigen Lichtes, und ein unbefleckter Spiegel der Majestät Gottes, und ein Bild seiner Güte“ (Weish. 7, 26.). Der Apostel stimmt dem bei: „Christus ist der Glanz (spricht er, und will sagen, ein hervorgebrachter Schein) der Herrlichkeit seines Vaters“ (Hebr. 1, 3.). Der Schein eines Lichtes aber ist einerlei Natur mit dem Lichte. Das Licht gebiert den Schein. Sie sind beide unterschieden. Und wenn sich von Ewigkeit ein körperlich Licht befände, so würde sein Schein gleichfalls von Ewigkeit sein. Eins läßt sich von dem andern nicht absondern: wo das Licht ist, da ist auch der Schein. Bei diesem Bilde kann man sich von dem Vater und dem Sohne einige Vorstellung machen.

Der Vater ist das ewige Licht und die Herrlichkeit durch seine Selbstständigkeit. Der Sohn ist der Schein der väterlichen Herrlichkeit. Der Vater, weil Er von Ewigkeit ist, gebiert den Sohn von Ewigkeit. Der Vater und der Sohn sind gleich in der Wesenheit; dennoch sind sie unterschieden; denn der Vater ist nicht der Sohn, und der Sohn ist nicht der Vater. Sie können voneinander nicht geschieden werden; sondern wo der Vater ist, da ist auch der Sohn, und umgekehrt. Denn sie sind und bleiben Ein Wesen, Ein Gott. Also ist Christus der Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht vom Lichte. Damit man sich aber nicht einbilde, als wenn Christus ein entlehntes Licht vom Vater, und der Schein Ihm nur zufällig wäre, lehret uns der Apostel eindringlich diese unumstößliche Wahrheit, indem er spricht: „Er ist die Gestalt seines Wesens" (Hebr. 1, 3.), dadurch anzudeuten, daß Er der Glanz, das wesentliche Licht vom wesentlichen Lichte, nämlich dem göttlichen Vater, und folglich wahrer Gott vom wahren Gott ist.

Merket es wohl. Man muß hierüber von der göttlichen Natur ganz anders urtheilen, als von den Geschöpfen. Der Gottheit kleben keine Zufälligkeiten an. Wäre in Gott etwas, was nicht Gott selbst ist: so müßte dies ihm zufällig sein; wenn dies aber wäre, so wäre Er nicht unendlich vollkommen, folglich auch kein Gott. So folgt denn: weil Alles, was in Gott ist, mit Ihm nothwendig gleicher Wesenheit ist; so ist auch der Sohn Gottes, Gott selbst, das ist: Er ist mit dem Vater Ein und ebenderselbe Gott, wahrer Gott vom wahren Gott.

Wiewohl sich nun unter sämmtlichen erschaffenen Dingen zur Vorstellung der Gleichheit des Vaters und des Sohnes in der Natur, und des Unterschiedes in ihrer persönlichen Selbstständigkeit kein geeigneteres Bild vorfindet, als das des Lichtes, so enthält dennoch dasselbe keine völlige Gleichheit mit den angeführten Wahrheiten von den zwei göttlichen Personen. Kurz, nichts ist

unter den Geschöpfen zu finden, das uns dies Geheimniß vollkommen erklären kann. Daher ist für uns Christen nichts rathsamer, als daß wir uns an das geoffenbarte Wort Gottes, an die heilige Schrift halten. Aus dieser wollen wir diesen Hauptartikel unserer christlichen Religion, nämlich: daß Christus der Sohn Gottes, mit dem Vater Eines Wesens, folglich wahrer Gott ist, weiter behaupten.

Dritter Abschnitt.

Zeugnisse von der Gottheit Christi aus dem alten Testamente.

Der Prophet Isaias, welcher von Christo, als dem wahren Messias, die meisten Weissagungen gemacht, nennet Ihn Gott. „Sieh! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären; und sein Name wird Emanuel genannt werden" (Isa. 7, 14.). Diesen Text führet das Evangelium an, und lehret uns: Emanuel heiße so viel, als: Gott mit uns (Matth. 1, 23.).

Indem er von der Geburt des Heilandes weissaget, spricht er: „Ein kleines Kind ist uns geboren, und ein Sohn ist uns gegeben = = = Und sein Name soll heißen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der künftigen Welt, Fürst des Friedens" (Isa. 9, 6.).

Derselbe Prophet sagt weiter: „Gott wird selbst kommen, und wird euch helfen. Alsdann werden die Augen der Blinden aufgethan, und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Alsdann wird der Lahme springen, wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird los werden" (Isa. 35, 4.). Durch eben diese Zeichen bewies Christus, daß Er derjenige war, welcher kommen sollte. „Gehet hin, sagt Er zu den Jüngern Johannes, und verkündiget dem

Johannes wieder, was ihr gesehen und gehöret habet: die Blinden sehen, die Lahmen gehen" ꝛc. (Matth. 11, 4.).

Isaias redet vom Messias, dem zukünftigen Heilande der Welt in folgenden Ausdrücken: „fürwahr! Du bist ein verborgener Gott (das ist, im menschlichen Fleische), Du Gott Israels, der Heiland!" (Isa. 45, 15.).

Er führt Christum redend an, wie folgt: „Ich habe von Anbeginn nicht im Verborgenen geredet. Von der Zeit, ehe es geschah, bin ich da gewesen; nun aber hat mich Gott der Herr und sein Geist gesandt. Dies sagt der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels: ich bin der Herr dein Gott, der dich nützliche Dinge lehret, und dich auf dem Wege leitet, darauf du wandelst (48, 16.). Mein Volk soll an dem Tage meinen Namen erkennen; denn Ich selbst, der ich geredet habe: sieh! ich bin zugegen" (52, 6.). Wenn man diesen Weissagungen von Wort zu Wort bedachtsam nachsinnt, so findet man, daß sie nur von Christo können verstanden werden. Denn Christus ist in der That von Gott, dem Vater und seinem Geiste, auf die Welt gesandt, und als ein Erlöser gekommen, Israel zu unterweisen, zu bekehren und selig zu machen. Dies bestätigt der Spruch des Engels, der zu Joseph sagte: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen (das ist: Heiland); denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden" (Matth. 1, 21.).

Gleichwie Isaias, also redet auch Zacharias (Kap. 2, 20.); also reden auch andere Propheten, die bald von der Gottheit, bald von der Menschheit Christi weissagen. Wir wollen nur das herrliche Zeugniß Baruchs aus dem (3. Kap. 36. V.) anführen: „Dieser ist unser Gott; kein anderer ist mit Ihm zu vergleichen. Dieser hat alle Wege der Weisheit erfunden, und hat

sie Jakob, Seinem Knechte, und Israel, Seinem Geliebten, zu erkennen gegeben. Darnach ist Er auf Erden gesehen worden, und hat unter den Menschen gewandelt." Das ist es, was Johannes von ebendemselben Gott bezeuget, da er spricht: „Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet. Und wir haben Seine Herrlichkeit gesehen; eine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater" (Joh. 1, 14.).

Der gründliche Beweis aus dem 109. Psalm, den Christus selbst (Matth. 22.) zum Beweise Seiner Gottheit anführt, ist oben schon erwähnt.

Vierter Abschnitt.

Zeugnisse von der Gottheit Christi aus dem neuen Testamente.

Aus der heiligen Schrift lernen wir 1.: daß Christus Gott ist. Der Evangelist Johannes, der vor allen andern Evangelisten die Gottheit Christi erklärt hat, fängt sein Evangelium mit folgenden Worten an: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort" (Joh. 1, 1.). Es ist aber aus dem 1. Briefe Joh. 5, 7. bekannt, daß durch „das Wort" der Sohn Gottes verstanden wird. Gleichwie nun Moses das Buch der Erschaffung mit folgenden Worten anfing: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, ebenso fängt Johannes sein Evangelium an: im Anfange war das Wort, und deutet damit auf die Ewigkeit, die vor der Zeit ist. Gott hat keinen Anfang; folglich konnte Johannes dem Worte keinen Anfang bestimmen. Da er nun sagt: im Anfange, will er sagen: das Wort ist vor der Zeit, vor Erschaffung Himmels und der Erde, und aller Geschöpfe gewesen. Denn er setzt hinzu: Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist Nichts gemacht. Dieses Wort war von Ewigkeit. Gleichwie Gott,

weil Er Gott ist, von Ewigkeit ist, und sein muß; also muß auch das Wort von Ewigkeit sein; denn „Gott war das Wort“.

Der heilige Johannes hat sich vor allen andern bemüht, die Gottheit Christi in seinem Evangelium darzuthun. Dieses ist fast aus allen Kapiteln desselben zu sehen. Und kurz vor dem Schlusse meldet er noch: „Jesus hat zwar viele andere Zeichen vor dem Angesichte seiner Jünger gethan, die in diesem Buche nicht geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, daß Christus der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben in Seinem Namen das Leben habet“ (Joh. 20, 30.).

Auf gleiche Art endigt seine erste Epistel, worin er den Sohn Gottes mit folgenden Worten verkündigt: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist. Und er hat uns Verstand gegeben, daß wir den wahrhaftigen Gott erkennen, und in seinem wahrhaftigen Sohne sein mögen. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (1. Joh. 5, 20.).

So reden auch die andern Apostel. Paulus spricht: „Christus ist, dem Fleische nach, aus den Israeliten hergekommen, der Gott ist, über Alles gepriesen in Ewigkeit, Amen“ (Röm. 9, 5.). Thomas bekannte Ihn, da er sagte: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh. 20, 28.). Alle Apostel und Jünger Christi bekannten Ihn für den Sohn Gottes zugleich mit dem Petrus, als dieser sagte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matth. 16, 16.).

2. Die heilige Schrift bezeugt es, daß Christus Gott gleich ist: „Ob Er schon in der Gestalt Gottes war, hat Er es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu sein“ (Philipp. 2, 6.). Das ist: Christus ist nicht aus ungerechter Anmaßung der Sohn Gottes; sondern Er ist aus Seiner Natur Gottes Sohn, und

dem Vater in Allem gleich. Dies bekräftigt Er selbst: „Gleichwie der Vater das Leben in sich hat; also hat Er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben“ (Joh. 5, 26.). Das ist: Er hat das Leben, gleichwie der Vater, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ja, wie Er es ausdrücklich bezeugt, Er hat nicht nur das Leben, sondern auch alle göttlichen Vollkommenheiten nebst dem göttlichen Wesen. „Alles, (sagt Er Joh. 16, 15.), was der Vater hat, das ist mein“. Und Joh. 17, 10. redet Er den Vater also an: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein“. Darum sagt der Apostel von Christus: „In Ihm wohnet alle Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Koloss. 2, 9.). Das ist: wirklich, wahrhaftig und wesentlich ist Er Gott. Dies bekennet Er deutlich beim Joh. 10. Kap.: „Ich und der Vater sind Eins“ (30. V.). Und am 38. V. spricht Er: „Der Vater ist in mir, und ich bin im Vater“.

3. Die heilige Schrift schreibt dem göttlichen Sohne und seinem Vater gleiche Macht zu. „Alle Dinge sind durch Ihn gemacht, und ohne Ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Joh. 1, 3.). Eben das ist der Inhalt des apostolischen Spruches: „Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Geschöpfe“ (Koloss. 1, 15.). Das ist: Er ist der erstgeborne Sohn Gottes vor allen Geschöpfen von Ewigkeit her. Ebenso redet die göttliche Weisheit von sich selbst, da sie spricht: „Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgekommen, die Erstgeborne vor allen Geschöpfen (Syrach 24, 5.). Denn durch Ihn (fährt der Apostel Koloss. 1, 15. weiter fort) sind alle Dinge erschaffen im Himmel und auf Erden, was sichtbar und unsichtbar ist. Alle Dinge sind durch Ihn und in Ihm erschaffen, und Er ist vor allen Dingen,

und Alles besteht in Ihm". Dies bekräftiget Christus selbst: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: der Sohn kann nichts von sich selbst thun, als was er den Vater thun sieht". Hiedurch giebt Er deutlich zu verstehen, daß Er mit dem Vater eines Wesens ist, und daß der eine ohne den andern nicht wirken kann, sondern beide zugleich wirken müssen. „Denn Alles (setzet Christus hinzu) was der Vater thut, das thut auch gleicherweise der Sohn" (Joh. 5, 19).

4. Die heilige Schrift lehret, daß man den Sohn gleichwie den Vater ehren und anbeten soll. Christus legt es selbst an's Herz, daß alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat" (Joh. 5, 23.). „Da Gott (sagt der Apostel) den Erstgebornen (nämlich seinen Sohn) in die Welt einführet, spricht er: und es sollen Ihn alle Engel Gottes anbeten" (Hebr. 1, 6.). Gleichwie es der heilige Geist durch den Propheten vorher gesagt hat: „Betet ihn an alle seine Engel" (Ps. 96, 7.). Die, welche die verborgene Gottheit des Heilandes seit seiner Erscheinung auf Erden erkannten, beteten ihn auch an. Hievon verzeichnet das Evangelium nicht wenig Beweise. Nun aber darf man keinen, als den wahren Gott anbeten; denn die heilige Schrift sagt: „Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten, und ihm allein dienen" (Matth. 4, 10.). Folglich, da Engel und Menschen den Heiland angebetet haben, muß er auch, seinem Wesen nach, Gott sein.

5. Das trefflichste Zeugniß giebt Johannes, wenn er im 1. Briefe 5, 9. schreibt: „Wenn wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß ja größer. Denn dieses ist Gottes Zeugniß, welches größer ist, daß er von seinem Sohne gezeugt hat". Es haben aber (wie Johannes in diesem Kapitel meldet) alle drei göttliche Personen gezeugt: „der Vater,

das Wort, und der heilige Geist". Der Vater zeugte auf dem Berge Thabor bei der Verklärung. „Es kam eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe; Den sollet ihr hören" (Matth. 17, 5.). Dies Zeugniß bestätigt der Apostel Petrus, 1. Petr. 1, 17. Auf gleiche Art zeugte der Vater bei der Taufe Christi, wobei zugleich das Zeugniß des heil. Geistes hinzukommt. Denn: „Christus sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren, und auf Ihn kommen" (Matth. 3, 16.). Dies geschah im Angesicht vieles Volkes, welches mit dem Heilande von Johannes getauft wurde. Christus zeugt von sich, und spricht: „Wenn ich schon von Mir selbst Zeugniß gebe, so ist doch mein Zeugniß wahr" (Joh. 8, 14.). Er zeugte öffentlich und deutlich, daß Gott Sein Vater, daß Er der Sohn Gottes und Gott war; so, daß es alle verstanden. Darum sprachen die ungläubigen Juden zu Ihm: „Du machst dich selbst zu Gott, da du doch ein Mensch bist!" (Joh. 10, 33.)

Weil aber Christus ebenfalls sagt: „Wenn ich von Mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahr"; das ist: wenn ich es nur sage, und nicht beweise, so hat er durch seine göttlichen Werke dargethan, daß er in der That Derjenige war, wofür er sich ausgab. Darum erklärte er den Juden: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht (das ist: Werke, die kein gewöhnlicher Mensch, sondern Gott allein thun kann), so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, und glaubet ihr mir nicht, so glaubet den Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater bin" (Joh. 10, 37.). Mit einem Worte: Christus hat durch seine göttlichen Werke sattsam bewiesen, und sich gerechtfertigt, daß er der Sohn Gottes und wahrer Gott ist. Ein

Mehreres hiervon siehe im fünften Grundsatze vom geoffenbarten Worte Gottes, 4. Abschn.

Siebzehnter Grundsatz.

Der wegen uns Menschen, und wegen unsers Heils von Himmel herabgestiegen ist, und durch den heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, Fleisch angenommen hat, und Mensch geworden ist.

Dieser Grundsatz handelt von der Menschheit Christi, daß er nämlich ein Sohn des Menschen ist.

Wir glauben, daß Jesus Christus der eingeborne Sohn Gottes auch ein Sohn eines Menschen ist, wie er sich selbst durchgehends im heiligen Evangelium nennet. Der Sohn Gottes, wiewohl er in göttlicher Gestalt war, hat er es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu sein; sondern „Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen, und ist andern Menschen gleich geworden, und im Wesen befunden, wie ein Mensch“ (Philipp. 2, 6.), das ist: Er ist in der Gestalt, im äußerlichen Wandel und in den menschlichen Schwachheiten andern Menschen gleich befunden; die Sünde und andere sittlichen Schwachheiten ausgenommen, die wider die wesentliche Heiligkeit seiner göttlichen Person streiten. Darum spricht Petrus von ihm: „Der keine Sünde gethan hat, und in dessen Mund kein Betrug ist gefunden worden“ (1. Petr. 2, 22.) Der Sohn Gottes ist, obschon Er die menschliche Gestalt angenommen hat, geblieben, was Er war, nämlich, dem Vater, seiner Gottheit nach, in Allem gleich. Ich und der Vater sind Eins, sagt er Joh. 10, 30. Aber der Menschheit nach ist er geringer als der Vater. Dies bekennt er selbst, indem er sagt: der Vater ist größer, als ich

(Joh. 14, 28.). Seine Gottheit ist nicht in die Menschheit verwandelt, sondern er hat zu seiner Gottheit die Menschheit angenommen, und beide Naturen in der göttlichen Person vereinet. Dies ist der Sinn der Schrift, welche sagt: „Das Wort ist Fleisch geworden" (Joh. 1, 14.). Diese Vereinigung ist wahrhaft, wesentlich und persönlich. Also ist in Christo nur eine göttliche Person und zwei Naturen, die göttliche und die menschliche. Christus ist wahrer Gott und Mensch. Folglich ist Gott und Mensch nur ein Christus: „Nach dem Evangelium Gottes, das er zuvor durch seine Propheten in der heiligen Schrift von seinem Sohne verheißen hatte, der ihm aus dem Samen Davids nach dem Fleische geworden ist; der auch vorerwählet ist zum Sohne Gottes" (Röm. 1, 1.).

Diese Menschwerdung geschah auf eine wunderbare Art. (Luc. 1, u. 2.) Der Sohn Gottes ist durch Ueberschattung des heiligen Geistes und durch die Kraft des Allerhöchsten empfangen, und aus Maria, der Jungfrau, Mensch geworden, und geboren; das ist: Er hat aus dem jungfräulichen Leibe der Maria wahres Fleisch und Blut angenommen, und besteht aus einem menschlichen Leibe und aus einer menschlichen Seele. Sonst wäre er kein wahrer Mensch zu nennen.

Dies ist zwar ein Geheimniß, welches unserm Begriffe nicht klar ist; gleichwohl ist es nicht wider die Vernunft. Wir glauben, daß Gott den Menschen erschaffen, und die Ordnung der menschlichen Zeugung in ihn gepflanzt hat; wer will es denn in Zweifel ziehen, daß Gott die Macht hat, zu bewirken, daß eine Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes wider die gewöhnliche Ordnung der Natur einen Sohn gebiert, und daß sie, gleichwie vor, also auch in und nach der Geburt eine ungeschwächte Jungfrau bleibt. Gott hat dieses durch den Propheten Isaias schon längst vorausgesaget: „Sieh!

Eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sein Namen wird Emmanuel (das ist, Gott mit uns) genannt werden (Isa. 7, 14.). Maria konnte dies selbst nicht fassen; aber der Engel unterwies sie und sagte: „Bei Gott wird kein Ding unmöglich sein (Luc. 1, 37.). Wie es geschehen ist, begreifen wir auch nicht. Dennoch glauben wir aus dem geoffenbarten Worte Gottes, daß es geschehen ist. „Es ist ein Geheimniß, daß vom Anfange der Welt, und von allen Geschlechtern her, ist verborgen gewesen, jetzt aber seinen Heiligen ist geoffenbart worden, welchen Gott hat kund thun wollen die herrlichen Reichthümer, dies Geheimniß unter den Heiden, das Christus ist, der in euch die Hoffnung der Herrlichkeit ist" (Kol. 1, 26.).

Erster Abschnitt.

Katholisches Glaubensbekenntniß von Christo, wahrem Gott und Menschen.

Es ist nöthig zur ewigen Seligkeit, daß man die Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi fest glaube. Der richtige Glaube aber ist: daß wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus der Sohn Gottes, Gott und Mensch zugleich ist.

Er ist Gott, aus der Wesenheit des Vaters von Ewigkeit gezeuget. Er ist Mensch, aus der Wesenheit der Mutter in der Zeit geboren. Er ist ein vollkommener Gott und ein vollkommener Mensch: Er besteht aus einer vernünftigen Seele und einem menschlichen Leibe. Er ist dem Vater nach der Gottheit gleich; nach der Menschheit ist er geringer als der Vater.

Ob er gleich Gott und Mensch ist, so sind doch nicht zwei, sondern es ist nur ein Christus. Er ist aber Eins, nicht durch Verwandlung der Gottheit in die Menschheit, sondern durch die Aufnahme der Menschheit in die Gott=

heit. Es ist nur Einer; nicht durch Vermischung der zwei Naturen, sondern durch Einheit der Personen. Denn gleichwie eine vernünftige Seele mit dem Leibe ein Mensch ist, also ist Gott und Mensch ein Christus.

Zweiter Abschnitt.

Warum der Sohn Gottes Mensch geworden sei.

Das ist wegen uns Menschen und wegen unsers Heils geschehen. Adam, der erste Mensch, das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes, mußte gleich nach seiner Erschaffung Gott für seinen Schöpfer und Oberherrn erkennen, Ihm für sich und seine Nachkömmlinge gleichsam eine Huldigung leisten, und durch den Gehorsam seine Unterwürfigkeit bezeugen. Dies, wie die Schrift lehrt, bestand darin: von allen Bäumen im Paradiese durfte er essen; nicht aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen; dies verbot ihm der Herr unter der Strafe des ewigen Todes. „An welchem Tage (sprach er zu Adam) du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben“ (Gen. 2, 6.). Das ist: Du wirst der Strafe des ewigen Todes unterworfen sein.

Adam aber war Gott ungehorsam, und aß von der verbotenen Frucht. Die Schuld dieser Sünde zeugte von einer unendlichen Bosheit; denn sie war eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes, und eine leichtsinnige Geringschätzung seiner unumschränkten Herrschaft. Diese Sünde, weil sie von dem Vater des ganzen menschlichen Geschlechts vollbracht wurde, war nun auch das unglückliche Erbtheil aller seiner Nachkömmlinge geworden. Sie wird in der Natur fortgepflanzt, und darum nennt man sie die Erbsünde. Dieses bezeuget die heilige Schrift: „Die Sünde ist durch einen Menschen in die Welt eingegangen, und durch die Sünde der Tod: und also ist der Tod über alle Menschen gegan-

gen, weil sie alle in ihm, nämlich dem Adam, gesündigt haben" (Röm. 5, 12.).

In Ansehung dieser unendlichen Schuld konnte Gott auf dreierlei Weise mit uns verfahren. Er konnte uns ewig verstoßen; dies aber wäre wider seine unendliche Barmherzigkeit gewesen. Er konnte uns die Schuld auf einmal nachlassen; dies aber hätte der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit widerstrebt. Oder er konnte auch von uns eine unendliche Genugthuung fordern, vermöge welcher seine Barmherzigkeit sowohl als seine Gerechtigkeit offenbar werden möchte. Und ebendies Mittel gefiel dem Herrn, zu ergreifen. Die Barmherzigkeit Gottes konnte nicht gestatten, daß Er uns auf ewig verstieß; indessen forderte auch seine Gerechtigkeit von uns eine Genugthuung.

Nun aber konnten, weder Adam, noch ein anderer gewöhnlicher Mensch, noch alle Menschen zusammen, indem sie in ihren Kräften beschränket sind, eine unendliche Genugthuung leisten. Adam konnte durch seinen Ungehorsam das ganze menschliche Geschlecht mit dem Tode belegen; er konnte es aber nicht wieder von ihm befreien. Das steht Gott allein zu; Er allein ist Herr über Tod und Leben. Ebenso verhält es sich mit uns in folgenden Stücken: Wir können aus uns sündigen und fallen; aber ohne die Gnade Gottes können wir nicht wieder aufkommen.

Also war dies Einzige übrig, nämlich: daß Gott sich unser erbarmte, ohne Nachtheil seiner Gerechtigkeit. Und es ist geschehen. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden (sagt der Sohn Gottes selbst), sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16.). Dieser, weil er Gott und Mensch war, konnte wegen der unendlichen Würde seiner göttlichen Person, und als Mensch mußte er der göttlichen Gerechtigkeit für uns Menschen eine unendliche Genug-

thuung abstatten. Die heilige Schrift des alten Testaments zeuget davon. „Der Herr hat die Missethat unserer Aller auf Ihn (das ist, seinen Sohn) gelegt“ (Isa. 53, 6.). Und die Schrift des neuen Testamentes bezeugt es mit folgenden Worten: „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches“ (Röm. 8, 3.). „Und machte denjenigen, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde; (das ist: Er legte alle unsere Sünden auf Ihn, dieselben für uns abzubüßen) damit wir in Ihm die Gerechtigkeit Gottes würden“ (2. Kor. 5, 21.).

Die Ursache aber, daß der Sohn, die zweite göttliche Person und nicht eine andere, Mensch geworden ist, ist die: indem es sich geziemte, daß der Mensch durch eben den, durch welchen alle Dinge, folglich auch der Mensch erschaffen, nun aber gefallen war, wieder aufgerichtet, und gleichsam auf's neue erschaffen würde, damit der göttliche Sohn zwischen Gott und dem Menschen einen Mittler abgeben möchte. So etwas war ganz geeignet in Ansehung des Zweckes der allgemeinen Erlösung; denn, wie es Johann. 1, 12. erklärt, ist dessen Zweck die Aufnehmung zu Kindern Gottes. Diese aber konnte nicht füglicher bewerkstelligt werden, als durch den natürlichen Sohn Gottes. „Als die Erfüllung der Zeit kam (sagt der Apostel), sandte Gott seinen Sohn, der von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterwürfig geworden ist, damit er jene, die unterm Gesetze waren, erlösete, damit wir die Annehmung zu Kindern empfingen“ (Gal. 4, 4.). „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben; nämlich Erben Gottes, und Miterben Christi“ (Röm. 8, 17.).

Einwand.

Es ist wider die Vernunft, daß, indem der Sohn Gottes mit dem Vater gleiches Wesens sein soll, sich Gott folglich durch sich selbst die Genugthuung abstattet, da er doch nicht die beleidigende, sondern die beleidigte Person selber ist.

Antwort.

Es ist zwar über, doch nicht wider die Vernunft; denn was die heilige Schrift anführt, kann nicht wider die Vernunft streiten. „Alles (antwortet der Apostel), Alles ist aus Gott, der uns durch Christum mit sich selbst versöhnt hat . . . Denn Gott war zwar in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selbst: da er ihnen ihre Sünde nicht zurechnete (2. Kor. 5, 18.). Hieraus (wenn man diesen Worten eine vernunftgemäße Deutung giebt) erhellt wiederum, daß der Sohn Gottes, wiewohl er mit dem Vater gleich im Wesen ist (denn Gott war in Christo), dennoch eine von dem Vater verschiedene Person ist, durch welche Gott die Welt mit sich selbst versöhnt hat. „Denn es ist ein Gott (sagen wir mit dem Apostel 1. Tim. 2, 5.): so ist auch ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich selbst für alle Menschen zur Erlösung gegeben hat."

Viele Ungläubigen unserer Zeiten, denen das ewige Leben nicht zu Theil werden wird, ärgern sich überhaupt an der Menschwerdung Christi. Sie sind geneigter, den Meinungen der alten Weltweisen beizustimmen, und eher die Verwandlung der Menschen, theils in Götter, theils auch in Thiere, als die Menschwerdung Gottes zu glauben. Merket aber wohl, es heißt: Gott ist Mensch geworden. Hiermit wollen wir keineswegs sagen: Er habe seine Gottheit in die Menschheit verwandelt. Er blieb, was er war, und nahm an sich, was er nicht war, näm-

lich die Menschheit. Wir gehen in diesem Falle ganz sicher und an der Hand der Vernunft, indem wir dem Worte Gottes glauben. Gott aber verdient gewiß weit eher Glauben, als der Menschen vorurtheilige und unbesonnene Muthmaßungen. Wir glauben mit vollkommenster Ergebung alsbald, daß die Macht Gottes höher ist, als daß sie von unsern blöden Begriffen gefaßt werden kann. Wir erkennen und bekennen vielmehr, daß Gott uns um desto mehr seine unerschöpfliche Barmherzigkeit zugewendet hat, weil er seines eigenen Sohnes auch nicht geschont, sondern denselben für uns Alle dargegeben hat (Röm. 8, 32.). Was werden die heutigen Ungläubigen für eine Entschuldigung vorbringen, wenn der Sohn des Menschen, dieser Mensch gewordene Gott am letzten Gerichtstage erscheinen wird, wenn sie denselben in seiner Herrlichkeit erblicken werden (Matth. 25, 31.): an welchen sie jetzt nicht glauben wollen? „Selig ist (sagt Christus), der sich an mir nicht ärgert" (Matth. 11, 6.)*).

Achtzehnter Grundsatz.

Er ist auch für uns unter Pontius Pilatus gekreuzigt; Er hat gelitten, und ist begraben worden.

Gemäß der evangelischen Lehre glauben wir, daß Christus, der Mensch gewordene Gott, nicht zwar nach Seiner Gottheit, sondern nach der Menschheit gelitten hat, daß er gekreuzigt und gestorben ist. Dadurch hat er, vermit-

*) Selig ist, wer sich an nichts ärgert, was die anbetungswürdige Person Jesu Christi, Seine Lehre, Sein Leben, Seinen Tod, Seine Gesinnungen, Seine Tugenden betrifft. Ein solcher Christ hört nicht auf die Stimme seines Fleisches und Blutes, seine falsche Vernunft: er hört nur die Stimme des Glaubens, er denkt und urtheilt nur nach dem Lichte des Glaubens.

telst der Vereinigung seiner göttlichen Person mit der Menschheit, der göttlichen Gerechtigkeit für alle Uebertretungen Adams, und seiner ganzen Nachkommenschaft bis an's Ende der Zeiten, eine überflüssige, unendliche Genugthuung geleistet. „Christus ist für Alle gestorben" (2. Kor. 5, 55.). „Der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (1. Kor. 1, 30.).

Nun aber sagt der Apostel: Christus ist für unsere Sünden gestorben nach der Schrift. Denn Gott hat im alten Testamente das Leiden und Sterben Christi durch seine Propheten voraus verkündigt, vorzüglich durch den Propheten Isaias 33. Kap. 2c. und durch den Propheten David, der in seinen Psalmen zum öftern, besonders im 21sten und 68sten, diese Geheimnisse erwähnt. Alle diese Weissagungen sind an Christo auf das genaueste erfüllet; und sie sind meistentheils im Evangelio von Christo selbst angeführt, so, daß kein Zweifel mehr statt findet. Der Heiland bekräftigt die Weissagungen des alten Testaments selbst. „Es muß (sagt er) Alles erfüllt werden, was im Gesetze Moses und in den Propheten und in den Psalmen von mir geschrieben ist. Da öffnete Er Seinen Jüngern den Verstand, daß sie die Schrift verstanden, und sprach zu ihnen: also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden, und am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen" (Luc. 24, 44.).

Erster Einwand.

Wenn Christus leiden mußte, so ist er nicht freiwillig gestorben.

Antwort.

Christus hat ganz freiwillig gelitten; Er ist freiwillig, aus Liebe gegen uns und für uns gestorben. Dies be-

zeugt der Prophet Isaias, da er sagt: „Er ist aufgeopfert; denn Er Selbst hat es gewollt; und Er hat Seinen Mund nicht aufgethan. Er wird wie ein Schaf zum Tode geführt werden" &c. (Isa. 53, 7.). Diese und andere Weissagungen wurden nach dem Inhalte der Offenbarung Gottes von den Propheten beschrieben. Da nun das göttliche Wort muß erfüllet werden, ist es auch eine unvermeidliche Folge, daß Christus leiden sollte. Dennoch blieb dies Seiner freien Wahl überlassen; denn es konnte Ihm in seinem Leiden nicht anders, nicht mehr und nicht weniger widerfahren, als was Er Selbst gewählt hatte, wovon das neue Testament Zeugniß giebt. Petrus, wenn er zu Jerusalem die Weissagung Davids (2. Psalm.) anführt: die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich wider den Herrn und wider Seinen Gesalbten, eignet dies dem Heilande zu, und sagt zu Gott: „Denn es haben sich in der Wahrheit wider Deinen Sohn Jesum, den Du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und mit den Völkern Israels in dieser Stadt zusammen gethan (was wollten sie aber wider den Heiland ausrichten?) dasselbe ins Werk zu richten, was Deine Hand und Dein Rath beschlossen hatte, daß es geschehen soll" (Geschicht. 4, 26.).

Darum sollen wir uns keinesweges einbilden, als wenn Christo das Leiden von ungefähr zugestoßen wäre. Er hat dasselbe und den Tod freiwillig erwählet. Dies bezeugt er deutlich: „Niemand nimmt meine Seele von mir, sondern ich gebe sie selbst dar. Und ich habe Macht, sie darzugeben, und habe Macht, sie wiederum zu nehmen" (Joh. 10, 18.). Die Gottlosen wollten zuweilen den Heiland ergreifen, und ihren boshaften Muthwillen wider ihn ausüben. „Aber Niemand legte die Hand an Ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen" (Joh. 7, 30.). Da sie nun

endlich gekommen war, die Stunde, zu welcher er sein Leiden und Sterben bestimmt hatte, sagte er es seinen Jüngern zum Voraus. „Sehet! Wir gehen gen Jerusalem hinauf. Und es wird alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohn durch die Propheten geschrieben ist. Denn er wird den Heiden überantwortet, und verspottet, und gegeißelt und verspieen werden. Und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten. Und er wird am dritten Tage wieder auferstehen" (Luc. 18, 31.). Folglich ist Christus freiwillig gestorben.

Zweiter Einwand.

Es geziemte sich gar nicht, daß Christus, da man ihn für den Sohn Gottes hält, solche scheußliche Marter litt, und gekreuzigt wurde.

Antwort.

Ich gestehe es: wenn man nur daran denkt, was des Menschen ist, so kommt es uns wunderlich vor, daß der Urheber des Lebens für den Menschen stirbt. So waren die Jünger Christi anfangs auch gesinnt. Als Christus ihnen sein Leiden und Sterben verkündigte, sagte Petrus zu ihm: „Herr! solches sei fern von Dir. Das soll Dir nicht widerfahren". Christus aber antwortete ihm: „Weiche von mir zurück, Satan! (Das ist: Du bist mir gleich dem Satan zuwider) Du bist mir ein Aergerniß; Denn du bist dessen nicht gesinnet, was Gottes ist; sondern dessen, was des Menschen ist" (Matth. 16, 21.).

Eben das war den ungläubigen Juden, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten ein Stein des Anstoßes. Darum sagten sie, nachdem sie ihn gekreuzigt hatten: „Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuz herunter", „Andern hat er geholfen, und kann sich selbst nicht helfen". „Ist er der König Israels, so steige er jetzt vom Kreuze herab, so wollen wir ihm glauben". „Er ver-

traut auf Gott; Der erlöse ihn nun, wo Er einen Wohlgefallen an ihm hat, denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn" (Matth. 27, 40.). Erwägt hier die wunderbare Fügung Gottes. Die Schriftgelehrten sahen nicht ein, daß diese Geschichte in ihrer Schrift fast von Wort zu Wort ist verkündigt worden (Weish. 12, 2.). Dort führt der weise Mann die Sprache der Gottlosen an und meldet, wie sie mit dem Gerechten, nämlich dem Heilande, verfahren würden. „Lasset uns den Gerechten hintergehen; denn er nützet uns nichts, und ist unsern Werken zuwider. Er rühmet sich, daß er die Erkenntniß Gottes habe, und nennet sich Gottes Sohn. Er giebt vor, daß er Gott zum Vater habe. Darum lasset uns sehen, ob seine Worte wahr sind. Wir wollen ihn mit Schmach und Pein versuchen. Wir wollen ihn zum allerschändlichsten Tode verdammen. Denn, ist er der wahre Sohn Gottes, so wird er ihn aufnehmen, und ihn aus den Händen seiner Widersacher erlösen" rc. „Diese Dinge haben sie ausgedacht (setzt die Schrift hinzu) und sind irrgegangen: denn ihre Bosheit hat sie verblendet, und sie verstehen die Geheimnisse Gottes nicht." Diese Weissagung ist vollkommen an den Juden erfüllt.

Auf gleiche Weise ist der gekreuzigte Heiland noch heute den Ungläubigen und sinnlichen Weltweisen eine Thorheit, gleichwie er den Juden ein Aergerniß ist. Allein, so gefällt es Gott: „Er hat diese Dinge vor den Weisen und Verständigen (dieser Welt) verborgen, und hat sie den Kleinen (das ist, den Demüthigen und Einfältigen) geoffenbaret" (Luc. 10, 21.). Der Sohn Gottes ist für uns am Kreuze aufgeopfert; denn er hat es selbst gewollt (Isa. 53, 7.). Wir sind indessen dem Heilande desto mehr verbunden, je grausamere Peinigungen er für uns gelitten hat. „Selig ist derjenige (sagt er), der sich an Mir nicht ärgert": das ist, an meinem Leiden und Tode (Matth. 11, 16.).

„Wir predigen den gekreuzigten Christus (sagt der Apostel), den Juden zwar ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit. Aber den Berufenen, sowohl den Juden, als den Griechen predigen wir Christum, Gottes Kraft und Weisheit. Denn was in Gott thöricht zu sein scheint, das ist weiser, denn die Menschen. Und die Schwachheit Gottes ist stärker, denn die Menschen, und alle sogenannten starken Geister der ganzen Welt (1. Cor. 1, 23.).

Es ist durchaus kein gutes Zeichen, wenn man sich an dem Leiden und Tode Christi ärgert. Man betrachte einmal, was der Heiland mehrmals wiederholet: „Mußte nicht Christus leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?" (Luc. 24, 26.) Die heilige Schrift versichert uns des Beiden, indem sie, wie Petrus 1. Briefe 1, 11. sagt: „zuvor das Leiden Christi, und die darauf folgende Herrlichkeit verkündigt hat". In diesem Sinne ist Christus unser aller Vorbild, dem wir ähnlich werden sollen. Jedoch, sagt der Apostel, wir leiden mit ihm, „auf daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden" (Röm. 8, 17.). Was mögen aber wohl diejenigen, die nicht glauben, für einen Trost in ihrem Leiden haben? Sie leiden, gleichwie andere, und werden auch den Drangsalen nicht entgehen können. Aber welchen Vortheil haben sie davon zu hoffen? Ein Gläubiger hingegen leidet geduldig nach dem Vorbilde des Heilandes, und wartet dafür auf die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Er gründet sich auf die evangelischen Verheißungen; denn Alles, was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben (Röm. 15, 4.).

Dritter Einwand.

Ist Christus für alle Menschen gestorben, so werden sie auch alle selig.

Antwort.

„Christus ist für Alle gestorben", sagt der Apostel (1. Cor. 5, 15.). Die Schrift lehrt aber auch, daß die, die an Christum nicht glauben, verloren werden. Denn der Heiland spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich" (Joh. 14, 6.). Dies erklärt Johannes durch die vorhergehenden Worte, in denen er von dem Heilande (3, 18.) also redet: „Durch den Glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Wer glaubet und getauft sein wird (sagt Christus), der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden" (Mark. 16, 16.).

Fragt nun Jemand, was denn endlich den Juden, Heiden und andern Ungläubigen, die von dem Heilande nichts wissen, widerfahren werde, so antworten wir: solches wollen und dürfen wir nicht beurtheilen. Es ist der Herr, der uns alle richtet. Wir bestimmen nur, was das Wort Gottes ausdrücklich enthält und bestimmt. Dergleichen Urtheile aber, die im göttlichen Worte nicht geoffenbart sind, gehören unter diejenigen, wovon Christus zu seinen vorwitzigen Jüngern sprach: Es gebührt euch nicht, die Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater seiner Gewalt vorbehalten hat. (Gesch. 1. 7.)

Vierter Einwand.

So werden doch die, die an Christum glauben, gewiß alle selig.

Einwand.

Nach der Lehre des göttlichen Wortes werden sie nicht alle selig, indem sie nicht alle nach ihrem Glauben leben, wie sie leben sollen. Machte der Glaube an Christum

(wie es sich viele Leute einbilden) allein selig, so würden die gottlosen sowohl als die frommen Christen zugleich selig werden, indem sie beide an Christum glauben. Dies aber widerspricht der Schrift. Der Apostel spricht zu den christgläubigen Korinthern: „Täuschet euch nicht! Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge (Selbstbeflecker), noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen" (1. Cor. 6. 9.).

Die Schrift fordert von einem Christgläubigen mehr, als an Christum zu glauben. Als Christus seinen Jüngern befahl: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, setzte er folgende merkwürdige Worte hinzu: „Und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 20.)*), damit keiner meinen sollte, als wenn das ganze Wesen des Christenthumes mit dem Glauben und mit der Taufe allein abgemacht sei. Wenn denn ein Christgläubiger sich auf die Seligkeit Rechnung machen will, so ist es nicht genug, daß er getauft ist und glaubet, sondern er muß auch Alles halten, was Christus lehrt, und seinen Jüngern zu lehren befohlen hat. Dies Alles ist von den Jüngern theils schriftlich verfaßt, theils auch mündlich, wie sie es aus dem Munde des Herrn gehört haben, seiner wahren

*) (Vers 20) Alle Gebote; denn nicht der Glaube allein, oder der Glaube an diese oder jene Worte Jesu, sondern der ganze Glaube, wie ihn Jesus gefordert, und dieser Glaube, thätig in guten Werken, rechtfertigt, wie es bei (Röm. 2, V. 13.) heißt: „Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden"; denn um von Gott gerechtfertigt zu werden, genügt es nicht das geoffenbarte Gesetz zu haben oder zu kennen, sondern man muß darnach sein Leben eingerichtet haben. — Ja! wir müssen stets ein tugendhaftes, in der Liebe thätiges und mit guten Werken erfülltes Leben führen. W.

Kirche überliefert worden. Denn wenn Alles, was Christus durch seine Jünger zu halten befahl, von ihnen schriftlich hinterlassen wäre, so dürfte der Apostel nicht sagen: „Haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unser Wort, oder durch unsern Brief gelernt habet" (2. Thess. 2, 14.). Und wenn alles, was wir halten sollen, deutlich beschrieben wäre, so könnte unter den Christen keine Glaubensspaltungen sein. Folglich muß auch ein Christgläubiger, um selig zu werden, alles halten, nicht allein, was die heilige Schrift, sondern auch, was die Kirche Christi lehret. Wie es Christus ausdrücklich und nachdrücklich befiehlt, da er spricht: „Wenn er aber die Kirche nicht höret: so haltet ihn wie einen Heiden und offentlichen Sünder (Matth. 18, 17.). Nun aber werden diese nicht selig werden. „Wer es fassen kann, der fasse es" (Matth. 19, 12.).

Neunzehnter Grundsatz.

Er ist am dritten Tage nach der Schrift von den Todten wieder auferstanden, zum Himmel aufgefahren, und sitzt zur Rechten Gottes des Vaters.

Wir glauben, daß Christus am dritten Tage, nachdem er gestorben und begraben war, seine Seele mit dem Leibe wieder vereiniget hat, und aus eigener göttlicher Kraft aus dem Grabe hervorgetreten ist (Marc. 16, 6.), laut der heiligen Schrift, wie es die Propheten und besonders der Psalmist David vorhergesagt haben: „Mein Fleisch wird in Hoffnung ruhen. Denn du wirst meine Seele in der Hölle nicht lassen, noch gestatten, daß dein Heiliger die Verwesung sieht" (Ps. 15, 9.). Dies konnte David von sich selbst nicht sagen, denn er ist, gleichwie andere, im Grabe verweset. Er weissagte dies von dem Hei-

lande. Denn das neue Testament (Gesch. 2, 25.) führt dieselben Worte an, und deutet sie auf die Auferstehung Christi. Der Prophet Jonas, wie es der Heiland selbst bezeuget (Matth. 12, 40.), war ein Vorbild des Begräbnisses und der Auferstehung des Herrn. Ebendasselbe, daß er nämlich am dritten Tage nach seinem Tode wieder auferstehen würde, hat er mehrmals vorherverkündigt.

Nach dem Inhalte unsers Glaubens ist Christus „wahrhaftig auferstanden" (Luc. 24, 34.), und zwar mit demselben Leibe, in welchem er am Kreuze gestorben war, und den man begraben hatte. Dies bewies er selbst auf die unverkennbarste Weise. Als die Jünger, denen er oft nach seiner Auferstehung erschienen war, meinten: sie sähen einen Geist und die bloße Gestalt eines Körpers, sprach er: „Greifet und sehet; denn ein Geist hat kein Fleisch noch Gebeine, wie ihr sehet, daß ich sie habe" (Luc. 24, 39.). Und damit er ihnen allen Zweifel benähme, zeigte er ihnen seine heiligen Wundmaale, die er zum Zeugnisse seines wahren, gekreuzigten Leibes hat behalten wollen und sagte: „Sehet meine Hände und Füße, denn ich bin es selbst" (Luc. 24, 39.). Der Unglaube des Apostels Thomas wurde durch ebendiese Erfahrung gehoben (Joh. 20, 27.). Ja, er aß mit ihnen (Luc. 24, 43.). Merket aber wohl: dies geschah damals nicht mehr aus Nothwendigkeit; denn ein verherrlichter Leib bedarf keiner leiblichen Speise, gleichwie derselbe, weil er unverweslich ist, auch nicht fühlbar ist. Christus, wahrer Gott und Mensch, wollte in diesen Fällen seine unbegreifliche Macht kund machen, da er den Jüngern seinen verherrlichten und unverweslichen Leib, sichtbar und fühlbar darbot, diese, weil sie noch zu fleischlich und durch den heiligen Geist noch nicht gekräftigt waren, im Glauben zu stärken.

Nicht minder glauben wir, daß Christus aus eigener Kraft gen Himmel gefahren ist. Hiervon weissagt Da-

vid: „Ihr Fürsten, thut euere Pforten auf, und ihr ewigen Pforten, erhebt euch: so wird der König der Ehre hineingehen. Wer ist der König der Ehre? Der Herr der Heerschaaren, der ist der König der Ehre" (Ps. 23, 9.). Nämlich Christus, Gott und Mensch. Ebenso sagt David im Geiste zu Christus: „Du bist in die Höhe hinaufgefahren; Du hast die Gefangenschaft gefangen genommen und Gaben für die Menschen empfangen" (Ps. 67, 19.). Dieser Weissagung erwähnt der Apostel, da er von der Auffahrt des Heilandes spricht. „Er ist in die Höhe hinaufgefahren, und hat die Gefangenschaft gefangen genommen, und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber hinaufgefahren ist: was ists, als daß er auch zuvor herabgefahren ist, in die tiefsten Tiefen der Erde." (Das ist: Er ist zur Hölle hinabgestiegen, zu jenem Orte, wo die gestorbenen Gerechten, die auf die Ankunft des Heilandes warteten, bis zu der Zeit gefänglich aufbehalten, und durch ihn erlöset wurden.) „Der hinabgefahren ist, der ist derselbe, der auch über alle Himmel hinaufgefahren ist: damit er alles erfüllete" (Ephes. 4, 8.).

Wenn nun die Schrift saget, daß Christus gen Himmel ist aufgenommen worden, daß Gott Jesum von den Todten erwecket hat (Gesch. 2, 32.): so muß dies auf die Menschheit Christi gedeutet werden.

Uebrigens glauben wir, das Christus, weil er Gott ist, aus eigener Kraft die Himmel überstiegen hat. Dieses sagt er selbst voraus: „Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel herabgekommen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel ist" (Joh. 3, 13.). Dort sitzt er nunmehr zur Rechten des Vaters (Marc. 16, 19.). Dies ist aber nicht in dem Sinne zu verstehen, als wenn Gott Hände und eine Verschiedenheit der Rechten und Linken müßten zugeeignet werden. Denn wie wir es oben behauptet haben: Gott ist nicht körper-

lich. Der Spruch belehret uns, daß der Heiland jetzt in der Herrlichkeit seines Vaters (Philip. 2, 6.) über alles erhöhet ist.

Zwanzigster Grundsatz.

Und er wird widerkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Nach unserer Glaubenslehre wird nicht nur ein besonderes Gericht Statt finden, in welchem ein jeder Mensch gleich nach dem Tode gerichtet, zur Belohnung aufgenommen, oder zur Strafe abgewiesen wird, wovon die Schrift meldet: „Es ist den Menschen gesetzet einmal zu sterben; darnach aber das Gericht (Heb. 9, 27.), sondern auch neben demselben wird am Ende der Welt, am jüngsten Tage, ein allgemeines Gericht vor sich gehen. Und Christus der Herr: „Gleichwie er zum Himmel aufgefahren ist: also wird er wieder kommen (Gesch. 1, 11.), in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Matth. 28, 30.). So befahl er auch seinen Jüngern zu predigen und zu bezeugen, „daß er derjenige ist, der zum Richter der Lebendigen und der Todten (das ist der Gerechten und Ungerechten) von Gott verordnet ist“ (Gesch. 10, 42.).

Viele Beweggründe überzeugen die Vernunft sogar von einer Nothwendigkeit dieses allgemeinen Gerichtes. 1. Damit die Weisheit, die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes vor dem Angesichte aller Menschen offenbar werde und wider die irrigen Meinungen der Weltkinder siege. 2. Damit die höheren Wege der Vorsehung Gottes, die uns bis dahin verborgen sind, hinsichtlich des gleichen Zustandes der Frommen und der Gottlosen in dieser Welt entdecket werden. 3. Damit

die sogenannten Weltweisen, die starken Geister und Religionsspötter, die Gott und Christum während ihrer ganzen Lebenszeit verkannt haben, vor der ganzen Welt zu Schanden gemacht werden. 4. Damit die Unschuld der Gerechten, die auf der Welt unterdrückt wird, öffentlich gerettet und ans Licht gebracht werde; und die Bosheit, die auf der Welt unentdeckt und ungestraft geblieben ist, zu ihrer Schande durchaus zum Vorscheine komme und mit dem Fluche belegt werde. 5. Damit die Herrlichkeit der Gerechten und die Strafe der Ungerechten nach ihrem Verdienste vermehret werden. Man lese hierüber Weish. 2. und 5. Kap. Mit einem Worte: damit die Schafe von den Böcken, die Guten von den Bösen abgesondert (Matth. 25, 32.) und zugleich alle, dem Leibe sowohl als der Seele nach, ewig belohnt oder gestraft werden. Dies erhellet aus dem Apostel: „Vor dem Richterstuhle Christi müssen wir alle geoffenbaret werden; auf daß ein jeglicher empfange, darnach er in seinem eigenen Leibe gehandelt hat, entweder Gutes oder Böses (2. Kor. 5, 10.).

Einundzwanzigster Grundsatz.

Seines Reiches wird kein Ende sein.

Das Reich Christi, des versprochenen Messias, wovon im alten Testament an verschiedenen Stellen, besonders (Dan. 7, 13.) geweissagt ist, ist laut unserer Glaubenslehre kein irdisches und zeitliches Reich. Der Heiland zeuget selbst davon: „Mein Reich (sagt er) ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36.), sondern ein geistiges Reich in diesem Leben, nämlich in den Herzen der Gläubigen, die in seiner Kirche versammelt sind, wovon Dan. 7, 27. weissaget. Und Christus spricht: „Das Reich Gottes ist in euch“ (Luc. 7, 21). Im künftigen Leben ist es ein himmlisches, ewiges Reich.

Auf dieses Reich sind die Worte des Engels zu deuten, da er zu Maria der Jungfrau sprach: „Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird im Hause Jacobs ewiglich herrschen“ (Luc 1, 32.). Das ist: gleichwie David das fleischliche, israelitische Volk zeitlich beherrschte; also wird er das auserwählte Israel (wodurch der Apostel auf die Gläubigen, nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden deutet, Röm. 9, 6.) in seiner Kirche, welche in geistiger Beziehung seine Wohnstatt ist, und im Himmel, in dem Hause seines Vaters ewiglich beherrschen. „Und seines Reiches wird kein Ende sein“ (Luc. 1, 33.).

Dies war gerade einer der größesten Irrthümer der Juden, die nur an das Irdische dachten. Weil sie zuweilen ihrer Laster halben von Gott gestraft waren, und zur Zeit Christi von den römischen Heiden bereits beherrscht wurden, glaubten sie: der verheißene Messias würde ihnen ein irdisch Reich herstellen und ihr Land wider alle Feinde vertheidigen. Selbst die Jünger Christi, die in der Synagoge erzogen waren, vermutheten solches, so lange sie den heiligen Geist noch nicht empfangen hatten. Darum sagten sie untereinander: „Wir hofften, er würde Israel erlösen“ (Luc. 24, 21.) Und kurz vor der Himmelfahrt Christi fragten sie ihn: „Herr! Wirst du denn Israel zu dieser Zeit das Reich wiederum aufrichten?“ (Gesch. 1, 6.) Aber als sie durch den heiligen Geist belehret waren, faßten sie eine ganz andere Meinung von dem Reiche Christi, wie sie es in ihren Schriften bezeugen. Da hingegen die Juden, indem sie immer fleischlich gesinnt waren, ein irdisches Reich, das von dem Messias sollte aufgerichtet werden, erwarteten, und sein geistiges und ewiges Reich nicht verstanden, alle beide verloren haben.

Die Juden haben kein irdisches Reich mehr. Und hieraus erhellt, daß der versprochene Messias wirklich ge-

kommen ist. Dies folgt aus der Weissagung des Partriarchen Jacob: „Der Scepter wird nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Landen (das Königthum und die Feldherrenstelle), bis da komme der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren“ (Gen. 49, 10.)*). Zur Zeit Christi hatten die Juden schon keinen König, das ist: keinen allgemeinen Beherrscher ihres Volkes mehr. Als Pilatus die Juden fragte: Soll ich euern König kreuzigen? antworteten die Hohenpriester: „Wir haben keinen König, als den Kaiser“ (Joh. 10, 15.). Herodes war aus Nachsicht und Gnade des Kaisers König über einen Strich Landes, und wie ihn die Schrift nennt: ein Vierfürst in Galiläa und Pilatus war Landpfleger, das ist: römischer Statthalter im jüdischen Lande (Luc. 3, 1.). Sie haben das Irdische noch bis auf den heutigen Tag verloren. Das Geistige und Ewige haben die Juden ebenfalls verscherzt. Dieses hat ihnen Christus zum Voraus angedrohet. „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte damit bringet“ (Matth. 21, 43.).

Zweiundzwanzigster Grundsatz.

Ich glaube auch an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht; der vom Vater und dem Sohne ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird.

Wir glauben, daß, wie schon erwähnt, der heilige Geist die dritte Person in der Gottheit ist, und daß er

*) Diese Weissagung ging zur Zeit Jesu Christi wirklich in Erfüllung, denn kurz vor Christi Geburt verloren die Juden die Herrschaft, indem ein Ausländer, ein Idumäer, Herodes, den Thron bestieg. W.

die Gläubigen lebendig macht, das ist, heiligt. Dies erklärt der Apostel: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi und durch den Geist unsers Gottes“ (1. Kor. 6, 11.); nämlich: durch das Bad der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des heiligen Geistes, den Gott reichlich über uns ausgegossen hat, durch Jesum Christum, unsern Heiland“ (Tit. 3, 5.).

Eben so glauben wir, daß der heilige Geist, weil er von Ewigkeit mit dem Vater und dem Sohne einer Natur ist, folglich auch mit beiden als ein einziger wahrer Gott muß geehrt und angebetet werden. Dies will der Apostel durch folgende Worte sagen: „Aus Ihm, nämlich dem Vater, und durch Ihn, nämlich den Sohn, und in Ihm, nämlich dem heiligen Geiste, sind alle Dinge; dem dreieinigen Gott sei Ehre in Ewigkeit. Amen“ (Röm. 11, 36.).

Erster Abschnitt.

Der heilige Geist ist wahrer Gott.

Wer in der Schrift, gleich dem Vater und dem Sohne, Gott genannt wird, der ist auch wahrer Gott. Nun aber wird der heilige Geist, gleichwie dieser, an vielen Stellen der heiligen Schrift Gott genannt; denn Christus, der Sohn Gottes, erklärt uns, daß er ihm und seinem Vater gleich ist, da er sagt: „Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19.). Der heilige Johannes lehrt: „Drei sind, die im Himmel Zeugniß geben: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind Eins“ (1. Joh. 5, 7.). Aus diesen beiden Zeugnissen erhellt, daß, gleichwie der Sohn eine göttliche vom Vater verschiedene Person ist, also auch der heil. Geist eine vom Vater und dem Sohne

verschiedene göttliche Person ist. Der heilige Petrus sagte zum Ananias: „Warum hat der Satan dein Herz eingenommen, dem heiligen Geiste vorzulügen?“ Und gleich darauf nannte er ihn einen Gott: „Du hast nicht den Menschen, sondern Gott vorgelogen“ (Geschicht. 5, 3.).

Gleichwie der Heiland bewies, daß er wahrer Gott vom Vater ist, als er sprach: „Nicht, daß jemand den Vater gesehen hat, als allein der von Gott ist, der hat den Vater gesehen“ (Joh. 6, 46.): aus eben dem Grunde kann man auch behaupten, daß, wie es der Apostel andeutet, der heilige Geist wahrer Gott vom wahren Gott ist. „Gott hat es uns durch seinen Geist geoffenbaret. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen Gottes. Denn welcher Mensch weiß, was in dem Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weiß auch niemand, was Gottes ist, denn der Geist Gottes“ (1. Kor. 2, 10.). Nun ist es nicht möglich, daß jemand die Tiefen, das Unergründliche der Gottheit erforschet, und weiß, was Gottes ist, er sei denn selbst Gott. Denn ein Geschöpf ist ein eingeschränktes Wesen und kann zur vollkommenen Kenntniß des unumschränkten Wesens niemals gelangen. Da nun der Geist Gottes allein weiß, was Gottes ist: ist er auch wahrer Gott.

Derselbe Apostel macht auch in seinen Briefen gar keinen Unterschied zwischen Gott und dem heiligen Geiste. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und daß der heilige Geist in euch wohnet? (1. Kor. 3, 16.) Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet?“ Der Apostel nennt den heiligen Geist absichtlich einen Herrn und Gott: „Es sind wohl mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. So sind auch mancherlei Aemter; aber es

ist ein Herr; und es sind mancherlei Wirkungen; aber es ist ein Gott, der alles in allen wirket." Nachdem er die mancherlei Gaben, Aemter und Wirkungen angeführt hat, setzt er hinzu: „Aber dieses alles wirket ein und derselbe Geist, der es einem jeglichen austheilet, wie er will" (1. Kor. 12, 4.). Aus diesem und vielen andern Zeugnissen der heiligen Schrift folgt deutlich, daß der heilige Geist wahrer Gott und eine vom Vater und Sohne verschiedene Person ist.

Zweiter Abschnitt.

Der heilige Geist geht vom Vater und dem Sohne aus.

Was uns der Glaube hierüber vorhält, daß nämlich der heilige Geist von dem Vater und Sohne ausgeht: dies wollen wir in diesem Grundsatze vornehmlich erörtern. Wir können dies zwar nicht fassen; denn das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ist zu hoch für die menschlichen Verstandeskräfte. Dennoch glauben wir es nach dem Inhalte der Schrift und vermöge der Erklärung der allgemeinen Kirche.

Daß der heilige Geist vom Vater ausgeht, dies bezeuget Christus mit klaren Worten: „Der Geist, der vom Vater ausgeht" (Joh. 15, 26.). Daß er aber auch von dem Sohne ausgeht, lehrt gleichfalls die heil. Schrift.

1. Der Heiland sagt: „Der heilige Geist wird nicht von sich selbst reden, sondern alles, was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen" (Joh. 16, 13.). Aus diesen Worten kann man entnehmen, daß, gleichwie der heilige Geist von dem Sohne das Wissen empfängt, er also auch sowohl von dem Vater als von

dem Sohne sein göttliches Wesen von Ewigkeit empfangen hat. Dies bestätigen die Worte Christi: „Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen" (Joh. 16, 15.), welches so viel heißt, als: was der Vater hat, das habe ich; denn ich und der Vater sind Eins (Joh. 10, 30.). Also hat der heilige Geist sein Wesen von dem Meinen sowohl, als von dem Wesen des Vaters gleicherweise, als aus einem Ursprunge von Ewigkeit wahrer Gott vom wahren Gott.

2. Erklärt die Schrift, daß der heilige Geist vom Vater und dem Sohne gesandt wird. Er wird vom Vater gesandt: „Der heilige Geist (sagt der Heiland), den der Vater in meinem Namen senden wird rc." (Joh. 14, 26.). Er wird auch vom Sohne gesandt. Dies bezeugt er ebenfalls: „Wenn ich nicht hingehen werde, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehen werde, so will ich euch ihn senden" (Joh. 16, 7.).

3. Ingleichen nennt ihn die Schrift einen Geist des Vaters und des Sohnes. „Ihr seid es nicht, welche reden (spricht der Heiland); sondern der Geist euers Vaters, der in euch redet" (Matth. 10, 20.). Und der Apostel nennt ihn einen Geist des Sohnes: „Weil ihr Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt" (Gal. 4, 6.). Nun aber wird er der Geist des Vaters genannt, weil er vom Vater ausgeht; und ebendarum wird er, laut der Schrift, von ihm gesandt. Folglich wird er auch darum der Geist des Sohnes genannt und vom Sohne gesandt, weil er von ihm ausgeht. Also handeln wir vernünftig und gemäß der heiligen Schrift, daß wir der heiligen Kirche folgen, und glauben, daß der heilige Geist vom Vater und dem Sohne ausgeht.

Dreiundzwanzigster Grundsatz.

Der durch die Propheten geredet hat.

Nach unserer Glaubenslehre hat es der heilige Geist den Propheten und andern heiligen Männern, die die Schrift verfaßt haben, eingegeben, was sie schrieben. Hiervon zeugt der heilige Petrus: „Die heiligen Männer Gottes redeten, was der heilige Geist ihnen eingab“ (2. Petr. 1, 21.). Deshalb, als er den Spruch von Judas, dem Verräther, aus dem 108. Psalm anführt, spricht er: „Die Schrift muß erfüllet werden, die der heilige Geist durch den Mund Davids von Judas vorgesagt hat“ ꝛc. (Geschicht. 1, 16.). Und Paulus, indem er den Isaias anführt, sagt: „Der heilige Geist hat durch den Propheten Isaias zu unsern Vätern recht gesagt“ ꝛc. (Geschicht. 28, 25.). Da nun der heilige Geist im alten sowohl als im neuen Testamente geredet hat, wird auch die Schrift mit gutem Fuge göttlich genannt.

Wir halten auch für gewiß, daß der heilige Geist im alten Testamente durch die Synagoge geredet hat. Denn Gott hat sie angeordnet und befohlen, daß man in schwierigen Sachen vom Gesetze und Glauben bei ihr Rath suchen und derselben folgen sollte, was, wie schon erwähnt, im Deut. 17. aufgezeichnet steht. Der heilige Geist hat auch die Synagoge in Wahrheit bis zum Tode Christi erhalten. Sonst hätte Christus nicht sagen können: „Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; deswegen haltet und thut alles, was sie euch sagen“ (Matth. 23, 2.). Und ohne den heiligen Geist hätte Kaiphas nicht weissagen können, daß Jesus für das Volk sterben würde. Denn, wie die Schrift ausdrücklich meldet: „Von sich selbst sagt er es nicht“ (Joh. 11, 51.).

Also halten wir es auch für unbezweifelt, daß der heilige Geist durch die wahre Kirche Christi zu allen Zeiten

geredet hat, auch jetzt noch wirklich redet, und durch sie bis ans Ende der Welt reden wird, wie es ihr Christus deutlich versprochen hat: „Der heilige Geist wird euch alles lehren, und wird euch alles eingeben" (Joh. 14, 26.). Der Heiland sagt sogar zu seinen Jüngern: „Ihr seid es nicht, welche reden, sondern der Geist euers Vaters, der in euch redet" (Matth, 10, 20.). Dies bezeuget die Schrift weiter: „Als die Jünger dem Herrn dienten, und fasteten, sprach der heilige Geist zu ihnen: sondert mir den Paulus und Barnabas zu dem Werke ab, dazu ich sie aufgenommen habe" (Geschicht. 13, 2.). Nachdem sich die Apostel über eine Glaubensfrage berathschlagt hatten, sagten sie: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen ꝛc." (Geschicht. 15, 28.). Paulus spricht zu den Bischöfen: „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, in welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren" (Gesch. 20 ,28.). Hieraus folget unwidersprechlich, daß der heilige Geist durch die erste christliche Kirche geredet hat.

Anmerkung über diesen Grundsatz.

Da nun die einzige wahre Kirche Christi mit den Aposteln und Jüngern Christi nicht ausgestorben ist, sondern bis an das Ende der Welt währen wird; da ferner Christus der Sohn Gottes es seiner Kirche Matth. 28, 20. verheißen hat, daß er bis an das Ende der Welt bei ihr sein wird, und in seiner Verheißung getreu ist: halten wir es für eben so gewiß, als Christus der göttliche Sohn ist, daß der heilige Geist, nach dem Versprechen Christi, die Kirche Christi allezeit lehrt und ihr eingiebt; jetzt und immerdar bis an's Ende der Tage.

Darum ist nichts sicherer, nichts vernünftiger, als daß man, gleichwie in andern Glaubenssachen, also auch in

Auslegung der Schrift der Meinung der heiligen Kirche folge, die vermöge des Beistandes des heiligen Geistes nicht fehlen kann. Der heilige Petrus belehrt uns hierüber: „Dieses sollt ihr aber erstlich wissen, daß keine Weissagung der Schrift durch eigene Auslegung geschieht. Denn keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Männer Gottes haben geredet, was ihnen vom heiligen Geiste ist eingegeben worden“ (2. Petr. 1, 20.), das ist, gleichwie die Schrift durch den heiligen Geist eingegeben ist, also wird sie durch Ihn auch ausgelegt. Denn Niemand weiß was Gottes ist, denn der Geist Gottes (1. Kor. 2, 11.). Kein Mensch kann aber für sich versichert sein, daß sein eigener Geist der göttliche Geist sei. Denn die Erfahrung lehrt uns, daß von einem und demselben Texte mehrere sehr verschiedene Uebersetzungen und Auslegungen an's Licht kommen. Wenn aber eines Jeden Geist von dem heiligen Geiste geleitet würde, so müßte man einstimmig über das göttliche Wort reden; denn der göttliche Geist ist ein Geist der Wahrheit, und lehret alle Wahrheit (Joh. 16, 13.). Folglich kann man nicht sicherer gehen, als wenn man der einzigen und allgemeinen Kirche Gehör giebt, der der heilige Geist bis zum Ende der Welt alles lehren wird.

Vierundzwanzigster Grundsatz.

Ich glaube auch eine einige, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Durch die Kirche verstehen wir die Vereinigung aller Rechtgläubigen unter Christus, ihrem Oberhaupte und seinem Statthalter auf Erden, der nebst an-

dern Bischöfen und Vorstehern, der göttlichen Anordnung gemäß, die Kirche Christi sichtbar regiert. In dieser Beziehung glauben wir, daß, gleichwie im alten Testament eine sichtbare Synagoge von Gott verordnet war, also auch der Heiland im neuen Testament eine sichtbare Kirche auf Erden gestiftet hat. Dies erhellet aus dem Spruche des Heilandes, da er zu Petrus saget: „Du bist Petrus (das ist, ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18.). Christus giebt dem Petrus die Gewalt, auf Erden zu lösen und zu binden (Matth. 15, 19.). Er trägt ihm die Stelle auf, seine Schafe zu weiden, das ist, die Gläubigen zu regieren (Joh. 21, 17.). Der heilige Geist verordnet Bischöfe, der Kirche Gottes vorzustehen (Gesch. 20, 28.). Nun aber waren Petrus, die Bischöfe, die Schafe, die Heerde sichtbar. Binden und Lösen finden nicht in einer unsichtbaren Kirche statt. Folglich glauben wir vernünftiger Weise, daß Christus eine sichtbare Kirche gestiftet hat, die zur Erhaltung der Einigkeit im Glauben höchst nöthig ist. Siehe den 6., 10., 11. und 12. Grundsatz.

Hier könnte noch einer fragen: weshalb wir eine sichtbare Kirche glauben, da doch der Apostel bezeugt, daß der Glaube eine Ueberzeugung von den Dingen ist, die nicht gesehen werden. (Hebr. 11, 1.) Ich antworte aber: Ein Anderes ist es, was man an der Kirche sieht, und wiederum ein Anderes, was man glaubt, gleichwie wir an die heilige Schrift glauben, die wir doch sehen. Wir sehen die Buchstaben der Schrift und glauben, daß sie das Wort Gottes ist. Also sehen wir auch die Kirche in ihren Vorstehern und Gliedern, und glauben, daß sie die wahre Kirche Christi ist.

Erster Abschnitt.

Die Kirche Christi ist auch einig.

Gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, eine Taufe ist (Ephes. 4, 5.), also glauben wir auch, daß nur eine wahre Kirche ist und sein kann. Sie unterscheidet sich offenbar von allen andern Glaubensgesellschaften durch die vier Kennzeichen, nämlich: weil sie einig, heilig, katholisch, das ist, allgemein und apostolisch ist.

Erstens. Die Kirche ist einig in Ansehung der Einigkeit, welche nothwendig zwischen der Kirche und ihrem Haupte Christus sein muß: denn „Gleichwie ein Leib ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, wiewohl ihrer viele sind, dennoch ein Leib sind: also auch Christus. Das ist: ebenso ist Christus mit der Kirche Eins. Denn wir sind alle durch einen Geist zu einem Leibe getaufet, und sind alle in einem Geiste getränket worden" (1. Cor. 12, 12.). Also ist Christus mit seinem Leibe, nämlich mit der Kirche, auch ganz einig. Gleichwie es nun eine Unmöglichkeit ist, daß Christus mehr verschiedene Leiber habe; also ist es auch eine Unmöglichkeit, daß er mehr Kirchen habe.

Zweitens. Die Kirche Christi ist einig in Ansehung der Einheit ihres sichtbaren Oberhauptes. Laut des Zeugnisses Christi (Joh. 10, 16.) muß „Ein Schafstall und Ein Hirt" sein, mit welchem die übrigen Hirten und Lehrer übereinstimmen sollen. Dahin zielt die Lehre des Apostels: „Gott hat Einige zwar zu Aposteln, Andere aber zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern bestellt zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Verrichtung des Dienstes, und zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir in Einigkeit des Glaubens alle einander entgegenkommen" (Ephes. 4, 11.)

Drittens. Die Kirche ist einig in ihren Glaubens-

lehren. „Es ist ein Leib und ein Geist“ (Ephes. 4, 4.), der die Kirche lehret und erhält. Christus hat nicht nur für seine Jünger, sondern auch für alle andern Gläubigen, die bis ans Ende sein werden, seinen Vater gebeten, daß sie Eins sein möchten. „Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eins seien, gleichwie du, Vater, in mir bist, und Ich in Dir, damit auch sie also in uns Eins sein mögen“ (Joh. 17, 20.). Diese Einigkeit bildet und befestigt die Einigkeit des Glaubens; denn ohne dieselbe kann sie mit Gott, der die ewige und unverfälschte Wahrheit ist, nicht vereint werden. Daher warnet der Apostel die Gläubigen: „Ich bitte euch, liebe Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und daß unter euch keine Zwietracht sei. Sondern seid vollkommen in einem Sinne und in einer Meinung“ (1. Kor. 1, 10.).

Merket aber wohl: wir reden hier von der Einigkeit in Glaubenslehren. Denn wiewohl einige streitige Meinungen unter den Gottesgelehrten gegeneinander beibehalten und vertheidigt werden, zum Beispiele: von den Umständen der Empfängniß der Jungfrau Maria; von der Unfehlbarkeit des Papstes für sich insbesondere, und dergleichen mehr, die von der Kirche noch nicht zu Glaubensartikeln benannt sind. Dies widerspricht der Einigkeit unserer Kirche durchaus nicht. Denn diese gründet sich nur auf die Glaubenslehren, in welchen durch die ganze Welt eine einhellige Stimme der Gläubigen die Einigkeit der Lehre behauptet. Denn wo einer, wenn auch nur wider den geringsten Artikel des Glaubens einen Satz aufstellte, der eine irrige Meinung enthält, derselbe würde sogleich von der Kirche ausgeschlossen, wie es der Heiland befiehlt: „Wenn er aber die Kirche nicht höret, so halte ihn wie einen Heiden und öffentlichen Sünder“ (Matth. 18, 17.).

Zweiter Abschnitt.

Die Kirche Christi ist heilig.

Erstens. Die Kirche Christi ist heilig, weil „Christus seine Kirche geliebet, und sich selbst für sie dargegeben hat: damit er sie heilige und reinige, durch die Taufe des Wassers im Worte des Lebens; damit er sich selbst eine herrliche Kirche darstelle, die keinen Flecken, keine Runzel, noch etwas dergleichen anders hat, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei“ (Ephes. 5, 25.).

Zweitens. Sie ist heilig, wegen der Heiligkeit ihrer Lehre, ihrer Gesetze und Anordnungen, die den Menschen zur Heiligkeit, zur Erbauung und zu einem gottseligen Lebenswandel führen. Nicht das Geringste davon kann sie zur Freiheit des Lebens veranlassen. „Deswegen bitte ich euch, liebe Brüder! daß ihr euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gott gefälligen Opfer ergebet (Röm. 12, 1.). Denn dieses ist der Wille Gottes, euere Heiligung (1. Thess. 4, 3.). Damit ihr selbst auch heilig seid in euerm ganzen Wandel“ (1. Petr. 1, 15.).

Drittens. Sie ist heilig wegen so vieler Heiligen, die in derselben Kirche gelebt haben: wegen unzählbarer Märtyrer, die für den Glauben und zur Aufrechthaltung der Kirche ihr Blut vergossen haben; wegen mannigfacher und unzähliger Wunderwerke, die Gott, gemäß der Verheißung Christi, zur Bekräftigung seiner wahren Kirche gethan hat. „Die Zeichen (sagt der Heiland), die denen folgen werden, welche glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben“ rc. (Marc. 15, 17.). Dies ist im eilften Grundsatze weitläufiger abgehandelt.

Es ist hierbei wohl zu merken, daß, obgleich nicht alle Glieder der Kirche heilig leben, dennoch dies ihrer Heiligkeit nicht nachtheilig ist; ebensowenig als der Ver-

rath des bösen Judas der ersten Kirche. „Ihr seid rein (sagte Christus zu den Jüngern), aber nicht alle. Denn er wußte wohl, wer der war, der ihn verrathen würde.“ Darum sagte er: „Ihr seid nicht alle rein“ (Joh. 13, 10.). Christus duldet in seiner Kirche Fromme und Gottlose bis an das Ende der Welt, wo er den guten Weizen, das ist, die Gerechten, in die himmlischen Scheuern sammeln, und das Unkraut, das ist, die Ungerechten, ins ewige Feuer verweisen wird (Matth. 13, 24.).

Dritter Abschnitt.

Die Kirche Christi ist katholisch. (Katholisch heißt so viel als allgemein.)

Der Ursprung dieses Namens rührt daher: die Gläubigen wurden zuerst Heilige genannt. Darauf beruht die Antwort des Ananias, welcher von Saulus zum Herrn also sprach: Herr! von Vielen habe ich über diesen Mann gehört, wie viel Böses er deinen Heiligen zu Jerusalem gethan hat (Gesch. 9, 13.). Nachmals hieß man die Gläubigen: Christen. Die Jünger, heißt es in der Geschichte 11, 26., wurden zu Antiochia zuerst Christen genannt. Da nun vom Anfange des Christenthumes an verschiedene Ketzer aufstanden, die sich dieses Namens gleichfalls bedienten, so nannte sich die wahre Kirche katholisch, das ist, allgemein, weil sie im Glauben, in der Lehre und im Gottesdienste durch die ganze Welt übereinkommt, und überall gemein ist. Durch dies Wort: „katholisch“ unterschied sie sich völlig von allen Ketzereien, indem diese weder im Glauben, noch in der Lehre, noch im Gottesdienste übereinstimmten, auch nicht überall ausgebreitet, sondern nur in einigen Oertern und Ländern zu finden waren. Diese konnten sich des Namens: „allgemein“ nicht bedienen, sondern nannten sich, gleichwie die Arianer von Arius, fast alle nach ihren Urhebern. Wiewohl sie nun alle (wie man es von den ersten Zeiten bis hieher wahrgenommen hat) gern katholisch heißen

wollen, so ist ihnen doch dieser Titel bisher niemals zuerkannt worden. Dieser herrliche und vorzügliche Titel ist noch immerfort der wahren Kirche vorbehalten. Das ist vom Herrn geschehen und ist wunderbar in unsern Augen (Matth. 21, 42.).

Nun ist noch dies Wort zu erläutern:

Erstens. Die Kirche Christi ist katholisch, das ist, allgemein, indem sie durch die ganze Welt ausgebreitet ist, gleichwie es Christus seinen Jüngern befahl: „Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen“ (Marc. 16, 15.). Laut dieser Worte erstreckt sich die heilige Kirche auch über alle Theile der Welt, über alle Länder und Völker, auf den ganzen Erdboden herum. Allenthalben trifft man katholische Hirten und Gläubige an. Der Apostel gab schon zu seiner Zeit der römischen Kirche, die wir noch jetzt für unsere Mutter und Lehrerin erkennen, ein außerordentliches Zeugniß, da er an die Gläubigen zu Rom also schrieb: „Erstlich danke ich meinem Gott durch Jesum Christum für euch alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündiget wird“ (Röm. 1, 8.). Kann man wohl ein herrlicheres Zeugniß zur Behauptung ihre Vorzüge fordern? Hingegen ist es weltkundig, daß alle andern Glaubensgesellschaften nicht so die ganze Welt, sondern nur etliche Länder eingenommen haben.

Zweitens. Die Kirche ist katholisch, allgemein, indem sie durch die ganze Welt einerlei Glaubenslehre, Opfer, Sacramente und Gottesdienst und sogar einerlei Kirchengebräuche hat und erhält, gemäß der apostolischen Warnung: Ich bitte euch, liebe Brüder! durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr alle einerlei Rede führet, und daß unter euch keine Trennung sei. Sondern seid vollkommen in einem Sinne und in einer Meinung (1. Kor. 1, 10.). Das Gegentheil wird uns durch die Erfahrung an den andern Glaubensversammlungen augenscheinlich dargethan.

Drittens. Die Kirche ist katholisch, weil sie von Christo und den Aposteln ihren Ursprung hat. Von der Zeit an hat sie bis an den heutigen Tag ihren Fortgang und wird Zweifels ohne bis an das Ende der Welt in ihrer Blüthe bleiben, wie ihr es Christus verkündigt hat: „Sieh! Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matth. 28, 20.). Keiner ist im Stande, der katholischen Kirche einen andern Anfang zu bezeichnen, als von Christo und seinen Aposteln. Oder in welchem Jahre sonst hat sie ihren Anfang genommen? wer ist sonst der Urheber ihrer Stiftung? Dagegen können wir allen andern Glaubensgesellschaften das Jahr ihres Anfanges und ihre besondern Urheber benennen.

Keiner stelle sich vor, als wenn die Kirche durch die mannigfaltigen Glaubensgesellschaften, die von den ersten Zeiten der Christen bis hieher gewesen sind, und wodurch viele tausend Menschen, ja fast ganze Länder sich von der katholischen Kirche abgesondert haben, hergenommen habe. Sie ist dadurch vielmehr gereinigt. Darauf zielt folgender Ausspruch des Apostels: „Es müssen Ketzereien sein, auf daß diejenigen, die bewähret sind, offenbar werden“ (1. Kor. 11, 9.). Oder wie der heilige Johannes schreibt: „Damit an diesen offenbar werde, daß sie nicht alle von uns sind“ (1. Joh. 2, 19.). Jene, welche bewähret, daß ist, auserwählet sind, werden in der Kirche ganz sicher verharren. Für die Verworfenen gilt es gleich, ob sie in oder außer derselben verloren gehen.

Vierter Abschnitt.

Die Kirche Christi ist apostolisch.

Fürs Erste gründet sich dieser Titel darauf, weil unsere Kirche auf den Grund der Apostel gebauet ist. „Ihr (saget Paulus) seid auf den Grund der Apostel und Propheten gebauet, da Christus Jesus selbst

der oberste Eckstein ist“ (Ephs. 2, 20.). Denn die Apostel haben die Kirche Christi durch die ganze Welt ausgebreitet. Dies beweist der Apostel unter Anführung des 18. Psalmes 4. V., worin David weissagt: „In alle Länder ist ihr Schall, und bis an das Ende der Welt sind ihre Worte ausgegangen“ (Röm. 10, 18.).

Sie ist zweitens apostolisch, indem sie in allen der Lehre der Apostel nachkommt; nicht allein in den Stücken, die sie schriftlich durch ihre Briefe hinterlassen, sondern auch in denen, die sie mündlich gelehrt und der Kirche überliefert haben, die als apostolische Satzungen angenommen und aufbehalten werden. Hierauf weis't der Apostel hin, wenn er sagt: „So stehet nun, liebe Brüder! und haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unser Wort, oder durch unsern Brief gelernet habet“ (2. Thess. 2, 14.).

Sie ist drittens apostolisch, weil sie von den Aposteln her eine ununterbrochene Folge der Päpste und Bischöfe nachweisen kann, die zu allen Zeiten sichtbar regiert haben, und noch bis auf den heutigen Tag, gemäß der apostolischen Verordnungen, regieren. Darum sagt der Apostel: „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, in welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben hat“ (Geschicht. 20, 28.).

Hierüber ein Mehreres in folgenden Grundsätzen von den Ueberlieferungen, vom Papste, von der römischen Kirche 2c.

Fünfundzwanzigster Grundsatz.

Ich bekenne eine Taufe zur Vergebung der Sünden.

„Christus (wie die Schrift lehrt) hat die Kirche geliebet und sich selbst für sie dargegeben, auf daß er sie heilige und reinige durch die Taufe des Wassers, im Worte des Lebens“ (Ephes. 5, 25.). Durch dieselbe werden den kleinen Kindern die Erbsünde, den Erwachsenen aber auch alle wirklichen Sünden, die sie nämlich selbst begangen haben, vergeben, wenn sie dieselben aufrichtig bereuen. Dies bezeugt der heilige Petrus: „Thut Buße; und ein jeglicher von euch lasse sich im Namen Jesu Christi (das ist: wie Christus die Taufe verordnet hat) taufen, zur Vergebung euerer Sünden“ (Geschicht. 2, 3.). Oder, wie er es 3, 19. wiederholt: „Damit euere Sünden ausgetilget werden“. Also daß in dem Getauften nichts Verdammliches mehr ist (Röm. 8, 1.).

Ein Mehreres hierüber im Grundsatze von der Taufe.

Dennoch bleibt die Neigung zum Bösen in uns zurück. Diese nennt der Apostel (Röm. 7, 17.) die inwohnende Sünde, weil sie aus der Sünde entsteht und dazu anreizt. Eigentlich aber sind die Neigungen keine Sünde, es sei denn, daß man darein willigt. Dies bestätigt der heilige Jacobus: „Wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wo sie vollbracht ist, gebiert den Tod“ (Jac. 1, 15.). Darum kann man nach empfangener Taufe noch sündigen, und man sündiget leider gar zu oft!

Daher glauben wir auch, daß Christus, unser oberste Hohepriester, der mit unseren Schwachheiten Mitleid hat (Hebr. 4, 15.), seiner Kirche die Gewalt der Schlüssel ertheilt hat, das ist, alle nach der Taufe begangenen Uebertretungen einem reumüthigen Sünder wirklich und wahrhaftig an Gottes Statt nachzulassen.

Hiervon weiter im Grundsatze vom Sakramente der Buße.

Sechsundzwanzigster Grundsatz.

Und ich erwarte die Auferstehung der Todten.

Nach dieser Glaubenslehre giebt es eine Auferstehung des Fleisches, das ist, unserer Leiber, nicht aber unserer Seelen; denn diese sind unsterbliche und unverwesliche Geister. Sie werden aber in der allgemeinen Auferstehung mit ihren eigenen Leibern, die sie während ihres irdischen Lebens beseelt haben, durch die Allmacht Gottes wieder vereint werden: alle Todten werden in ihrem Fleische auferstehen. „Ich weiß“, sagt Job, „daß mein Erlöser lebt. Und ich werde am letzten Tage von der Erde auferstehen und in meinem Fleische meinen Gott sehen. Den werde ich selbst sehen, und meine Augen werden ihn anschauen; Ich und kein anderer. Diese meine Hoffnung ist mir in meinen Schooß gelegt“ (Joh. 19, 25.). Diese Wahrheit bestätigt der Apostel, da er spricht: „Dieses Verwesliche (das ist, unser Leib) muß die Unverweslichkeit anziehen, und dies Sterbliche die Unsterblichkeit“ (1. Kor. 15, 53.). In diesem Kapitel beweist der Apostel weitläufig die Auferstehung der Todten, und es erhellt daraus, daß dieselbe ein Grundsatz der christlichen Religion ist. „Ist aber keine Auferstehung der Todten (spricht er), so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so folget, daß unsere Predigt vergeblich sei“ (1. Kor. 15, 13.). Nun werden wir zwar alle mit unserem Fleische wieder bekleidet werden. „Aber (sagt er ferner) wir werden nicht alle verwandelt werden“ das ist, wir werden nicht alle auf gleiche Weise auferstehen;

sondern wie es Christus lehret: „Es werden, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens hervorgehen; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes“ (Joh. 5, 29.), das ist, der ewigen Verdammniß.

Erster Abschnitt.

Von der Möglichkeit der Auferstehung.

Es giebt noch heutiges Tages, gleichwie zur Zeit Christi, viele Saduzäer, welche nämlich die Auferstehung der Todten läugnen und ihre Möglichkeit in Zweifel ziehen. Wie unbegreiflich sie uns indeß auch vorkommt, ist sie dennoch glaubwürdig, und es ist nicht weniger unserer Einsicht gemäß, daß man ihre Möglichkeit eingesteht. Hat Gott alle Dinge aus ihrem Nichts hervorgezogen, so kann er eben so leicht die Todten aufwecken, und ihnen ihre und dieselben Leiber wieder herstellen, die er ihnen zuvor gegeben hatte. Man muß gestehen, daß der Mensch nicht von Ewigkeit, nicht von sich selbst ist, was oben erwähnt worden, sondern in der Zeit von Gott aus Erde erschaffen ist, wie es die heilige Schrift lehrt. Welches ist nun ein größeres Wunder, daß unser Leib, nachdem er zu Erde geworden ist, aus derselben wiederum zum Vorscheine kommt, oder daß er zuerst aus Erde entsteht? Sie sind beide über unsern Verstand; Gott aber ist Beides möglich. Und da es Gott geoffenbart hat, so ist es unbesonnen, daran zu zweifeln. Denen, die die göttliche Macht einschränken wollen, halte ich die Warnung des Heilandes vor: „Ihr irret (sprach er zu den Saduzäern) und verstehet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes“ (Matth. 22, 29.). Kein Vernünftiger, der an Gott glaubt, wird zweifeln, ob die Kraft Gottes hinreichend sei, sein Wort auszuführen. Außerdem findet man noch viele andere, die, um ihrer

sündigen Freiheit zu schmeicheln, behaupten wollen: die Seelen seien, gleich den Leibern, sterblich.

Zweiter Abschnitt.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Ganz der Vernunft gemäß glauben wir, daß unsere Seele ein unsterblicher Geist ist. „Fürchtet euch (spricht der Heiland) nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der beide, Leib und Seele, zur Hölle verwerfen kann“ (Matth. 10, 28.). Ingleichen lehrt es uns der christliche Glaube vermittelst der heiligen Schrift durch alle Grundsätze der Religion, die, ohne diese Wahrheit vorauszusetzen, nicht einmal bestehen kann. Wollte man so thöricht sein, und glauben: die Seele stürbe gleichwie der Leib; nun so sage man mir: worin besteht denn das Vorrecht des Menschen vor dem vernunftlosen Thiere? Der weise Mann sagt zwar: es ist ein gleiches Sterben der Menschen und des Viehes; der Mensch hat nichts mehr als das Vieh rc. (Eccles. 3, 19.). Doch der, der die übrigen Schriften des weisen Mannes liest, der sieht leicht, daß dieses von dem Tode der Leiber zu verstehen ist, indem der Mensch in den thierischen Verrichtungen und Nothwendigkeiten der körperlichen Natur dem Viehe gleicht.

Die Vernunft hält uns folgende Wahrheit vor: wir empfinden in uns ein Wesen, welches denkt, Sachen erkennt und einen Willen hat; sich dieser und jener Dinge erinnert, eines vor andern wählet und Vernunftschlüsse macht. Dies Wesen ist und heißt die vernünftige Seele. Nun kann es eine klare Einsicht nicht zugeben, daß dies Wesen körperlich sein könne; denn ein körperliches Wesen sollte das wohl denken, und Vernunftschlüsse machen können? Folglich muß die Seele ein geistiges Wesen

sein. Steht dies aber fest, so ist sie auch unsterblich und unverweslich. Nichts ist der Verwesung unterworfen, als was zusammengesetzt und aus vielen Theilen ein Ganzes geworden ist. Dies verwes't, indem die Theile desselben durchaus getrennt werden. Indeß ist aber die Seele ein geistiges Wesen, folglich nicht zusammengebracht ohne Theile, die zertrennbar sind, sonst machte man einen Körper daraus. Also ist sie der Verwesung nicht unterworfen, sondern unsterblich.

Siebenundzwanzigster Grundsatz.

Und das Leben der zukünftigen Welt.

Laut unsers katholischen Bekenntnisses wird nach der allgemeinen Auferstehung und dem letzten Gerichte (siehe den 20. Grundsatz) für die Gerechten ein ewiges glückseliges Leben, und für die Ungerechten eine ewige Strafe erfolgen. Dies lehrt der Heiland ausdrücklich: „Diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben" (Matth. 25, 46.). Daß nach diesem zeitlichen Leben ein ewiges sein wird, bezeuget das Evangelium durchweg. Wenn man keine Ewigkeit zu erwarten hätte, wozu diente die Menschwerdung und Erlösung des Heilandes? „Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus hoffen (sagt der Apostel), so sind wir elender als alle Menschen" (1. Kor. 15, 19.). Die Vernunft stellt uns vor: wenn keine ewige Strafe zu befürchten wäre, so könnte man frei alle Ungerechtigkeiten begehen, wie man wollte. Dies aber widerstrebet der weisesten Vorsehung Gottes. Denn, so nothwendig dem Menschen ein geoffenbartes göttliches Gesetz ist, so nothwendig sind auch Belohnung und Strafe. Daß sie aber beide ewig sind, lehrt uns das geoffenbarte Wort Gottes.

Erster Einwand.

Das Wort: „Ewig" wird in der Schrift oft für eine lange Zeit genommen. So kann auch die Ewigkeit der Strafe von einer langen Dauer verstanden werden.

Antwort.

Ich gestehe es: in der Schrift, namentlich im alten Testament, deutet ewig zuweilen eine lange Dauer an. Allein da die Schrift von der ewigen Strafe redet, kann man sicher genug schließen, daß diese ewig, das ist, ohne Ende sein muß. Der Prophet Isaias sagt von den Verdammten: ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht erlöschen (Isa. 26, 24.). Diese Lehre wiederholt Christus etlichemal, und nennet das höllische Feuer unauslöschlich: da ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt (Marc. 9, 44.). „Ihr Verfluchten (sagt er Matth. 25, 41.), weichet von mir in das ewige Feuer". Die Apostel, denen das Geheimniß des Reiches Gottes völlig bekannt war, führen eine gleiche Sprache: „Wenn sich der Herr Jesus mit den Engeln seiner Kraft vom Himmel offenbaren wird, mit Feuerflammen über diejenigen Rache zu geben, die Gott nicht erkennen, und dem Evangelio unsers Herrn nicht Gehorsam leisten: welche im Untergange ewige Strafe leiden werden" (2. Thess. 1. 7.). Oder, wie der Apostel (Judas 1, 7.) spricht: „Die Strafe des ewigen Feuers tragen müssen".

Soll die höllische Strafe nicht ewig sein, so muß man ein Gleiches von dem zukünftigen Leben der Auserwählten zugeben. Der Heiland redet von beiden mit der nämlichen Bezeichnung: „Die Ungerechten werden in die ewige Pein gehen; die Gerechten aber in das ewige Leben" (Matth. 25, 46.). Es ist wider alle Folgerichtigkeit, wenn man glaubt, man dürfe über ein und dieselbe Bezeichnung willkürlich verschiedene Auslegungen machen, und sagen, daß sie in Ansehung des ewigen

Lebens eine wahre Ewigkeit, aber in Ansehung der Pein nur eine lange Dauer bedeuten. Soll aber auch kein ewiges Leben sein, so fällt das ganze Evangelium, und die ganze Religion in Nichts zusammen.

Zweiter Einwand.

Es ist doch der Barmherzigkeit Gottes zuwider, daß er den Menschen seiner Verbrechen halben ewig strafe.

Antwort.

Die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit Gottes sind allerdings gleich groß und unendlich. Wir müssen unserm Gott die Ehre geben, daß seine Gerichte wahrhaftig und in sich selbst gerechtfertigt sind (Ps. 18, 10.), wiewohl wir sie nicht fassen, welches uns indeß auch durchaus nicht zukommt.

Dennoch müssen wir durch unsere Vernunft es begreifen, sehen und bekennen: es ist nothwendig, weise und gerecht, daß die Verdammten ewig gestraft werden. So lange wir auf dieser Erde wallen, sind wir auf dem Wege zur glückseligen oder zur unglückseligen Ewigkeit. Auf diesem Wege haben wir eine freie Wahl, Gutes oder Böses zu thun, uns durch die Laster von Gott abzuwenden, und uns wiederum durch die Buße zu Gott zu bekehren. Wenn wir nun sterben, so erreichen wir das Ziel unserer Wallfahrt; alsdann hört unser freier Wille auf. Also bleibt der Mensch ewig in dem Zustande, worin er stirbt. Stirbt er ohne wahre Buße in dem Zustande der Ausübung grober Sünden, so bleibt er ewig in dem Willen zu sündigen. Ist der sündliche Wille ewig, so ist auch die Strafe ewig. Gleichwie nun ein Seliger im Himmel nicht mehr sündigen kann, ebenso kann auch ein Verdammter in der Hölle sich nicht mehr bekehren. Wie kann auch dies geschehen? Die Bekehrung hängt ursprünglich von der Gnade Gottes ab; diese aber hat er auf dem Wege während seiner

Lebenszeit, da er noch gekonnt hätte, zurückgewiesen. Der sich Bekehrende erreicht seinen Zweck durch die Zueignung der Verdienste Christi und vermittelst der heiligen Sakramente, die Christus dazu eingesetzt hat. Jene hat der Verdammte verworfen, und diese sind ihm entzogen. Also ist in der Hölle keine Buße, folglich auch keine Erlösung. Es ist eine bekannte Sache: wo die Schuld nicht kann nachgegeben werden, da kann die Strafe auch nicht ein Ende nehmen. Nun aber, weil die Verdammten in ihrem gottlosen Willen zu sündigen unaufhörlich beharren, mit dem sie starben, kann ihre Schuld nicht vergeben werden. Folglich wird die Strafe der Hölle in Ewigkeit nicht nachgelassen.

Wir wollen und können dieserhalb die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes keineswegs für beschränkt halten, und etwa meinen, als wenn er durch seine unumschränkte Macht den Verdammten, auch wider ihren hartnäckigen Willen, nicht könnte die Schuld sowohl als die ewige Strafe fortnehmen. Denn Gott ist mächtiger, als wir fassen können. Allein dessen sind wir durch die heilige Schrift versichert, und gehen sicher, wenn wir nach der heiligen Schrift urtheilen. Was ist vernünftiger? Was ist sicherer? Gesetzt, die Freiheit des Lebens verblendet mich, daß ich mir wider das göttliche Wort, wider den Glauben der alten Kirche und wider das Urtheil so vieler tausend Menschen die Einbildung mache: es sei keine Auferstehung der Todten; es sei keine ewige Strafe zu befürchten, und keine ewige Belohnung zu hoffen. Macht diese Einbildung, daß es in der That keine Auferstehung giebt? Ist darum kein Himmel? Ist darum keine Hölle? Dies ist ein gar einfältiger Gedanke. Es ist also vernünftiger und sicherer, daß ich nach dem Inhalte der heiligen Schrift und nach der Lehre der wahren Kirche glaube und so christlich lebe, daß ich zum ewigen Leben Hoffnung habe.

Achtundzwanzigster Grundsatz.

Ich nehme auf's Festeste an, und ehre die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen (Traditionen), so wie die übrigen Gebräuche und Verordnungen der nämlichen Kirche.

Der erste Theil dieses Grundsatzes ist auf die apostolischen, vom Anfange der christlichen Kirche bis auf uns hergebrachten Traditionen zu deuten. Nur diese kann man im eigentlichen Sinne Erblehren und Ueberlieferungen nennen. Der andere Theil ist von den Satzungen, Geboten, Anordnungen und Gebräuchen der christlichen Kirche zu verstehen.

Erster Abschnitt.

Von den mündlichen Erblehren, das ist, apostolischen Ueberlieferungen.

Wir theilen das Wort Gottes in das geschriebene und ungeschriebene. Das geschriebene ist dasjenige, was die Schrift in ihrem Umfange enthält. Das ungeschriebene ist, welches der Heiland geoffenbart hat. Aus dessen Munde haben es die Apostel, und aus deren Munde haben es ihre Nachfolger gelernt. Wiewohl dies nicht schriftlich verfaßt ist, ist es dennoch von den Zeiten der Apostel bis jetzt in der allgemeinen Kirche als eine göttliche Lehre beständig angenommen, welche aus dem Munde Christi geflossen und uns durch den Mund der Apostel überliefert ist.

Diese mündlichen Ueberlieferungen halten wir für ebenso unbezweifelt, als die Schrift. Beide sind das Wort Gottes. Ebenso glaubwürdig ist, was sie gelehrt und gepredigt, als was sie geschrieben haben; denn diese sind beide die Stimme des heiligen Geistes. Davon giebt der Apostel Zeugniß: „Nachdem ihr von uns das Wort der göttlichen Predigt empfangen habt: dasselbe habet ihr nicht als ein Wort des Menschen

angenommen, sondern, wie es auch in der Wahrheit ist, als Gottes Wort" (1. Thess. 2, 13.). Dies ist billig und vernünftig. Daher ermahnet der Apostel die Gläubigen: „So stehet nun, liebe Brüder! und haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unser Wort (das ist, durch die Lehrsätze, die wir euch mündlich ertheilt haben), oder durch unsern Brief gelernt habt (2. Thess. 2, 14.). Was ihr gelernt und empfangen, und gehört, und an mir gesehen habet (sagt sogar der Apostel), das thut (Philipp. 4, 9.). Er zog herum und stärkte die Kirchen, und befahl ihnen die Gebote der Apostel zu halten (Geschicht. 15, 41.). Er überlieferte ihnen die Lehrstücke, die von den Aposteln beschlossen waren" (Geschicht. 16, 4.). Er befahl seinem Jünger Timotheus: er sollte sie den andern bekannt machen. „Was du von mir durch viele Zeugen gehört hast, das befiehl getreuen Menschen, welche tüchtig sind, auch andere zu lehren" (2. Tim. 2, 2.). Aus diesen deutlichsten Zeugnissen der Schrift glauben wir ganz vernunftgemäß, daß wir schuldig sind, die göttlichen und apostolischen Satzungen, die uns die alte christliche Kirche liefert, anzunehmen und zu halten.

Erster Einwand.

Man braucht nichts mehr anzunehmen und zu glauben, als was uns die Schrift vorhält; was sollen denn die Ueberlieferungen?

Antwort.

1. Wo schreibt uns die Schrift vor, daß man außer ihr nichts annehmen soll? Das Gegentheil ist vielmehr eine unläugbare Vorschrift. Haltet die Satzungen ꝛc. sagt der Apostel (2. Thess. 2, 14.). Dies ist ein deutlicher Ausdruck der heiligen Schrift. Aber wo findet man einen, der jener irrigen Meinung beipflichtet? Wo sind die Ge-

bote der Apostel und die Lehrstücke, die sie einhellig beschlossen haben, aufgezeichnet, deren Paulus erwähnt? In der Schrift sind sie nicht zu finden. Folglich sind sie, wie es der Apostel dem Timotheus anbefohlen hat, mündlich überbracht.

2. Woher weiß man, daß das Evangelium das wahre ist? Woher weiß man, daß die Apostel dies und ihr Sendschreiben wirklich geschrieben haben? Wir können keinen andern Grund anzeigen, als die Ueberlieferung, weil es nämlich von den Zeiten der Apostel an bis auf diese Zeit hergebracht und angenommen ist. Oder man zeige uns einen andern Grund. Folglich, wofern wir den Ueberlieferungen keine Glaubwürdigkeit zulegen, bleibt kein Beweis übrig, dem Evangelium zu glauben.

Wir glauben viele Dinge, die in der Schrift nicht ausdrücklich beschrieben sind. Zum Beispiel: daß in dem einzigen göttlichen Wesen drei unterschiedene Personen sind; daß in Christus nur Eine Person und zwei Naturen sind; daß der heilige Geist vom Vater und dem Sohne ausgeht; daß man die Kinder taufen muß, ehe sie fähig sind, zu glauben; daß man nicht wieder taufen soll; daß man Blut und Gesticktes essen darf, welches doch die Apostel zuerst den Gläubigen verboten (Geschicht. 15, 29.), nachmals aber wieder zuließen; daß man nicht den Sabath, sondern den Sonntag feiere, und dergleichen mehr. Sollte man aber nichts, als was beschrieben ist, glauben, so wäre man auch zu dergleichen nicht verbunden.

Zweiter Einwand.

Es ist verwegen, daß man die apostolischen Satzungen der heiligen Schrift gleich hält.

Antwort.

Den göttlichen und den mündlich überbrachten apostolischen Lehren schreibt unsere heilige Kirche eine gleiche

Glaubwürdigkeit zu. Die Schrift ist darum nicht göttlich, weil sie eine Schrift ist, sondern weil sie das Wort Gottes ist. Daß sie aber und keine andere das Wort Gottes ist: das ist eine Erblehre, nämlich eine an sich selbst aus dem Munde Christi den Aposteln vom Anfange überlieferte Wahrheit, die sie nachmals beschrieben haben. Nun aber sind die apostolischen Ueberlieferungen (wie es schon bewiesen ist) ebenfalls das Wort Gottes. Die Vernunft stellt hier diesen Satz auf: nach der Himmelfahrt Christi, ehe die Apostel das Evangelium beschrieben haben, bestand die Kirche durch lauter Ueberlieferungen. „Denn wir können (sagten die Apostel) nicht unterlassen zu reden, was wir gesehen und gehört haben" (Geschicht. 4, 20.). Und der heilige Johannes sagt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir euch" (1. Joh. 1, 3.). Waren dies denn nun nicht mündliche Lehren? Ueberdies haben die Apostel (wie es der heilige Johannes bezeugt) nicht alles beschrieben, was Jesus gethan und gelehret hat. „Welche, wenn sie sollten besonders beschrieben werden, so halte ich dafür, daß auch die Welt die Bücher nicht würde fassen können" (Joh. 21, 25.) „Lehret sie Alles halten ꝛc." spricht Christus. Dies Alles aber ist nicht gänzlich beschrieben. Nein, die Apostel haben aus dem Munde Christi verschiedene Gebote (Gesch. 15, 41.) und Lehrstücke (Gesch. 16, 4.) den Gläubigen ertheilt und zu halten befohlen, wiewohl sie nicht schriftlich verfaßt waren, dennoch für das Wort Gottes angesehen wurden. Bemerkt hier einer: alles, was zum Heile nöthig ist, sei wirklich beschrieben, den fragen wir: warum die Apostel den Gläubigen Gebote und Lehrstücke gegeben und sie dieselben zu beobachten geheißen haben? Wenn alles deutlich beschrieben wäre, so könnte keine Glaubensspaltung unter den Christen stattfinden. Darum glauben wir, daß neben der heiligen Schrift die Ueberlieferungen unumgänglich nöthig sind, und halten dafür,

daß das göttliche und apostolische, das ist, das beschriebene und unbeschriebene Wort eine gleiche Glaubwürdigkeit hat.

Dritter Einwand.

Woher ist man aber versichert, daß dies oder jenes eine apostolische Ueberlieferung sei?

Antwort.

Aus dem nämlichen Beweggrunde, aus welchem wir versichert sind, daß die heilige Schrift das Wort Gottes ist. Die Kirche hat uns kund gethan, daß diese und keine andere Schrift die heilige Schrift und das wahre göttliche Wort ist; ebendieselbe lehrt uns, welches eine göttliche und apostolische Ueberlieferung sei. Alles das nun, wovon man in den Concilien (Kirchenversammlungen) keine Spur der Einsetzung antrifft, was aber von der allgemeinen christlichen Kirche, vom Anfange des Christenthums und zu allen Zeiten für eine Glaubenslehre gehalten, geglaubt und bis auf unsere Zeiten überliefert ist, das nehmen wir an und glauben, daß es eine Lehre ist, die von den Aposteln ihren Ursprung hat. Ja, es ist ein Kennzeichen der Beschränktheit, wenn man sich einer Lehre widersetzt, die die allgemeine christliche Kirche durch die ganze Welt vom Anfang des Christenthums beständig geglaubt hat, indem Schrift und Vernunft uns überführen, daß die allgemeine Kirche in Glaubenssachen nicht irren kann, wie dies im folgenden Grundsatze von der Unfehlbarkeit der Kirche weiter bewiesen werden wird. Sollte sie aber jemals gefehlt haben, oder auch nur fehlen können, so ist sie schon eines Irrthums verdächtig. Wäre dem aber so, so hätten wir keine völlige Versicherung, daß die Schrift das wahre Wort Gottes ist. Wollte man endlich die ganze Ueberlieferung verwerfen, so verlöre auch die Religion überhaupt ihre Glaubwürdigkeit, und würde einem Verdachte bloßgestellt.

Zweiter Abschnitt.

Von den Satzungen der Kirche.

Alle Satzungen, Gebote und Anordnungen, die den Glauben und die guten Sitten betreffen, und von dem Oberhaupte der Kirche, oder von einem Concilium verfaßt sind oder noch verfaßt werden, ingleichen diejenigen, welche durch einen langen Gebrauch der allgemeinen Kirche eingeführt sind, müssen wir annehmen und halten. Es ist vernunftgemäß und billig, daß man sich denselben unterwirft. Im alten Testamente hatte die Synagoge Gewalt, Satzungen und Verordnungen zu machen, die die Juden zur Haltung verbanden. Dies bezeugt der Heiland, da er spricht: „Haltet und thuet alles, was sie euch sagen" (Matth. 23, 3.). Im neuen hat die Kirche dasselbe Recht. „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde (sagt der Apostel zu den Vorstehern), in welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren" (Gesch. 20, 28.). Zum Regieren aber gehört nothwendig die Gewalt, nach Art und Verschiedenheit der Zeiten, Oerter und Menschen, Satzungen und Verordnungen aufzustellen. Gleichwie der König in seinem Lande Gewalt hat, Verordnungen zu machen, die zum Besten des Landes gereichen und denen die Unterthanen nach ihrem Gewissen (wovon wir oben ausführlicher gehandelt haben) nachzukommen schuldig sind: also hat auch eine geistliche Obrigkeit die Gewalt, zur Beförderung geistlicher Angelegenheiten Satzungen zu machen, die die Unterthanen zur Erfüllung verbinden. Und nun frage ich: wie kann eine Gemeine ohne Satzungen bestehen? Alle besonderen Glaubensgesellschaften haben sogar selbst ihre eigenen Satzungen. Allein der Kirche Gottes will man hierin kein Recht widerfahren lassen! Wie weit führt die eingesogene Hartnäckigkeit den armen Menschen! Wie groß ist die Blindheit, die die ganze Vernunft in Fesseln legt!

Einwand.

Es sind doch nur Menschen, die solche Satzungen herausgeben; Christus aber verwirft die Satzungen der Menschen.

Antwort.

Was sind Könige und Fürsten anders, als Menschen? „Sie sind aber von Gott verordnet; denn es ist keine Gewalt, als von Gott. Wer nun der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet der Ordnung Gottes" (Röm. 13, 1.). Waren nicht auch die Apostel Menschen? Sie gaben aber Satzungen, Gebote und Lehrstücke, und befahlen sie zu beobachten. Diejenigen indeß, welche vorgeben, man brauche neben der heiligen Schrift keine Satzungen zu halten, sind die vielleicht Engel? „Und wenn auch ein Engel von Himmel euch ein Anderes predigen würde, außer dem, was wir euch geprediget haben, der sei verflucht" (sagt der Apostel Gal. 1, 8.). Nun aber war die Beobachtung der apostolischen Satzungen (2. Thess. 2, 14.), Gebote (Geschicht. 15, 41.) und Lehrstücke (16, 4.) der offenbare Gegenstand seiner Predigten und Lehren, und die Einprägung der Pflicht, dieselben zu halten, die Absicht derselben.

Wahr ist es: der Heiland verwarf menschliche Satzungen, die bei den Juden im Schwunge waren. Dadurch aber wollte er nicht alle ohne Unterschied verwerfen. Sonst würde der Apostel, den (wie er 1. Kor. 2, 12. bezeuget) der Geist Gottes leitete, dieselben nicht haben halten gelehrt. Christus mißbilligte nur solche menschliche Satzungen, welche eitel, unnütz und dem Gesetze Gottes zuwider waren; darum sprach er: „Ihr vernichtet das Gebot Gottes, auf daß ihr euere Satzungen haltet" (Mark. 7.). Man lese dieses ganze Hauptstück nur mit Bedachtsamkeit. Das war freilich unrecht. Weit anders verhält es sich mit den Satzungen der Kirche; diese be-

fördern sogar die Beobachtung göttlicher Gesetze. Also halten wir auch nicht mehr auf die Satzungen der Kirche, als auf die Gebote Gottes. Wir lehren einhellig, daß sich einer weit gröblicher versündigt, der die göttlichen Gebote, als der die Satzungen der Kirche übertritt. In Ansehung der Verbindlichkeit der Kirchensatzungen kann nachgelassen werden, nicht aber in der göttlichen. Hierin folgen wir der Lehre Christi: „Dieses soll man thun (sagt er), und jenes nicht unterlassen" (Matth 23, 23.). Folglich ist es der heiligen Schrift gemäß und vernünftig, daß man die Kirchensatzungen annimmt und hält.

Neunundzwanzigster Grundsatz.

Gleichfalls nehme ich die heilige Schrift an in dem Sinne, den die heilige Mutter, die Kirche, gehalten hat und hält — der es zusteht, über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schrift zu urtheilen. Auch will ich sie nie anders annehmen und erklären, als nur nach dem übereinstimmenden Urtheile der Väter.

Da nun aus dem vorigen Grundsatze erhellt ist, 1. daß die mündliche Ueberlieferung der Apostel älter ist, als die Schrift des neuen Testamentes; 2. daß wir keinen andern vernunftgemäßen Beweggrund haben, noch dafür anführen können, daß diese und nicht eine andere Schrift das wahre Wort Gottes ist, weil sie uns für dasselbe von der alten christlichen Kirche ist übergeben worden — so ergiebt sich hieraus folgender

Erster Abschnitt.

Von der heiligen Schrift und ihren Bestandtheilen.

Alle die Schriften nehmen wir als kanonische Bücher an, die die heilige Kirche für kanonische, das ist, für hei-

lige, und vom heiligen Geiste eingegebene Schriften erkennt und uns überliefert hat. Denn weil die heilige Kirche uns das Wesentliche der heiligen Schrift überliefert, muß sie auch, gemäß der Vernunft, ihre wesentlichen Theile nothwendig bestimmen und überliefern. Es sind folgende

Bücher des alten Testamentes.

Die fünf Bücher Mose: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium. Die Bücher Josua, der Richter und Ruth. Die vier Bücher der Könige. Die zwei Bücher Paralippomenon. Das erste Buch Esdra und das andere, welches Nehemias genannt wird. Die Bücher Tobiens, der Judith, der Esther und Jobs. Die hundertfünfzig Psalmen Davids. Die Bücher der Sprüchwörter, des Ecclesiastes, das ist, Predigers, des hohen Liedes, der Weisheit und Syrachs, welches man auch Ecclesiasticus nennt. Die vier großen Propheten, Isaias, Jeremias nebst seinem Klageliede und der Prophezeihung Baruchs, Ezekiel und Daniel. Die zwölf kleinen Propheten, Osea, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias und Malachias. Die zwei Bücher der Makabäer.

Bücher des neuen Testaments.

Die vier Evangelien, des Matthäus, des Marcus, des Lucas und Johannes. Die Geschichte der Apostel. Die vierzehn Briefe des Apostels Paulus. Einen an die Römer, zwei an die Corinther, einen an die Galater, einen an die Epheser, einen an die Philipper, einen an die Colosser, zwei an die Thessalonicher, zwei an Timotheus, einen an Titus, einen an Philemon, und einen an die Hebräer. Die Sendschrift des heiligen Jacobus. Zwei Sendschriften des heiligen Petrus. Drei des heiligen Johannes. Die Sendschrift des heiligen Judas Thaddäus und die Offenbarung Johannes.

Einwand.

Hierunter sind einige apocryphische, das ist, unechte Bücher, die man nicht für wesentliche Theile der heiligen Schrift ansehen darf.

Antwort.

Es beliebt einigen Glaubensgesellschaften, die Bücher der Weisheit, Syrachs, Tobiens, der Judith, der Makabäer 2c. apocryphisch zu nennen. Sie geben nämlich vor, diese Bücher seien unecht, und von Gott nicht unmittelbar, gleichwie die übrigen eingegeben worden.

Ich frage aber erstens: warum sollen diese Bücher unecht sein? Sind sie nicht heilig, warum setzt man sie denn zwischen die Bücher der heiligen Schrift, da doch das alte Testament solches verbietet? „Ihr sollt (heißt es) zu dem Worte nichts thun, das ich zu euch rede; ihr sollet auch nichts davon abnehmen“ (Deut. 4, 2.). Das neue Testament verbietet es nicht minder: „Wo jemand zu diesen Worten etwas hinzusetzen wird, so wird Gott die Plagen auf ihn zusetzen, die in diesem Buche geschrieben sind“ (Offenb. 22, 18.).

Ich frage zweitens: warum sollten diese Bücher nicht heilig sein? Enthalten sie vielleicht etwas in sich, das wider das geoffenbarte Wort Gottes streitet? Dann müßte man sie ganz und gar verwerfen. Da sie aber bei andern Glaubensgesellschaften die Ehre haben, der heiligen Schrift einverleibt zu sein, müssen sie doch, nach gesunder Vernunft mehr Glaubwürdigkeit haben, als eine andere gewöhnliche Geschichte, oder eine neue Gegenlehre, die jedoch die Ehre niemals gehabt hat, noch haben wird, daß man sie der heiligen Schrift einverleibt.

Ich frage drittens: warum sollen sie nicht heilig sein? Vielleicht wird man sagen, daß sie die Juden selbst für unecht halten? Was folgt daraus? Man wird davon keine glaubwürdige Erklärung von der alten Synagoge, die nämlich vor der Ankunft des Heilandes gegeben ist,

zu welcher Zeit sie noch den Glauben verdiente, aufbringen können. Nun aber ist sie seit Christi Scheiden von der Erde zu Grunde gegangen, und die Zeugnisse der jetzigen Synagoge, wenn auch noch eine wäre, haben keine Wichtigkeit mehr. Ueberhaupt ist die Meinung der Juden keine Glaubensregel für die Christen. Das Evangelium heißt bei den Juden auch unecht; nichtsdestoweniger ist es bei uns heilig.

Ich frage viertens: warum sollen sie nicht heilig sein? Man wird uns sagen, einige heilige Väter haben sie auch für unecht gehalten. Daraus folgt abermals nichts wider uns. Diese Väter sind leicht zu entschuldigen: denn zu ihrer Zeit war die Zahl der heiligen kanonischen Bücher von der allgemeinen Kirche noch nicht bestimmt; dies geschah hernach. Ueberdies glauben wir nicht, daß man die Meinung einiger Kirchen-Väter für einen Satz der christlichen Lehre halten müsse. Aus ihren hinterlassenen Schriften nehmen wir nur (welches wohl zu merken ist) jene Zeugnisse, Beweisthümer und Auslegungen der heiligen Schrift, die bei allen übereinstimmen. Darum wird im katholischen Glaubensbekenntnisse absichtlich angeführt: „Nach dem einmüthigen Urtheile der heiligen Väter.“

Wer ist und wer kann nun in Bestimmung der canonischen Bücher Richter sein? Die gesunde Einsicht lehrt uns, daß der, der die heilige Schrift von Zeit zu Zeit überliefert hat, auch ihre Theile, nämlich die Bücher, woraus sie in ihrem Umfange lediglich besteht, bestimmen muß. Nun aber hat sie (wie es die gegebenen Beweise zeigen) die allgemeine christliche Kirche überliefert; folglich steht es ihr zu, die heiligen Bücher zu bestimmen. Dies ist geschehen. Also, da die allgemeine Kirche kraft des göttlichen Beistandes unfehlbar ist, ist es vernünftig, daß wir alle oben angeführten Bücher als canonische, als heilige Schriften ehren und annehmen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Sinne der heiligen Schrift.

Der, welcher uns die heilige Schrift dem Buchstaben nach überliefert, der muß uns auch ihren Sinn überliefern. Nun aber überliefert uns die Kirche die Schrift ihrem Umfange und ihrem Buchstaben nach; folglich muß sie uns den wahren Sinn derselben entdecken und überliefern.

Was nun die heilige Schrift überhaupt betrifft, so sind zwei Dinge zu beobachten. 1. Der Buchstabe, das ist, die Worte derselben. 2. Der Sinn des Buchstabens, das ist, der Inhalt desselben seiner Bedeutung nach. Der Buchstabe für sich allein ist eine todte Masse. Was aber die Seele dem Leibe ist, das ist der Sinn dem Buchstaben. Dies Zeugniß giebt ihm der Apostel: „Gott hat uns zu tüchtigen Dienern des neuen Testaments gemacht, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet“ (das ist, der Buchstabe allein veranlaßt den Leser öfters zum Irrthume und zur Sünde, worin er durch unrichtige und verkehrte Auslegung verfällt); „der Geist aber (das ist, der wahre Sinn des Buchstabens) macht lebendig“ (2 Cor. 3, 6.). Davon haben wir einen Beweis in der heiligen Schrift (Matth. 4, 5). Als der Teufel mit dem Heilande auf der Spitze des Tempels stand, führte er die Schrift dem Buchstaben nach zur Behauptung seiner Absicht an und sprach: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab. Denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln von dir befohlen, sie werden dich auf den Händen tragen. Aber in dem Sinne, worin er die Schrift anführte, war es das Wort Gottes nicht, sondern eine Erwähnung des leblosen Buchstabens. Aber Christus deckt in seiner Antwort den rechten Sinn des Buchstabens auf. „Es steht auch geschrieben (sprach er), du sollst Gott nicht versuchen.“ Er wollte sagen: Gott bewahrt den Menschen durch seine Engel in den gegenwärtigen Gefahren. Dies ist an den kleinen

Kindern täglich zu sehen und wohl zu bewundern. Allein, wenn man sich vermessen in die Gefahr hineinbegiebt, das ist eine Versuchung Gottes und folglich sündhaft. Daraus ist zu sehen, daß die Schrift, wenn man sie unrichtig versteht, entheiligt wird. Man kann aus dem Evangelio Jesu Christi leicht ein Evangelium des Teufels machen, wenn man nur den Buchstaben betrachtet, wie es die heutigen Verläugner Christi auf alle Art versuchen.

Ein jeder Tag liefert hierüber neue bedauernswürdige Beweise. Alle Glaubensgesellschaften und alle die, die sich selbst heutigen Tages eine Religion machen, nehmen ihre Beweisthümer aus den Buchstaben der Schrift. Sie geben sich viele Mühe, aus dem hebräischen und griechischen Grundtexte die genaueste Uebersetzung des Buchstabens herzuleiten, um ihre Meinungen gültig zu machen. Kann aber wohl ein vernünftiger Mensch zugeben, daß sie alle Recht haben? Nein. Sie selbst verwerfen sich untereinander. Sie sind auch gleichzeitig dazu berechtigt. Was hilft aber denn der bloße Buchstabe der heiligen Schrift?

Folglich muß man den wahren Sinn des Buchstabens erforschen, und es muß hieran einem Christen am meisten gelegen sein. Aber soll man denselben bei einigen besonderen Menschen, bei so vielen streitigen Glaubensgesellschaften suchen? Man wird ihn nicht antreffen. Ein jeder Glaubensgegner meint hierzu berechtigt zu sein; ein jeder beharret in seiner Meinung; ein jeder rühmt sich des Grundtextes. Dennoch ist es eine Unmöglichkeit, daß alle diese Recht haben. Der Geist des Buchstabens ist der Sinn Gottes, welcher denen, die die heilige Schrift zusammengesetzt haben, den Buchstaben eingegeben hat. Der Sinn Gottes aber ist einig, gleichwie Gott einig ist. Also ist nichts vernünftiger, als daß man den wahren Sinn der heiligen Schrift, gleichwie den Buchstaben von der allgemeinen christlichen Kirche entnehme, welche wegen des Beistandes des heiligen Geistes unfehlbar ist. Und eben

darum kommt es ihr allein zu, über die Auslegung der heiligen Schrift zu urtheilen.

Erster Einwand.

Die heilige Schrift ist klar und deutlich; folglich braucht man ihren Sinn von der Kirche nicht herzuholen.

Antwort.

Die heilige Schrift lehrt gerade das Gegentheil. Der Apostel Petrus sagt von den Sendschriften des Apostels Paulus: „Worin etliche Dinge schwer zu verstehen sind, die die Ungelehrten und Unbeständigen verdrehen, wie auch die anderen Schriften, zu ihrem eigenen Verderben“ (2 Petr. 3, 16.). Wenn die Schrift klar und deutlich ist, warum wird sie denn nicht von allen in einem und demselben Sinne verstanden und ausgelegt? Wenn die Schrift klar wäre, also daß sie alles ganz faßlich ausdrückte, so wäre keine Glaubensstreitigkeit aufzuweisen. Folglich muß man die Entscheidung des Sinnes der heiligen Schrift bei der Kirche suchen. Oder man sage uns, wo sie sonst zu finden sei.

Zweiter Einwand.

Die heilige Schrift richtet und entscheidet selbst alle Glaubenspuncte.

Antwort.

Die heilige Schrift ist eigentlich keine Richterin, die alle Glaubenspuncte entscheidet. Wenn sie dies thäte, so würden sich nicht so viel verschiedene und streitige Glaubensmeinungen finden lassen. Sie ist das Gesetz, das Zeugniß und die Richtschnur des Glaubens, wonach der Richter in seinem Ausspruche verfahren muß. Das Testament eines Verstorbenen ist die Maßregel, wonach die Erbschaft muß vertheilt werden. Wenn sich aber eine Schwierigkeit über den Sinn des Testaments darbietet, so ist es selbst kein Richter, sondern eine rechtmäßige Obrig-

keit muß es durch ihre richterliche Macht entscheiden, wie die bestrittenen Worte des Testaments zu verstehen sind. Und die Partheien müssen sich dem Ausspruche unterwerfen; sonst würden die Streitigkeiten ewig dauern. Die heilige Schrift nennt man ein Testament, nämlich das Alte und das Neue, welches uns Gott hinterlassen hat. Wenn nun dasselbe durchgehends klar ist, so bedarf es keines Richters, sondern es heißt allemal schlechterdings: die Schrift sagt es. Wenn aber eine streitige Frage über den Sinn eines Spruchs aufgestellt wird, so ist die Schrift keine Richterin; denn sie wird die Partheien, welche (die eine wie die andere) sich auf den Buchstaben der Schrift berufen, niemals entscheiden. Eine jede beharret in ihrer Meinung. Folglich bleibt bei vernünftiger Ueberlegung nichts anders übrig, als daß die Kirche Christi darüber urtheilt und entscheidet, wie die heilige Schrift in diesen und jenen Stellen zu verstehen sei, damit man ewigen Schwierigkeiten entgehe.

So befahl es Gott schon im alten Testament (Deut. 17, 8.): „Wenn du spürst, daß ein Urtheil bei dir vorfällt, welches schwer und zweifelhaft ist, zwischen Blut und Blut, Handel und Handel, Aussatz und Aussatz." Oder, wie die Schrift (2 Paralipp. 19, 10.) sagt: „Wenn der Streit ist vom Gesetze, vom Gebote, von den Ceremonien und von den Rechten ꝛc. und du siehst, daß die Worte der Richter sich in deinen Thoren nicht vergleichen, so sollst du dich aufmachen und zu dem Orte hinaufgehen, den der Herr, dein Gott erwählen wird." (In den Zeiten der Könige bis auf die Ankunft Christi war Jerusalem dieser Ort, wo die Hauptsynagoge war.) Und du sollst zu den Priestern vom Geschlechte Levi kommen, und zu dem Richter, der zu der Zeit sein wird (dieser, wie es folgender Spruch anzeigt, war der Hohepriester) und sie fragen: so werden sie dir die Wahrheit des Urtheiles anzei-

gen. Du sollst auch alles thun, was dir die Vorsteher an dem Orte, den der Herr erwählen wird, sagen, und was sie dich nach seinem Gesetze lehren werden." Merket es wohl, es heißt: nach seinem Gesetze. Die heilige Schrift war die Richtschnur, nach welcher der Richter die zweifelhaften Dinge entschied. „Du sollst also ihrem Urtheile folgen, auch davon nicht abweichen, weder zur Rechten, noch zur Linken. Wer aber hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters, welcher zu der Zeit dem Herrn, deinem Gott dienet und dem Urtheile des Richters nicht gehorsam sein will, derselbe Mensch soll sterben; und du sollst das Böse aus Israel hinwegschaffen" (Deut. 17.). Hieraus kann man richtig schließen, daß die Synagoge aus göttlicher Anordnung alle zweifelhaften Glaubenspuncte habe entscheiden müssen.

Dies Recht kann man der Kirche Christi mit ihrem sichtbaren Oberhaupte vernünftiger Weise nicht absprechen. Gleichwie Gott im alten Testament eine sichtbare Synagoge anordnete: also befiehlt auch Christus im neuen, daß man die sichtbare Kirche um Rath fragen und hören soll. Von einem Hoffärtigen und Widerspenstigen sagt er ausdrücklich: „Wenn er aber die Kirche nicht höret, so haltet ihn wie einen Heiden" ꝛc. (Matth. 18, 17.) Wer bei so deutlichen Zeugnissen der heiligen Schrift nicht eine besondere Vorsehung und Anordnung Gottes bemerkt, und die Uebereinstimmung und den Zusammenhang des alten Testaments mit dem neuen nicht findet, der schwebt in Finsterniß und liebet dieselbe. Zeugt es wohl von richtiger Einsicht, wenn man sich unterfangen will, die heiligsten Anordnungen Gottes selbst zu verändern?

Ueberdies haben wir noch die deutlichsten Beweise aus der heiligen Schrift, daß die Apostel und Jünger Christi diesem Befehle ihres Meisters auf das genaueste gefolgt sind (Gesch. 15.). Dort verzeichnet die Schrift die Glaubensfrage: „Ob die Neubekehrten aus dem Hei-

denthume sich auch dem Gesetze der Beschneidung unterziehen müßten, worüber Streit zu Antiochia von einigen Friedensstörern erregt worden war, und sie bezeugt zugleich, daß die erste apostolische Kirche diesen Zweifel erklärt, und allen Wortstreit beigelegt hat. Will man nun die Kirche nicht um Rath fragen; will man ihr nicht folgen: woher kann man dann von dem wahren Sinne der heiligen Schrift eine Gewißheit haben? oder man sage uns, wie?

Dritter Einwand.

Ein Jeder lese die Schrift, und lege sie nach seinem eigenen Geiste und Gutdünken aus.

Antwort.

Dies ist eben die Quelle so vieler hundert, ja unzähliger sich gegenseitig widersprechender Glaubensmeinungen, indem sich ein jeder das Recht anmaßt, die heilige Schrift zu lesen, und sich nach seinem Gutdünken daraus eine Glaubensverfassung zusammenzusetzen. Man erfährt leider, daß solche Leute bei sich selbst wahr machen, was der Apostel (2. Kor. 3, 6.) schreibt: Der Buchstabe tödtet. Denn weil der bloße Buchstabe der Schrift nach verschiedenen Einfällen eines Witzlings kann ausgelegt, mißbraucht und unrichtig verstanden werden, so ist der Buchstabe unzählbaren Menschen ein Anstoß, eine Veranlassung zum Tode, zum ewigen Verderben. Der bloße Buchstabe giebt einzig zu allen Glaubensspaltungen Gelegenheit; man liest den Buchstaben aufs emsigste; man leitet ihn aus dem Grundtexte der hebräischen und der griechischen Sprache her; man übersetzt ihn, ein jeder nach seinem Geschmacke. Auf solche Art führet der leere Buchstabe manchen Menschen in den Abgrund der Ewigkeit. Der Geist aber macht lebendig, setzt der Apostel hinzu: das ist, der wahre göttliche Sinn, der in dem Buchstaben nicht selten verborgen ist, führet zum übernatürlichen Leben. Wer kann sich nun rühmen, daß er

den Geist Gottes habe? Sie schmeicheln sich zwar alle mit dieser Einbildung, daß sie den Geist Gottes im Herzen tragen, und durch denselben über den wahren Sinn der heiligen Schrift belehrt werden. Und in der That ist der eine in diesem Falle zu diesem Vorgeben nicht mehr berechtiget, als der andere. Allein will man das Bewandtniß dieser Sache nach den Maßregeln der Vernunft beurtheilen, so ist unleugbar, daß, wenn sie alle den Geist Gottes und den wahren Sinn des Buchstabens ergriffen haben, sie auch alle durchweg in ihrem Urtheile einig sein müßten, gleichwie der Geist Gottes einig ist. Aber wann und wo wird man dies finden?

„Dies sagt der Herr: Wehe den thörichten Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen und Nichts sehen" (Ezek. 13, 3.). So muß denn der eigene Geist, wiewohl er für den Geist Gottes angesehen wird, von demselben sehr verschieden sein. Die Vernunft und die heilige Schrift machen diese Wahrheit uns offenbar: „Dies sollet ihr erstlich wissen (spricht der h. Petrus), daß keine Weissagung der Schrift durch eigene Auslegung geschieht; denn keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes haben geredet, was ihnen vom heiligen Geiste ist eingegeben worden" (2. Petr. 1, 20.). Und so schließt man vernunftgemäß weiter. Wenn die, welche die heilige Schrift beschrieben, den heiligen Geist gehabt haben, so müssen auch die, welche die Schrift auslegen, den heiligen Geist haben. Darum ermahnt uns der heilige Johannes: „Ihr Liebsten! glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten in der Welt ausgegangen" (Joh. 4, 1.). Es liegt aber klar am Tage, daß eines Jeden eigener Geist nicht aus Gott sein kann. Dies erhellt daraus: ein Text der heiligen Schrift zum Beispiel: „dies ist

mein Leib", giebt Anlaß zu so vielen streitigen Meinungen. Ueberdies will ein jeder behaupten: er habe den Geist Gottes und den rechten Sinn des Buchstabens, welches doch unmöglich ist: „Gott ist ein Geist der Wahrheit, und lehret alle Wahrheit" (Joh. 16, 13.). Die aber in der That den Geist Gottes haben, die dürfen mit dem Apostel sagen: „Gott ist getreu; denn unsere Rede, die bei euch ist geführet worden, ist bald Ja, bald Nein gewesen" (2. Kor. 1, 18.).

Folglich muß man die wahre Auslegung der heiligen Schrift bei der wahren Kirche suchen; denn ihr hat Christus den Geist verheißen, der sie alles lehren und ihr alles eingeben soll (Joh. 14, 26.). Ebendarum sagt der heilige Johannes im Namen der heiligen Kirche: „Wir sind aus Gott. Wer Gott kennet, der höret uns. Wer aus Gott nicht ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthumes" (1. Joh. 4, 6.).

Vierter Einwand.

Der Heiland aber befiehlt die heilige Schrift zu lesen, da er sagt: durchforschet die Schriften (Joh. 5, 39.).

Antwort.

Es ist zwar weder aus der lateinischen Uebersetzung noch aus dem griechischen Texte klar zu beweisen, daß diese Worte befehlweise zu verstehen sind. Laßt sie aber auch nur befehlweise gesprochen sein; dennoch behauptet dieser Text dasjenige nicht, was unsere Glaubensgegner dadurch zu behaupten suchen, daß es nämlich einem jeden obliege, die Schrift zu lesen. Dies zeigen folgende Beweise. Christus redete diese Worte zu den Schriftgelehrten aus der Judenschaft. Das gemeine Volk hatte die Schrift nicht. Dasselbe konnte die Schrift nicht einmal lesen, vielweniger verstehen. Die Schrift war in hebräischer Sprache geschrieben; das Volk aber redete damals nicht rein Hebräisch, sondern seine Sprache war seit der babi-

lonischen Gefangenschaft mit der chaldäischen und syrischen vermischet. Darum bediente sich auch der Heiland unter dem Volke mehrentheils der syrischen Sprache. Ueberdies war es unmöglich, daß unter einer unzählbaren Menge Volks ein Jeder die Schrift haben konnte. Denn damals, wo die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, mußte alles geschrieben werden. Indeß hatten sie im alten Testamente diesen Gebrauch: die Schriftgelehrten saßen, nach dem Zeugnisse des Heilandes, auf dem Stuhle Moses; sie lasen in der Synagoge dem Volke die heilige Schrift vor, legten dieselbe in ihrer Mundart aus und verkündigten den versprochenen Messias aus den Propheten: „Welche auf jeden Sabbath gelesen wurden“ (Geschicht. 13, 27.).

Aus diesem folgt unstreitig zuvörderst, daß Christus nicht allen Juden befohlen hat, die Schriften durchzuforschen, weil dies keine Möglichkeit war. Mithin meinte er nur die Schriftgelehrten, da er sprach: „Durchforschet die Schriften“, die ihr auf jeden Sabbath vorleset und auslegt; „dieselben sind es, die von mir Zeugniß geben.“ Er wollte sagen: haltet die Weissagungen der Propheten und meine Werke einmal ohne Vorurtheil zusammen, so werdet ihr sehen, daß ich der versprochene Messias bin, indem alles, was die Schriften verkündigt haben, an mir erfüllet wird.

Ferner folgt hieraus, daß Christus durch dieses Wort: Durchforschet die Schriften, noch viel weniger befohlen hat, daß alle Gläubigen die Schriften durchforschen sollen. Wie kann dies einem vernünftigen Menschen einfallen, zu glauben? Kann man es sich wohl als eine mögliche Sache vorstellen, daß, da in den ersten tausend und etlichen hundert Jahren, wo noch kein Druck im Schwunge war, alle Gläubigen die heilige Schrift haben konnten? Und jetzt — nach Erfindung der Druckkunst — wie viele Menschen sind nicht zu finden, die nicht einmal lesen können? Und die auch lesen können, sind die auch alle im Stande,

daß sie dasjenige, was sie lesen, begreifen und auslegen? Vielmehr findet man, leider! noch heutiges Tages Ungelehrte und Unbeständige, die die Schriften lesen, und sie (wie der Apostel Petrus [2 Briefe 3, 16.] spricht) zu ihrem eigenen Verderben verkehren. Folglich kann das, was der Heiland zu den Juden gesprochen hat, kein Gebot für die Christen sein. Es bedarf dieser Weitläufigkeit nicht, man darf nur die Stelle Joh. 5. im Zusammenhange lesen, um einzusehen, daß der Herr an nichts weniger gedacht habe, als das Forschen in der heiligen Schrift für die Seinigen anzuordnen oder auch nur zu empfehlen.

Fünfter Einwand.

Es ist aber auch nicht verboten, die heilige Schrift zu lesen.

Antwort.

Man thut uns großes Unrecht, wenn man unserer Kirche aufdringen will, daß sie dies verboten habe. Man urtheile hierin nur unpartheiisch. Wir lehren, daß es weder allen geboten (wie wir schon gehört haben) noch allen verboten ist, die heilige Schrift zu lesen. Es ist uns noch kein Gesetz der Kirche bekannt, das solches schlechterdings verbietet. Wir lesen sogar, dem Spruche des Apostels gemäß, daß es sehr heilsam ist, dieselbe zu lesen. „Denn alles, was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben; damit wir durch Geduld und den Trost der Schriften Hoffnung haben. Aber der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch (merket wohl auf diesen Zusatz), daß ihr auf einerlei Weise untereinander gesinnt seid nach Jesu Christo“ (Röm. 15, 4.), das ist, nach dem Willen und Sinne Christi; damit ihr nicht aus dem, was uns zur Lehre geschrieben ist, verschiedene gegen einander streitende Lehren herauszieht. Ist dies die Folge, so ist das Lesen mehr schädlich als nützlich. Desgleichen lehren wir auch mit diesem Apostel (2 Tim. 3, 16.) — wiewohl dieser Text nur den Timotheus und andere Lehrer

betrifft, denen es zusteht, ihrer Heerde die nöthigen Heilsmittel bekannt zu machen — „Alle Schrift (sagt er), welche von Gott eingegeben ist, ist nützlich, zu lehren, zu beweisen, zu strafen und in der Gerechtigkeit zu unterweisen, damit ein Mann Gottes vollkommen sei, zu allen guten Werken abgerichtet." Erbauung, damit man nämlich vermittelst des Lesens im Guten unterrichtet werde, muß der Endzweck des Lesens sein.

Indeß aber, weil man heutiges Tages die Fortsetzung des betrübenden Verhältnisses an den Weltkindern wahrnimmt, dessen der heilige Petrus erwähnt, indem er von einigen Neulingen seiner Zeit über die Briefe des heiligen Paulus also schreibt, in welchen etliche Dinge schwer zu verstehen sind; welche die Ungelehrten und Unbeständigen verkehren, wie auch die andern Schriften, zu ihrem eigenen Verderben (2 Petr. 3, 16.), so befiehlt unsere heilige Kirche als eine sorgfältige Mutter den Bischöfen, Seelsorgern und Beichtvätern an, darauf zu sehen, daß nicht etwa einer — gleichwie damals die Ungelehrten und Unbeständigen — die heilige Schrift zu seinem eigenen Verderben verkehre, und daß sie darum nur denen dieselbe zu lesen gestatten, denen sie zutrauen dürfen, daß sie für sich dadurch einen Vortheil und Wachsthum in der Gottseligkeit gewinnen werden.

Ist es nun nicht vernünftig, daß eine Obrigkeit darauf Acht hat, daß ihre Unterthanen eine Sache, die an sich heilig ist, nicht vielleicht mißbrauchen, woraus dann ihr eigenes Verderben erwüchse. Man nimmt einem Kinde das Messer aus der Hand, weil es sich vor dessen Schärfe nicht zu hüten weiß. Und einem Kranken erlaubt man nicht, Wein zu trinken, wenn es ihm schädlich ist. Dennoch ist weder der Gebrauch des Messers noch des Weines verboten. Beide sind vielmehr nützlich, wenn man sich ihrer wohl zu bedienen weiß. Die heilige Schrift zu lesen, ist nicht verboten; es ist aber unzuläßig, dieselbe

nach seinem Eigensinne zu verstehen und auszulegen. Wäre dies seit etlichen hundert Jahren beobachtet worden, so würde man so viele schwierige Glaubensmeinungen nicht antreffen, als jetzt, wo ein Jeder das Recht zu haben meint, nicht allein die heilige Schrift zu lesen, sondern auch den Sinn derselben zu erklären.

Sechster Einwand.

Man empfindet aber einen vorzüglichen Trost, wenn man die heilige Schrift selbst liest.

Antwort.

Wenn einer im Glauben gut gegründet ist, und Verstand besitzt, die heilige Schrift zu seiner Unterrichtung und seinem Troste zu gebrauchen, der mag sie in Gottes Namen lesen.

Hierzu werden aber auch zwei Bedingungen erfordert. Die erste Bedingung ist, daß man die heilige Schrift mit dem Entschlusse lese, daß man dieselbe nicht anders verstehen und auslegen wolle, als nach dem Sinne und nach der Auslegung der allgemeinen Kirche und nach der übereinstimmenden Meinung der heiligen Kirchenväter. Da nun nicht ein Jeder die Auslegung der heiligen Kirche wissen kann, so ist er schuldig, wenn etwas Schweres vorkommt, seinen geistlichen Vorsteher oder einen verständigen Gottesgelehrten zu fragen, damit er ihm den Sinn der heiligen Schrift nach der Auslegung der heiligen Kirche entdecke. Also machte es der Kämmerling der Königin in Mohrenland. Er las die heilige Schrift; der heilige Philippus fragte ihn aber: „Meinst du, daß du verstehst, was du liesest?“ Darauf antwortete er: „Wie kann ich es, wo mich nicht jemand unterweist?“ Und er ließ sich durch Philippus unterrichten (Gesch. 8, 27.). So machen es auch alle gutgesinnten Gläubigen.

Die zweite Bedingung ist, daß man nur, entweder die gemeine lateinische Bibel oder wenigstens eine solche lese, die in der Muttersprache getreu und richtig übersetzt, von geistlicher Obrigkeit geprüft und gutgeheißen ist. Denn

diese ist allein von der Kirche für echt und glaubhaft angenommen und den Gläubigen erlaubt, zu lesen.

Siebenter Einwand.

Warum soll es denn nur erlaubt sein, eine nach dem gewöhnlichen Latein übersetzte Bibel zu lesen?

Antwort.

Weil die allgemeine unfehlbare Kirche Christi erklärt hat, daß diese die wahre heilige Schrift ist. Will man die gesunde Vernunft und nicht die Vorurtheile zu Rathe ziehen, so ist die gewöhnliche und alte lateinische Uebersetzung, die von Alters her im Christenthume unter den Gläubigen größtentheils gebräuchlich gewesen ist, die glaubwürdigste. Die Urschriften der Propheten, der Evangelisten und Apostel sind nicht mehr vorhanden, und keiner ist jetzt mehr im Stande, die Versicherung zu geben, daß die Abschriften mit diesen gleich lauten. Also ist nöthig, daß man sich bei Uebersetzung der Bibel eines solchen Textes bediene, an welchem es wahrscheinlich ist, daß dem Urtexte genau gefolgt sei. Will man nun darüber vernunftgemäß urtheilen, welche Uebersetzung unter so vielen mit der Urschrift übereinstimmend, und folglich am wenigsten einer Streitigkeit unterworfen sei, so muß man zugeben, daß man diese Entscheidung nicht von Menschen, nicht von besondern Glaubensgesellschaften erwarten darf, indem uns von diesen die Erfahrung überzeugt, daß, weil ihnen der Geist der Wahrheit fehlt, welcher bei allen wahr, und folglich übereinstimmend redet, sie nicht einmal in den vornehmsten Glaubenspuncten übereinkommen. Demnach gebührt diese Entscheidung der allgemeinen unfehlbaren Kirche allein, von welcher wir die wahre, richtige Bibel, dem Buchstaben sowohl als dem Sinne nach, empfangen haben.

So gefiel es dem heiligen Geiste und der versammelten Kirche, nach dem Beispiele der Apostelgesch. 15. in

diesem bedenklichen, sonst ungewissen Puncte den Ausspruch zu thun. Und sie hat uns aus allen alten Uebersetzungen die lateinische, sogenannte gemeine gewöhnliche erwählt, in der Kirche zu gebrauchen, und nach dem Muster derselben die andern in die Muttersprache zu übersetzen geboten. Dies ist sehr nützlich und heilsam: „Auf daß wir nun nicht mehr unstätige Kinder seien, noch von einem jeden Winde der Lehre herumgetrieben und durch Schalkheit der Menschen mit List des Irrthums hintergangen werden“ (Eph. 4, 14.).

Achter Einwand.

Soll die gemeine lateinische Uebersetzung die glaubwürdigste sein: woher hat sie denn ihren Ursprung?

Antwort.

Die lateinische Uebersetzung, die man die gemeine nennt, ist durch den heiligen Hieronymus theils aufgesetzt theils gereinigt. Alle morgenländische Sprachen verstand dieser heilige Kirchenlehrer ebenso gut, als seine Muttersprache: die dalmatische. Und er hielt sich theils zu Rom, bei dem heiligen Papste Damasus in der lateinischen, theils zu Constantinopel, bei dem heiligen Gregorius von Nazianz in der griechischen Kirche, meist aber im gelobten Lande, zu Bethlehem, auf. So verschaffte sich dieser heilige gelehrte und unermüdete Vater Gelegenheit, mit Gelehrten, Griechen und Hebräern sowohl, als Lateinern umzugehen und sich mit ihnen zu berathschlagen. Zu der Zeit, die die Zeiten der Apostel noch beinahe erreichte, fand er gewiß unmittelbare und reinere Quellen der hebräischen und griechischen Schriften, als es jetzt noch möglich ist.

Dieser heilige Lehrer hat, im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt, auf Befehl des heiligen Papstes Damasus (ein Gelehrter), welcher vom Jahre 366 bis 384 die christliche Kirche regierte, die meisten Schriften des alten Testaments

aus dem Hebräischen, und das neue aus dem Griechischen in die lateinische Sprache übersetzt. Etliche heilige Bücher, alter Uebersetzung, hat er beibehalten, und hat dieselben nur nach dem Grundtexte verbessert. Die alte lateinische Uebersetzung ward „die italienische gemeine Uebersetzung" genannt, weil sie in Italien viele Jahre vor den Zeiten des Hieronymus gemacht und in der Kirche unter den gläubigen Christen im Gebrauche gewesen ist. Diese Uebersetzung nämlich, theils die ältere italienische, theils die durch den heiligen Hieronymus ist zusammengebracht worden, wird die gemeine genannt, die die allgemeine christkatholische Kirche von der Zeit an bis auf den heutigen Tag gebraucht.

Merket es wohl: diese gemeine Uebersetzung halten wir für die glaubwürdigste, nicht, weil sie von dem heiligen Hieronymus ist übersetzt oder verbessert, sondern, weil sie von der allgemeinen Kirche seit so langer Zeit beständig für die glaubwürdigste ist gehalten und angenommen worden.

Es ist sehr leicht zu begreifen, daß in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums die heilige Schrift allen ihren Büchern nach, nicht so gewöhnlich unter den Gläubigen hat sein können, als späterhin; nicht nur wegen der durch das Abschreiben so sehr erschwerten Vervielfältigung derselben, sondern auch wegen der immerwährenden grausamen Verfolgungen der heidnischen Kaiser. Viele tausend Christen starben für den christlichen Glauben, den sie doch aus der Schrift weder gelernt hatten, noch beweisen konnten. Sie stützten sich auf die heiligen Lehren, die ihnen mündlich beigebracht waren. Im Anfange des vierten Jahrhunderts, unter der Regierung des ersten christlichen Kaisers, des großen Constantin, erholte sich zuerst die Kirche Christi. Sie fand Ruhe, und machte nebst andern nöthigen Anordnungen auch eine Ordnung über die heilige Schrift und ihre wesentlichen Theile. Wenn man nun aus diesem vierten Jahrhunderte eine

richtige Uebersetzung der heiligen Schrift herleiten kann, die von der allgemeinen Kirche ist angenommen worden, so muß eine solche unbestritten die richtigste, und daher auch die glaubwürdigste sein. Nun aber ist die Uebersetzung im vierten Jahrhunderte seit ihres Aufkommens immer von der Kirche angenommen; folglich können wir nicht vernünftiger handeln, als wenn wir diese und keine andere für die glaubwürdigste erkennen und annehmen, und alle Uebersetzungen, die nicht nach dieser gemeinen in andere Muttersprachen treu übersetzt, noch gut geheißen sind, meiden, und sie lediglich nur für solche ansehen, die von der heiligen Kirche verworfen und auf das Strengste verboten sind.

Neunter Einwand.

Die gemeine Uebersetzung geht in etlichen Stücken von dem Grundtexte ab. Folglich ist besser, daß man die Bibel aus dem hebräischen und griechischen Grundtexte übersetze.

Antwort.

Wer kann behaupten, daß sich in der gemeinen lateinischen auch das geringste Wort befinde, welches den christlichen Glauben oder die guten Sitten bestreitet? Denjenigen, welche sagen wollen: die gemeine lateinische weiche in etlichen Wörtern von dem hebräischen oder griechischen Grundtexte ab, liegt es zuvörderst ob, zu beweisen, daß ihre hebräische und griechische Bibel echt sei; wie man sie sicherer von der ersten Zeit der Christen bis auf die Zeiten des heiligen Hieronymus haben konnte.

Es ist überall bekannt, daß der griechische sowohl als der hebräische Text, theils aus Nachlässigkeit der Abschreiber, theils wegen Zweideutigkeit und zweifelhafter Punctirung der hebräischen Buchstaben, theils auch aus Schalkheit von Seiten der geschworenen Feinde der wahren Kirche sehr verfälscht worden ist und noch verfälscht wird. Denn, wie viele trifft man nicht an, die aus der Schrift

dies und jenes nach ihrer Willkühr beibehalten, und das andere, was ihnen nicht anständig ist, verwerfen und streichen? die bald ein Wort davon abnehmen, bald auch etwas Ungehöriges hineinbringen? Hält man unsere alte gemeine Uebersetzung daneben, so kann man dies ihnen deutlich zeigen.

Ich will davon nur einen Beweis aus dem alten, und einen aus dem neuen Testamente anführen. Die Arianer (laßt es auch andere Feinde der Gottheit des Heilandes gewesen sein), damit sie den Beweis für die Gottheit Jesu Christi schwächen möchten, haben den Satz des Isaias, worin seine Gottheit unverkennbar verzeichnet ist, verfälscht, und da, wo die gemeine Uebersetzung so lautet: „Sein Name soll wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der künftigen Welt und Fürst des Friedens genannt werden“ (9. Cap. 6.), haben sie das Wort: „Gott“ fortgelassen. Und im neuen Testament haben sie den griechischen Text verfälscht: im ersten Briefe Joh. 5, 7., wo die alte gemeine so lautet: Drei sind, die im Himmel Zeugniß geben, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind Eins, diesen ganzen Vers hinausgeworfen. Diesen sind einige neuere Glaubensgenossen bei Uebersetzung der Bibel gefolgt, und haben im Isaias das Wort: „Gott“, und im Johannes den siebenten Vers ganz fortgelassen, wie man es ihnen in ihrer deutschen Uebersetzung der Bibel klar zeigen kann. Aus diesen erhellt, daß ihre hebräische und griechische Bibel unecht und irrig gewesen ist. Ja, man findet in ihren Uebersetzungen, daß da, wo der Apostel lehret, der Mensch werde durch den Glauben gerecht (Röm. 3, 28.), sie das Wort: „Allein“ hineingeschoben haben und diesen Satz also lesen: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben „Allein“ gerecht werde; daher denn das göttliche Wort einen ganz andern Sinn erhält und dergl. mehr.

Vielleicht wird man uns sagen: die Juden haben doch

die hebräische Bibel. Ich antworte aber: den jetzigen Juden darf man die reine und unverfälschte Schrift nicht zugestehen. Denn woher wollen sie hierüber eine Gewißheit haben? Sie haben keine allgemeine Synagoge mehr, der es im alten Testamente einzig zustand (gleichwie es jetzt der christlichen allgemeinen Kirche zusteht), die echten göttlichen Schriften von den unechten zu unterscheiden.

Hiermit wollen wir durchaus nicht sagen, daß ein Gelehrter — der dies mit richtiger Einsicht thut — den Text der gemeinen lateinischen Uebersetzung mit dem Grundtexte einer hebräischen und griechischen Bibel nicht gegeneinander halten, oder zusammen vergleichen und vereinen dürfe, um daraus entweder einen Satz nachdrücklicher zu behaupten, oder deutlicher zu erklären, solches ist gar nicht verboten. Indeß ist auf das Strengste verboten, die heilige Schrift anders, als nach dem Sinne der allgemeinen Kirche auszulegen. Mithin verwerfen wir den hebräischen und griechischen Text nicht, sondern wir ziehen ihm die gemeine Uebersetzung vor, weil diese allein von der allgemeinen Kirche Christi als echt erklärt und angenommen ist. Deshalb fühlen wir, wenn man uns einen hebräischen oder griechischen Text vorlegen würde, welcher mit dem lateinischen nicht gleich klingt, uns nicht bewogen, den lateinischen darum zu verlassen. Der Grundtext ist gut; man muß aber eine hebräische und griechische Bibel aufweisen können, welche keinem Verdachte ausgesetzt ist. „Dies (sagt man) ist der Grundtext; dies ist die richtige Bibel.“ Allein das Sagen verleiht der Sache noch keine Richtigkeit. Wenn aber die Kirche eine Schrift für gut erklärt und annimmt, das macht sie allerdings glaubwürdig. Darum spricht der alte Kirchenvater Augustinus: „Dem Evangelio Christi würde ich nicht glauben, wofern das Ansehen der Kirche mich dazu nicht bewöge; aber diese erkennt und nimmt es für das Evangelium Christi an“. Bei Gott! Wie kann ein Christ einen vernünftigern Grund haben?

Daher nehmen wir ganz vernünftig die gemeine Uebersetzung allein an, und übersetzen aus dieser die ganze heilige Schrift in die Muttersprachen. Solchergestalt gehen wir weit sicherer zu Werke, als wenn wir den Grundtext allein gebrauchten. Denn, wie Isaias sagt: „Das Wort unsers Herrn bleibt in Ewigkeit" (40, 8.). Und Christus spricht: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 35.), also steht es der Wahrhaftigkeit und Vorsehung Gottes zu, sein geoffenbartes Wort auf einerlei Weise zu erhalten; entweder in den Urschriften, das heißt, so wie das göttliche Wort zuerst aus Eingebung des heiligen Geistes ist geschrieben worden, oder in einer glaubwürdigen Abschrift, oder in einer echten Uebersetzung. Nun sind die Urschriften und ihre ersten Abschriften nicht mehr zu finden. Die Abschriften der Abschriften sind seit so vielen hundert Jahren den menschlichen Schwachheiten der Abschreiber und sonach vielen Veränderungen unterworfen, wegen vorgegangener Verfälschungen und eingeschlichener Fehler ganz unsicher und zweifelhaft geworden, also, daß man es nun nicht mehr entscheiden kann, welche aus so vielen die richtige sei. Dies ist völlig gegründet, indem sie nicht übereinkommen. Folglich hat Gott Zweifels ohne sein geoffenbartes Wort in einer getreuen und glaubwürdigen Uebersetzung durch seine heilige Kirche erhalten. Oder man sage uns: wie sollte es Gott sonst erhalten haben?

Nun aber kann man keine getreuere und richtigere Uebersetzung antreffen, als die gemeine Bibel, wie es die angeführten Beweise darthun; oder man weise eine glaubwürdigere auf.

Aber warum (wird man uns wiederum fragen), warum die Gemeine? Und wir antworten noch ein- für allemal: ebendarum allein, weil die allgemeine heilige Kirche sie für die heilige wahre Schrift erkennt, erkläret und angenommen hat. Man überlege nur unpartheiisch und vorur-

theilsfrei: welche Bibel ist glaubwürdiger: die, welche bereits seit tausend fünf hundert Jahren in der Kirche Gottes im Gebrauch gewesen ist, oder vielleicht die, welche vor einigen hundert Jahren ist übersetzt worden, oder noch jetzt übersetzt wird, oder auch noch in Zukunft soll übersetzt werden? Man beachte hierbei: alle Uebersetzungen der Bibel, außer der Gemeinen, sind sie bisher nicht übereingekommen: sie werden auch (so lange die Welt bestehen wird) nicht übereinkommen. Denn Christus hat seiner Kirche allein den heiligen Geist verheißen, der ihr alle Wahrheit eingeben soll.

Zehnter Einwand.

Aber geht man dann ganz sicher, wenn man die gemeine Uebersetzung schlechterdings ohne weitere Prüfung annimmt, und der Auslegung der allgemeinen Kirche Christi folgt?

Antwort.

Sicherer wird man niemals gehen können, man mag den Anschlag machen, wie man immer will, wofern man nur noch die Vernunft zum Geleite nimmt. „Wenn der eine Blinde den andern führet (sagt der Heiland), so fallen sie beide in die Grube“. Will der eine fehlbare Mensch den andern nach seinem Eigensinne leiten, so sind sie beide der Gefahr, auf einen Irrweg zu gerathen, ausgesetzt. Folge ich aber, indem ich selbst fehlbar bin, einem solchen Geleitsmanne, an dessen Unfehlbarkeit ich nicht einmal zweifeln darf, so kann ich kühn fortgehen. Wenn wir aber der unfehlbaren Kirche Christi folgen, so folgen wir dem Heilande selbst, der uns befiehlt, die Kirche anzuhören.

Christus wies seinen Verfolger Saulus in die Stadt Damascum zum Ananias und sprach: „Da wird man dir sagen, was du thun sollst“ (Geschicht. 9, 7.). Der Engel Gottes wies den heidnischen Hauptmann Cornelius zum Petrus und sprach: „Derselbe wird dir

sagen, was du thun sollst“ (Gesch. 10, 6.). Sie wurden beide hingeschickt, in dem Christenthume unterrichtet zu werden. Und indem Saulus dem Ananias und Cornelius dem Petrus glaubten, glaubte dieser dem Engel Gottes, und Saulus glaubte dem Heilande, von welchem sie beiderseits gesandt waren. Also betraten sie auf ihr Wort einen sichern Weg.

Nun weist uns Christus zu seiner Kirche und spricht: „Sage es der Kirche!“ (Matth. 18, 17.), das ist, frage, höre die Kirche und folge ihr. Dies ist aus dem folgenden 18. V. deutlich zu schließen: „Wahrlich, sage ich euch, (spricht der Heiland ferner zu den Jüngern) „Alles, was ihr auf Erden binden — lösen werdet“ ꝛc.; folglich auch Alles, was ihr auf Erden beurtheilen und entscheiden werdet, das soll auch im Himmel entschieden sein. Folge ich nun der christlichen Kirche, so folge ich Christo, welcher uns gebietet, die Kirche anzuhören. Eben darum sagt Christus: „Wer euch höret, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Luc. 10, 16.). Folglich gehen wir am sichersten in Beziehung auf das Wort der heiligen Kirche, wenn wir mit demüthiger Unterwerfung, ohne weiteres Nachforschen die heilige Schrift sowohl als ihre Auslegung von der alten, allgemeinen, unfehlbaren, christlichen Kirche annehmen. Der es fassen kann, der fasse es.

Dreißigster Grundsatz.

Auch bekenne ich, daß wahrhaft und eigentlich sieben Sacramente des neuen Bundes von Jesus Christus, unserm Herrn, eingesetzt, und zum Heile des Menschengeschlechts — wiewohl nicht alle den Einzelnen — nothwendig sind; nämlich: die Taufe, die Firmung, das Sacrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe; daß diese Gnade wirken, und daß von diesen die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe ohne Gotteslästerung nicht wiederholt werden dürfen.

Unter dem Worte: „Sacrament" verstehen wir ein sichtbares und von dem Heilande eingesetztes Zeichen, welches die Gnade und Heiligung bedeutet, und dieselbe zugleich unsichtbarer Weise in dem Menschen wirket. Niemand kann ein Sacrament einsetzen als Gott; Gott allein ist der Urheber aller Gnade und Heiligung. Daher glauben wir, daß Christus, weil er Gott ist, die sieben — nicht weniger und nicht mehr — Sacramente eingesetzt hat. Diese sind zwar nicht alle einem jeden Menschen insbesondere, dennoch überhaupt zur Erhaltung der Kirche Gottes und überhaupt zum Heile des menschlichen Geschlechts nothwendig. „Christus hat sich selbst eine herrliche Kirche darstellen wollen, die keinen Flecken, noch eine Runzel, noch etwas dergleichen hat, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei" (Ephes. 5, 27.). Also geziemte es sich, ja, es war nöthig, daß er solche und soviel Sacramente einsetzte, damit die Menschen in jedem Alter und Stande dadurch geheiligt würden, und, wenn sie durch Uebertretungen ihre Heiligkeit verloren haben sollten, zu derselben wieder gelangen könnten. Und dies trifft hier zu. Durch die Taufe werden wir zu Kindern Gottes wiedergeboren und der Kirche Christi einverleibt; durch die Firmung im Glauben gestärkt; durch das Sacrament des Altars gespeist und getränkt; durch die Buße von den Krankheiten der Seele

geheilt; durch die letzte Oelung zum Todeskampfe bereitet; durch die Priesterweihe wird die Kirche mit geistlichen Vorstehern versehen; durch die Ehe wird die Vermehrung des christlichen Volkes gesegnet und geheiligt.

Einwand.

Die heilige Schrift erwähnt nur zweier Grund-Zeichen, nämlich des Wassers in der heiligen Taufe und des Brots und Weins im heiligen Abendmahle; folglich sind nur zwei Sacramente.

Antwort.

Erstens. Daß die Taufe und das Abendmahl Sacramente sind, kann man aus keinem andern Beweggrunde behaupten, als weil die alte christliche Kirche sie also benannt, dafür erkannt und angenommen hat. Denn weder bei der Taufe, noch bei dem Abendmahle ist das Wort „Sacrament" in der Schrift beigefügt. Nur die Ehe wird in der Schrift ein großes Sacrament genannt (Ephes. 5, 32.). Nun aber hat die alte christliche Kirche, die diese zwei annimmt, auch die andern fünf vom Anfange des Christenthums bis hierher immerfort für Sacramente erkannt und angenommen. Wie kann man nun das ganze christliche Alterthum mit Fug verwerfen? Will man aber dies ganz und gar verwerfen, so folgt entweder, daß gar keine Sacramente seien, oder man behaupte uns gründlich aus der heiligen Schrift ihrem Buchstaben nach, daß die Taufe und das Abendmahl Sacramente sind.

Zweitens. Wer darf die Allmacht des göttlichen Sohnes einschränken? Er ist an körperliche Zeichen nicht gebunden. Wenn er will, so kann er einem jeden sichtbaren Zeichen seine heiligende Gnade beilegen. Wie sollte er es denn nicht gethan haben, besonders da die alte christliche Kirche uns dies lehrt? Deswegen, obschon die heilige Schrift nicht ausdrücklich zusammen sieben Sacramente wie

jene zwei benennt, jedoch auch von diesen nicht ausdrücklich meldet, wann und wo Christus dieselben eingesetzt habe, glauben wir dennoch, weil es uns die Kirche also lehrt, dem Inhalte der apostolischen Erblehren gemäß, daß Christus sieben Sacramente eingesetzt hat. Denn die Apostel würden sich nicht angemaßt haben, dieselben auszutheilen, wenn sie keinen Befehl von Christo empfangen hätten. Ein Christ hält es für thöricht, dasjenige zu verwerfen, was die alte Kirche vom Anfange geglaubt hat.

Einunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente der Taufe.

Die Taufe ist das erste und nothwendigste Sacrament, darin der Mensch durch das Wasser und durch das Wort Gottes von der Erbsünde und allen wirklichen Sünden gereinigt und als ein neues Geschöpf zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt wird. Daß Christus dieses Sacrament eingesetzt hat, davon zeugen seine Worte: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19.). Das sichtbare Zeichen ist die Abwaschung mit natürlichem Wasser; die unsichtbare Gnade wirkt die Heiligung des Getauften. Dies behauptet der Apostel, indem er sagt: Christus hat die Kirche geliebt, auf daß er sie durch die Taufe des Wassers im Worte des Lebens heilige und reinige (Ephes. 5, 26.).

Die Taufe ist das erste Sacrament, weil man ohne dieselbe zu keinem andern Sacramente fähig ist, und weil man dadurch der christlichen Kirche einverleibt wird. Die Taufe ist das nöthigste Sacrament, weil kein Mensch, auch nicht die unmündigen Kinder, ob sie gleich von christlichen Aeltern geboren sind, ohne die Taufe selig werden können. „Wahrlich (sagt der Heiland), wahrlich sage ich dir: es sei denn, daß Jemand aus

dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen!" (Joh. 3, 5.). Indeß, was den Unmündigen, die ohne dies Sacrament sterben, widerfahren werde, ist weder in der heiligen Schrift geoffenbart, noch etwa von der heiligen Kirche bestimmt. Wenn durch einen Zufall ein Erwachsener, der an Christum glaubt, keine Gelegenheit fände, mit dem Wasser wirklich getauft zu werden, der könnte solchen Mangel durch die vollkommene Liebe Gottes und durch eine eifrige Begierde, getauft zu werden, ersetzen; und dies nennt man die Taufe des Geistes. Auf andere Weise kann Jemand sich die Heiligung ohne die Taufe des Wassers verschaffen, wenn er um Christi willen sein Blut vergießt; und dies nennt man die Taufe des Blutes.

Wiewohl es scheint, als ob die Worte Christi: Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden (Marc. 16, 16.), und andere Sätze der heiligen Schrift darauf hindeuten, daß man vor der Taufe glauben müsse, hat dennoch die alte christliche Kirche es stets dafür gehalten, daß dies nur von den Erwachsenen zu verstehen ist. Und sie hat weiter befohlen, die kleinen Kinder zu taufen. Diese werden durch den Glauben der heiligen Kirche, den die christlichen Pathen anstatt des Kindes bekennen, zur heiligen Taufe zubereitet. Ein Erwachsener aber, wenn er sich taufen läßt, muß sich nach dem Befehle Christi durch den Glauben (Marc. 16, 16.) und, wie uns der heilige Petrus lehrt, durch die Buße dazu bereiten. „Thut Buße (sagt er Gesch. 2, 38.) und ein Jeglicher von euch lasse sich taufen" &c.

Nach der Anordnung Christi, welcher nicht allen überhaupt, sondern nur seinen Jüngern befiehlt, zu taufen (Matth. 28, 19.), hält unsere Kirche dafür, daß es nur den Priestern und Diakonen zukommt, zu taufen. Weil dies jedoch ein höchst nöthiges Sacrament ist, hat die Kirche es zu allen Zeiten erlaubt, daß ein Jeder im Falle

der Noth taufen mag, und sie erkennt die Taufe für gültig, wenn der Taufende nur, nach dem Glauben und nach der Meinung der christlichen Kirche, das Haupt, oder, wenn dieses nicht geschehen könnte, ein anderes Glied mit natürlichem Wasser wäscht, und während dieser Handlung ausspricht: Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Dieses Sacrament drückt der Seele ein unauslöschliches Zeichen ein, so daß, wenn einer einmal richtig getauft ist, er die Taufe nicht wiederholen darf. Folglich, wenn ein Getaufter nach dem Tode wieder zum Leben erweckt würde, oder wenn einer nach empfangener Taufe ein Jude würde, und kehrte nachmals wieder zum Christenthume zurück, dürfte man ihn nicht wieder taufen.

Zweiunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente der Firmung.

Die Firmung ist ein von Christo eingesetztes Sacrament, darin ein Getaufter durch Auflegung der Hände eines Bischofs mit dem heiligen Chrisame, und durch das göttliche Wort von dem heiligen Geiste im Glauben gestärkt wird.

Die Kirche hat die Firmung zu allen Zeiten für ein Sacrament gehalten. Sie leitet dasselbe aus der heiligen Schrift, worin alles verzeichnet ist, was zu einem wahren Sacramente gehört. Nachdem der Kirchendiener Philippus die Samariter getauft hatte, empfingen sie dies Sacrament: „Als aber (sagen die Geschichten 8, 14.) die Apostel, die zu Jerusalem waren, hörten, daß Samaria Gottes Wort aufgenommen hatte, sandten sie den Petrus und den Johannes zu ihnen. Da diese nun angekommen waren, baten selbige für sie, daß sie den heiligen Geist empfingen, denn er war noch auf keinen unter ihnen

gekommen; sondern sie waren allein im Namen des Herrn Jesu getauft. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den heiligen Geist." Man erwäge alle diese Worte mit reifer Vernunft, so wird man einsehen, daß die Firmung nicht eine bloße Ceremonie, sondern ein von Christo eingesetztes und den Aposteln überliefertes Sacrament ist. Die Apostel konnten der äußerlichen Auflegung ihrer Hände das Empfangen des heiligen Geistes aus eigner Kraft nicht beilegen. Dies steht Christo allein zu, welcher zugleich Gott ist, und den heiligen Geist giebt, wie er versprochen hat. Folglich hat es Christus also angeordnet; denn ohne den Befehl Christi würden die Apostel gewiß eine so wichtige Handlung nicht vorgenommen haben.

Das äußere, sichtbare Zeichen wird durch diese Worte: „Da legten sie die Hände auf sie," die unsichtbare Gnade aber wird durch folgende angedeutet: „Und sie empfingen den heiligen Geist", durch welchen der Gefirmte im Glauben gestärkt wird, denselben standhaftig zu bekennen, ja auch mit seinem Blute zu bestätigen. Sonst ist das Sacrament der Firmung von der Taufe unterschieden. „Denn der heilige Geist (wie die Schrift meldet) war noch auf Keinen unter ihnen gekommen; sondern sie waren allein im Namen des Herrn Jesu getauft. Da legten sie die Hände auf sie" rc. Philippus hatte sie getauft, und die Apostel haben sie gefirmt. Aus diesem Spruche folgt zugleich, daß die Bischöfe allein, nach der gewöhnlichen Ordnung, Gewalt haben, dies Sacrament mitzutheilen. Denn Philippus, der Kirchendiener, der die Samariter getauft hatte, unterstand sich nicht, dieselben zu firmen; sondern Petrus und Johannes wurden dahin gesandt, ihnen die heilige Firmung zu ertheilen.

Eben dies bekräftigt die heilige Schrift durch die Geschichte der Epheser: „Als Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie. Und sie

redeten in Sprachen und weissagten“ (Gesch. 19, 6.). Daraus erhellt, daß, wenn es die Umstände erfordern, der heilige Geist durch dies Sacrament auch zuweilen die Gabe der Sprachen und Wunderwerke mittheilt, wiewohl dies nicht allemal geschieht. Denn, wie der Apostel sagt: Dies alles wirkt ein und derselbe Geist, der es einem Jeglichen austheilt, wie er will“ (1 Cor. 12, 11.).

Neben der Auflegung der Hände bezeichnet der Bischof, gemäß der apostolischen Erblehre, die Stirn des Firmlings mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und salbt ihn mit dem heiligen Chrisame. (Dies besteht aus Olivenöl und Balsam, und wird von dem Bischofe geweiht.) Auf diese Salbung deutet der Apostel, wenn er spricht: „Der uns mit euch in Christo bestätigt und der uns gesalbet hat, das ist Gott; der uns auch versiegelt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat“ (2 Cor. 1, 21.).

Da die Firmung, gleichwie die Taufe, der Seele ein unauslöschliches Zeichen einprägt, so darf dieselbe ebenfalls nicht wiederholt werden. Obwohl dies Sacrament nicht so nöthig ist, daß man ohne dasselbe nicht selig werden kann, soll es dennoch Keiner versäumen, wenn sich Gelegenheit darbietet, solches zu empfangen. Alles dies, was jetzt vom Sacramente der Firmung gesagt ist, ist seit der Apostel Zeiten bis hieher der Inhalt des Glaubens unserer alten christlichen Kirche gewesen, und seine Anwendung nicht minder fortwährend beobachtet worden. Darum handeln wir vernunftgemäß, wenn wir es auch annehmen.

Dreiunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente des Altars.

Dieses Sacrament ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, der unter den Gestalten des Brotes

und Weines wesentlich gegenwärtig ist, sobald ein ordentlich geweihter Priester Brot und Wein nach der Einsetzung Christi auf dem Altare verwandelt.

Daß Christus dies Sacrament eingesetzt hat, bezeugt die heilige Schrift (Matth. 26, 26. ꝛc., Marc. 14, 22. ꝛc., Luc. 22, 19. ꝛc.): „Er nahm das Brot, dankte, brach es, und gab es ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Ingleichen nahm er auch den Kelch und sprach: Dieses ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden". Die Einsetzung erhellt aus dem Worte: „Das thut" ꝛc., wodurch er seine Apostel zu thun und zu verwandeln befiehlt, wie er gethan hatte. So haben es uns auch die Apostel überliefert. Dies bestätigt Paulus, indem er sagt: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich auch euch übergeben habe" (1 Cor. 11, 23.).

Die sichtbaren Zeichen sind die Gestalten des Brotes und Weines. Unsere heilige Kirche bedient sich zu diesem Sacramente des ungesäuerten Brotes, gleichwie Christus sich dessen bedient hat. Dies ist aber daraus zu schließen, daß (wie Matth. 26, 17., Marc. 14, 12., Luc. 22, 7. vermelden) zu derselben Zeit die Tage der ungesäuerten Brote waren. Der Wein darf auch nicht aus fremden Säften gemacht, sondern er muß von einem Weinstock sein, indem Christus solchen hierzu benutzt hat. „Ich sage euch (spricht er Luc. 22, 18., Marc. 14, 25., Matth. 26, 29.): Ich werde von dem Gewächse des Weinstocks nicht trinken, bis das Reich Gottes kommt".

Die unsichtbare Gnade besteht darin, daß der Mensch, der dieses Sacrament würdig genießt, geistiger Weise gespeiset, ernährt, im Geiste gestärkt und mit dem Heilande vereinigt wird. Denn er spricht selbst: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibt

in mir, und ich in ihm" (Joh. 6, 57.). Gleichwie nun diese Vereinigung des Heilandes mit seinen Gläubigen unumgänglich nöthig ist, also halten wir auch für unbezweifelt, daß dies Sacrament allen Erwachsenen, die diese himmlische Speise von einer gewöhnlichen durch den Glauben zu unterscheiden wissen, zur Seligkeit nöthig ist, wenn sie es wirklich empfangen können. Denn der Heiland sagt: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Es sei denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben" (Joh. 6, 54.).

Nicht alle Menschen können dies Sacrament bereiten und andern austheilen, sondern nur die Priester, die von einem Bischofe ordentlich dazu geweiht sind. Dies bemerkt die Schrift ausdrücklich: „Als es nun Abend geworden war, setzte er sich zu Tische mit seinen zwölf Jüngern (Matth. 26, 20.): „Da es nun Abend geworden war, kam er mit den Zwölfen dahin (Mark. 14, 17.): Als die Stunde gekommen war, setzte er sich zu Tische, und die Zwölf mit ihm" (Luk. 22, 14.). Aus diesen Schriftstellen geht deutlich hervor, daß Christus nur seinen zwölf Jüngern und folglich ihren Nachfolgern im priesterlichen Amte, die Handlung dieses Sacramentes aufgetragen hat. Denn allein denen sagte er: „Das thut zu meinem Gedächtniß". Diese Worte sind nicht allein von dem Genusse zu verstehen; denn alle Gläubigen können den Leib und das Blut Christi genießen. Er will zugleich sagen: Das thut nämlich, wandelt, esset und trinket und theilet es andern Gläubigen aus, gleichwie ihr sehet, daß ich es thue. In diesem Sinne hat es der Apostel den Corinthern überliefert (1. Cor. 11, 23.).

Aus diesem folgt der Schluß: daß außer der wahren Kirche dieses Sacrament nicht gültig behandelt wird. Denn wo wird man außer derselben wahre Priester antreffen? Alles dies ist aus dem Inhalte des Glaubens

der ersten Christen gezogen, mithin handeln wir vernunftgemäß, daß wir es eben so verstehen und annehmen.

Das Uebrige noch hierher Gehörende wird nach der Folge des Glaubensbekenntnisses in folgenden Grundsätzen abgehandelt werden.

Vierunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente der Buße.

Die Buße ist ein Sacrament, in welchem ein ordentlich geweiheter Priester an Gottes Statt dem Sünder seine Sünden vergiebt (wenn dieser dieselben von Herzen bereut, mit dem Munde bekennt, und wahre Buße wirken will).

Die Einsetzung dieses Sacraments wird in der heiligen Schrift so deutlich bezeugt, daß kein vernünftiger Mensch dieselbe in Zweifel ziehen kann. Der Barmherzigkeit Gottes und der Gesandtschaft seines Sohnes Jesu Christi stand es zu, und zum Heile des menschlichen Geschlechtes war es höchst nöthig, daß, gleichwie der Heiland ein Sacrament, nämlich die Taufe, zur Austilgung der Erbsünde und anderer vor der Taufe begangenen Sünden, eingesetzt hat, er auch ein Sacrament, nämlich die Buße, einsetzte, wodurch die persönlichen Sünden, die man nach der Taufe begangen hat, uns möchten vergeben, und also die überflüssige Erlösung Christi durch Sein Blut und Seine Verdienste uns zugeeignet werden. In diesem Sinne sagt der Apostel: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1, 30.): Darum glauben und bekennen wir in dem zehnten Glaubensartikel, daß in der wahren Kirche eine Vergebung der Sünden ist, die uns durch das Sacrament der Buße dargeboten ist.

Nun war Christus, der Sohn Gottes, von seinem Va-

ter auf die Welt gesandt, die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Er ist aber nicht sichtbar auf der Welt geblieben. Indeß hängt uns die menschliche Schwachheit so fest an, daß wir täglich und immerfort sündigen. Wir können uns keinen vernünftigen Begriff davon machen, daß der Heiland die Sünden der Welt also soll hinweggenommen haben, daß alles Böse, was wir thun, keine Sünde mehr sei, oder daß alle wirklichen Sünden, die bis an das Ende der Welt geschehen werden, durch sein Kreuzesopfer auf einmal, ohne alle menschliche Mitwirkung nachgelassen seien. Folglich mußte Christus, um der menschlichen Schwachheit zu helfen, Andern das Amt auftragen, die persönlichen Sünden an seiner Statt zu vergeben, damit der Mensch allezeit ein Versöhnungsmittel haben, und sich des Ueberflusses der Erlösung seines Heilandes theilhaftig machen möchte.

Die Schrift versichert uns, daß alles dies auf die vollkommenste und herrlichste Weise erfüllt ist. Bevor Christus gen Himmel fuhr, sprach er zu seinen Jüngern: „Der Frieden sei mit euch. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Da er dieses gesagt hatte, blies er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie aufbehaltet, denen sind sie aufbehalten“ (Joh. 20, 21.). In diesen Worten ist die Einsetzung klar enthalten. Denn laut dieses Spruches sendet der Heiland die Jünger, gleichwie ihn der Vater gesandt hatte, nämlich mit der Kraft, die Sünden an Gottes Statt nachzulassen. Christus bediente sich eines besondern Ausdrucks, indem er zuerst sprach: „Nehmet den heiligen Geist“. Denn die Verzeihung der Sünden geschieht durch Ihn. Also wollte der Heiland dies Sacrament vorzugsweise heiligen und bestätigen, und seinen Jüngern anbefehlen, daß sie dies Amt der Versöhnung an seiner Statt getreu verwalteten. Hierüber be-

lehrt uns der Apostel: „Alles ist aus Gott, der uns durch Christum mit Sich selbst versöhnt, und uns das Amt der Versöhnung gegeben hat. Deswegen sind wir Gesandte an Christi Statt, als vermahnte Gott durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott. Er hat denjenigen, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm die Gerechtigkeit Gottes würden" (2. Kor. 5, 18.). Hieraus folgt natürlicher Weise, daß, wenn wir die Gerechtigkeit Gottes in Christo werden wollen, wir das Mittel der Versöhnung, das der Heiland vorschreibt, nämlich das Sacrament der Buße, anwenden müssen.

Die unsichtbare Gnade ist hier nach diesen Worten: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben", die Nachlassung der Sünden, und es setzt die Erlangung dieser Gnade nothwendig ein sichtbares Zeichen voraus. Denn wie kann man dem Heilande vernünftiger Weise zumuthen, daß er den Jüngern die Kraft ertheilt habe, die Sünden ohne Unterschied der sündlichen That und der Person zu vergeben, alswenn sie den ungläubigen Heiden und den verstockten Juden ohne vorhergehende Umkehr ihre Missethaten vergeben möchten. Nein, die Absicht des Heilandes ist Zweifels ohne, daß sie den gläubigen Büßern ihre Sünden nachlassen mögen. Menschen, unter welche auch die Jünger des Heilandes und ihre Nachfolger, denen er das Amt der Versöhnung anvertraut, gehören, können nicht, gleichwie Gott, die Herzen der Büßenden durchschauen und es ist daher erforderlich, daß man die Reue des Herzens und den Zustand seiner Seele durch äußere Zeichen entdecke. Darum hat unsere heilige Kirche von Anfang an beständig dafür gehalten, daß von Seiten des Sünders das reumüthige Bekenntniß seiner Sünden, und von Seiten des Priesters die Lossprechung das sichtbare Zeichen dieses Sacraments ist. Denn ohne solches Bekenntniß kann der Priester

nicht entscheiden, ob er die Sünden vergeben oder aufbehalten soll, und ohne die äußere Lossprechung kann der Sünder nicht erkennen, ob er gelöst, oder noch gebunden sei.

Diese allgemeine Lehre der heiligen Kirche erhält noch dadurch ein höheres Licht, daß Christus (Matth. 16, 19.) dem heiligen Petrus die Schlüssel zum Himmelreiche übergiebt, und daß er (Matth. 18, 18.) seinen Jüngern und ihren Nachfolgern die Zusage macht, daß alles, was sie auf Erden lösen oder binden würden, auch im Himmel für gelöst oder gebunden soll angesehen werden. Folglich hat die Buße alle die Eigenschaften, die zu einem wahren Sacramente erfordert werden.

Erster Abschnitt.

Von der Gewalt der Schlüssel.

Das Amt der Versöhnung, die Gewalt von Sünden loszusprechen, besitzen nicht alle Gläubigen. Es kommt nur den Priestern zu, die dazu auf die gehörige Weise geweiht sind. Denn laut der Schrift (Matth. 16, 19. und 18, 18. Joh. 20, 21.) trägt Christus dieses Amt allein seinen Jüngern und ihren Nachfolgern im Priesterthume auf.

Da aber nach der Vorschrift des Apostels (1. Kor. 4, 1.) zur Ausspendung der Geheimnisse Gottes vernünftige, vorsichtige und getreue Diener erfordert werden, dürfen nicht alle Priester dies Amt vertreten, sondern nur jene, die von ihrem Bischofe für fähig befunden und dazu besonders angesetzt worden sind. Gleichwohl kann ein jeder Priester im Fall der Noth, wenn einer in Gefahr, zu sterben geriethe, und kein ordentlicher Beichtvater vorhanden wäre, diesen Sterbenden vermöge seiner priesterlichen Weihung von allen Sünden lossprechen.

Die Priester, die dazu rechtmäßig bestimmt sind, ver-

kündigen nicht nur an Gottes Statt den Sündern die Losſprechung, nein, ſie ſprechen ſie wirklich davon los. „Alles, was ihr auf Erden löſen werdet, das wird auch im Himmel gelöſet ſein (Matth. 18, 18.). Welchen ihr die Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben" (Joh. 22, 23.). Erwäge wohl, der Heiland ſagt nicht: „Denen ihr die Verzeihung verkündigen werdet", ſondern: „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet"! Hieraus folgt unwiderſprechlich, daß, wenn einer ſeine Sünden von Herzen bereut, einen ernſtlichen Willen hat, ſich zu beſſern, ſeine Miſſethaten aufrichtig bekennt und vom Beichtvater davon losgeſprochen wird, er auch ſicher glauben kann, daß er nach der unfehlbaren Verheißung des Heilandes ſogleich von Gott losgeſprochen iſt. Auch aus dieſem iſt zu ſchließen, daß, da es außer der wahren Kirche keine rechtmäßigen Prieſter giebt, auch außer derſelben keine Gewalt der Schlüſſel, keine Losſprechung Platz findet.

Einwand.

Wer iſt der, der Gottesläſterung redet? wer kann Sünden vergeben, als allein Gott? (Luc. 5, 21.).

Antwort.

Dies ſagten die Juden von dem Heilande; denn ſie glaubten nicht, daß er der Sohn Gottes war. Indeß iſt und bleibt wahr: keiner kann aus eigener Macht Sünden vergeben: Gott allein kann es. Darum lehren wir, daß Chriſtus ſelbſt in dieſem Sacramente allemal das Meiſte bewirkt, gleichwie er dies auch in den andern thut, und der Prieſter an ſeiner Statt als Verwalter wirklich und wahrhaftig die Sünden vergiebt. Gleichwie im Sacramente der Taufe der Taufende den Täufling von der Erbſünde reinigt, und gleichwie dieſelbe und die

übrigen Sünden, die er vor der Taufe begangen hat, ihm durch diese äußerliche Handlung wirklich und wahrhaftig vergeben werden, also spricht auch der Priester den Büßer wirklich von seinen Sünden los, und die Sünden, die er nach der Taufe begangen hat, werden ihm, laut der Worte Christi: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben“, durch die äußere Handlung kraft dieses Sacramentes wirklich und wahrhaftig vergeben.

Dieser Grund widerlegt zur Genüge die irrige Meinung derer, die dies Sacrament verwerfen, und sagen: Ich bekenne Gott meine Sünden: Gott allein vergiebt die Sünden. Ich frage: haben sie im Evangelium eine Offenbarung, Verheißung oder Versicherung darüber, gleichwie wir es von diesem Sacramente haben? Wäre die Meinung unsers Heilandes gewesen, daß wir auf diese Art Vergebung der Sünden erhalten sollten, so war es unnütz, daß er seiner Kirche die Schlüssel zum Himmelreich übergab; so war es unnütz, daß er seinen Jüngern die Kraft zu binden, und zu lösen ertheilte; so handelte er vergeblich, daß er ihnen den heiligen Geist gab, und ausdrücklich sagte: „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben“ rc. (Joh. 20, 23.). Wer darf aber dem Heilande, der die ewige Weisheit ist, solches zumuthen?

Hieraus folgt, daß, gleichwie die Taufe denen, die noch nicht wiedergeboren sind, zur Seligkeit nothwendig ist, also auch dies Sacrament denen, die nach der Taufe sich sehr versündigt haben, zur Seligkeit nöthig ist. Denn aus den angeführten Worten des Heilandes folgt deutlich, daß der, der durch die Macht der Schlüssel von seinen Sünden nicht losgesprochen ist, in das Himmelreich nicht eingehen wird. Sollte aber einer plötzlich in Gefahr zu sterben gerathen, so gilt das Mittel, was wir im Grundsatze von der Taufe angeführt haben, und es gilt demnach in dieser Beziehung von Beiden das Nämliche. Man müßte also eine vollkommene Reue empfin-

den, und eine Begierde haben, dieses Sacramentes theilhaftig zu werden.

Zweiter Abschnitt.

Die Gewalt der Schlüssel erstreckt sich über alle Sünden.

Wir glauben, daß alle Sünden, sie seien an der Bosheit oder an der Zahl noch so groß, durch dies Sacrament einem büßenden Sünder können nachgelassen werden. Denn weder Joh. 20, noch Matth. 16, 18., noch sonst an anderen Stellen findet man, daß Christus bei Einsetzung dieses Sacramentes die Gewalt der Schlüssel eingeschränkt habe. Die Schrift versichert uns vielmehr, daß der barmherzige Gott zu jeder Zeit bereit ist, einen Sünder, welcher Buße thut, zu Gnaden anzunehmen. Daher hat Christus auch seine Jünger gelehrt, ihren Nächsten, wenn diese etwas verbrochen haben, Barmherzigkeit zu erweisen. Als Petrus ihn fragte: „Herr! wenn mein Bruder wider mich sündigt, wie oft soll ich ihm denn vergeben? Wohl siebenmal?“ antwortete er: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal (Matth. 18, 21.). Ebenso (wie uns der Heiland Matth. 18, 35. versichert) wird auch Gott mit uns verfahren.

Wenn die Schrift sagt, daß einige schwere Sünden nicht können vergeben werden, zum Beispiel (Matth. 12, 31.) die Lästerung wider den heiligen Geist (Hebr. 6, 4. und 10, 26.), der Rückfall eines Getauften in das Heiden- oder Judenthum, so ist damit nicht gesagt, als wenn dies schlechterdings unmöglich sei. „Bei den Menschen (spricht der Heiland in dergleichen Fällen Matth. 19, 26.) ist dies unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich“. Die Schrift lehrt hierüber nur, daß es sehr beschwerlich ist, zur Rückkehr zu gelangen. Denn ein Sünder, welcher dem heiligen Geiste, der uns erleuchtet, widersteht, weil er die erkannte Wahrheit auf

eine verwegene Weise von sich weist, verwirft in der Folge auch die Mittel der Versöhnung. Da jedoch auch die größten Sünder durch die göttliche Gnade aufgeweckt werden können, so kann ihnen auch, wenn sie ihre Laster von Herzen bereuen und zu Gott sich bekehren, die Nachlassung der Sünden zu Theil werden. Es ist demnach nicht zu übersehen, daß ein Sünder, wenn die Lossprechung kräftig, wenn das Sacrament der Buße gültig sein soll, eine wahre Reue über seine Laster, und einen ernstlichen Willen, von allen Sünden abzustehen, allemal unumgänglich haben muß. Ohne dieselben können ihm keine Sünden, auch nicht bei Empfange dieses Sacraments vergeben werden. Darum, wenn der Priester, als ein befähigter Ausspender göttlicher Geheimnisse wahrnimmt, daß es (zum Beispiel wegen oftmaliger Rückfälle in die vorigen Sünden) einem Sünder an der Reue und am Vorsatze fehlt, so muß er ihn auf eine Zeit binden, das ist, er muß die Lossprechung desselben so lange aufschieben, bis er vernünftiger Weise glauben kann, daß er sich nunmehr gebessert hat.

Die Lossprechung von etlichen groben Lastern, zum Beispiel, Todtschlag, Zweikampf, Mordbrand ꝛc. ist dem Papste oder den Bischöfen und die insbesondere von ihnen Gewalt dazu überkommen haben, allein vorbehalten; die übrigen Priester aber können nur bei der augenscheinlichsten Todesgefahr des Sünders ihn hiervon lossprechen. Die heilige Schrift liefert uns Beispiele hierüber, indem Paulus wegen der Blutschande einen Korinther (1. Kor. 5, 1.), und wegen der Gotteslästerung den Hymenäus und den Alexander auf einige Zeit gebunden, ja auch um dieser Laster willen dem Satan übergeben (1. Thim. 1, 20.), das ist, in den Bann gethan hat.

Diese Gewalt der Kirche, die in der heiligen Schrift gegründet ist, befördert unverkennbar die christliche Zucht, verhütet viele Laster, und bewegt manchen zur Buße. Dies sieht ein Vernünftiger leicht ein, wenn er nur will.

Sollte sich aber einer finden, der diese Kirchenzucht beschuldigen wollte, als wenn die Gewissensfreiheit dadurch zu sehr gebunden würde, der verriethe sich selbst, und legt an den Tag, daß man in der Kirche Gottes allerlei, heimliche und öffentliche, ja die abscheulichsten Laster wider die Natur ohne Scham begehen möge, und zulassen müsse. Dies ist aber wider die Schrift alten und neuen Testaments, welche beide lehren, daß man das Böse aus der Mitte fortschaffen soll (Deut. 17, 12., 1. Kor. 5, 2.). Gute Christen, welche gottselig leben, haben wenigstens wider diese Kirchenordnung nicht im geringsten zu klagen.

Dritter Abschnitt.

Von den Theilen der Buße.

Die wesentlichsten Theile dieses Sacramentes sind die Reue, das Bekenntniß der Sünden und die priesterliche Lossprechung. Das Wesen eines Sacramentes besteht in einem durch die Sinne wahrnehmbaren Zeichen und im Worte Gottes, welches dabei benutzt wird. Nun aber muß man das reumüthige Bekenntniß der Sünden für das sichtbare Zeichen, und die priesterliche Lossprechung für das wahrhafte Wort Gottes ansehen, indem der Priester an Gottes Statt sagt: ich spreche dich von deinen Sünden los. Dies ist aber so viel gesagt, als: ich vergebe dir deine Sünden.

Will hier einer einwenden: diese Formel sei in der Schrift nicht zu finden, so antworte ich demselben: wo findet man jene Formel in der heiligen Schrift, deren man sich bei der Taufe bedient? „Taufet sie" sagt die Schrift. Sie fordert aber nicht ausdrücklich, daß man sage: Ich taufe dich &c. Taufet sie, heißt es: Ebenso liest man auch: „Denen ihr die Sünden vergeben werdet &c. Beide Handlungen hat der Heiland seinen Jüngern befehlsweise aufgetragen. Demzufolge werden von Seiten des Sün-

ders erstens die Reue; zweitens die Beichte; drittens die Genugthuung zu diesem Sacramente erfordert.

Vierter Abschnitt.

Von der Reue.

Die Reue ist ein ernstliches Mißfallen oder ein Schmerz des Gemüths über die Sünden (weil man Gott dadurch beleidigt hat) nebst einem ernstlichen Vorsatze, dergleichen nicht mehr zu begehen, und seine Sünden zn beichten und abzubüßen. Diese Reue macht den Sünder geschickt, die Gnade der Versöhnung im Sacramente der Buße zu empfangen.

Eine solche Reue ist allezeit zur Versöhnung mit Gott nöthig gewesen. Sie besteht aber nicht nur darin, daß man aufhöre zu sündigen, man muß außerdem auch die begangenen Sünden von Herzen bereuen und abbüßen. Darauf deutet die heilige Schrift, wenn sie sagt: „Bekehret euch und thut Buße von allen euern Missethaten" (Ezech. 18, 30.). Und Christus spricht: „Es sei denn, wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle umkommen" (Luc. 13, 3.). Eine wahre Reue, welche beim Gebrauche dieses Sacraments allemal nöthig ist, und im Sacramente den Sünder zur Gnade der Versöhnung geschickt machen soll, muß folgende Eigenschaften haben:

1. Die Reue muß übernatürlich sein, das ist, sie muß allemal von einem göttlichen Beweggrunde herkommen, welcher uns durch den Glauben geoffenbart ist, und sie muß auf Gott gerichtet sein. Wenn nun ein Sünder, nachdem er durch die Gnade Gottes aufgeweckt ist, herzlich und aus reiner Liebe zu Gott (weil er das einzige, wesentliche und höchste Gut beleidigt hat) seine Sünden bereuet, so ist dies eine vollkommene Reue. Diese rechtfertigt den Menschen, der nicht beichten kann, oder keine Gelegenheit dazu hat, auch ohne dies Sacrament. Denn (wie Petrus 1. Briefe 4, 8. bezeugt: „Die Liebe

(nämlich die vollkommene) bedecket die Menge der Sünden". Er muß also den ernstlichen Willen haben, sobald er kann, die sacramentalische Beichte zu verrichten.

Diese Art der Reue wird alsdann unvollkommen genannt, wenn man (wie gewöhnlich geschieht) seine Sünden aus Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, seinem strengen Gerichte, der Hölle, dem Fegefeuer, wegen des Verlustes der Seligkeit, oder wegen anderer bevorstehenden gerechten Strafen Gottes bereut. Dergleichen Beweggründe brachten die Niniviten auf die Predigt des Propheten Jonas zur Buße; und sie erhielten Barmherzigkeit von Gott (Jon. 3.). Christus macht selbst durch ernstliche Warnungen dem Sünder Gelegenheit zur Buße: „Es sei denn, daß ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle umkommen" (Luc. 13.). Und 12. Kap. ermahnet er alle insgesammt und sagt: „Fürchtet den, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch: vor dem fürchtet euch." Diese Reue nennt man die unvollkommene, indem der Beweggrund nicht einzig auf Gott, sondern zugleich auf den Nutzen des Sünders gerichtet ist. Dennoch ist sie gut und heilsam, wenn sie nur den Willen, ferner zu sündigen, ausschließt, und von der tröstlichen Hoffnung, um Jesu Christi willen, Verzeihung der Sünden zu erhalten, begleitet wird. Denn solche Reue ist ebenfalls eine Regung des heiligen Geistes, welcher, obschon er im Herzen des Sünders noch nicht wohnt, dennoch sein Herz auf eine heilsame Weise bewegt und bereitet, die Gnade Gottes im Sacramente der Buße zu empfangen. Wir lehren also, daß die unvollkommene Reue den Sünder nicht rechtfertiget, es sei denn, daß er das Sacrament der Buße rechtmäßig gebraucht. Dies ersetzt dasjenige, was dem Sünder mangelt.

Eine natürliche Reue ist hingegen, welche aus einem natürlichen Antriebe hergeleitet wird. Zum Beispiele: weil man wegen seiner Laster vor der Welt gedemüthigt und

gestraft worden ist; weil man darum gezüchtiget wird, 2c. Diese Reue ist gar nicht hinlänglich, auch nicht einmal im Sacramente, die Gnade der Versöhnung zu erlangen. Denn, eine wahre Reue muß allemal aus einem Beweggrunde übernatürlich entstehen. „Die Traurigkeit, die nach Gott ist, wirket Buße zur beständigen Seligkeit; aber die weltliche Traurigkeit wirket den Tod" (2. Kor. 7, 10.).

2. Die Reue muß sich über alle, bekannte und unbekannte, schwere Sünden erstrecken; denn die eine schwere Sünde kann ohne die andere nicht vergeben werden. Dies erhellt daraus, daß der Mensch nicht zugleich ein Freund und ein Feind Gottes sein kann. Darum ermahnt uns der Herr: „Bekehret euch, und thut Buße von allen euern Missethaten, so wird euch die Ungerechtigkeit nicht zum Falle sein" (Ezech. 18, 30.).

3. Die Reue muß nothwendig einen kräftigen Vorsatz einschließen, inskünftige nicht mehr also zu sündigen, die Gelegenheiten und Gefahren der Sünden zu meiden, die Mittel, die zur Besserung nützlich und nöthig sind, zu ergreifen, und, wenn man seinem Nächsten an seinem Gute oder an seiner Ehre geschadet hat, den zugefügten Schaden möglichst zu ersetzen. Dies lehrt die Schrift deutlich (Ezech. 33, 15. Luk. 19, 8.).

Dies widerlegt die irrige Meinung derer, die uns aufbürden wollen: wir lehren, daß, wenn man dem Priester alle Sünden, die man wissentlich begangen, herzählet, man gewiß davon losgesprochen würde. In der That, dies ist eine ganz unbesonnene Meinung. Wir haben zu allen Zeiten in unserer Kirche geglaubt und vorgetragen, daß eine wahre Reue und ein ernstlicher Vorsatz der Besserung zu diesem Sacramente unumgänglich nöthig seien, und daß, wenn es dem Sünder an diesen mangelte, ihm gar keine Sünde in diesem Sacramente könne vergeben werden. Denn bei dem Mangel an solcher Reue und solchem Besserungs-Vorsatze hinge ja noch immer der

Wille des Sünders mit dem Laster fest zusammen. „Wenn du den Herrn deinen Gott suchen wirst (sagen wir mit Moses: Deut. 4, 23), so wirst du ihn finden, dafern du ihn nur von ganzem Herzen und mit ganzer Beängstigung deiner Seele suchest.“

Fünfter Abschnitt.

Von der Beichte.

Die Beichte ist ein reumüthiges Anklagen seiner selbst, in der Absicht, das Sacrament der Buße zu empfangen, indem nämlich ein Büßer seine ihm bewußten schweren Sünden dem Priester an Gottes Statt entdeckt, um davon durch die Gewalt der Schlüssel, die dem Priester von dem Heilande durch seine heilige Kirche ertheilt ist, losgesprochen zu werden.

Die Beichte ist von Christo angeordnet, da er dies Sacrament einsetzte und sprach: „Nehmet den heiligen Geist. Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; und denen ihr sie aufbehaltet, denen sind sie aufbehalten“ (Joh. 20, 23). Durch diese Worte setzte der Heiland seine Jünger und ihre rechtmäßigen Nachfolger im Priesterthume zu Richtern über den Zustand eines Sünders zu urtheilen, ob seine Sünden mögen erlassen, oder ob sie müssen aufbehalten werden. Denn nach dem Inhalte der angeführten Worte giebt er ihnen Gewalt, zu vergeben und aufzubehalten. Nun streitet es wider die Vernunft, wenn man den Priestern zumuthen wollte, daß sie freventlich, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Sünders und blindlings ohne Kenntniß der Art und Größe der Schuld und der Menge der Sünden, dieselben bald erlassen, bald aufbehalten sollten. Die Priester sind vermöge ihres Amtes Seelenärzte, die den Sündern nach verschiedenen Umständen ihrer geistlichen Krankheiten verschiedene Heilmittel, die die Genesung, Besserung ihrer Seele befördern, ent-

decken und vorschreiben müssen. Was aber einem Arzte nicht bekannt ist, das kann er nicht heilen. Auch sind die Priester Lehrer. Sie sind schuldig, nicht nur die irrenden Seelen durch ihre Predigten überhaupt, sondern auch insbesondere, vornehmlich in Fällen, wo das Gewissen den Sünder zu ihm treibt, durch heilsame Warnungen zur Umkehr zu lenken. Alles dies aber, wie kann es zu Stande kommen, wenn der Priester keine umständliche und allgemeine Nachricht von dem Zustande des Sünders vermittelst dessen eigenen Bekenntnisses hat?

Daher ist die Beichte gleich im Anfange und so fortwährend unter den Christen gebräuchlich gewesen. „So wir (laut des apostolischen Zeugnisses) unsere Sünden beichten, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergebe“ (1 Joh. 1, 9.). Will Jemand einwenden, dies sei von dem Bekenntnisse der Sünden zu verstehen, das man Gott allein im Stillen macht, so fragen wir denselben, wo das Evangelium solcher erdichteten Beichte die Gnade der Versöhnung (die doch diesem Sacramente beigelegt ist) zugestehe? Wo liest man diese oder dergleichen Worte: Wo ihr eure Sünden Gott bekennt, so sind sie vergeben? Inzwischen sagt die Schrift von den Priestern: welchen Ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben &c. Nach dem Inhalte dieses Spruchs erklärt der Apostel die Beichte für einen nothwendigen Theil der Buße. Wenn wir nun unsere Sünden einem Priester bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er sein Wort halte, das er gegeben hat (Joh. 20, 23.), und uns vermöge unsers reumüthigen Bekenntnisses und der priesterlichen Lossprechung die Missethaten vergebe.

Der heilige Jacobus giebt uns im 5ten Kap. 14ten V. folgende Lehre: „Ist Jemand krank unter euch, der berufe die Priester der Kirche zu sich, und sie sollen über ihn beten, und ihn mit Oel salben, im Namen des Herrn. Und das Gebet des

Glaubens wird dem Kranken helfen; und der Herr wird ihn erleichtern, und so er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben. Darum bekennt einer dem andern eure Sünden." So beschränkt wird wohl keiner sein, daß er glaube, die Absicht des Apostels sei gewesen, daß man seinesgleichen, ohne Unterschied der Person, seine Sünden bekennen solle, indem auf dergleichen Bekenntniß keine Verheißung der Gnade nach der Schrift ruht, ein solches auch niemals im Gebrauche war, weder jetzt ist, noch jemals sein wird. Wenn man den ganzen Spruch zusammen hält, und ohne Vorurtheil seinen Sinn erforscht, so wird man finden, daß hier die Rede von den Priestern der Kirche, vom Gebete, von der letzten Oelung und von Vergebung der Sünden ist. Nun verbindet der Apostel das Vorhergehende genau mit dem Folgenden durch das Wort: „Darum," und spricht: Darum bekennt einer dem andern eure Sünden. Nun aber bezieht sich hier die Schrift nach ihrem Zusammenhange auf die Priester der Kirche, welche (wie der Apostel Johannes 20, 23, und Jacobus bezeugen) die Kraft, Sünden nachzulassen, von Christo empfangen haben. Jacobus hatte es also aus dem Munde Christi gehört.

Diesen Zeugnissen steht der Gebrauch der ersten Christen zur Seite, was die Schrift (Gesch. 19, 18.) erwähnt: „Es kamen auch viele der Gläubigen, und bekannten und erzählten, was sie gethan hatten." Man erwäge hierbei: Die ersten Gläubigen bekannten nicht allein Gott im Stillen ihre Sünden, sondern sie kamen auch zum Apostel Paulus, um von ihm anstatt Gott losgesprochen zu werden, wie man sie unterrichtet hatte. Auch haben sie ihre Sünden nicht nur öffentlich zusammen, sondern auch Jeder für sich bekannt. Dies ist aus folgendem 19. Verse zu entnehmen. „Viele aber aus denjenigen, welche vorwitzige Künste getrieben hatten, trugen die Bücher zusammen, und verbrannten sie vor allen Menschen". Zweifelsohne haben sie dies

auf den Rath des Apostels, zum Zeichen ihrer Reue und Besserung gethan. Man hat vom Anfange des Christenthums bis jetzt beständig (indem man dies noch immer für eine göttliche und apostolische Erblehre hält) in unserer heiligen Kirche geglaubt, daß man seine Sünden auch besonders beichten muß, um das Sacrament der Buße zu empfangen.

Erster Einwand.

Man soll Gott und nicht einem Menschen seine Sünden bekennen. Meine Ungerechtigkeit will ich (sagte David) dem Herrn wider mich bekennen; da hast du mir die Gottlosigkeit meiner Sünde vergeben (Ps. 31, 5.).

Antwort.

Gott will freilich, daß man seine Missethat erkenne und bekenne. Hierin vergingen sich unsere ersten Aeltern; Adam warf die Schuld auf Heva, und Heva beschuldigte die Schlange, während sie ihre Schuld demüthig hätten bekennen sollen. Darum wurden sie aus dem Paradiese verstoßen (Gen. 3.). Kain, der Brudermörder, anstatt, daß er seine Mißhandlung reumüthig bekannte, wollte von keinem Verbrechen wissen; und er wurde von Gott verflucht (Gen. 4.). David hingegen, als ihm der Prophet, Nathan, den Ehebruch und den Todtschlag verwies, bekannte sich für schuldig, und sprach: „Ich habe dem Herrn gesündigt". Und der Herr nahm seine Sünde hinweg (2 Kön. 12.). Dies ist es, was David im 31. Psalme wiederholt, indem er spricht: „Meine Ungerechtigkeit will ich dem Herrn bekennen; da hast du mir die Gottlosigkeit meiner Sünde vergeben." Also folgt nicht daraus, daß wir im neuen Testament nicht schuldig sind, unsere Sünden vor einem Priester zu bekennen. Laut des evangelischen Spruchs gefiel es dem Heilande, anzuord-

nen, daß die Priester die Sünden vergeben, oder aufbehalten sollen, welche Gewalt die Priester des alten Testaments nicht hatten.

Inzwischen kann man offenbar beweisen, daß das Bekenntniß der Sünden vor den Priestern insbesondere schon im Gesetze Moses befohlen ist (im 4, 5. und 6. Kapitel des Buches Leviticus) sind die Sünden des Hohenpriesters, der Priester, der Fürsten und die Sünden des Volkes verzeichnet; außerdem noch jene, die aus Irrthum, Unwissenheit oder aus Bosheit möchten begangen werden. Auch sind in jenem Kapitel für eine jede Sünde gewisse Opfer zur Genugthuung vorgeschrieben, z. B.: Wer diese oder jene Missethat begeht, „der soll (sagt die Schrift Levit. 5, 5.) für seine Sünde Buße thun, und aus der Heerde ein Lamm oder eine Ziege opfern; so soll der Priester für ihn und seine Sünde bitten". Alles dies konnte aber, ohne daß sie ihre Sünden vor dem Priester bekannten, nicht geschehen. Mithin wird man aus der Schrift nicht behaupten, daß die Israeliten nur Gott ihre Sünden haben bekennen müssen. Es war nicht einmal in Ansehung ihrer genug, sich vor den Priestern nur für Sünder auszugeben: „Sie sollen ihre Sünde bekennen, sagt die Schrift ausdrücklich (Num. 5, 7.) nicht aber: sie sollen sich als Sünder bekennen. Denn, wie ist es möglich, daß der Priester einem Sünder anbefehle, ein gewisses Opfer zur Genugthuung zu opfern, wenn er nicht weiß, welche Strafe der Sünder verwirkt hat.

Das göttliche Wort bestätigt diese Wahrheit ferner: „Wer seine Uebelthaten verbirgt, dem wird es nicht wohl gehen. Wer sie aber bekennt und davon absteht, der wird Barmherzigkeit erlangen" (Sprüchw. 28, 13.). „Schäme dich nicht, deine Sünde zu bekennen" (Syrach 4, 31.). Nun kann man vor Gott seine Uebelthat nicht verbergen; vor Gott hat man keine Schande zu fürchten; man muß deshalb

diese Sätze lediglich auf das Bekenntniß der Sünden deuten, das laut des mosaischen Gesetzes vor den Priestern sollte abgelegt werden.

Ein solches Bekenntniß der Sünden ist im alten Testament bis auf die Ankunft Christi beständig beibehalten. Hiervon sagt das Evangelium (Marc. 1, 4.): „Johannes taufte in der Wüste, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Und das ganze jüdische Land ging zu ihm hinaus, sammt allen, die zu Jerusalem wohnten. Und sie ließen sich im Flusse Jordan von ihm taufen, und bekannten ihre Sünden." In diesem Spruche wird die Buße mit dem Bekenntnisse der Sünden augenscheinlich verknüpft. Wie sollte aber das jüdische Volk zu solchem Bekenntnisse gebracht sein, wenn ihm aus dem jüdischen Gesetze keine solche Pflicht bekannt geworden war, und wenn sie solchen Gebrauch nicht gehabt hätten?

Wir sagen zwar nicht, daß im alten Testamente eine geheime und so umständliche Beichte aller schweren Sünden ist geboten worden, wie im neuen Testament. Dennoch, weil alle diese Dinge (wie der Apostel 1 Kor. 10, 11 sagt) ihnen als Vorbild widerfuhren, halten wir dafür, daß, gleichwie Johannes Taufe ein Vorbild des Sacraments der Taufe war, also auch die Buße, die Johannes predigte, und das Bekenntniß der Sünden, das damit verbunden ist, und im alten Testamente üblich war, ein Vorbild des Sacraments der Buße im neuen Testamente war. Nun aber muß ein jedes Vorbild erfüllt werden: „Wahrlich sage ich euch, bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht der geringste Buchstabe, noch ein Pünktlein vom Gesetze abgehen, bis alles vollzogen wird" (Matth. 5, 18.).

Man wendet hier wohl ein: das alte Gesetz verbinde uns nicht; dies sei ein schweres Joch gewesen, welches weder wir, noch unsere Väter haben tragen können. Ich antworte zuerst: Wir beichten unsere Sünden, nicht, weil

es im alten Testament, sondern weil es im neuen also angeordnet ist. Zweitens. Wahr sind die Worte des heiligen Petrus aus den Gesch. 15, 10.: „Weder wir, noch unsere Väter haben das Joch des alten Gesetzes tragen können!“ Der Heiland spricht aber auch (Matth. 11, 12.). „Von den Tagen des Täufers Johannes an bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewaltigen reißen es zu sich.“ Man kann nicht vernünftiger Weise urtheilen, daß man im neuen Gesetze freier sündigen dürfe, als im alten. Vom alten Gesetze sind wir zwar entbunden, und wir haben eine christliche Freiheit überkommen, welche uns Christus erworben hat (Gal. 4, 31.), nicht aber eine solche, die ein freies, unsittliches Leben erlaubt. „Als Freie; doch nicht, als hättet ihr die Freiheit zur Decke der Bosheit“ (2 Petr. 2, 16.). Soll etwa dies eine Gewissensfreiheit heißen, wenn man die abscheulichsten Laster begeht; wenn man die größten Ungerechtigkeiten ausübt, ohne zu glauben, daß man verbunden ist, den etwa zugefügten Schaden zu ersetzen. Man meint, man könne dergleichen und allerlei Gottlosigkeiten mit dem bloßen Bekenntnisse vor Gott gut machen? Welch eine Gewissensfreiheit!

Zweiter Einwand.

Es ist unmöglich, alle Verbrechen einzeln zu bekennen; wer kennt alle Uebertretungen? (Ps. 18, 13.).

Antwort.

Nach den Lehren unserer Kirche ist dies allerdings möglich. Erstens. Wiewohl es einem Jeden frei steht, und es überdies auch rathsam ist, daß man die läßlichen Sünden beichtet, so ist dies dennoch keine Schuldigkeit. Dieses scheint die menschliche Schwachheit zu übersteigen; denn, auch der Gerechte fällt siebenmal des Tages (Sprüchw. 24, 16.). Wir insgesammt stoßen

in vielen Dingen an (Jak. 3, 2.); und (wie David spricht) verstehen, das ist, erkennen wir nicht alle Uebertretungen. Die andere Ursache ist die, daß wir durch dergleichen Verbrechen nicht gänzlich die Gnade Gottes verlieren; obschon es gewiß ist, daß man sie bereuen muß, wenn man Nachlassung derselben erlangt. Uebrigens ist es leicht, sie in die Beichte überhaupt einzuschließen. Wenn man aber zweifelt, ob man durch diese oder jene Handlung tödtlich oder läßlich gesündigt habe, so ist man schuldig, seinen Zweifel dem Beichtvater vorzustellen und sich hierüber anzuklagen. Denn man muß sich so anklagen, wie man sich in seinem Gewissen schuldig erkennt. Auch könnte es wohl sein, daß man schwer gesündigt hätte; denn, „der die Gefahr liebet, wird darin umkommen“ (Syrach 3, 27.).

Zweitens. Man ist schuldig, alle Todsünden, auch die man in freiwilligen Begierden und bloßen Gedanken begangen hat, besonders zu beichten. Daß man sich durch Gedanken und innere Begierden schwer versündigen kann, bezeugt der Heiland. „Ein Jeder, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen“ (Matth. 5, 28.).

Drittens. Man ist schuldig die Umstände zu beichten, welche die Art der Sünde verändern und entweder dieselben merklich vergrößern oder vergeringern; zum Beispiel:

Es sind ganz verschiedene Sünden; ob einer sich fleischlich versündigt hat mit sich selbst, oder mit seines Gleichen, oder mit einem Thiere, oder mit einer verheiratheten Person, oder mit einer Verlobten, oder mit Blutsverwandten, oder Verschwägerten, oder mit geistlichen oder ledigen Personen. Bei allem diesen ist jedoch wohl zu merken, daß unter keiner Bedingung darf der Name, sondern immer nur der Stand genannt werden. Ebenfalls ist es auch ganz etwas anders, ob jemand seinen Nächsten um einen oder ob er ihn um zehn Thaler betrogen hat u. s. w.

Viertens. Man ist schuldig die Zahl der Todsünden (soviel man sich derer erinnern kann) in der Beichte anzuzeigen. Weiß man sie aber nicht alle ganz genau, so muß man das einem bekannten Ohngefähr derselben angeben oder bekennen, wie lange man in der sündlichen Gewohnheit gelebt hat u. s. w.

Fünftens. Die Beichte muß aufrichtig, kurz, bescheiden und klar sein. Das ist: sie muß eine reumüthige Erwähnung seiner Missethaten, ohne unnöthige Umstände und Ausschweifungen und ohne Entschuldigung, in genauer Kürze, mit verständlichen sowohl als auch züchtigen Worten an den Tag legen. Man darf keine zweideutigen Ausdrücke, noch listige Ausnahmen beifügen, welche nämlich der Bosheit der That, dem Gewissen gegenüber, ein weit anderes Ansehen geben. Ueberdies soll die Beichte einer unehrbaren That die Schranken der Ehrbarkeit nicht überschreiten. Man frage in einem solchen Falle seine eigene Einsicht; diese lehrt uns zur Genüge, wie man sich zu verhalten hat.

Sollte man nun, nach genugsamer Erforschung seines Gewissens, aus unsträflicher, natürlicher Vergessenheit eine Todsünde in der Beichte nicht angeben, so würde man dennoch von derselben, gleichwie von den andern, losgesprochen, insofern die Beichte nur sonst aufrichtig ist, und die Reue sich über alle auch unbekannte Todsünden erstreckte. Indessen liegt einem solchen Beichtenden ob, die vergessene Sünden in nächster Beichte zu bekennen.

Der Gebrauch unserer heiligen Kirche und die täglichen Erfahrungen behaupten unwiderlegbar, daß die Beichte möglich ist. Sie ist schlechterdings möglich, und man wird es inne werden, wenn man sich darum nur soviel Mühe geben will, als man sie täglich, ja stündlich um die zeitlichen Vortheile anwendet. Allein es verhält sich, leider! mit den Menschen folgendergestalt: Die Beleidigungen, die ein Mensch uns zufügt, bemerken wir auf das genaueste; hingegen die Beleidigungen Gottes sollen frei durchgehen!

Dritter Einwand.

Es ist unglaublich, daß alle auf diese Art beichten.

Antwort.

Zwar sitzet der Priester, dem man beichtet, an Gottes Statt, doch ist er auch ein Mensch, der die Herzen Anderer nicht durchschaut. Ebendarum ist die besondere Beichte verordnet, damit der Priester aus eigener Anklagung des Sünders erkennen möge, ob er ihn binden, oder ob er ihn lösen solle. Wenn nun einer dem Priester nur diese und jene Sünde bekennte, die er (wie man sagt) gerade wissen soll, und verschwiege eine Todsünde, dann ist der Priester außer aller Schuld. Auf eine solche Beichte folgt eine solche Lossprechung. Ist die Beichte nicht vollkommen, so ist die Lossprechung ungültig und ohne Frucht. Allein, wen betrügt ein solcher? Wen belügt er? Er belügt Gott, und sich selbst betrügt er. Diese Wahrheit erhellt aus den Geschichten 5. Kap. an den Ananias. Als dieser nur ein Theil von dem Preise seines Ackers zu den Füßen der Apostel legte, und das andere für sich behielt, sagte Petrus zu ihm: „Ananias, warum hat der Satan dein Herz eingenommen, dem heiligen Geiste vorzulügen? Du hast nicht den Menschen, sondern Gott vorgelogen“ (3 V.). Mit besserm Rechte kann man diese Worte jenem vorhalten, der nur einen Theil seiner Laster im Beichtstuhle anführt.

Darum, wenn einer nicht aufrichtig beichtet; wenn er nämlich, entweder die Zahl der Laster, oder einen Umstand derselben, der der sündlichen That eine verschiedene Art der Bosheit anhängt, vorsätzlich oder aus offenbarem Leichtsinn, oder auch aus Schamhaftigkeit verschweigt, derselbe legt nicht nur eine ungültige Beichte ab, er wird nicht nur von keiner Sünde losgesprochen, sondern er begeht überdies noch eine sehr schwere Todsünde, indem er

das Sacrament schändet. Daher ist er auch schuldig (wenn er begehrt, selig zu werden) alle die Beichten zu wiederholen, worin er eine schwere Sünde verschwiegen hat. Denn die Beichte ist nothwendig zum Sacramente, das Sacrament aber ist nothwendig zur Seligkeit.

Vierter Einwand.

Alles dies ist doch recht sehr beschwerlich. Die Beichte ist eine nicht geringe Gewissensmarter.

Antwort.

Einem Unbußfertigen, dem das Sündigen leicht, die Besserung aber schwer wird, fällt es freilich hart; einem Sünder aber, der sich aufrichtig zu Gott bekehren, und sein ruchloses Leben ändern will, fällt die Beichte gar nicht beschwerlich.

Erstens. Es ist eine große Gnade Gottes und der Wille unsers Erlösers, der uns schwachen und sündlichen Menschen zum Heile und zu einem Troste das Sacrament der Buße als ein Versöhnungsmitel eingesetzt hat, und der uns auf diese Weise wiederum zu Gnaden annehmen will. Also wenn man nur thut, was man kann, dann ist die Beichte keine Gewissensmarter; nein, sie ist vielmehr der größte und in Ansehung der Verheißung des Heilandes der sicherste Trost für einen Sünder, den er von der Welt nicht zu erwarten hat. Und da die Strafe, die er um die Sünden verdient, ewig ist, dieser aber durch dies Mittel entgeht: wie leicht sollte es uns nicht vielmehr vorkommen? Bei Gott! Was für einen Trost haben jene, die dieses Sacrament nicht erkennen? Wer giebt ihnen eine im Worte Gottes gegründete Versicherung, daß sie jemals Verzeihung ihrer Sünden erhalten haben?

Zweitens. Es ist gar keine Schande, dem Priester seine Uebertretungen zu entdecken. Dies ist ohne Zweifel weit rathsamer, als daß man immer in einer Ungewißheit lebt, und dereinst am Tage des Gerichtes vor Allen mit

Schande bedeckt wird. Wie Viele giebt es nicht heutiges Tages, die sich freuen, wenn sie Böses gethan haben, und frohlocken in den ärgsten Dingen (Sprüchw. 2, 14.)! Wie Viele sind noch, die sich sogar nicht schämen, ihre gräulichsten Schandthaten öffentlich zu erzählen! Nur das Beichten soll beschwerlich sein!

Drittens. Auch hat man in Ansehung des Beichtvaters durchaus nichts zu befürchten; der weiß recht gut, wieviel die böse Welt, das Fleisch und die Gelegenheit wider die Gebrechlichkeit unserer Natur vermögen. Nicht minder weiß er, daß er selbst schwach und in einen schlimmern Zustand mit seinem Gewissen gerathen kann, als das Beichtkind. „Weil er auch selbst mit Schwachheit umgeben ist“ (Hebr. 5, 2.), hat er vielmehr mit einem Beichtkinde ein herzliches Mitleid. Ja, er freuet sich, gleichwie die Engel über einen Sünder, der eine aufrichtige Buße thut (Luc. 15, 10.).

Neben Allem diesem ist nicht zu übersehen, daß der Beichtvater nach der Anordnung Christi und der Verbindlichkeit dieses Sacraments, die man das Siegel der Beichte nennet, schuldig ist, alles, was zur Beichte gehöret, auf ewig zu verschweigen und daß er diese Geständnisse keineswegs Andern mittheilen darf, auch selbst dann nicht, wenn er der Gefahr seines Lebens dadurch allein entgehen, oder auch Viele dadurch von dem größten Unglück befreien könnte; denn wenn der Priester eine Beichte anhört, stellt er keinen bloßen Menschen vor, sondern er sitzet an Gottes Statt. Wenn es mit diesem nicht also wäre, dann hielten wir die Beichte selbst für unerträglich, ja auch für unbillig. Nun aber kann die Beichte keinem beschwerlich fallen, als nur jenem, welcher nach seiner angemaßten Freiheit des Lebens fortfahren will, ohne Scham und Reue zu sündigen.

Sechster Abschnitt.

Von der Genugthuung.

Durch die Genugthuung (wenn man sie für einen Theil der Buße ansieht) wird nicht jene verstanden, die man aus eigenem frommen Antriebe dem Herrn für seine Uebertretungen leistet, sondern es wird dadurch die Erfüllung jener Bußwerke verstanden, die der Beichtvater dem Sünder nach der Anklagung aufleget; dergleichen sind: Beten, Fasten, Almosengeben und deren mehr.

Diese sacramentalische Genugthuung hat eine weit größere Kraft, als ein freiwilliges Bußwerk; indem jene mit den Verdiensten Christi, die wir uns durch dies Sacrament eigen machen, vereinet wird. Daher ist sie auch verdienstlicher und Gott angenehmer.

Sie ist aber nicht ein wesentlicher, sondern nur ein zufälliger Theil der Buße, und auch ohne dessen wirkliche Verrichtung besteht dies Sacrament völlig. Den Beweis davon haben wir an einem Sterbenden, der zur Genugthuung nicht mehr fähig ist. Ist aber einer im Stande, die aufgelegte Genugthuung zu verrichten, so begeht er eine schwere Sünde (wenn sie groß und für schwere Sünden auferlegt ist), wenn er selbst diese Genugthuung nicht erfüllt. Auch ist ihm nicht erlaubt, sie in eine andere zu verändern, wäre sie schon, seiner Meinung nach, weit besser. Hätte aber noch einer die Genugthuung übersehen, oder fiele sie ihm zu schwer, so muß er den Beichtvater um Rath fragen.

Einwand.

Christus hat für alle Sünden überflüssig genug gethan; wie sollen wir denn noch eine Genugthuung leisten?

Antwort.

Freilich muß man dem Heilande zugestehen, daß er für die Sünden der ganzen Welt eine überflüssige Genug-

thuung geleistet hat. Indessen überführen uns die heilige Schrift und die gesunde Vernunft, daß seine Genugthuung uns nicht ohne unsere Mitwirkung zum Nutzen gereichen soll. Hätte Christus auf eine solche Weise für alle Sünden genug gethan, so hätten die Unbußfertigen wie die Büßenden gleichmäßig Nachlassung zu hoffen; so ginge kein Sünder verloren; so ermahnte uns die heilige Schrift vergebens zur Buße, vergebens würdige Früchte der Buße zu thun (Matth. 3, 8.). Hierüber giebt der große Apostel eine merkwürdige Lehre: „Ihr seid von den Sünden befreit, und Diener der Gerechtigkeit geworden (Röm. 6, 18.). Beachtet es wohl, die Sünden waren ihnen schon vergeben, dennoch setzet er hinzu: „Ich rede menschlich davon, wegen der Schwachheit euers Fleisches". Er hätte wohl eine strengere Buße nach dem Maße ihrer Uebelthaten von ihnen gefordert, allein wegen ihrer menschlichen Schwachheit, die dem Fleische anklebt, verlangte er nur folgendes Ausgleichungswerk: „Gleichwie ihr euere Glieder zum Dienste der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zu der andern ergeben habt, also ergebet auch nun euere Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, damit sie heilig werden." 19. Vers und Koloss. 3, 5. spricht er: „So tödtet nun euere Glieder, die auf Erden sind; nämlich Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, böse Lust" u. s. w. Es liegt am Tage, daß der Apostel hierdurch sagen will, daß, wenn wir auch durch die Gnade Gottes von unsern Sünden bereits befreit sind, wir außerdem dieselben in unserm Fleische, welches das Werkzeug der Laster gewesen ist, abbüßen sollen. Dies bezweckt die Genugthuung, die uns in der Buße vorgeschrieben wird, damit wir würdige Früchte der Buße thun, und die verübten Missethaten vielleicht abbüßen mögen.

Zur größeren Erläuterung dieser Lehre unterscheiden wir bei einer sündlichen That die Schuld, die Sünde und die Strafe derselben. Die Schuld der Sünde, und

die ewige Strafe, die eine Todsünde nach sich zieht, werden durch dies Sacrament nachgelassen; aber nicht allemal die zeitliche Strafe. Gleichwie Gottes Barmherzigkeit das Gute reichlich belohnt, also läßt auch seine Gerechtigkeit das Böse nicht durchaus ungestraft. Folglich, wenn der Mensch seine Missethaten nicht durch Bußwerke hier völlig gut macht, so hat er die Strafe Gottes, nach dem Gange seiner Gerechtigket, zu gewärtigen, entweder hier, oder im andern Leben.

Diese Wahrheit erhellt aus der Schrift. Dem Adam war die Schuld bereits vergeben, dennoch hat er die ganze Zeit seines Lebens nebst allen seinen Nachkommen vielerlei zeitliche Strafen ausstehen müssen. „Der Sold der Sünde ist der Tod“ (Röm. 6. 23.). Folglich sind auch alle Bedrängnisse dieses Lebens, da sie alle zeitliche Strafen der Sünden sind, ein Sold der Sünden zu nennen, und wenn man sie von der Hand des Herrn geduldig annimmt, so sind sie nützlich zur Abbüßung der verdienten Strafen. Und wenn der gerechte Gott die Erbsünde an uns noch straft, obgleich Christus für dieselbe überflüssig genug gethan hat, wie kann man glauben, unsere wirklichen Sünden sollen ungestraft bleiben, und nebst der Schuld werde auch allemal die ganze Strafe nachgelassen?

Die Stelle im 2. Kön. im 12. Kap. bestätigt unsere Lehre. David, wiewohl Gott seine Missethat weggenommen hatte, was ihn der Prophet Nathan versichert hatte, ist dennoch deswegen mit unterschiedlichen Plagen belegt worden. Und seine Psalme zeugen, daß sein ganzes Leben eine unaufhörliche Buße gewesen ist. In diesem Sinne räth uns der weise Syrach (5, 5.) „Sei nicht ohne Furcht wegen der vergebenen Sünde.“ So ist es billig; denn weil wir selbst gesündigt haben, sollen wir auch selbst Buße thun.

Indeß lehrt auch unsere heilige Kirche, daß unsere Genugthuung nicht in dem Sinne so ganz die unsrige ist, daß Christus gar keinen Theil daran habe. Christus

(sagen wir mit dem Apostel, 1. Kor. 1, 30.) ist uns zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung von Gott gemacht. Wir geben Gott die Ehre, und gestehen, daß wir lediglich aus uns nichts vermögen (1. Kor. 3, 5.). Also gestehen wir auch, daß wir alles, was wir vermögen, nicht anders vermögen, als durch die Gnade Gottes. Diese wirket nach dem guten Willen das Wollen und das Thun in uns (Phil. 2, 13.) Daher glauben wir auch, daß unsere Genugthuung, gleichwie die Verdienste der Bußwerke, sich allein auf die Genugthuung unsers Erlösers gründet, durch welchen wir allein genug thun, gerecht und selig werden.

Fünfunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente der letzten Oelung.

Die letzte Oelung ist ein Sacrament, darin die Gnade Gottes durch das geheiligte Oel und durch das Wort Christi dem Kranken zur Wohlfahrt der Seele und zuweilen auch des Leibes gegeben wird.

Nach der Schrift ist Christus der Urheber dieses Sacraments. Nachdem Christus seinen Jüngern Gewalt über die unreinen Geister gegeben hatte und sie ausschickte, zu predigen: „Gingen sie hinaus (sagt Marcus 6, 13.) und predigten, daß die Leute Buße thun sollten. Und sie trieben viele Teufel aus, und salbten viele Kranken mit Oel, und machten sie gesund." Wer darf nun sagen, daß die Jünger sich der Salbung mit dem Oele aus eignem Antriebe bedient haben? Nein, sie haben dazu zweifelsohne von dem Heilande einen Befehl empfangen. Denn diese Salbung konnte nicht aus sich allein einem Kranken Heil bringen, sondern die Kraft des Wortes Christi vermittelst der äußerlichen Sal-

bung (wie er sie hatte angeordnet) machte die Kranken gesund. Die Ursache aber, warum der Heiland gerade Oel und nichts anderes zu dieser Salbung bestimmt hat, ist folgende: Das Oel ist nach seiner natürlichen Eigenschaft ein linderndes Mittel, darum ist es auch das geeignetste, die innere Linderung der Seele und die äußerliche Linderung des Leibes anzudeuten. Ein Gleiches findet sich an der Abwaschung mit Wasser in der Taufe. Dort stellt die leibliche ebenfalls die innere Abwaschung der Seele vor.

Hieraus ist vernünftiger Weise zu schließen, daß die Salbung mit dem Oele, die die Jünger bei den Kranken anwendeten, ein Vorbild dieses Sacraments gewesen ist. Dies erklärt der Apostel (Jak. 5, 14.); daselbst führt er alles an, was zu einem wahren Sacramente nöthig ist, und sagt: „Ist Jemand krank unter euch (daraus folgt, daß dieses Sacrament nur für die Kranken eingesetzt ist), der berufe die Priester der Kirche zu sich (also können die Priester nur allein diese Handlung verrichten); und die sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben (das Gebet und die Salbung mit dem Oele ist das sichtbare Zeichen) im Namen des Herrn.“ Hieraus erhellt die Einsetzung dieses Sacraments, und es heißt Letzteres soviel als: gleichwie es Christus verordnet hat. Auf eine gleiche Art sagt die Schrift (Gesch. 2, 38., 8, 12., 10, 48. und 19, 5.), daß die Apostel im Namen Jesu Christi getauft haben, das ist, wie es Christus verordnet hat. Denn wer darf zweifeln, daß sie das Volk mit den die Dreieinigkeit Gottes bezeichnenden Worten, wie es wirklich geschieht, getauft haben? „Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern. Und wo er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden.“ Mit diesen Worten bezeichnet der Apostel die unsichtbare Gnade, die der Kranke vermöge dieses Sacraments empfängt. Die Apostel konnten aus sich selbst der

Salbung die Gnade nicht beilegen, folglich hat Christus, der der Urheber aller Gnaden ist, dieses Sacrament eingesetzt.

Die Wirkungen desselben sind folgende: Erstens. Der Kranke wird an seiner Seele erleichtert, das ist, er wird im Geiste gestärkt und zum Todeskampfe bereitet, und die Strafen, die für die Sünden vielleicht noch nicht abgebüßt und erlassen sind, werden ihm vergeben. Zweitens. Dies Sacrament gereicht ihm auch, wenn es Gott für nützlich erkennt, zur leiblichen Genesung.

Dem Kranken werden die Augen und andere Glieder, die den fünf Sinnen zur Wirksamkeit dienen, gesalbt und während dieser Handlung geschieht das Gebet des Priesters über ihn, damit Gott ihm die Sünden vergeben wolle, die er durch die Sinne begangen hat.

Dies Sacrament ist zwar zur Seligkeit nicht unumgänglich nöthig, gleichwohl soll man es nicht versäumen, wenn man Gelegenheit hat, dasselbe zu empfangen. Und man darf es empfangen, so oft man in eine gefährliche Krankheit fällt.

Da nun die Krankheiten der Seele uns beständig anhangen, hingegen unsere Buße sehr unvollkommen ist, hat der gütige Heiland seiner Kirche dies Heilmittel verliehen, und den Gläubigen zum Troste auf ihrem Sterbebette dies Sacrament zur Verzeihung der noch nicht nachgelassenen Mängel und Verbrechen eingesetzt, damit sie durch dies Mittel ihre Buße schließen, und desto sicherer zum ewigen Leben gelangen möchten. So hat es die christliche Kirche vom Anfange an zu allen Zeiten beständig geglaubt und gelehrt. Ob es nun recht sei, diese Heilswahrheit, die in der Schrift gegründet ist, wider die Lehre des Alterthums zu verwerfen darüber mag ein Jeder für sich insbesondere urtheilen.

Sechsunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente der Priesterweihe.

Die Priesterweihe, das ist: die geistliche Weihe, ist ein Sacrament, wodurch den Priestern und andern Kirchendienern durch Auflegung der Hände eines Bischofs und durch andere äußerliche Zeichen eine geistliche Gewalt und die besondere Gnade, ihre Aemter richtig zu verwalten, ertheilt wird.

Unser Glaube lehrt uns, daß Christus dies Sacrament im letzten Abendmahle eingesetzt hat, und es war auch in der Ordnung, daß Christus zu der Zeit, da er das Sacrament des Altars einsetzte, auch die Verwalter desselben benannte. Hierüber meldet die Schrift ausdrücklich, daß der Heiland nur die zwölf Jünger zu dieser heiligen Handlung bestimmt hat: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Christus hatte zwar zuvor zwölf seiner Jünger erwählt, die er Apostel nannte (Luc. 6, 13.), das ist, Zeugen seiner Wunderwerke und Auferstehung; diese hatte er aber damals (weil das Sacrament des heiligen Abendmahls noch nicht eingesetzt war) nicht zugleich zu Priestern angeordnet.

Daß Christus die Priesterweihe im letzten Abendmahle eingesetzt hat, davon giebt das göttliche Wort (Gesch. 1, 20.) einen ferneren Beweis. Judas, der Verräther, auf welchen (wie es der Apostel Petrus in den erwähnten Stellen erklärt) die Weissagung Davids sich bezieht, welche heißt: sein bischöfliches Amt soll ein Anderer bekommen — ist zweifelsohne Bischof gewesen. Aber, wann und wo hat er die desfallsige Weihe empfangen, wenn er sie im heiligen Abendmahle nicht empfangen hat? Oder ist er vielleicht kein Bischof gewesen? — Wie konnte aber alsdann sein bischöfliches Amt einem Andern übergeben werden?

Die letzte Unterredung des Heilandes mit den zwölf Jüngern behauptet deren Priesterthum augenscheinlich.

Unter Anderm giebt der heilige Johannes (17. 19. V.) folgendes Zeugniß: „Ich (sagte der Heiland) heilige mich selbst für sie (nämlich für die Apostel), auf daß sie auch in der Wahrheit geheiligt seien.“ Hierbei ist zu beachten, daß nach der Redensart des alten Testaments durch das Wort: „heiligen“ zuweilen: „opfern“ verstanden wird. Dieser Sinn liegt in dem Spruch (Exod. 13, 2.): „Heilige mir alle Erstgeburt!“ Zuweilen heißt es auch Jemanden zum Opfern einweihen und bestellen. So ist z. B. folgender Spruch zu deuten: „Du sollst die Hände aller dieser weihen und sie heiligen, daß sie mir das Priesterthum verwalten (Exod. 28, 41.). Mithin wollte Christus soviel sagen, als: Ich heilige und gebe mich heute selbst, nach der Ordnung Melchisedechs, unblutiger Weise zum Opfer, welches bald darauf blutiger Weise geschehen soll, damit sie (die Jünger) zu diesem wahren Opfer des neuen Testaments in der Wahrheit eingeweiht und geheiligt werden, das ist, durch die Weihe bestimmt werden und die Vollmacht erhalten, mein Priesterthum zu verwalten. „Der uns zu tüchtigen Dienern des neuen Testaments gemacht hat“ (2 Cor. 3, 6.). Hiermit benennt Paulus die Apostel überhaupt.

Das Priesterthum besteht vornehmlich in der Gewalt über den wahren Leib Jesu Christi, das ist, in der Gewalt, seinen heiligen Leib zu wandeln, aufzuopfern und auszuspenden. Diese Gewalt ertheilte Christus seinen Jüngern und ihren Nachfolgern, indem er sprach: „Das thut zu meinem Gedächtniß“ (Luc. 22, 19.). Er wollte sagen, wandelt, opfert und theilt aus, gleichwie ihr es an mir seht. Zweitens besteht das Priesterthum in der Gewalt über den sittlichen Leib Christi, das ist, Sünden zu vergeben oder auch aufzubehalten, zu taufen, zu predigen und andere geistliche Dienste zu verrichten. Die Mittheilung dieser Gewalt erhellt aus dem Spruche des Heilandes Joh. 20, 21. „Gleichwie mich der

Vater gesandt hat, also sende ich euch. Da er dies gesagt hatte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: nehmt den heiligen Geist“ u. s. w. Hieraus folgt, daß der Heiland die Jünger mit derselben Gewalt ausgesandt hat, mit welcher er auf die Welt war gesandt worden.

Das äußerliche Zeichen in diesem Sacramente ist die Auflegung der Hände eines Bischofes, die Ueberreichung der heiligen Kirchengefäße und andere aus der apostolischen Ueberlieferung überkommene Gebräuche. Vermittelst dieser Zeichen überkommt der Weihling jene zweifache Gewalt und die Gnade, sein Amt richtig zu verwalten. Diese beiden Theile, die zu einem Sacramente unwidersprechlich erfordert werden, nämlich das äußerliche Zeichen und die damit verknüpfte Gnade, berührt der Apostel, da er dem Timotheus im ersten Briefe 4, 14. diese Lehre giebt: „Versäume die Gnade nicht, die in dir ist, die dir durch die Prophezeihung und Auflegung der Hände des Priesterthums gegeben ist.“ Diese Handauflegung der Apostel, als Zeichen der Gnadenspendung, wäre unnütz gewesen, wenn es Christus so nicht angeordnet hätte; weil die Apostel aus sich keinem äußerlichen Zeichen eine Gnade beilegen konnten.

Da die Priesterweihe, gleichwie die Taufe und die Firmung, der Seele ein unauslöschliches Zeichen einprägt, so darf sie ebenfalls nicht wiederholt werden

Erster Abschnitt.

Von dem Verwalter der heiligen Priesterweihe.

Nach der Lehre unserer alten Kirche ist der Verwalter dieses Sacramentes nie ein gemeiner Priester, sondern allein nur ein rechtmäßig geweihter und verordneter Bischof. Dabei muß vorausgesetzet werden: daß es in der Kirche Christi einen Unterschied gebe zwischen einem Bischofe und einem Priester. Ein jeder Bischof ist Priester,

aber ein jeder Priester ist nicht Bischof. Ein Bischof kann einen andern zum Priester und Bischof weihen, aber kein gemeiner Priester kann einen andern zum Priester weihen. Will man folgende Schriftstellen nur ohne Vorurtheil einsehen, so läßt sich der angegebene Unterschied auch aus der heiligen Schrift vernünftiger Weise herleiten:

Erstens. Die zwölf Apostel waren unmittelbar von Christo berufen und zu Bischöfen verordnet. Als der Apostel Petrus anstatt des Verräthers Judas den Mathias zum Apostel annahm, führte er die Weissagung Davids aus dem 180. Psalm an: „Sein bischöfliches Amt soll ein Anderer nehmen“ (Geschichte 1, 20.). Ist nun Judas ein Bischof gewesen, so ist es Mathias auch geworden; denn er hat seine Stelle bekommen. Mithin sind auch die übrigen eilf Apostel Bischöfe gewesen. Darum sagt die Schrift ausdrücklich: „Und er, nämlich Mathias, ward den eilf Aposteln zugezählt“ (26. V.) und zweifelsohne zu einem Priester und Bischofe geweiht; denn die bloße Wahl macht keinen zum Priester noch zum Bischof.

Zweitens. Die zwölf Apostel haben Andere zu Priestern und Bischöfen geweiht. Dies beweisen die Geschichten 13, 4: Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der heilige Geist zu ihnen: „Sondert mir den Saulus und den Barnabas zu dem Werke ab, dazu ich sie aufgenommen habe.“ Hieraus ist abermals zu entnehmen, daß die Weihe der Priester und der Bischöfe von Christus eingesetzt ist, indem der heilige Geist befahl, den Paulus und den Barnabas zu weihen. Und so ist es auch geschehen: „Da fasteten und beteten sie, und sie legten die Hände auf sie, und ließen sie hinziehen“ (2. V.). Durch diese Auflegung der Hände sind Paulus und Barnabas wirklich geweiht, und nicht (wie einige sagen) bloß zum Predigtamte bestellt worden; denn hierzu war Paulus vorher schon von

Christo selbst erwählt (Geschichte 9, 15.); und (wie die Schrift ausdrücklich bezeugt) hat er gleich nach seiner Bekehrung angefangen zu predigen. „Und alsbald predigte er Jesum in den Schulen, daß derselbe der Sohn Gottes war“ (Geschichte 8, 20.).

Drittens. Paulus (wie aus seinen Briefen erhellt) weihte nachmals seine Jünger Timotheus und Titus. An den Tim. im 2. Br. 1, 6. schreibt er: „Ich ermahne dich, daß du die Gnade Gottes wiederum erwekkest, die durch Auflegung meiner Hände in dir ist.“ Diese Worte bestätigen aufs neue die Einsetzung des Sacraments der Priesterweihe, indem das äußerliche Zeichen und die unsichtbare Gnade darin deutlich angeführt werden. Und deshalb ermahnt ihn Paulus, daß er in der priesterlichen und bischöflichen Weihung behutsam verfahre. „Lege Niemand bald die Hände auf“ (1. Br. 5, 22.). Hieraus erhellt, daß Timotheus ein Bischof gewesen ist; denn das Weihen zu Bischöfen und Priestern kommt nur Bischöfen zu. An Titus schreibt er: 1, 5. also: „Ich habe dich um dieser Ursache halber in Creta gelassen, damit du die Dinge, so noch mangeln, besserst, und die Städte mit Priestern besetzest, wie ich dir verordnet habe.“ Aus diesem ist zu schließen, daß Titus Bischof gewesen ist, und daß einem Bischofe ein ganzes Land, einem Priester aber eine Stadt ist anvertraut worden.

Viertens. Noch zum Ueberflusse meldet in dieser Beziehung die Schrift, daß die Apostel, während sie in der Welt herumreisten, den Gläubigen in allen Kirchen Priester verordnet haben (Gesch. 14, 22.). Diese waren gewiß nicht alle Bischöfe, wie es aus Folgendem zu ersehen ist:

Fünftens. Der Apostel Johannes stiftete, laut seiner Offenbarung 1., 2. und 3. Kap., in Asien, dem größten Theile der alten Welt, sieben Hauptkirchen, nämlich zu Epheso, Smirna, Pergamo, Thyatira, Sardis, Philadelphia und Laodizea. Und er setzte ihnen Bischöfe vor, und nannte sie aus inniger Zuneigung Engel, theils, weil

sie sittlich rein wie Engel lebten, theils weil sie gleich den Engeln über ihre Heerde wachen sollten. Nun aber ist es glaublich, daß in Asien mehr Priester gewesen sind, die unter diesen Bischöfen die Seelensorge gehabt haben. Mithin ist es deutlich genug, daß in der ersten Kirche Bischöfe und Priester gewesen sind.

Zweiter Abschnitt.

Von der Weihe der Bischöfe und Priester in der christlichen Kirche.

Es ist rein unbegreiflich, daß ein Beruf, eine Ernennung oder eine Wahl für sich, einen Bischof oder einen Priester machen und diesem geistliche Gewalt verleihen könne. Denn Niemand kann geben, was er selbst nicht hat. Wir gestehen höchstens ein, daß Könige und Fürsten Jemanden zum Bischofe ernennen, auch, daß eine Gemeinde Jemanden zum Bischofe oder zu einem Priester erwählen könne. Allein diese müssen einem rechtmäßigen Bischofe vorgestellt werden, damit derselbe sie nach der Kirchenordnung weihe. Ohne diese Weihe können weder ein Bischof noch ein Priester bestehen. Diesem zufolge bekommt ein ernannter oder erwählter Bischof seine Weihe und geistliche Gewalt, auch andere Priester und Bischöfe zu weihen von dem Bischofe, der ihn weihet oder konsekriret. Ein zum Priester Ernannter bekommt seine Weihe und seine geistliche Gewalt gleichfalls von einem Bischofe; er bekommt aber die Gewalt nicht, andere Priester zu weihen.

Wir handeln hierin nach dem Vorbilde des alten Testaments. Daraus lernen wir (Levit. 8.), daß Moses auf Gottes Befehl den Aaron zum Hohenpriester, und seine Söhne zu Priestern gesalbt und geweiht hat. Aaron und seine Nachfolger salbten und weihten nachmals Andere zu Priestern. Im alten Testament rechnete man Keinen unter die Priester, der nicht Salbung und Weihe empfangen hatte.

Ebenso verhält es sich, der Anordnung des Heilandes gemäß, im neuen Testament: Christus berief unmittelbar die Apostel und erwählte und ordnete sie zu Bischöfen. Die Apostel beriefen ihre Jünger und weihten sie, wie Paulus z. B. den Timotheus und den Titus. Und diese weihten wiederum Andere, theils zu Bischöfen, theils nur zu Priestern, und sofort, bis hieher. Wiewohl dieser Beruf ein mittelbarer ist, indem er nicht gerade und ausdrücklich durch den Heiland, sondern durch die Vorsteher der Kirche, nämlich, durch die Bischöfe geschieht, ist er dennoch ein göttlicher Beruf, indem er, gemäß der göttlichen Anordnung, ausgeführt wird. Dies bezeugt die Schrift (Gesch. 20, 28.), wo der Apostel die Bischöfe, die er aufgenommen und geweiht hatte, also ermahnt: Habt auf euch selbst Acht, und auf die ganze Heerde, in welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Hieraus schließt man sehr natürlich, daß die bischöfliche Weihe von dem Heilande eingesetzt ist, und daß die Bischöfe durch die Weihe ihre Gewalt von Gott empfangen. Denn der heilige Geist hat sie, laut der apostolischen Lehre, zu Bischöfen gesetzt.

Diese Weihordnung der Bischöfe und der Priester ist, gemäß der Anordnung Christi und den mündlichen Erblehren der Apostel, vom Anfange des Christenthums bis hierher für einen Glaubensartikel angesehen, und auf das Genaueste beobachtet worden. Gemäß diesem Glaubenssatze halten wir es für eine gewisse Folge, daß, wenn in der Welt kein Bischof wäre, auch kein Priester mehr kann geweiht werden. Indeß wird der Heiland, der seine Kirche gegründet hat, dieser Folge zuvorkommen. Nimmer wird es ihr an Bischöfen und Priestern mangeln, gleichwie sie seit tausendachthundert und mehr Jahren noch keinen Mangel daran gelitten hat.

Einwand.

Im neuen Testament ist kein Priesterthum nöthig; Christus ist der einzige Hohepriester.

Antwort.

Erstens. Zur Zeit der Apostel, in der ersten christlichen Kirche, und sofort, waren Bischöfe und Priester. (Siehe die zwei letzten Abschnitte.) Sind sie nun damals gewesen, so müssen sie auch bis ans Ende sein.

Zweitens. Bekannt ist es, daß die andern Glaubensgesellschaften von sich nicht zu behaupten getrauen, daß sie rechtmäßige Priester haben. Davon zeugen ihre Schriften und ihr mündliches Bekenntniß. Sie haben (sagen sie) nur Prediger, Diener des göttlichen Worts, und Aelteste, und darum drücken sie in ihrer Bibel das Wort: „Priester", durch das Wort: „Aeltester" aus. Wir gestehen es, nach ihrer Glaubensverfassung haben sie keine Priester, und nach unserer Glaubenslehre können sie nicht einmal Priester haben. Sie sind ihnen auch nicht nöthig; denn wo kein Bischof ist, da kann kein Priester sein; wo kein Opfer ist, da verliert der Priester alle Wirksamkeit. Diese Folge zieht noch andere nach sich, als z. B. die: Ebensowenig haben sie, laut unserer Glaubenslehre, Gewalt, das Sacrament des heiligen Abendmahls zu vollziehen, und ebensowenig haben sie die Gewalt der Schlüssel; denn (wie gesagt) das Priesterthum gründet sich auf diese zweifache Gewalt.

Nicht minder fällt die irrige Meinung der Andern in sich zusammen, welche behaupten wollen, das Priesterthum bestehe blos im Lehren und im Predigtamte. Lehren und Predigen kommt zwar einem Priester zu; dennoch kann Jemand ein wahrer Priester sein, wenn er nämlich dazu geweiht ist, obschon er nicht predigt, oder auch nicht predigen kann. Diesen Unterschied macht der Apostel, wenn er im 1. Tim. 5, 17 spricht: „Die Priester, welche wohl vor-

stehen, soll man zweifacher Ehre würdig achten, besonders, die im Worte und in der Lehre arbeiten."

Drittens. Im neuen Testamente ist und muß ein wahres Priesterthum sein:

1. Wo ein wahres Opfer ist, da muß auch ein wahres Priesterthum sein: „Denn ein jeglicher Hohepriester wird aus den Menschen angenommen, und für die Menschen bestellt, in den Dingen, die Gott angehen, damit er Gaben und Opfer für die Sünden opfere" (Hebr. 5, 1.). Nun aber ist und muß im neuen Testament ein wahres Opfer sein. (Siehe den 8. Grundsatz.)

2. An dem Heilande mußte erfüllet werden, daß er ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs ist. Dieser aber hat Brot und Wein geopfert; denn er war ein Priester Gottes, des Allerhöchsten (Gen. 14, 18.). (Siehe den 2. Abschn. im 8. Grundsatze.) Nun hat Christus am Kreuze nicht Brot und Wein, sondern seinen Leib und sein Blut einmal sichtbarlich aufgeopfert, und hiermit alle Schlachtopfer, die nach der Ordnung Aarons im alten Testamente gebräuchlich waren, aufgehoben, also (wie der Apostel Hebr. 10, 14. lehrt) mit einem Opfer die Geheiligten in Ewigkeit vollkommen gemacht. Und zu den Hebr. 9, 12 sagt er: „Er ist nicht durch das Blut der Böcke oder der Kälber, sondern durch sein eigen Blut einmal in das Heiligthum hineingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden." Folglich werden im neuen Testamente keine Priester nach der blutigen Ordnung Aarons erfordert. Denn es ist keine Nothwendigkeit, daß (wie der Apostel bezeugt) Christus sich selbst mehrmals opfere. Er will sagen: auf eine blutige Weise; denn er fügt hinzu: „Sonst hätte er oft vom Anfange der Welt leiden müssen. Nun aber ist er am Ende der Welt einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde wegzunehmen" (Hebr. 9, 25.). Hierbei ist wohl zu

bemerken: Alles, was der Apostel (Hebr. 7., 8., 9. und 10. Kap.) zu beweisen sucht, ist von dem blutigen Versöhnungsopfer zu verstehen, und dies widerstrebt dem Priesterthume des neuen Testaments nicht; es wird dadurch vielmehr bestätigt, wie dies mit Folgendem bewiesen werden kann.

Christus ist der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs. Er hat bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls Brot und Wein gebraucht, und unter den Gestalten des Brotes seinen Leib, und unter den Gestalten des Weines sein Blut aufgeopfert, und uns im Testamente hinterlassen. Denn Matth. 26, 28 sagt er selbst: „Dieses ist mein Blut des neuen Testamentes.“ Dies Opfer sollte nicht nur einmal geschehen, wie Christus das blutige Versöhnungsopfer nur einmal vollbracht hat; nein, er befiehlt seinen Jüngern dasselbe inskünftige mehrmals zu opfern, indem er spricht: „Das thut zu meinem Gedächtniß“. Indem der Apostel diese Worte: „Zu meinem Gedächtniß“ erwähnt, setzt er hinzu: „Denn so oft ihr dieses Brot essen, und diesen Kelch trinken werdet, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis das er kömmt“ (1. Kor. 11, 26.). Aus diesem Satze erhellt erstens, daß dies Opfer bis zum Ende der Welt währen soll, wo Christus kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Zweitens: daß dies Opfer mit dem Opfer des Kreuzes innig verbunden ist, indem wir, so oft dies geschieht, uns jenes erinnern sollen. Wir sollen nämlich betrachten, daß ebenderselbe Leib und ebendasselbe Blut verwandelt und empfangen wird, was am Kreuze für uns dargegeben worden.

Da nun Christus dies Opfer nur einmal verrichtet, indeß den Jüngern befohlen hat, dasselbe forthin mehrmals zu verrichten, und zwar, bis er kommen wird, die Welt zu richten, so ist es auch vernunftgemäß zu glauben, daß Christus seine Jünger zu rechtmäßigen Verwaltern dieses Opfers bestimmt und folglich zu Priestern gemacht

hat. Darum sagt Paulus (2. Kor. 3, 6.): „Der uns auch zu tüchtigen Dienern des neuen Testaments gemacht hat“, damit er durch ihre Hände, weil er der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs ist, sich bis zum Ende täglich opfern möchte. Es gefiel dem Herrn, das blutige durch das unblutige Opfer auf diese Art in seiner Kirche zu verewigen.

Drittens. Um diesen Satz noch mehr zu beleuchten, ist Folgendes zu erwägen: Christus besitzt aus seiner wesentlichen Würde ein ewiges und das höchste Priesterthum (Hebr. 7, 24.). Darum hat er keine Nachfolger, sondern nur Statthalter im Priesterthume. Also haben die Jünger und ihre Nachfolger ihr Priesterthum vermittelst einer Theilnehmung aus der Fülle des Priesterthumes Christi: „Von seiner Fülle (sagt Joh. 1, 16.) haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade.“ Dieses beweisen ferner die Worte Christi, wo er zu den Jüngern Joh. 20, 21. sagt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch“. Und der Apostel spricht weiter: „Da er dieses gesaget hatte, blies er sie an, und sprach zu ihnen: nehmet den heiligen Geist,“ u. s. w. Hierdurch ertheilte er ihnen seine Gewalt, die ihm von Natur eigen war, und trug ihnen alle Amtsverwaltungen an seiner Statt zu verrichten auf, die zum Heile seiner Kirche erforderlich sind.

Es kann Keinem fremd vorkommen, daß dem Worte Christi eine solche Kraft zustehe, wenn man bedenkt, daß das Wort Gottes: wachset und mehret euch, welches er zu den Thieren und Menschen sprach, beiden eine solche Fruchtbarkeit gab, daß sie bis ans Ende nicht wird ausgeschöpft werden. Ebenso verhält es sich in geistlichen Dingen. Das Anhauchen und das Wort des göttlichen Sohnes: „Nehmet den heiligen Geist“, giebt den Jüngern und ihren Nachfolgern die Gewalt, seinen wahren Leib zu wandeln und zu opfern, und seinen sittlichen Leib von Sünden loszusprechen. Und hierin besteht hauptsächlich das Prie-

sterthum. Hieraus folgt deutlich, daß das Priesterthum des neuen Testamentes nicht auf eine jede willkürliche Weise, sondern nur durch eine rechtmäßige Weihe, wie sie Christus angeordnet hat, in seiner Kirche muß fortgepflanzt werden.

Indeß sagen wir, daß die Priester des neuen Testaments alle ihre Gewalt an Christi Statt und in seinem Namen ausüben. Daher sagen wir, wenn wir taufen, gleichsam mit dem heiligen Johannes: „Der ist es, der mit dem heiligen Geiste taufet“; wenn wir in der heiligen Buße die Sünden nachlassen: der ist es, der die Sünden der Welt fortnimmt; wenn wir das heilige Abendmahl halten: der ist es, welcher wandelt und opfert. Die Worte der Wandelung heißen nicht, das ist der Leib Christi, sondern wir sagen in der Person Christi: das ist mein Leib. Folglich ist Christus der Hohepriester.

So halte uns nun jedermann (sagt der Apostel 1. Kor. 4, 1.) für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Wir sind Gehülfen Gottes (1. Kor. 3, 9.), nämlich in dem, was das Heil der Menschen betrifft. Wir sind Gesandte an Christi Statt (2. Cor. 5, 20.). Also bleibt Christus der Hohepriester in Ewigkeit. Und die übrigen Priester haben ihre Gewalt aus der Fülle des Priesterthumes Christi; sie sind seine Gesandten und Verwalter auf Erden.

Dritter Abschnitt.

Von dem unehelichen Stande der Priester im neuen Testamente.

Im alten Testament waren die Priester zwar beweibt, damit das levitische Geschlecht, aus welchem die Priester mußten genommen werden, erhalten würde; dennoch mußten sie sich zur Zeit ihres Amtes von ihren Weibern enthalten. Dies giebt uns Luc. 1, 23. deutlich zu verstehen. Das Buch der Könige meldet sogar im 21. Kap. 1. V.

daß auch David und seine Knechte, als sie aus Noth von den Schaubroten zu essen begehrten (die niemand essen durfte, als die Priester [Matth. 14, 4.]), vom Priester erst befragt wurden: „sind die Knaben auch rein, sonderlich von Weibern".

Wurde nun eine solche Reinigkeit von denen erfordert, die nur Kälber und Böcke opferten, um wie viel mehr wird diese, ja noch eine größere Reinigkeit von den Priestern des neuen Testaments erfordert, welche jenem Altare dienen, gegen den alles vorige nur ein Schatten gewesen ist, dem Altare, auf welchem sie den wahren, allerreinsten Leib Jesu Christi darstellen und opfern.

Erstens. Die Apostel zeigten dies in der That. Keiner von ihnen nahm, nachdem sie ihren Beruf übernommen, ein Weib. Und die eins hatten (welches man Matth. 8, 14. doch nur von Petrus liest) verließen es. „Sieh, (sagte Petrus zum Heilande) wir haben alles verlassen." Der Heiland aber bemerkte noch außerdem, was die Jünger über dasjenige, was sie verlassen hatten, insbesondere anführten, in Betreff des Weibes Folgendes, indem er ihnen antwortete: „Ein Jeder, der sein Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder um meines Namens willen verläßt", u. s. w. (Matth. 19, 27—29). Hätten nun die Apostel, die ein Weib gehabt haben, dasselbe nicht verlassen: wie hätten sie dann alles verlassen?

Zweitens. Die Apostel lehrten es. Paulus ermahnt den Bischof Timotheus: „Arbeite, wie ein guter Kriegsmann Christi Jesu. Niemand, der im Streite Gott dient, wickelt sich in weltliche Händel, auf daß er dem gefalle, welchem er sich zu bewähren ergeben hat", im 2. Br. 2, 3, das ist, dem zu gefallen, in dessen Dienst er getreten, und angenommen ist. Nun aber sagt derselbe Apostel (1 Cor. 7, 32.): „Wer ohne Weib ist, der ist für dasjenige

sorgfältig, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, der ist für jenes sorgfältig, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge; und er ist getheilt.“ Ein beweibter Priester ist getheilt, indem er mehr um Frau und Kinder, als um die Heerde Christi zu sorgen hätte; er ist getheilt, indem er seine Amtspflichten nicht Tag und Nacht ausführen, nicht um gefährliche Kranke seine Gesundheit der Gefahr aussetzen würde. Und wie würde er sich nun entschließen können, sein Leben für seine Schafe zu geben, welches doch ein geistlicher Hirt thun muß? (Joh. 10.). Er würde vielmehr darnach trachten, von seinem Weibe und seinen Kindern den elenden Zustand der Wittwe und der Waisen abzukehren.

Drittens. Der Apostel befiehlt den Kirchendienern, nur unverehelichte Weiber zu Hausdiensten zu erwählen. Als Wittwe werde gewählt, die nicht unter sechszig Jahr alt, (nur) Eines Mannes Weib gewesen ist, die in guten Werken Zeugniß hat. — Von jüngeren Wittwen aber halte dich ferne, denn wenn sie im (Dienste) Christi übermüthig geworden, wollen sie heirathen, und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben“ (1 Tim. 5, 9 — 12.). Zweifelsohne hatten die Wittwen, wovon hier die Rede ist, ein Gelübde, nimmer zu heirathen, gethan. Dies ist daher abzunehmen; wenn sie völlig frei gewesen wären, wie konnten sie dann durch das Heirathen in die Verdammniß gerathen? Sie haben aber die Verdammniß, weil sie den ersten Glauben gebrochen haben, das ist, weil sie ihr Gelübde, durch das sie nämlich versprachen, Jesu Christo allein in seiner Kirche zu dienen, gebrochen haben. Haben nun die Apostel verordnet, daß die Wittwen, die den Priestern nur in ihren Haushaltungs- und anderen Geschäften, die dem weiblichen Geschlechte anständiger sind, in der Kirche dienen sollten, unverehelicht blieben,

um wie vielmehr werden sie dies von den Priestern selbst gefordert haben, die dem Altare des Herrn unmittelbar dienen. Daß aber im neuen Testament nicht die Priester in diesem Falle gleichwie die Wittwen erwähnt werden, rührt ohne Zweifel daher, daß, weil diese apostolische Anordnung, die der Heiland hinsichtlich des unehelichen Zustandes der Priester seinen Jüngern zu verfassen aufgetragen hatte, in der ersten Kirche überall bekannt und angenommen war. Es ist uns genug, daß wir davon eine mündliche Ueberlieferung haben, und daß unser Lehrsatz im Evangelio gegründet ist. Wir urtheilen also, daß es sich mit vollem Rechte gebührt, den Priestern des neuen Testaments (indem sie diesen Zustand frei erwählen) keine Weiber zu gestatten.

Erster Einwand.

Ein Bischof soll eines Weibes Mann sein (Tit. 1, 3.); folglich dürfen die Priester zur Ehe schreiten.

Antwort.

Erstens. Wenn der Apostel hiermit sagen wollte, daß ein Bischof wirklich nur eines Weibes Mann sein solle, so folgt, daß, da er ausdrücklich den Bischöfen nur ein Weib zuläßt, jene, die nicht Bischöfe sind, zwei oder mehr Weiber haben dürfen. Dies aber streitet wider das heilige Evangelium.

Zweitens. Wenn ein Bischof wirklich eines Weibes Mann sein sollte, so hätte der Apostel auch beigesetzt, wie sein Weib beschaffen sein solle, gleichwie er in diesem Vers anführt, wie seine Kinder beschaffen sein sollen: „Der gläubige Kinder hat (schreibt er zum Tit. 1, 6.), über welche keine Klage ist, daß sie ein unzüchtiges Leben führen und ungehorsam sind." Folglich hat der Apostel sagen wollen, daß derjenige, den man zu einem Bischofe aufnehmen will, zuvor nur ein Weib muß gehabt haben.

Drittens. Wenn ein jeder Bischof wirklich eines Weibes Mann sein soll, so haben Paulus, Timotheus, Titus und andere unzählige Bischöfe gefehlt, indem sie kein Weib gehabt haben.

* Wenn der Apostel Paulus in dem 1. Brief an Timoth. 3, V. 2 spricht: „Es muß aber der Bischof Eines Weibes Mann sein;“ so sind diese Worte nicht zu verstehen, als ob der Bischof, Priester, ein Weib haben müßte; dies war nicht einmal einem jeden gemeinen Christen geboten (1 Cor. 7, 7), auch nicht so, als ob Paulus habe verbieten wollen, der Bischof, Priester, solle keine zwei Weiber zugleich haben; denn dies war wiederum einem jeden Christen verboten (1 Cor. 7, 2), sondern der Apostel verbietet hierdurch, daß man Keinen zum Bischofe, Priester wähle, der in einer zweiten Ehe gelebt hat, oder noch lebt. Ein solcher hatte nämlich den Verdacht auf sich, wollüstig zu sein, und mußte deshalb zum bischöflichen Amte, das einen höhern Grad von Enthaltsamkeit fordert, untauglich erscheinen.

Hierbei ist Folgendes zu beachten. Weil zur Zeit Christi und der Apostel unter Juden und Heiden selten Unverehelichte gefunden wurden, die zugleich tüchtig genug waren, ein Kirchenamt zu übernehmen, vielmehr beinahe Alle verheirathet waren; so konnten die Kirche und ihre ersten Vorsteher es noch nicht als ein allgemeines Gesetz einführen, daß nur Unverehelichte zu dem höheren Kirchendienste aufgenommen würden.

Die Kirche, welcher die Pflicht obliegt, die wirksamsten Mittel zur Verbreitung des göttlichen Reiches auf Erden zu ergreifen, und darum auch Fug und Recht hat, die Eigenschaften ihrer Diener zu bestimmen, hat schon in den ältesten Zeiten den Ehelosen den Vorzug zum Kirchendienste gegeben, und die Verehelichten nur im Nothfalle zugelassen.

Es ist auch eine durch die Kirchengeschichte bestätigte Thatsache, daß jene Verheiratheten, welche man zum hö-

hern Kirchendienste wählte, dem Beispiele der verheiratheten Apostel folgten, und nach empfangener Weihe dem Gebrauche der Ehe entsagten, und mit ihren Weibern in keiner Gemeinschaft mehr lebten. Der heilige Papst Pius der I., im Jahre 142 (was hier beiläufig bemerkt wird), hielt streng darauf, daß verehelichte Männer, falls sie zu Bischöfen erwählt wurden, — was damals nichts Seltenes war — der ehelichen Gemeinschaft entsagten, und sich ihrem oberhirtlichen Beruf widmen mußten.

In späterer Zeit aber, da die Kirche schon sehr verbreitet war, und die Verheißung Christi, daß es immer Ehelose um des Himmelreiches wegen in ihr geben werde, sich häufig unter Jung und Alt bewahrheitet hatte — wurde es zum Gesetze gemacht, daß nur solche, welche freiwillig sich zur Enthaltsamkeit verstehen, in den höhern Kirchendienst aufgenommen werden sollen.

Der heilige Papst Callistus der I., im Jahre 219, war es, der die Ehelosigkeit der Geistlichen zum Gesetze gemacht: Protestantische Schriftsteller, z. B.: M. B. Hederich, J. C. Dieterich, gestehen von diesem Papste: er habe den Priestern das Heirathen verboten. Wir müssen auf dieses Geständniß aufmerksam sein, weil man dem in weit späterer Zeit zum Papste erwählten Gregor dem VII., im Jahre 1073 gewählt, den Vorwurf macht: er habe die Priester-Ehe verboten, während er doch nur die alten Gesetze gehandhabt hat.

Die Kirche zwingt nicht diesen oder jenen zur Enthaltsamkeit, wie man sie beschuldigt hat, sondern sie erklärt nur, daß sie allein die Enthaltsamen in ihre höheren Dienste aufnehmen werde. Da es nach (Matth. 19, V. 12) der Verheißung des Herrn, immer solche Enthaltsame in ihr giebt, und diese, von dem irdischen Verhältnisse der Ehe nicht gefesselt, eine besondere Tauglichkeit und Freiheit des Geistes zur Erreichung ihrer heiligen Zwecke besitzen, so könnte die Kirche nur getadelt werden, wenn sie das obige Gesetz nicht gegeben hätte. (W.)

Die Meinung des Apostels ist nach unserer Lehre die, daß ein Bischof nicht wirklich ein Weib haben, oder gehabt haben soll, sondern, daß Jemand zum Bischofe gewählt werden kann, wenn er gleich einmal (jedoch nicht öfter) beweibt gewesen. Er muß eines Weibes Mann sein, das ist, er darf nicht zwei Weiber gehabt haben. Denn weil Mann und Weib, laut der Schrift, durch das Band der Ehe ein Fleisch werden, zertheilt ein Mann, wenn er das zweite Weib nimmt, sein Fleisch. Diese Zertheilung aber widerstrebt der Einigkeit Christi mit seiner Kirche; denn die leibliche Vereinigung des Mannes und des Weibes bedeutet die geistliche Vereinigung Christi und der Kirche. Darauf deutet der Apostel hin, wenn er sagt: „Dies ist ein großes Sacrament; ich sage aber, in Christo und in der Kirche“ (Ephes. 5, 32.). Dieser Lehre zufolge verordnet die Kirche, daß man nicht die, die zwei Weiber, aber wohl die, die nur ein Weib gehabt haben, zu Priestern und Bischöfen weihen möge. Und dies war im ersten Christenthume auch wohl nöthig, zu welcher Zeit noch nicht so viel erwachsene, ledige und zum Priesterthume durchaus tüchtige Männer gefunden wurden.

Diese Lehre bestätigt der Apostel ferner, da er befiehlt, daß man zur Ausführung der Hausgeschäfte und Kirchendienste eine alte Wittwe erwählen soll, „die nur eines Mannes Weib gewesen ist“ (1 Tim. 5, 9.). Wer darf sagen, die Absicht des Apostels sei, daß diese Wittwe wirklich nur einen Mann haben solle? Denn die einen Mann hat, die heißt man nicht Wittwe. Man sollte sich vor jungen Wittwen hüten; denn, wenn sie bei reichlichem Ueberflusse leiblicher Mittel, die ihnen damals häufig zuflossen, üppig werden möchten, so würden sie zu heirathen verlangen. So war denn die Meinung des Apostels, daß eine solche Wittwe nur eines Mannes Weib soll gewesen sein, wie es der Spruch anzeigt, und ebenso will er auch sagen, daß ein Bischof nur eines Weibes Mann soll gewesen sein.

Zweiter Einwand.

Die Apostel haben selbst Weiber mit umhergeführt (1 Cor. 9, 5.).

Antwort.

Wenn man den ersten Theil dieses Kapitels (1 Cor. 9.) ohne Vorurtheil durchsehen wollte, so fände man sogleich, worauf der Apostel deutet. In diesem Kapitel redet er von den leiblichen Nothwendigkeiten, die dem, welcher das Evangelium verkündet, billig zugelegt werden. Da nun er und Barnabas kein Weib mit sich herumführten (welches laut seiner Lehre eine Schwester, das ist, eine christliche Wittwe war, die die übrigen Apostel zu ihrem Dienste erwählten, so spricht er: „Haben wir nicht Macht, Ein Weib, das eine Schwester ist, mit herumzuführen, gleichwie die andern Apostel und Brüder des Herrn und Cephas?“ (1 Cor. 9, 5.). Weil sie aber solches nicht thaten, behauptet er, daß es billig ist, daß sie von den Corinthern mit Speise und Trank versehen würden, indem sie ihnen die geistlichen Güter mittheilten, in welcher Beziehung er ferner spricht: „Also hat es der Herr für die verordnet, welche das Evangelium verkündigen, daß sie auch von dem Evangelio leben.“ So ergiebt es sich durchaus nicht, daß die Apostel ihre Eheweiber mit sich geführt haben.

Dennoch hat dies Kapitel, so deutlich es auch ist, bei den Griechen und andern Glaubensgegnern Anstoß erregt, den lediglich die verkehrte Auslegung der Schrift veranlaßte. Aus den Weibern, von denen der Apostel redet, will man Eheweiber machen, und so verkehren sie diesen Spruch folgendermaßen: Haben wir nicht auch Macht eine Schwester zum Weibe u. s. w.; Andere sagen: eine Schwester als ein Weib mit umherzuführen, wie auch die andern Apostel. Sie berufen sich auf den griechischen Grundtext. Allein sie müssen zuerst beweisen, daß ihr griechischer Grundtext unverfälscht sei. Und wodurch

sind sie davon versichert? Daß die gemeine lateinische Uebersetzung die wahre Bibel ist, dies versichert uns die Erklärung und das Ansehen der katholischen Kirche. (Siehe den 29. Grundsatz.)

Ebenso wird der Spruch des Apostels aus dem 1. Thim. 3, 11. verkehrt ausgelegt. In diesem Kapitel handelt der Apostel von den Kirchendienern. Und nachdem er verordnet hatte, wie ein Bischof und die Diakonen sich verhalten sollen, führet er im 11. V. auch die Weiber an. Durch dieselben versteht er nicht Eheweiber, sondern jene, die man in der ersten Kirche Diakonissen nannte, und die dazu bestellt waren, daß sie die Kinder ihres Geschlechtes im Glauben unterrichten, und andere ihnen anständige Kirchendienste verrichten sollten. Und er sagt in jenem Verse: „Ingleichen sollen die Weiber schamhaftig sein, nicht ehrabschneiderisch, nüchtern, getreu in allen Dingen“ (1. Tim. 3, 11.). Anstatt dessen setzen Andere: ingleichen sollen ihre Weiber, u. s. w. als wenn die Diakonen beweibt sein könnten und sollten. Der Apostel sagt aber von den Diakonen im 12. V. ausdrücklich, gleichwie von den Bischöfen: „Die Diakonen sollen nur eines Weibes Mann sein, welche ihren Kindern und ihren Häusern wohl vorstehen.“ Hier ist wieder zu erwägen: die Absicht des Apostels ist hierbei ebenfalls, daß die Diakonen nur eines Weibes Mann sollen gewesen sein. Denn gleichwie er nur die Kinder eines Bischofes, nicht aber das Weib genannt hatte, also trägt er ihnen auch nur die Sorge für die Kinder, nicht aber für das Weib auf.

Es ist in der That sehr zu bewundern, daß unsere Gegner sich so viel Mühe geben, und die heilige Schrift verkehren, um nur behaupten zu können, daß es recht sei, daß die Priester des neuen Testaments zur Ehe schreiten. Doch bleiben wir bei der alten Beobachtung, und wir halten es laut der apostolischen Ueberlieferungen für billig, daß die Priester unverehelicht sind. Dadurch mißgönnen

wir ihnen ihre Weiber nicht. Und weil sie, laut ihres eigenen Geständnissen, nicht wahre Priester sind, und Christum nach ihrer Lehre für den einzigen Hohenpriester des neuen Testamentes halten, weil sie ferner auch keine Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, mögen sie auch ihre Weiber mit gutem Gewissen beibehalten.

Der Inhalt des Spruches (1. Kor. 9, 5.), nach unserer uralten gemeinen Uebersetzung rechtfertigt sich durch eine andere Begebenheit aus den Geschichten im 6. Kap. „Als sich die Zahl der Jünger mehrte, erhob sich ein Murren der Griechen wider die Hebräer, darum, daß ihre Wittwen in der täglichen Ausspendung (andere lesen, Handreichung, Bedienung) nicht in Acht genommen würden.“ Darauf antworteten die Apostel: „Es ist nicht billig, daß wir das Wort Gottes verlassen, und zu Tische dienen sollen“. Darum bestellten sie sieben Männer zu diesem Werke, die als Aufseher dafür sorgen sollten, daß den Aposteln sowohl als den Wittwen untereinander das Nöthige ohne Unterschied sollte gereicht werden. Diese sieben Männer haben gewiß die Speisen nicht zubereitet, was ohne Zweifel durch die Wittwen geschehen mußte. „Wir aber (sagen die Apostel) wollen mit dem Gebete und mit dem Dienste des Wortes anhalten“. Dies war eigentlich das Amt der Apostel, nicht aber, daß sie für Weib und Kinder und für die Haushaltung sorgten. Nun darf ich fragen: waren diese Weiber, die den Aposteln dienten, die Eheweiber derselben? waren sie ihre Eheweiber, so waren sie nicht Wittwen, wie sie doch die Schrift nennt. Folglich waren sie solche Wittwen, von welchen der Apostel auch im 1. Kor. 9, und im 1. Thim. 5. redet. In Wahrheit, Christus hat seine Apostel ganz anders unterrichtet. Er befahl ihnen, sie sollten weder Gold noch Silber noch Geld noch Taschen noch zween Röcke mit sich herumtragen (Matth. 10. 9.). Wie sollten sie denn Weiber und Kinder mit sich geführt haben?

Will dennoch Jemand aus den Weibern, die die Apostel zu ihrer Aufwartung hatten, Eheweiber machen, so fragen wir: was will der wohl aus den Weibern machen, die der Heiland herumführte? „Da er (sagt die Schrift) durch Städte und Flecken reiste, und predigte, handreichten ihm die Weiber von ihren Gütern" (Luk. 8, 1.) und bei andern. Folglich sind sie ihm auch gefolgt.

Also kann man aus der Schrift nicht behaupten, daß die Apostel nach ihrem Berufe Eheweiber gehabt haben. Und es bleibt dabei: es kann nicht gerechtfertigt werden, und geziemt sich nicht, daß die Priester des neuen Testamentes heirathen.

Siebenunddreißigster Grundsatz.

Vom Sacramente der Ehe.

Die Ehe ist ein Sacrament, worin zwei ledige christliche Personen, Mann und Weib, sich rechtmäßig verheirathen, kraft welches Sacraments ihnen Gott die Gnade verleiht, in ehelicher Treue bis in den Tod zu harren, und ihre Kinder christlich zu erziehen.

Die Kirche hat die christliche Ehe immer für ein Sacrament gehalten. Christus hat den Ehestand, den der Herr von Anbeginn (Gen. 1, 28) eingesetzt und gesegnet hatte, zur Würde eines Sacraments erhoben; theils damals, wo er den Scheidebrief, der unter den Juden eingeschlichen war, wieder aufhob, und die erste Unzertrennlichkeit einführen wollte, indem er sprach: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden" (Matth. 19, 6.), theils damals, wo er die Hochzeit zu Kanaan in Galiläa mit seiner Gegenwart segnete und bei derselben den Anfang seiner Wunder machte (Joh. 2, 1.), theils aber auch binnen den vierzig Tagen nach der Auferstehung, da er mit den Jüngern vom Reiche

Gottes, das ist, von der Ordnung seiner Kirche redete (Gesch. 1, 3.). Christus hat nirgends offenbar angedeutet, daß die Vereinigung des Mannes und Weibes ein Zeichen Seiner Vereinigung mit der Kirche ist. Dies haben die Apostel uns aus dem Munde Christi zuerst geoffenbart. Paulus lehrt im (Br. Ephes. 5, 22.), von den Eheleuten ausdrücklich, was für eine Treue und Liebe, welcher Gehorsam, welche Sorge, und welche genaue Vereinbarung zwischen ihnen herrschen soll. Und er vergleicht sie allemal mit dem Heilande und seiner Kirche, indem er sagt: „Wie Christus auch seine Kirche“. Zuletzt macht er diesen merkwürdigen Schluß: „Dies ist ein großes Sacrament: Ich sage aber in Christo und in der Kirche“ 37. V., das ist, die eheliche Vereinigung des Mannes und Weibes (nicht so die natürliche dem Leibe nach, als die sittliche Vereinigung der Seele nach, die durch die Gnade hervorgebracht wird), diese ist das geheiligte Zeichen, welches die genaueste Vereinigung Christi mit seiner Kirche bedeutet.

Unter allen menschlichen Verbindungen ist keine größer, als die Verbindung der Eheleute. Hierüber sagt Christus sogar: „Sie sind nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch“ (Matth. 19, 6.). Darum, als Christus uns ein bestimmtes Kennzeichen seiner Liebe gegen die Kirche geben wollte, heiligte er die Ehe, und stellte das Eheband darüber zum Beispiel auf, daß, gleichwie die Ehe zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes von Gott im Anfange ist verordnet worden, also auch seine Kirche durch eine sittliche Ehe (indem nämlich Christus sich durch die Gnade mit der Kirche verbindet) nunmehr in ihren Gliedern fortgepflanzt würde. Und dies trägt gleichfalls viel zur Erbauung des Leibes Christi bei. In diesem Sinne sagt der Apostel (Ephes. 5, 32.): daß die Ehe in Christo und in der Kirche ein großes Sacrament ist.

Darum handeln wir vernunftgemäß, wenn wir mit der alten Kirche glauben, daß dies Sacrament von dem Hei-

lande eingesetzt ist; kurz, daß die Ehe ein Sacrament ist. Das äußerliche Zeichen ist die ausdrückliche Bewilligung beider, des Mannes und des Weibes, welche vor dem Pfarrer und zweien Zeugen geschieht, indem sie sich nämlich einander versprechen: „Ich nehme dich zu meinem Weibe;“ „Ich nehme dich zu meinem Manne“. Oder, indem sie auf die Frage des Pfarrers das Jawort oder ein anderes äußerliches Zeichen geben, wodurch sie sich geloben, die Pflichten der Ehe gegenseitig zu erfüllen. Die unsichtbare Gnade, welche beiden Kraft dieses Sacramentes ertheilt wird, wirkt in ihnen, daß sie in unzertrennlicher Liebe und Treue leben, ihre Kinder im Schooße der heiligen Kirche christlich erziehen, und die Beschwerden des Ehestandes zusammen ertragen. Dies bekräftigt der Apostel im 1. Thim. 2, 15., indem er sagt: „Das Weib wird durch Kindergebären selig werden, so sie im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung bleiben wird“, die sie durch dies Sacrament empfangen hat.

Erster Abschnitt.

Von der Unzertrennlichkeit der Ehe.

Ist je im Evangelio eine Lehre deutlich, so ist es diese. Laut derselben ist das Eheband so unauflöslich, daß es durch nichts anderes, als durch den Tod kann getrennt werden.

Dies war vom Anfange an unauflöslich. „Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde; ein Männlein und ein Fräulein erschuf er sie. Und Gott segnete sie“. Er stiftete unter ihnen die Ehe, indem er sprach: Wachset und mehret euch (Gen. 1. 27.). Daher sagt die Schrift: „Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und wird seinem Weibe anhangen. Und es werden zween in einem Fleische sein“ (24. V.). Hierdurch

wird die Unzertrennlichkeit der Ehe festgestellt. Daß dies aber der wahre Sinn der Schrift ist, bezeugt der Sohn Gottes. Die Juden waren von dem eigentlichen Sinne der Schrift abgegangen, und, was heute noch in verschiedenen Glaubensgesellschaften geschieht, das mußte Moses ihnen gestatten, um noch ärgern Ausschweifungen vorzubeugen. Sie gaben nämlich ihren Weibern einen Scheidebrief. In dieser Beziehung fragten die Pharisäer den Heiland: „Ist es erlaubt, daß ein Mann sein Weib von sich lasse, um einer jeden Ursache willen?“ Darauf antwortete Christus: „Habt ihr nicht gelesen, daß, der den Menschen von Anbeginn erschaffen hat, sie beide, Mann und Weib erschaffen und gesagt hat: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen. Und die Zween werden ein Fleisch sein. Deswegen sind sie nicht mehr zween, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Was kann klarer sein? Die Pharisäer warfen ihm aber vor: „Warum hat denn Moses befohlen, einen Scheidebrief zu geben, und das Weib von sich zu lassen?“ Darauf antwortete er: „Moses hat euch zwar erlaubt, euere Weiber von euch zu lassen, um der Härtigkeit eures Herzens willen; aber vom Anfange ist es nicht so gewesen. Ich aber sage euch: wer sein Weib von sich läßt, es sei denn um des Ehebruchs willen, und nimmt eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedene nimmt, der bricht die Ehe.“ Der gesunden Vernunft leuchtet es ein, daß Christus im neuen Testamente die Unzertrennlichkeit der Ehe, die die Juden unterbrochen hatten, wieder eingeführt hat.

Einwand.

Christus aber setzt hinzu: es sei denn wegen Ehebruch; folglich trennt dieser die Ehe.

Antwort.

Der Inhalt dieser Worte ist, laut der Erklärung unserer heiligen Kirche, daß die Eheleute, wenn einer von beiden von dieser schändlichen Untreue des Andern überzeugt ist, sich hinsichtlich der Zusammenwohnung durchaus voneinander sondern mögen. Daß aber Christus dies meint, können wir nicht besser, als durch die Lehre seiner Apostel versichert werden: „Denen, die im Ehestande sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß sich das Weib von dem Manne nicht scheide. Wenn sie sich aber scheidet, daß sie alsdann ohne Ehe bleibe, oder sich mit ihrem Manne wiederum versöhne“ (1. Kor. 7, 10.). Dies ist die gründlichste Erklärung der Worte des Heilandes, wenn er sagt: Es sei denn um des Ehebruchs willen. Als billige Strafe dieses Vergehens darf ein Weib entlassen werden; indeß darf die Entlassene nicht wieder heirathen, und sie muß entweder sich mit ihrem Manne versöhnen, oder sie muß allein bleiben. Folglich bleibt das Eheband ungetrennt, und der sie entlassen hat, bleibt ihr Mann. Folglich darf auch der, der die Schuld nicht trägt, nicht einmal heirathen; denn die Ehe bleibt gültig. Kein Ehebruch, kein Zufall (wenn man den Tod ausnimmt) löst die Ehe auf. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Die Apostel (sage ich) können uns die meiste Versicherung hierüber geben. „Euch (spricht Christus), Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen“ (Matth. 13, 11.). Zu diesem setzt Markus im 10. Kap. hinzu: Als die Jünger den Herrn abermals insgeheim fragten, ob man denn das Weib durch-

aus nicht entlassen dürfe, gab er ihnen diese Antwort: „Wer sein Weib von sich läßt, und nimmt eine Andere, der begeht an ihr einen Ehebruch. Wenn auch ein Weib ihren Mann verläßt, und einen Andern nimmt, so begeht sie einen Ehebruch.“ Mit diesem stimmt Lukas überein, wenn er im 16. Kap. 18. V. sagt: „Ein Jeglicher, der sein Weib von sich läßt, und eine Andere nimmt, der bricht die Ehe. Wer auch eine nimmt, die der Mann von sich gelassen hat, der bricht die Ehe.“ Beachtet es wohl: wer eine Andere nimmt, der bricht die Ehe. Und wer eine nimmt, die der Mann entlassen hat, der bricht die Ehe. Der Ehebruch trennt die Ehe nicht. Denn laut des göttlichen Wortes sind und bleiben die Eheleute ein Fleisch. Ja, wenn der Ehebruch die Ehe schiede, wie viel ungereimte und gräßliche Folgen würde dies nicht nach sich ziehen? Die Erfahrung selbst lehrt es.

Demnach bleibt nach der evangelischen Lehre die Ehe in allen Zufällen unzertrennlich. Nichts scheidet das Eheband. Ebensowenig der Ehebruch, als eine ewige Gefangenschaft, noch eine Verbannung, noch eine lange Abwesenheit, noch etwas Anderes. Der Tod allein löst dies Band auf. Dies beweist der Apostel (Röm. 7, 2.): „Ein Weib (spricht er), das unter einem Manne ist, ist an das Gesetz gebunden, so lange der Mann lebet. Wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie vom Gesetze des Mannes entbunden. Deswegen, wenn sie beim Leben ihres Mannes sich zu einem andern Manne gesellt, so wird sie eine Ehebrecherin genannt werden. Wenn aber ihr Mann gestorben ist, so ist sie von dem Gesetze des Mannes befreiet, also, daß sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie sich zu einem andern Manne gesellt“. Aehnliches wiederholt der Apostel (1. Kor. 7, 39.). „Ein Weib ist (sagt er) an das Gesetz gebunden, so lange ihr Mann lebet. Wenn aber ihr Mann

entschlafen ist, so ist sie frei, und mag sich verheirathen, mit wem sie will. Allein, daß es im Herrn geschehe". Hieraus folget wiederum, daß eine Ehebrecherin an das Gesetz ihres Mannes gebunden bleibt. Und sie wird davon nicht anders befreit, als wenn der Mann entschlafen ist, das ist, nicht anders als durch den Tod.

Hierbei ist wohl zu erwägen: dies ist von einer solchen Ehe zu verstehen, welche anfangs gültig gewesen ist. Wenn also eine Ehe von der Kirche jemals aufgehoben ist, oder inskünftige aufgehoben wird, so ist es nur eine Erklärung, daß diese vom Anfange ungültig gewesen ist. Also wird die Ehe nicht eigentlich geschieden.

Diese Lehre, die unsere heilige Kirche uns giebt, stimmt mit der evangelischen völlig ein. Wer nun von dieser abweicht, der geht vom Evangelio ab. Derjenige aber, der nur in einem Stücke davon abgeht, ist an allen schuldig. „Wer nun das ganze Gesetz hält (sagt der heilige Geist durch Jacob 2, 10.) und sündiget an einem, der ist schuldig an ihnen all". Wer nur einen evangelischen Lehrsatz verwirft, wiewohl er übrigens alle Sätze glaubt, der ist an dem ganzen Evangelio schuldig. Allein „Dieses Wort fasset nicht jedermann, sondern, denen es gegeben ist" (Matth. 19, 11.).

Zweiter Abschnitt.

Von den Bedingnissen einer gültigen und zulässigen Ehe.

Die Ehe ist nicht nur zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, sondern auch zur heiligen Aufbauung des Leibes Christi, das ist, zur Beförderung der Heiligkeit seiner Kirche eingesetzt. Daher kann man vernunftgemäß urtheilen, daß die christliche Kirche Gewalt hat, gewisse Bedingungen zur gültigen und zulässigen Ehe vorzuschreiben. Diese Gewalt ist in der Zusage begriffen, die der Heiland dem heiligen Petrus insbesondere (Matth.

19, 19.), und seinen Jüngern überhaupt macht, indem er spricht: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet“ u. s. w. (Matth. 18, 18.).

Einige Bedingungen, die unsere Kirche anordnet, hindern die Heirath nur, das ist, wenn dergleichen Bedingungen im Heirathen nicht beobachtet werden, so ist die Heirath sündlich.

Die übrigen aber, wenn sie nicht beobachtet werden, machen, daß die Ehe ungültig ist. Und es sind folgende Bedingungen:

Erstens. Wenn man in der Person irrt. Zum Beispiele: wenn man anstatt derer, womit man das Eheverlöbniß geschlossen hat, eine andere bekommt. Dies macht die Eheversprechung allemal ungültig, es sei denn, daß man nach vermerktem Betruge in die Ehe mit der Andern willige.

Zweitens. Wenn eine freie mit einer leibeigenen Person, von welcher er glaubt, daß sie frei ist, sich verheirathet. Weiß man aber, daß der andere Theil leibeigen ist, und heirathet ihn, so ist die Ehe gültig.

Drittens. Wenn Jemand in einem Orden, welchen die Kirche bestätigt hat, freiwillig, nach verflossenem Prüfungsjahr und nach vollbrachtem sechszehnten Jahre seines Alters ein feierliches, das ist, ein ewiges Gelübde gethan hat.

Viertens. Wenn unter denen, die sich verheirathen wollen, eine Blutsverwandtschaft besteht. Diese hindert und zertrennt die Ehe bis ins vierte Glied; das ist, diejenigen, die unter sich im vierten Grade verwandt sind, können nicht zur Ehe schreiten.

Fünftens. Wenn Mann und Weib, von denen der eine wirklich bereits verehelicht ist, sich zusammen vereinbaren, daß einer von beiden seinen Gatten, durch sich oder durch einen andern, tödte, so daß der Todtschlag in der That erfolge. Oder wenn dieselben mit einander ehebrechen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, sich nach dem

Tode des Ehegatten zu verheirathen. Oder endlich, wenn Ehebruch und Todtschlag zusammenkommen, nämlich wenn zwei einen Ehebruch begehen, und zugleich in der Absicht, zusammen zur Ehe zu schreiten, das eheliche Mitglied, auch ohne vorhergehende Absprache, tödten.

Sechstens. Wenn ein Christ sich unternimmt, einen Ungetauften, nämlich einen Heiden, Juden oder einen Türken zu heirathen.

Siebentens. Wenn eine Person mit Gewalt zur Ehe gezwungen wird.

Achtens. Wenn ein Subdiakon, Diakon oder Priester, vorausgesetzt, daß er gültig geweihet ist, heirathet.

Neuntens. Wenn man noch wirklich mit einer andern Person verheirathet ist.

Zehntens. Wenn man sich mit einer Person versprochen hat, so kann man hernach mit einem von den nächsten Blutsfreunden im ersten Grade nicht in eine gültige Ehe treten. Z. E.: Wenn zufällig der eine Theil der beiden Verlobten stürbe, oder wenn einer von beiden sonst die Heirath mit der ersten Person weigerte, so kann der Mann nicht die Mutter oder Schwester oder Tochter seiner Braut heirathen, und umgekehrt.

Das eilfte Hinderniß ist das unreife Alter, wenn nämlich entweder die Jungfrau noch nicht das dreizehnte, oder der Jüngling noch nicht das fünfzehnte Jahr angetreten hat. Es wäre denn, daß die Erfahrung die Mannbarkeit dieses Alters in dieser oder jener Person entdeckte.

Das zwölfte Hinderniß ist die Schwägerschaft. Diese hindert, daß ein Mann nach dem Tode seiner Ehefrau nicht die Schwester oder Muhme oder eine Andere, die mit seiner Ehefrau noch im vierten Grade verwandt ist, heirathen darf, und umgekehrt. Hierher gehört auch die geistliche Verwandtschaft. Diese entsteht aus der Gevatterschaft bei der Taufe und bei der Firmung, und hindert in der in Rede stehenden Beziehung den Täufer und den Täufling, und die Aeltern des Täuflings, außerdem auch

die Pathen und den Täufling und seine Aeltern. Ebendasselbe bestimmen die Rechte von der Firmung.

Dreizehntens hindert die Unfähigkeit die Ehe; es sei denn, daß sie dem geschlossenen Ehebündnisse folgt.

Vierzehntens. Wenn Jemand eine Person mit Gewalt oder mit Betrug entführt, um selbige zu heirathen. Es sei denn, daß, nachdem eine solche Person wieder freigelassen ist, dieselbe freiwillig in die Ehe einwillige.

Fünfzehntens. Wenn Zwei das Ehebündniß schließen, ohne daß der Pfarrer dieser beiden, oder wenigstens des einen, und neben dem noch zwei Zeugen zugegen sind.

Außer diesen sind noch andere Hindernisse, die die einzugehende Ehe verhindern, dergestalt, daß man ohne schwere Sünde nicht heirathen dürfe, aber die geschlossene Ehe nicht ungültig machen, nämlich:

Erstens. Wenn man sich mit einer Person rechtmäßig versprochen hat, und nachmals eine Andere zur Ehe nimmt.

Zweitens. Wenn einer ein Gelübde gethan hat, nicht zu heirathen, oder die Keuschheit zu halten, oder in einen geistlichen Stand zu treten.

Drittens. Darf die Ehe nicht ohne vorhergegangene dreimalige Verkündigung vorgenommen werden, noch darf man ohne besondere Erlaubniß in der geschlossenen Advents- oder Fastenzeit zur Ehe schreiten.

Viertens. Es wird auch erfordert, daß man das Sacrament der Ehe im Zustande der Gnade Gottes empfange, und nicht bloß aus fleischlicher Lust (wie das Vieh) zur Ehe schreitet, sondern vielmehr in der Meinung, die der Herr hatte bei der Gründung der Ehe: „Du sollst die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir nehmen, vielmehr aus Liebe zu Kindern, als aus fleischlicher Lust dazu getrieben, damit du im Samen Abrahams den Segen in den Kindern erlangst“ (Tob. 6, 22.). Alle genannten Hindernisse gehen alle und jede Christen an, sie mögen sich zu einer Glaubensgesellschaft bekennen, zu welcher sie wol-

len. Der Grund hiervon liegt daran, daß ein jeglicher Christ vermöge der Taufe allen Gesetzen der Kirche Christi unterworfen bleibt.

Die christliche Kirche hat aber die Gewalt, aus erheblichen Ursachen dergleichen Bedingungen zur Gültigkeit oder Erlaubtheit der Ehe aufzustellen, gleich wie wir auch eingestehen, daß, weil die Ehe nicht bloß ein Sacrament, sondern auch ein bürgerlicher Vertrag ist, eine weltliche Obrigkeit zum gemeinen Wohle neben diesen kirchlichen Bedingungen auch bürgerliche Ehehindernisse aufzustellen befugt ist. Und obwohl die Ehe, die man wider das Gesetz einer weltlichen Landesobrigkeit eingeht, gültig ist, ist sie dennoch unerlaubt und sträflich.

Dabei ist nun noch Folgendes zu beachten. Einige von den angeführten Bedingungen beruhen auf dem natürlichen, andere auf dem göttlichen Rechte, noch andere auf dem Kirchenrechte. Das ist auch der Grund, warum die Kirche in einigen leichter, in andern schwerer, und in etlichen gar nicht dispensiren kann.

Im Uebrigen gestattet es so wenig der Raum, noch mehr desfallsige Erläuterungen und Ausnahmen anzuführen, als es rathsam wäre, dies in Rücksicht auf die jugendliche Unschuld zu thun. Und wenn ein Zweifel etwa vorkommen sollte, so kann man bei einem Beichtvater Rath suchen.

Einwand.

Gott befiehlt Allen zu heirathen, indem er spricht: Wachset und mehret euch. Folglich thut man Unrecht, wenn man es den Ordensgeistlichen verbietet.

Antwort auf den Vordersatz.

Durch diese Worte ertheilt der Herr nicht Allen ein Gebot zu heirathen, sondern vielmehr nur hierdurch den ersten Aeltern den Segen des Wachsthums und der Vermehrung. Dies erhellt aus dem Vorigen: „Gott seg-

nete sie (sagt die Schrift von den Thieren) und er sprach: Wachset, und mehret euch." Ist bei dem Vieh auch wohl die Ertheilung eines Gebotes anwendbar? Da aber die Worte des Herrn: Wachset und mehret euch, zu den Thieren (Gen. 1, 22) und zu den Menschen im 28. V. gleichlauten, so ist auch der Spruch gleichzeitig von dem göttlichen Segen zur beiderseitigen Gedeihlichkeit der Vermehrung ihres Geschlechts zu verstehen.

Die Menschen sind jedoch auch kraft des natürlichen Gesetzes verbunden, das menschliche Geschlecht vermöge der Fortpflanzung zu erhalten, indeß nicht zu einer jeden Zeit in gleichem Maße. Im Anfange der Welt und nach der Sündfluth waren sie zur Heirath mehr verbunden, als nachmals. Seit der Zeit aber, wo die Welt mit Menschen bereits erfüllt war, mithin namentlich zu den Zeiten des neuen Gesetzes, ist diese Verbindlichkeit nicht so groß. Wäre dies aber eine allgemeine Schuldigkeit, so hätten Christus und die Apostel dagegen gehandelt. Wem kommt jedoch dies nicht ungereimt vor? Folglich steht es frei, zu heirathen oder nicht.

In diesem Sinne spricht der Apostel (Hebr. 13, 4): „Ehrbar sei die Ehe in Allem, und das Ehebett unbefleckt;" — das heißt, es werde nicht durch Ehebruch und Unzucht befleckt. Hiermit will er aber nicht, daß Alle heirathen sollen, sonst widerspräche er sich selbst. Er will nur dadurch alle Eheleute warnen (wie erwähnt), daß sie ihr Ehebett unbefleckt bewahren. Ebensowenig will der Apostel, wenn er (1. Cor. 7, 2.) sagt: Um der Unkeuschheit willen habe ein Jeglicher sein Wieb, und ein jegliches Weib ihren Mann, dies für eine Schuldigkeit erklären; „denn es ist dem Menschen gut (spricht er im 1. V.), daß er kein Weib anrühre"; und nun setzt er hinzu: „Aber um der Unkeuschheit willen" u. s. w. Dies bestätigt er selbst, indem er sagt: „Ich sage aber den Unverheiratheten und Wittwen: es ist ihnen gut, wenn sie also bleiben, wie auch Ich. Wenn sie

sich aber nicht enthalten, so schreiten sie zur Ehe. Denn es ist besser ehelich werden, als Brunst leiden." Diese Lehre bedarf keiner weitern Erklärung.

Wendet nun Jemand ein: die Ehe sei bei uns ein Sacrament, daraus folge um desto mehr, daß Alle heirathen sollen, so kann man hierauf antworten: wir halten die Priesterweihe auch für ein Sacrament; dennoch folgt nicht, daß Alle diese Weihe empfangen sollen. Christus wollte durch die Sacramente alle Zustände heiligen. Darum sagen wir im Glaubensbekenntnisse ausdrücklich, daß die heiligen Sacramente zu unserm Heile eingesetzt sind, wiewohl sie nicht alle — dem Einzelnen — nothwendig sind.

Antwort auf den Nachsatz.

Das Heirathen hat die Kirche noch niemals verboten; wir halten dieses Verbot mit dem Apostel (1 Tim. 4, 1.) für eine Teufelslehre. Die Kirche lehrt nur, daß alle die, die Gott die Keuschheit freiwillig angelobt haben, kraft des göttlichen Gebots schuldig sind, ihr Gelübde zu halten. Da nun die Kirche Keinem gebietet, geistlich zu werden, verbietet sie auch Keinem den Ehestand.

Daß man aber ein Gelübde der Keuschheit thun darf, erhellt daraus: Erstlich, die Schrift lehrt (Deut. 23, 21.): „Wenn du dem Herrn deinem Gott ein Gelübde gethan hast, so sollst du nicht säumen, dasselbe zu bezahlen; denn der Herr dein Gott wird es fordern. Und wenn du es verziehst, das wird dir zu einer Sünde gerechnet werden. Willst du nichts geloben, so bist du ohne Schuld." Hieraus geht deutlich hervor, daß es dem Menschen frei steht, Gott eine Sache, welche möglich und gut ist, zu geloben. Zweitens sagt die Schrift am selbigen Orte im 23. V.: „Was aber einmal aus deinen Lippen gegangen ist, das sollst du halten und thun, gleichwie du dem Herrn deinem Gott verheißen, und aus deinem eigenen Willen mit deinem Munde geredet

hast.“ Eben das lehrt der weise Mann (5, 3.). Aus diesem folgt deutlich, daß man verbunden ist, dasjenige zu halten, was man einmal gelobt hat.

Nun ist die Beibehaltung der Keuschheit eine mögliche Sache. „Auch sind Verschnittene (sagt Christus: Matth. 19, 12.), die sich um das Himmelreich selbst verschnitten haben“, das ist, die sich freiwillig enthalten. Ferner ist die Enthaltung gut und löblich; dies bezeugt der Apostel (1. Cor. 7.) weitläufig und deutlich. Und es legen darum die Ordensgeistlichen dem Herrn das Gelübde der ewigen Keuschheit ab, damit sie nämlich, mehr befreit von den Weltsorgen, Gott allein gefallen mögen. Hierzu rathet der Apostel: „Ich will aber (spricht er), daß ihr ohne Sorgen seid. Wer ohne Weib ist, der ist sorgfältig für dasjenige, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, der ist sorgfältig für dasjenige, was der Welt ist, wie er seinem Weibe gefallen möge; und er ist getheilt.“ Dergleichen sagt er auch von dem Weibe, und setzt hinzu: „Dieses aber sage ich zu eurem Nutzen; nicht, daß ich euch einen Strick anwerfe (das ist, nicht als wenn ich euch dazu zwingen, und in Ansehung der schweren Pflicht, sich zu enthalten, einigen einen Anstoß des Gewissens bereiten wollte), sondern damit ich euch dazu ermahne, was ehrbar ist, und was euch geschickt macht, Gott ohne Hinderniß zu bitten.“ Und am Schlusse sagt er: „Dies ist nach meinem Rathe; ich halte aber dafür, daß ich auch den Geist Gottes habe.“ Er will sagen, daß der Geist Gottes ihn gelehrt hat, daß dies eine heilige Unternehmung ist.

Wahr ist es: nicht Alle haben die Kraft zu dieser Enthaltsamkeit. Dies ist aus der Schrift zu entnehmen: „Steht die Sache des Mannes mit dem Weibe so (sagten die Jünger), so ist es nicht gut zu heirathen.“ Darauf antwortete der Heiland: „Dies Wort

fasset nicht jedermann, sondern, denen es gegeben ist. Denn es sind Verschnittene, die aus Mutterleibe so geboren sind, und es sind Verschnittene, welche von Menschen sind verschnitten worden. Auch sind Verschnittene, die sich selbst um das Himmelreich verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es" (Matth. 19, 10.). Wer nun meinet, daß er sich nicht werde enthalten können, der meide das geistliche Leben, und wähle den Ehestand. Denn es ist besser heirathen, als Brunst leiden. Wenn aber einer im Kloster, nachdem er sein Gelübde abgelegt hat, fleischliche Versuchungen empfindet, die den Menschen, weil er ein Mensch, und nicht ein Engel ist, in einem jeden Zustande verfolgen, der bitte Gott inständig um Hülfe. Und so wird er das, was uns die Natur nicht gab, von dem Urheber der Natur durch seine Gnade erhalten können. Dies lehret uns das Beispiel des heiligen Paulus. Als dieser (wie er selbst bekennt) den Stachel des Fleisches empfand, bat er Gott dreimal um Befreiung. Allein Gott antwortete ihm; „Laß dich an meiner Gnade begnügen; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen" (2. Kor. 12, 7.). Darum sagt er: „Ich vermag alles in dem, der mich stärket" (Philipp. 4, 13.).

Indeß sieht man (sagen unsere Gegner), daß so viele Geistliche beiderlei Geschlechts aus dieser Ursache aus dem Kloster flüchten. Laß dem so sein! Allein man sieht auch, daß sie nichts Gutes stiften. Sie gehen heraus, nicht um frömmer zu werden, sondern ihre lüderlichen Gesinnungen auszuführen. Die Welt hat noch kein Ordensglied gesehen, das nach der Verlassung seines Ordens erbaulich gelebt hat. Ein guter Geistlicher liebt das Kloster; durch die Abtrünnigen werden die Ordenshäuser gereinigt.

Hingegen sieht man auch, daß gottlose Männer ihre Weiber verlassen, und umgekehrt. Von der Zeit an, da das Ehescheiden, das bei uns nicht gestattet wird, nach

dem alten Gebrauch der Juden, in andern Glaubens-versammlungen gewöhnlich geworden ist, haben (wie leicht zu behaupten ist) mehr Eheleute in einem Jahr sich einander verlassen, als Ordensgeistliche seit vielen Jahren ihr Kloster verlassen haben. Denn wahrlich! Wenn die Anzahl der abtrünnigen Geistlichen so groß wäre, wie die Anzahl der geschiedenen Eheleute, so würde die Zahl der Klosterpersonen merklich geringer sein. Wer es fassen kann, der fasse es.

Achtunddreißigster Grundsatz.

Auch lasse ich zu, und nehme an die eingeführten und bewährten Ceremonien der katholischen Kirche bei der feierlichen Ausspendung aller oben genannten Sacramente.

Im alten Testament hat Gott schon viele Ceremonien in seinem Dienste durch Mosen eingeführt. Daraus folgt, daß dieselben an sich Gott gefällig sind, und so kann es Gott auch nicht mißfallen, daß unsere Kirche gewisse Ceremonien vorschreibt und beobachtet. Die Bewegungsgründe sind folgende:

Erstens. Damit wir den innern Dienst des Geistes auch äußerlich in der Wahrheit und in der That bezeugen.

Zweitens. Damit die menschliche Schwachheit durch diese sinnlichen Vorstellungen während des Gottesdienstes lebhafter angeregt und in der Andacht gestärkt werde.

Drittens. Damit das ungelehrte Volk zur Erkenntniß und zur Erinnerung der Geheimnisse unserer Erlösung, und der jährlichen Festtage, die davon abhangen, angehalten werde. Man sieht gar leicht, daß alles dies, gleichwie es aus göttlicher Anordnung im alten Testament geschah, jetzt auch zur Erbauung des Leibes Christi, nämlich seiner Kirche gereicht, und auch erfordert wird.

Die Ceremonien, die der Ausspendung der Sacramente vorangehen, belehren uns, wie man sich zum würdigen Empfang derselben vorbereiten soll. Die übrigen aber zeigen theils die Wirkungen, die in einer reinen Seele beim Empfang eines Sacramentes sich äußern, theils die Pflichten, die dieses und jenes Sacrament nach sich ziehen.

Einwand.

Bei dergleichen Gebräuchen schleichen sich leicht viel abergläubische Mißbräuche mit ein, deshalb ist es besser, daß man sie alle abschaffe.

Antwort.

Wenn auch bei der Ausspendung der heiligen Sacramente selbst Mißbräuche eingeschlichen sind, darf man darum wohl deren Ausspendung abschaffen? Nein, der Gebrauch soll bleiben, nur der Mißbrauch soll fortgeschafft werden. Wie wenig würde es wohl die Erbauung befördern, wenn man an dem Orte, den man das Gotteshaus heißt, Jahr auf Jahr, nichts anders, als einen Predigtstuhl, einen Tisch und den Vorsteher in seiner gewöhnlichen Kleidung sieht?

Einfalt, Unverstand, Eigennutz, Bosheit (es fehlt leider! nirgends), diese führen wohl Mißbräuche und abergläubische Handlungen ein; indeß aber werden sie alle beständig und ernstlich von der heiligen Kirche verworfen und verdammt. Sie befiehlt ausdrücklich, dergleichen abzuschaffen, doch auch, dessen ungeachtet, die richtigen Gebräuche nicht zu unterlassen.

Neununddreißigster Grundsatz.

Von der Erbsünde.

Alles und Jedes, was auf der heiligen Kirchenversammlung von Trient über die Erbsünde und Rechtfertigung bestimmt und ausgesprochen ist — ehre und nehme ich an.

Nach der Lehre der heiligen Kirche verlor Adam, der allgemeine Stammvater, durch den Ungehorsam die Erbheiligkeit, mit der er erschaffen war, und durch dies Verbrechen belud er nicht nur sich, sondern, indem er das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechts vorstellte, zugleich alle Nachkommen mit der Schuld, mit dem Tode, mit allen andern Uebeln. „Gleichwie die Sünde durch einen Menschen in diese Welt eingegangen ist, und durch die Sünde der Tod; also ist der Tod zu allen Menschen hindurch gegangen, weil sie alle in ihm (nämlich in Adam) gesündigt haben“ (Röm. 5, 12.).

Die Sünde erbt sich vermöge der natürlichen Zeugung auf alle Menschen fort: „Ich bin in Ungerechtigkeit empfangen (spricht David) und in Sünden empfing mich meine Mutter“ (Ps. 50, 6.).

Nicht nur der Leib ist mit dieser Sünde behaftet, deren Wirkungen der Tod und viele andere Uebel sind — sondern auch die Seele, die damit seit Adams Sündenfall, belastet wird. Darum wird sie auch die Erbsünde genannt.

Die Erbsünde kann durch kein anderes Mittel, als durch die Verdienste Jesu Christi fortgenommen werden. Derselbe ist unser einziger Mittler, welcher uns zur Heiligung und zur Erlösung von Gott gemacht ist (1. Kor. 1, 30.), und es werden seine Verdienste den Kindern sowohl, als den Erwachsenen durch die heilige Taufe zugeeignet. Vermittelst derselben werden uns die Erbsünden und alle wirklichen Sünden in der That vergeben: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid ge-

rechtfertigt im Namen unsers Herrn Jesus Christus" (1. Kor. 6, 11.).

Die Anlagen zur Sünde aber, die Begierlichkeit, die böse Lust wird durch die Taufe nicht weggenommen. Diese bleibt nach wie vor in dem Menschen, ist aber keinesweges Sünde, sondern nur eine natürliche Neigung, nach eigenem Gelüste und nicht nach dem Willen Gottes zu thun. Erst wenn der Mensch dieser Neigung nachgiebt, fällt er in die wirkliche Sünde. Damit wir durch das Streiten mit der Sünde bewähret werden, bleibt die Neigung in uns zurück. Diese aber schadet uns nicht nur nicht, sondern dienet uns sogar dazu, die Krone des ewigen Lebens zu erlangen. „Es wird einer, der im Kampfe streitet, nicht gekrönet, er habe denn redlich gekämpft" (2. Thim. 2, 5.). Diese Begierde zum Bösen, weil sie von der Erbsünde herrührt, und zur Sünde reizt, nennt der Apostel eine inwohnende Sünde (Röm. 7, 17.), ist zwar in Ansehung der Schuld keine Sünde, falls man nur in solche Reizungen nicht willigt: „Ein jeder wird versucht, da er von seiner Begierde abgezogen und angereizt wird". Solange man blos angereizt wird, erwirbt man sich, wenn man mit Hülfe der göttlichen Gnade die bösen Lüste unterdrückt, vielmehr ein Verdienst. Folgt man aber denselben, so begeht man wirklich die Sünde. Dies erhellt aus dem Zusatze: „Darnach, wenn die Lust empfangen hat, alsdann gebiert sie die Sünde: die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod" (Jak. 1, 14.).

Einwand.

Wenn alle Menschen in der Erbsünde empfangen werden, weshalb wird denn Maria, die Mutter des Herrn, davon freigesprochen?

Antwort.

Wenn man nach dem ausdrücklichen Worte Gottes urtheilen will, so folgt, daß alle Menschen kraft der natürlichen Zeugung die Sünde Adams ererben. Darum konnte dieselbe nicht auf den Heiland fallen, indem er nicht durch Zuthun eines Mannes, sondern mittelst Beschattung von dem heiligen Geiste ist empfangen worden. In diesem Sinne sagt Paulus, in Bezug auf die durch Christi Erscheinung bewirkte Veränderung des menschlichen Zustandes: „Gleichwie Alle in Adam sterben, also werden sie auch alle in Christo lebendig gemacht werden" (1. Kor. 15, 22.). Nun ist Maria eine Tochter Adams, indem sie nicht anders, als durch eine menschliche Zeugung empfangen ist, folglich müßte sie, falls dies Gott auf keine besondere Weise verhinderte, die Sünde Adams ererbt haben.

Hierüber giebt es eine zweifache Meinung.

Einige sagen: weil Maria eine Mutter des Allerhöchsten ist, gebührt es sich, daß Ihr eine höhere Gnade widerführe, als dem Prophet Jeremias (Jer. 1, 5.), und dem Vorläufer des Herrn, Johannes (Luk. 1, 41.), zu Theil wurde, da sie im Mutterleibe sind geheiligt worden, und so halten viel fromme und gelehrte Diener Gottes dafür, daß Maria in der Erbsünde empfangen, aber im ersten Zeitpunkte darauf, im Mutterleibe, von der Erbsünde gereinigt ist.

Die andere, allgemeiner gewordene Meinung ist diese: weil Maria die Würdigste ist, und von Gott vor allen Weibern von Ewigkeit zur Mutter seines Sohnes nach dem Fleische ist auserwählt worden, ist sie auch nicht einen Augenblick der Erbsünde unterworfen gewesen. Darum nennt sie der Engel (Luk. 1, 28.), voll der Gnade und

eine Gesegnete unter den Weibern. Und es gebührte sich, daß der allerheiligste Sohn Gottes aus einer ganz heiligen und unbefleckten Jungfrau sein Fleisch und sein Blut annahm. Diese Meinung gründet sich weiter auf die Allmacht und Vorsehung Gottes, weil er nämlich der Jungfrau Maria, in der Bewahrung vor der Erbsünde einen solchen außerordentlichen Vorzug geben konnte, gleichwie er die Ordnung der Natur überschritten hat, indem er ihr vor allen den Vorzug gab, eine Mutter und eine Jungfrau zu sein. Darum preist sie die Allmacht, wenn sie sagt: „Der mächtig ist, hat an mir große Dinge gethan" (Luk. 1. 29.). Man hält also dafür, daß Gott die Maria (gleichwohl durch die Verdienste des allgemeinen Erlösers Jesu Christi), durch seine Gnade bewahrt hat, so daß sie ohne den Erbflecken ist empfangen worden.

Obgleich diese gottselige Meinung in der Schrift nicht klar ausgedrückt ist, noch durch die einhellige Zustimmung der heiligen Kirchenväter augenscheinlich behauptet wird, so gestattet dennoch unsere Kirche die Verehrung der göttlichen Mutter unter diesem Geheimnisse der unbefleckten Empfängniß. Es sind früher mit Bewilligung des päpstlichen Stuhls besondere Tageszeiten hiernach bezeichnet worden. Ferner sind viele Brüderschaften, ja, ein Ritterorden zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß gestiftet. Man baut zum Gedächtniß derselben viele Gotteshäuser und Altäre auf, u. d. m.

Allein diese und dergleichen Beweggründe bilden bei uns keinen Glaubensartikel, obwohl andere Glaubensgenossen seit zweihundert Jahren uns dies haben aufdringen wollen. Und die Kirche erlaubt keineswegs, daß man diejenigen, die einer andern Meinung sind, für Ketzer halte. Eine Meinung ist kein Glaubenssatz.

Auch ist die Kirche in diesem Stücke gar nicht zu tadeln, daß sie hierüber, gleichwie über andere Sachen, die in der heiligen Schrift nicht klar enthalten sind, auch nicht in den apostolischen Ueberlieferungen, noch etwa in den

folgenden Zeiten hinreichende Kennzeichen einer Glaubenslehre haben, keinen Glaubensartikel aufgestellt hat. Wir Katholischen glauben, daß die Kirche hierüber eine Glaubenswahrheit beschließen kann, ob es aber jemals geschehen werde, wissen wir nicht. Indeß hat die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient hierüber nichts beschließen und bestimmen wollen. Und ein jeder Gutgesinnter hält sich verbunden, sowohl keine von beiden Meinungen als ketzerisch zu verschreien, als auch nicht wider die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau dem Volke zu predigen, und sobald die Kirche die Wahrheit erklären wird, sich ihrem Urtheile zu unterwerfen. Die Anordnung der Kirche ist durchaus vernünftig und rathsam, indem sie zum Frieden und zur Einigkeit ihrer Glieder geschieht: „Ist aber Jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir diese Weise nicht haben, auch nicht die Kirche Gottes“ (1. Kor. 11, 16.).

Wir halten uns in Allem an die Vorschrift des Evangeliums. Die Gläubigen zu Rom waren in ihren Meinungen nicht übereinstimmend. Einige glaubten, man dürfte Alles essen; Andere wollten, man müßte sich einiger Speisen enthalten; Andere unterschieden die Tage, und hielten die Feiertage der Juden, und noch Andere hielten alle Tage gleich. Hierüber war damals in der christlichen Kirche noch nichts bestimmt; darum schreibt ihnen der Apostel: „Wer nun isset, der verachte denjenigen nicht, der nicht isset: und wer nicht isset, der richte auch denjenigen nicht, welcher isset. — Der eine hält einen Unterschied zwischen diesem und jenem Tage; der andere aber hält alle Tage einander gleich. Ein Jeder halte sich bei seiner Meinung“ (Röm. 14, 1.). So hat man sich auch in allem Uebrigen zu verhalten, bis die Sache von der Kirche ist festgestellt worden.

Vierzigster Grundsatz.

Von der Rechtfertigung.

Die Rechtfertigung ist eine freiwillige Gabe Gottes, wodurch Gott, seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu bezeugen, aus lauter Gnade, kraft der unendlichen Verdienste Jesu Christi, die uns durch die heiligen Sacramente zugeeignet werden, das Herz eines Gläubigen erneuert, aus einem Ungerechten einen Gerechten, und ihn also des ewigen Lebens würdig macht. „Wir werden umsonst gerechtfertigt, durch die Gnade Gottes, und durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist: welchen Gott zur Aussöhnung durch den Glauben in seinem Blute vorgestellt hat, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit, in Erlassung der Sünden, welche zuvor geschehen sind, unter der Geduld Gottes. Damit er zu dieser Zeit seine Gerechtigkeit erweise. Auf daß er gerecht sei, und denjenigen gerecht mache, der aus dem Glauben Jesu Christi ist“ (Röm. 3, 24.).

Erklärung dieses Grundsatzes.

Erstens. „Die Rechtfertigung ist eine willkürliche Gabe Gottes.“ „Ich werde mich erbarmen, über welchen ich mich erbarme (sagt der Geist Gottes). Und ich werde Barmherzigkeit erzeigen, über welchen ich mich erbarmen werde. Deswegen liegt es nicht an dem, welcher will, noch an dem, welcher läuft, sondern an Gottes Erbarmen. Deswegen erbarmt er sich, über welchen er will, und verhärtet auch, welchen er will“ (Röm. 9, 15.). Da wir Alle in Adam gesündigt hatten, und von Natur „Kinder des Zornes und in den Sünden todt waren“ (Ephes. 2, 3.), konnten weder die Juden durch den Buchstaben ihres Gesetzes, noch die Heiden durch die Kräfte der Natur sich selbst helfen und aufstehen; aber Gott, der Vater der Barmherzigkeit, der Gott al-

les Trostes (2. Kor. 1, 3.), erbarmte sich unser, und gab seinen eingebornen Sohn freiwillig. Dieser sollte, laut der göttlichen Verheißung, das Werk der Erlösung ausrichten; „Da die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, der von einem Weibe geboren ward, und dem Gesetze unterthänig geworden ist, auf daß er diejenigen erlösete, die unterm Gesetze waren (Gal. 4, 4.). Und die Heiden, die der Gerechtigkeit nicht nachgetrachtet hatten, erlangten die Gerechtigkeit; aber die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben ist“ (Röm. 9, 30.).

Zweitens. „Wodurch Gott, seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu bezeugen“ u. s. w. In Beziehung auf die Gerechtigkeit: „Damit er zu dieser Zeit seine Gerechtigkeit erwiese, auf daß er“ u. s. w. (siehe oben Röm. 3, 24.) Ferner, in Beziehung auf seine Barmherzigkeit: „Auf daß er die Reichthümer seiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Barmherzigkeit erzeige, die er zur Herrlichkeit bereitet hat“ (Röm. 9, 23.).

Drittens. „Aus lauter Gnade“: „Wir sind mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnet, da wir seine Feinde waren“ (Röm. 5, 10.). Sind wir aber Feinde gewesen, gleichwohl mit Gott ausgesöhnt worden, so sind wir, laut des Zeugnisses des Apostels, umsonst durch seine Gnade gerechtfertigt. Daher geben weder der Glaube, noch andere gute Werke, die der Heiligung vorangehen, uns eine Berechtigung zu dieser ersten Gnade. „Ist es aber Gnade (spricht der Apostel Röm. 11, 6.), so ist es ja nun nicht aus den Werken; sonst würde die Gnade nicht mehr eine Gnade sein.“

Viertens. „Kraft der unendlichen Verdienste Christi“. Christus hat uns durch sein bitteres Leiden und durch den gewaltsamen Tod die Gnade der Rechtfertigung erworben. „Also werden wir umsonst ge-

rechtfertigt — durch die Erlösung, die in Christo ist", u. s. w. Siehe den Eingang dieses Grundsatzes. „Ist nun Christus für uns gestorben, so werden wir jetzt, nachdem wir durch sein Blut gerechtfertigt sind, vielmehr durch ihn vom Zorne befreit werden (Röm. 5, 9.).

Fünftens. „Die uns durch die heiligen Sacramente zugeeignet werden". Gott giebt aus großer Güte uns sinnlichen Menschen auch feindliche Mittel an die Hand, durch welche wir uns die Verdienste des Heilandes zueignen mögen. „Der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für uns alle dargegeben hat: wie sollte denn Der uns auch nicht Alles mit Ihm geschenkt haben?" (Röm. 8, 32.) Ja, es ist geschehen: „Wo die Sünde die Oberhand genommen hat, da hat auch die Gnade noch viel reichlicher die Oberhand genommen, damit, gleichwie die Sünde zum Tode herrschte, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche, durch Jesum Christum unsern Herrn" (Röm 5, 20.). Er hat uns zwei herrliche und unschätzbare Mittel, zweierlei Gnadenzeichen, nämlich die zwei Sacramente der Taufe und der Buße ertheilt, durch welche, da wir in unsern Sünden abgestorben waren, wiederum lebendig, das ist, gerecht werden mögen und sollen. Darum werden sie auch Sacramente der Todten genannt.

Die Taufe ist ein Mittel gegen die Erbsünde und alle übrigen Sünden, die man vor Empfangung der Taufe begangen hat; wir werden davon vermittelst dieses Sacramentes im Namen Jesu Christi befreit, und empfangen die Heilung unserer Seele. Weil aber auch nach der Taufe noch Sünden geschehen, so hat die Gnade Gottes desto reichlicher sich an uns verherrlicht. Gott wollte nicht, daß wir darum unvermeidlich in das Verderben gerathen sollten, daher wurde der göttliche Sohn

auch hierin unser Mittler, und er bot in dem Sacrament der Buße das zweite Mittel wider die Verschuldung des Todes dar, damit wir Kraft dieses Mittels wiederum davon gereinigt und geheiligt werden mögen. Hätte die göttliche Vorsehung nicht also gehandelt, so würden gewiß, außer den kleinen Kindern, wenig Christen selig werden. Man kann es nicht begreifen, wie noch ein Christ, der diese große Gabe nicht erkennt, somit das Sacrament der Buße verwirft, Sicherheit der Sündenvergebung in diesem Leben haben könne. Auf den Glauben und auf seine mangelhafte Buße sich verlassen, ist wenigstens gefährlich. Weit sicherer und vernünftiger ist es, daß man das Sacrament der Buße als ein Mittel ergreife, damit dasselbe ersetze, was unserm Seelenzustande an Heiligkeit gebricht, und die Sündenvergebung versiegelt werde im Namen Jesu Christi.

Man sage nur nicht, daß das Sacrament des Altars zu diesem Ende eingesetzt sei: „Wer unwürdig dieses Brot essen oder den Kelch des Herrn trinken wird, der wird an dem Blute des Herrn schuldig sein“ (1. Kor. 11, 27.). Daraus folgt unbedingt, daß der, der zum heiligen Abendmahle gehen will, zuvor gerechtfertigt sein muß. Darum wird auch dies Sacrament, gleichwie auch die Firmung, die Priesterweihe, die letzte Oelung und die Ehe, Sacramente der Lebendigen genannt, indem sie, nachdem man gerechtfertigt ist, das ist, im Zustande der Gnade, müssen empfangen werden. Folglich wirken sie die zweite Gnade, das ist, die Vermehrung derselben. Darauf deutet die heilige Schrift in folgendem Verse hin: „Wer gerecht ist, der werde noch gerechter, und wer heilig ist, der werde noch heiliger“ (Offenb. 22, 10.).

Sechstens. „Eines Gläubigen.“ Wer nicht an Gott und seinen eingebornen Sohn glaubt, der kann zur Gerechtigkeit nicht gelangen. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glaubt“ (Joh. 3, 18.).

Daher lehrt unsere heilige Kirche, daß der Glaube der Anfang des menschlichen Heils, und der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung ist von Seiten des Menschen. „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ (Hebr. 11, 6.). Dies ist die Ursache, daß der Apostel den Glauben so hoch erhebt, und diese Worte (Röm. 3, 28.) mehrmals wiederholt: „Der Mensch wird durch den Glauben gerecht, ohne die Werke des Gesetzes“. Der Apostel wollte, gleichwie den Juden, also auch den Heiden erklären, daß der Glaube an den Heiland der Grund unserer Heiligung ist, ohne welchen diese nicht zu Stande kommen kann. Darum sagt er: „Die Juden gelangten nicht zum Gesetze der Gerechtigkeit, weil sie die Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken gesucht haben. Denn sie haben sich an den Stein des Aergernisses gestoßen“ (Röm. 9, 32.), das ist, an Christum, indem sie nicht an ihn glauben wollten.

Keineswegs folgt jedoch hieraus, daß man durch den Glauben allein (welches in einige Bibeln unserer Gegner verkehrt hineingeschoben ist) gerechtfertigt werde. Als wenn es genug sei, daß man, um gerecht zu werden, an Christum glaubt, und seine Verdienste preist! Nach der Lehre unserer heiligen Kirche wird nicht nur zur Rechtfertigung der Glaube erfordert (wiewohl wir bekennen, daß er der Grund und der Anfang derselben ist), sondern es sind auch dazu noch die Hoffnung und die Liebe unumgänglich nöthig. Indessen fließt uns alles dies in der Rechtfertigung von Gott durch den Heiland aus lauter Gnade zu: „Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen, der uns gegeben ist“ (Röm. 5, 5.). Diese Liebe vereinigt eigentlich den Menschen mit Gott, und macht aus einem Feinde einen Freund Gottes. „Wer nicht liebet, der bleibt im Tode“ (1. Joh. 3, 14.) Wie wenig der Glaube allein vermag, lehret der Apostel (1. Kor. 13, 2.). „Wenn ich allen

Glauben habe, also, daß ich Berge versetze, die Liebe aber nicht habe, so bin ich Nichts". Alles dies faßt der Apostel zusammen, indem er spricht: „Wir warten im Geiste aus dem Glauben (das ist der Grund und Anfang), auf die Hoffnung der Gerechtigkeit; denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirket (Gal. 5, 5.). Der Apostel erklärt in diesem Texte seine Meinung, und führet ausdrücklich den Glauben, die Hoffnung und die Liebe an. Folglich wird der Mensch aus dem Glauben allein nicht gerecht.

Siebentens. „Das Herz erneuert." Die Gnade der Rechtfertigung erneuert nach der Lehre unserer Kirche das Herz, das Innere und macht aus dem alten einen neuen Menschen. „Die Wahrheit in Jesu ist, daß ihr nach dem vorigen Wandel den alten Menschen ablegen sollt, der nach den Lüsten des Irrthums verdirbt. Erneuert euch aber im Geiste euers Gemüths, und ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott erschaffen ist, in der Gerechtigkeit, und in wahrer Heiligkeit (Ephes. 4, 21.). Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern ein neues Geschöpf" (Gal. 6, 15.).

Achtens. „Und aus einem Ungerechten einen Gerechten macht."

Durch die Gnade der Rechtfertigung wird uns die Gerechtigkeit des Heilandes, welcher (wie gesagt) uns von Gott zur Rechtfertigung und Heiligung gemacht ist, dergestalt zugeeignet, daß sie uns nicht bloß äußerlich zugerechnet, sondern auch wirklich innerlich mitgetheilt wird, und in uns wohnt, so, „daß aus einem Ungerechten vermöge dieser Gnade" ein Gerechter wird, er wahrhaftig und wirklich mit Christo vereinigt ist. „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein. Ist aber Chri-

stus in euch, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, aber der Geist lebt um der Rechtfertigung willen. So nun der Geist desjenigen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Jesum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um seines Geistes willen, der in euch wohnt (Röm. 8, 9.). Dies bestätigt der Apostel, wenn er den Korinthern von ihrem vorigen Zustande der Ungerechtigkeit, und ihrem wirklichen Zustande der Gerechtigkeit also schreibt: „Solche seid ihr zwar auch gewesen, aber ihr seid abgewaschen. Ihr seid geheiligt. Ihr seid gerechtfertigt, im Namen unsers Herrn Jesu Christi (1. Kor. 6, 11.). Sehet, was für eine Liebe hat uns der Vater gegeben! Daß wir Kinder Gottes heißen und sind“ (1. Joh. 3, 1.).

Neuntens. „Und ihn also des ewigen Lebens würdig macht.“

Dies ist gleichsam der Schluß des Vorigen, und wir dürfen mit dem Apostel sagen: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes, aber Miterben Christi (Röm. 18, 7.). Denn so wir mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt sind, da wir noch Feinde waren, so werden wir vielmehr jetzt, nachdem wir versöhnet sind, durch sein Leben selig werden“ (Röm. 5, 10.).

Anmerkung.

Hiermit ist nicht gesagt, als wenn ein Mensch, da er einmal gerechtfertigt ist, nicht wiederum aus der heiligmachenden Gnade fallen und sündigen könne. Von dem Gegentheile überzeugt uns unser Gewissen selbst, und die tägliche Erfahrung. Wir werden durch die Gnade Gottes gerechtfertigt, daß wir nach der Hoffnung Erben des ewigen Lebens sind (schreibt der Apostel zum Titus 3, 7.), nicht

aber, daß wir das ewige Leben wirklich besitzen, oder unumstößlich besitzen werden. „Wer aber bis zum Ende verharren wird, der wird selig werden“ (Matth. 10, 22.). Die Gabe der Beharrlichkeit ist noch eine besondere Gnade des Herrn. Allein der Herr ist mächtig, dem, welcher steht, die Kraft zu verleihen, daß er nicht falle, gleichwie er mächtig ist, den, welcher fällt, wieder aufzurichten (Röm. 14, 4.). Deswegen, „Wer sich bedünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle (1. Kor. 10, 12.) Folglich ist man nicht versichert, daß man in der heiligmachenden Gnade beharren werde. Indeß sollen wir jedoch auf die Hülfe Gottes vertrauen, und glauben, daß der, der in uns das gute Werk angefangen hat, auch dasselbe vollenden wird (Phil. 1, 6.). Gott ist es, der in uns beide Stücke wirket: das Wollen und das Thun nach dem guten Willen (2, 13.).

Die gründliche Hoffnung haben wir vor allen andern Glaubensgesellschaften aus unserm Glauben, daß Gott wegen seiner unendlichen Barmherzigkeit, und kraft der unendlichen Verdienste seines Sohnes (der uns, da wir seine Feinde waren, nicht verlassen hat) uns auch niemals verlassen wird, es sei denn, daß wir ihn zuvor verlassen. Dennoch sollten wir ihn auch, indem wir der Sünde folgen, verlassen, so haben wir ein Versöhnungsmittel. Christus, unser Erlöser, ist in Ansehung unsers Heils so weise als gnädig gewesen, indem er die heilige Buße eingesetzt hat, vermittelst welcher wir laut seiner Verheißung die verlorene Gnade der Rechtfertigung wieder erwerben können.

Erster Einwand.

Glaubt man nur, daß man gerechtfertigt ist, so ist man dessen schon ganz versichert.

Antwort.

Daß der Mensch nicht durch den Glauben allein gerecht wird, ist oben gesagt. Nun will man auch sogar,

daß der Mensch, wenn er nur glaubt, er sei von Gott aus Gnaden um Jesu Christi willen gerechtfertigt, durch diesen Glauben die vollkommene Versicherung seiner Rechtfertigung erlange. Dies aber nehmen wir nicht an. Wir gestehen zwar ein, daß der Mensch, welcher seinerseits das Seinige gethan zu haben meinet, ein gottseliges Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes haben könne und müsse, so darauf hin, daß er um Jesu Christi willen aus Gnade werde gerechtfertigt sein; bekennen aber dabei ausdrücklich: kein Mensch könne glauben mit göttlichem Glauben, daß er gerechtfertigt sei, es sei denn, daß es Gott besonders offenbare, gleichwie es der Magdalena geschah, da der Heiland zu ihr sprach: Dir werden deine Sünden vergeben (Luk. 7, 48.). Magdalena mußte der Vergebung ihrer Sünden aus einem göttlichen Glauben versichert sein, weil es ihr Christus geoffenbart hatte. Die Ursache aber, warum wir unsere Rechtfertigung für nicht so gewiß als einen Glaubensartikel halten können, ist diese. Unter dem göttlichen Glauben kann nichts Zweifelhaftes sein; nun aber, wenn wir uns selbst, unsere Schwachheit und Unbeständigkeit erwägen, haben wir allerdings mehr Ursache zu fürchten, als uns unserer Rechtfertigung versichert zu halten.

Daraus folgt aber nicht, daß wir an den göttlichen Verheißungen und an den Verdiensten des Heilandes zweifeln. Diese sind an sich sicher genug. Auf uns beruht einzig diese Ungewißheit. Denn wir sind durch nichts versichert, daß wir das, was zur Rechtfertigung erfordert wird, gethan haben, noch daß wir das, was zu deren Erhaltung nöthig ist, erfüllen.

Es ist ein göttlicher Glaube, daß Christus die Buße als ein Sacrament eingesetzt hat, und daß ein reumüthiger Sünder im Namen Jesu Christi wirklich losgesprochen wird; denn darüber haben wir aus der Schrift eine deutliche Offenbarung; allein Niemand kann seinerseits über seine wirkliche Heiligung diejenige Gewißheit, die der

göttliche Glaube in sich trägt, besitzen; es sei denn, daß dies Jemandem besonders offenbart würde. Denn in Ansehung unserer Gebrechlichkeit haben wir stets Ursache, an der gehörigen, zu unserer Lossprechung erforderlichen Vorbereitung zu zweifeln. Folglich hat man keine Glaubensgewißheit, sondern nur ein gottseliges Vertrauen auf die Heiligung seiner Seele, indem wir nämlich demüthig hoffen, daß unserm deßfallsigen Bestreben das Wohlgefallen Gottes zur Seite stehe. Indeß ist dies Vertrauen immer weit sicherer, als wenn man sich auf das Wort eines Menschen, auf seine Meinung oder auf seine eigene Buße verläßt, indem dasjenige, was der Wirklichkeit unserer Buße etwa abgeht, vermittelst dieses Sacramentes, kraft der Verdienste des Heilandes ersetzt wird.

Hieraus erhellt die Verkehrtheit des sogenannten Glaubens, den Einige hegen, indem sie behaupten wollen: die Seligkeit könne durchaus Niemanden fehlen, wenn man nur auf die Gerechtigkeit und auf die Verdienste des Heilandes sicher vertraut, wenn man gleich noch weit entfernt ist, mit Ernst daran zu gehen, seinen lasterhaften Wandel aufzugeben, und ein neues Leben anzufangen. Ich mag so viel sündigen, als ich will (habe ich sie nicht selten sagen hören), wenn ich nur meinen Heiland und seine Verdienste mit dem Glauben ergreife, so bedeckt seine Gerechtigkeit alle meine Ungerechtigkeit. Dies (sage ich) ist kein göttlicher Glaube. Denn wo hat Gott es ihnen geoffenbaret? Es ist eine leere Meinung, welche mit der Furcht vor der Gewißheit des Gegentheils begleitet wird. Von dergleichen Leuten sagt der Apostel: „Mit dem Munde geben sie vor, daß sie Gott erkennen. Aber mit der That verläugnen sie ihn, weil sie abscheulich und ungläubig und zu allen Werken untüchtig sind“ (Tim. 1, 16.).

Zweiter Einwand.

Der Geist Gottes giebt aber unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind (Röm. 8, 16.). Also sind wir doch sicher und unserer Rechtfertigung gewiß.

Antwort.

Dies durfte der Apostel sagen, wegen seines offenbaren Berufes und seiner offenbaren Erwählung, wovon die Geschichten (9.) zeugen. Er durfte also reden; denn, wie er in demselben Kapitel meldet, er wurde durch den Geist Gottes getrieben, und hatte durch den Geist die Werke des Fleisches bereits getödtet. Und dennoch war er nicht ohne Sorge: „Ich kasteie meinen Leib (spricht er) und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, damit vielleicht nicht ich selbst, wenn ich andern gepredigt habe, verwerflich werde“ (1. Kor. 9, 22.). Ein Gleiches können alle sagen, welche es an sich bemerken, daß, indem sie die Werke des Fleisches tödten und einen neuen Lebenswandel beginnen, sie von dem Geiste Gottes getrieben werden. Dennoch ist man in diesem Falle nicht durch den göttlichen Glauben versichert, daß man im Zustande der Gnade sich befinde, es sei denn, daß dies der Geist Gottes besonders offenbart.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der göttlichen Offenbarung und dem Zeugnisse des Gewissens. Denn da die Eigenliebe dem Menschen schmeichelt, kann das Zeugniß des Gewissens trügen. Jenes aber ist unfehlbar. Ja, wenn der Geist Gottes auch Jemandem die wirkliche Rechtfertigung offenbarte, so hat er darum noch nicht gleich die Versicherung, daß er in derselben bis ans Ende verharren werde. Dürfte auch einer mit Paulus sagen: Ich bin gewiß, daß mich nichts von der Liebe Gottes scheiden wird (Röm. 8, 38.), so wäre er doch nichtsdestoweniger verbunden, nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums, seine Erwählung in aller Demuth sichtbarlich darzuthun. „Darum, liebe Brüder! befleißet

euch desto mehr, euern Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen“ (2. Pet. 1, 10.).

Was soll man nun aber von denen halten, die ein so großes Selbstvertrauen auf ihre Gerechtigkeit besitzen, und die Andern verachten? (Luc. 18, 9.) Die sich selbst zuzumuthen erkühnen, sie wären Kinder Gottes? Die vorgeben, der Geist Gottes gebe ihrem Geiste Zeugniß davon. Sollte das wohl in der That von dem göttlichen Geiste herrühren? Durchaus nicht. Der Geist Gottes macht den Menschen demüthig und wirket in ihm, daß er nicht auf sich selbst vertraut, und andere geringschätzt. Wer sich bedünken läßt (sagt der Geist Gottes), daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle (1. Kor. 10, 12.). Wenn einer sich nun einbildet, er sei ein Kind Gottes, während er den gröbsten sinnlichen Lüsten fröhnt, sollte dies auch wohl von dem Geiste Gottes herrühren? „Seid ihr so unverständig, daß ihr, nachdem ihr im Geiste angefangen habt, jetzt im Fleische vollenden wollt?“ (Gal. 3, 3.) Keiner sei so unverständig, daß er diesen Spruch des Apostels (Röm. 8, 1.): „So ist nun keine Verdammniß an denen, die in Jesu Christo sind“, so ausdeute, als wenn solche nicht mehr sündigen könnten, oder, als wenn solchen keine Sünde angerechnet werde. Die in Christo Jesu sind, sagt er, und setzt hinzu: „Welche nicht nach dem Fleische wandeln. So ihr (spricht er ferner 13. V.) nach dem Fleische leben werdet, so werdet ihr sterben. So ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist tödten werdet, so werdet ihr leben.“

Folglich lehrt unsere heilige Kirche ganz vernunftgemäß, daß man ohne besondere Offenbarung Gottes seiner Rechtfertigung nicht versichert sein kann. „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses werth sei. Alles wird als ungewiß auf die künftige Zeit verhalten (Eccles. 9, 1.). Sei nicht ohne Furcht

wegen der vergebenen Sünde (Sir. 5, 5.). Jedermann läßt sich bedünken, seine Wege seien richtig. Aber der Herr wäget die Herzen" (Sprüchw. 21, 2.). „Ich (sagt der Apostel) weiß mich in nichts schuldig, aber ich bin nicht darin gerechtfertigt. Der Herr aber ist es, der mich richtet" (1. Kor. 4, 4.). Wir sollen laut der Lehre desselben Apostels (Phil. 2, 12.) unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern wirken, und, wie der heilige Petrus (2. Br. 1, 10.) lehrt, unser Heil durch gute Werke gewiß machen. „Der Herr hat einen Gefallen an denen, die ihn fürchten, und auf seine Barmherzigkeit vertrauen" (Ps. 146, 11.)

Erster Abschnitt.

Von der Vorbereitung zur Rechtfertigung.

Obgleich Christus für Alle gestorben ist (2. Kor. 5, 15.), so kommt doch das durch seinen bittern Tod erworbene Verdienst nur denen allein zu gute, welchen dasselbe zugeeignet wird. Folglich wird von Seiten dessen, welcher gerechtfertigt werden will, eine Vorbereitung erfordert. Jedoch beachtet es wohl: dies betrifft nur die Erwachsenen. Denn (wie gesagt) die kleinen Kinder erhalten die Gnade der Rechtfertigung durch den Glauben der Kirche.

Laut ihrer Lehrsätze hängt die heiligmachende Gnade in Ansehung eines erwachsenen Sünders ursprünglich von der zuvorkommenden Gnade Gottes ab, indem der Sünder, der ein Feind Gottes ist, also ohne alles eigenes Verdienst, aus lauter Gnade berufen, von der Gnade aufgeweckt, von ihr geholfen, diese Gnade freiwillig annimmt, mit derselben zusammenwirket, und so zu seiner Rechtfertigung bereitet wird.

Wer will nun sagen, daß, wenn der Geist Gottes das Herz eines Sünders auf eine solche Art rührt, der Sünder seinerseits nichts leiste, indem er die angebotene Gnade, die er verwerfen könnte, aus freier Wahl annimmt?

Gleichwohl kann man nicht sagen, ein Sünder nehme die Gnade an, es sei denn, daß sein Wille durch die göttliche Gnade dazu bewogen werde. Beide Sätze finden in folgenden Versen ihre Bestätigung: „Bekehret euch zu mir, spricht der Herr (wie Zachar. 1, 3. bezeuget), so will ich mich zu euch kehren." Dieser Spruch belehrt uns über die Freiheit unserer Wahl, vermöge welcher wir aus eigener Willkür Jedes thun und Jedes lassen können. Jeremias spricht hingegen in den Klageliedern (5, 21.): „Bekehre uns zu dir, o Herr! so werden wir uns bekehren." Der Prophet will sagen, daß wir ohne die vorangehende Gnade Gottes nichts vermögen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Ordnung der Rechtfertigung.

Wenn Gott einen Sünder durch seine Gnade innig rührt und aufweckt, wendet sich der Sünder durch den Glauben freiwillig zu seinem Gott, indem er nämlich fest bekennt, daß ein Sünder durch die Gnade Gottes und durch die Erlösung, die in Jesu Christo ist, gerechtfertigt wird, und indem er ferner Alles glaubt, was Gott geoffenbart und verheißen hat. Und da er sich für einen Sünder bekennt, und laut der Schrift (Syrach 1, 28.): „Wer ohne Furcht des Herrn ist, der kann nicht gerechtfertigt werden", um seiner Sünden willen die gerechten Urtheile Gottes befürchtet, so wendet er sich zugleich zu seiner Barmherzigkeit, mit der Hoffnung und dem Vertrauen, daß Gott ihm um Christi willen gnädig sein wird. Sein Herz wird mit der Liebe zu Gott erfüllt, und er fängt an, Gott als den Brunnen der Rechtfertigung und aller übrigen Gnaden zu lieben. Aus demselben Beweggrunde wird er zur Bereuung seines sündhaften Lebens bewogen, und er faßt eben darum einen ernstlichen Vorsatz, ein neues Leben anzufangen, und fort-

hin nach dem Willen Gottes zu leben. Sodann bedient er sich der Heilsmittel, die der Heiland zu unserer Heiligung eingesetzt hat, nämlich, der heiligen Sakramente, als die von Christo uns zu heiligen eingesetzten Mittel. Ist der sich Bekehrende ein Heide oder Jude, so muß er vor allen übrigen die heilige Taufe annehmen: „Thut Buße (sagen die Geschichten 2, 38.) und ein Jeglicher von euch lasse sich im Namen Jesu Christi taufen, zur Vergebung der Sünden“. Ein Christ aber, wenn er nach der Taufe in schwere Sünden gefallen ist, muß sich durch das Sakrament der Buße die verlorene Gnade der Rechtfertigung wiederum verschaffen; vermittelst dieser Sakramente giebt Gott dem Menschen um Jesu Christi willen die heiligmachende Gnade, wodurch er wahrhaftig von allen Sünden gereinigt, erneuert und gerechtfertigt wird. Sollte aber ein Sünder keine Gelegenheit haben, diese Sakramente zu empfangen, so wird dieser Mangel durch die vollkommene Liebe zu Gott, und durch die Begierde, das Sakrament zu empfangen, ersetzt. Siehe die Grundsätze von der Taufe und von der Buße.

Hieraus folgt deutlich, daß die Mitwirkung des Sünders zu seiner Rechtfertigung nöthig ist. Gott rechtfertigt uns nicht ohne unser Zuthun; er will vielmehr, daß wir uns durch Hülfe seiner Gnade zur Rechtfertigung bereiten und bequemen. Saulus dient uns zum Beweise. Als Christus zu ihm sprach: „Saulus, Saulus! was verfolgst du mich?“ und als er sein Herz durch die Gnade zugleich rührte, zeigte sich Saulus der Stimme der Gnade willfährig und sprach: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?“ (Gesch. 9.). Diese Mitwirkung wird aber erfordert, nicht, als ein verdienstliches Werk, wodurch wir nämlich die Gnade der Rechtfertigung verdienen (denn nach unserer Glaubenslehre können wir ohne die vorangehende Gnade weder glauben, noch hoffen, noch lieben, noch büßen). Nein, diese Mitwirkung ist nur eine Bedingung, ohne welche Gott, weil er den Sünder

seiner freien Wahl überläßt, diesen nicht zu Gnade annimmt. Denn es ist billig, daß der, der sich freiwillig durch die Sünde von Gott abgewandt hat, sich auch freiwillig durch die Buße wieder zu ihm wende. Dies behauptet die heilige Schrift: „Wenn du den Herrn deinen Gott suchen wirst, so wirst du ihn finden, wofern du ihn nur von ganzem Herzen und mit ganzer Beängstigung deiner Seele suchst“ (Deut. 4, 29.). „Wenn der Gottlose von allen begangenen Sünden Buße thut, und alle meine Gebote hält, und thut Recht und Gerechtigkeit, so soll er leben, und nicht sterben (Ezech. 18, 21.). Es sei denn, daß ihr Buße thut, werdet ihr alle gleicherweise umkommen“ (Luk. 13, 3.).

Dritter Abschnitt.

Von den Früchten der Rechtfertigung.

Erstens. Der Mensch, nachdem er auf die erwähnte Weise gerechtfertigt ist (er mag die erste Gnade der Taufe erhalten haben, oder, da er sie verloren, dieselbe durch die heilige Buße wieder erwerben); kurz, ein jeder Gerechte wird durch die begleitende Gnade von Tag zu Tag nach dem Zeugnisse des Apostels, Koloss. 3, 10. „zur Erkenntniß nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat, mehr und mehr erneuert. Er ist von der Sünde befreit, und ein Diener der Gerechtigkeit geworden.“ Wie er sonst seine Glieder zum Dienste der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit ergab, also ergiebt er dieselben nun zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden (Röm. 6.).

Zweitens. Der Gerechtfertigte hält die Gebote Gottes, die er halten muß, und durch die wirkliche Gnade, die ihn begleitet, halten kann. Denn Gott befiehlt keine unmögliche Dinge. Durch seine Befehle selbst erinnert er uns, jenes zu thun, was wir können, und darum zu

bitten, daß er dazu das Vermögen gebe, was wir ohne ihn nicht können, und dann hilft er uns durch seine Gnade, daß wir es können. Gott befiehlt, was er will; er giebt aber auch seine Gnade, daß wir thun, was er befiehlt. Denn Gott ist es, der in uns beides wirket: das Wollen und das Thun nach dem guten Willen (Philipp. 2, 13.). Dies hat der Herr durch den Propheten Ezechiel schon längst vorausgesagt: „Meinen Geist (sprach er) will ich in euch pflanzen, und will machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt, und meine Gerichte bewahret, und dieselben mit der That vollbringet (36, 27.). Dies ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote bewahren, und seine Gebote sind nicht schwer (1 Joh. 5, 3.). Wer meine Gebote hat, und sie hält (sagt der Heiland selbst), der ist es, der mich liebt“ (Joh. 14, 21.). Also ist laut der Lehre des Heilandes (Matth. 11, 30.) dem, welcher Gott aufrichtig liebt, das Joch des Heilandes süß, und seine Bürde leicht.

Dennoch bekennen wir, daß der Gerechte, indem er täglich in verschiedene läßliche Sünden fällt, noch Ursache genug findet, gleich den Sündern, bei Gott um Vergebung seiner Schuld täglich anzuhalten. Allein durch solche Fehltritte verliert man die empfangene Heiligungsgnade nicht. Ingleichen lehren wir, daß, gleichwie der übernatürliche Glaube durch den Unglauben, also auch die heiligmachende Gnade nicht nur durch den Unglauben, sondern auch durch eine jede Todsünde verloren wird, indem die Schrift nicht nur die Ungläubigen, sondern (wie der Apostel lehrt [1 Kor. 6, 9.]) auch alle Hurer, Ehebrecher, Diebe, Geizige, Lästerer und andere Ungerechte, folglich auch dergleichen Gläubige vom Reiche Gottes ausschließt.

Drittens. Ein Gerechter enthält sich nicht nur vom Bösen, sondern er übt sich auch in den guten Werken. Und hierin besteht nicht sowohl die christliche Gerechtigkeit, als sie (wie der heilige Petrus uns nachdrücklich erinnert)

dadurch vollkommen wird: „So wendet nun (spricht er 2. Br. 1. Kap.) allen Fleiß daran, und übet in euerm Glauben die Tugend, in der Tugend aber die Bescheidenheit, in der Bescheidenheit aber die Mäßigkeit, in der Mäßigkeit aber die Geduld, in der Geduld aber die Gottseligkeit, in der Gottseligkeit aber die brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe aber die Liebe Gottes. Denn wo solche reichlich bei euch sind: so werden sie euch nicht leer noch unfruchtbar lassen in der Erkenntniß unsers Herrn, Jesu Christi. Welchem es aber an solchen mangelt, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Darum, liebe Brüder! befleißet euch desto mehr, euern Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen. Denn so ihr das thut, so werdet ihr nimmermehr sündigen. Denn also wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi reichlich hergebracht werden. Darum will ich anfangen, euch dieser Dinge allezeit zu erinnern, wiewohl ihr es wisset, und in der gegenwärtigen Wahrheit gestärket seid.“

Aus dieser vortrefflichen Lehre sehen wir offenbar, daß die guten Werke Früchte des Glaubens und der Rechtfertigung sind. Und wenn diese fehlen, so ist der Mensch blind, weil er seiner Schuldigkeit vergißt. Dies bestätigt Jakobus im 2. Kap. 14. V.: „Was nützet es, meine Brüder! so Jemand sagt: Ich habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Kann ihn auch der Glaube selig machen? Es möchte aber Jemand sagen: du hast den Glauben, und ich habe die Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir aus den Werken meinen Glauben zeigen. Du glaubst, daß ein

Gott ist; du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch, und erzittern. So sehet ihr nun, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertigt wird, und nicht aus dem Glauben allein.“ Erwägt es wohl: Jakobus redet hier von den Werken, die aus dem Glauben und aus der Rechtfertigung entspringen. Also widerspricht er dem Paulus keineswegs, wiewohl dieser (Röm. 3, 28.) lehrt, daß der Mensch durch den Glauben ohne die Werke gerecht wird. Denn er redet hier von den Werken, die der Rechtfertigung vorangehen. Daß aber dies der Sinn der Worte des Apostels Jakobus ist, behauptet er selbst durch Beispiele, aus denen zu sehen ist, daß der Glaube allerdings vorangehen, aber auch durch die folgenden guten Werke als Früchte und Zeichen eines wirksamen und lebendigen Glaubens bewährt und vollbracht werden muß. Denn (2, 26.) schließt er also: „Gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist, also ist der Glaube ohne die guten Werke todt“. Daher sagt Christus: „Ihr sollt sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein Jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr! (das ist, der an mich glaubt) wird in das Himmelreich eingehen, sondern, der den Willen meines Vaters thut; u. s. w. (Matth. 7, 20.).

Beachtet es aber wohl: Die Kirche lehrt, daß alle guten Werke der Gerechtfertigten sich auf die Verdienste Christi gründen, welcher die Kraft seiner Gnade in die Menschen, gleichwie der Weinstock den Saft in die Reben ergießt. Diese Kraft geht den guten Werken voran, sie begleitet dieselben und folgt ihnen. Ohne diesen Einfluß kann auch nicht das allerbeste Werk Gott angenehm, und vor Ihm verdienstlich sein.

Verdienstlich, sage ich; denn wir glauben, gemäß der Schrift, daß die guten Werke eines Gerechten den Lohn des ewigen Lebens verdienen, den uns der Heiland verspricht, wenn er bei Matth. 5, 12. sagt: „Euere Be-

lohnung ist sehr groß im Himmel". Diese Belohnung wird der Herr denen, die sie verdienen, treulich zu Theil werden lassen: „Mir (sagt der Apostel [2. Tim. 4, 8.]): „Ist die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird; nicht aber mir allein, sondern auch denjenigen, die seine Zukunft lieb haben."

Einwand.

Wir werden allein aus Gnade selig: wozu dienen denn die Werke?

Antwort.

Gleichwie wir aus lauter Gnade durch Jesum Christum gerechtfertigt werden, also werden wir nach unserm Glauben aus lauter Gnade durch Jesum Christum selig. Gott will aber, daß man seine Gnade nicht vergeblich empfange (wie der Apostel: 2 Kor. 6, 1. lehrt), darum sagt er auch: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. Und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen; sondern ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle. Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir" (1 Kor. 15, 10.). Die Gerechtfertigten sollen, nach der Lehre des heiligen Petrus (2 Br. 1, 8.) in der Erkenntniß Jesu Christi nicht leer, noch unfruchtbar sein. Sie sollen an allen guten Werken reich sein (2 Kor. 9, 8.); ja, so wandeln, daß sie je länger, je reicher werden (1 Thess. 4, 1.).

Wie gerecht nun Gott in diesem Stücke ist, indem er gute Werke von den Menschen fordert, und Diejenigen, die nichts Gutes werden gethan haben, laut der Warnung unsers Heilandes, am letzten Gerichtstage, als unnütze Knechte mit dem ewigen Fluche belegen, und in die äußerste Finsterniß wird werfen lassen, so barmherzig ist Gott auch gegen die Auserwählten. Er will, daß die guten Werke, die man doch nicht anders, als durch seine

vorangehende und begleitende Gnade verrichtet, denselben zum ewigen Leben verhelfen sollen. Da er nun diese Verdienste belohnt, so belohnt er in uns seine eigenen Gaben.

Anmerkung.

Aus dieser Lehre folgt deutlich, daß wir unsere Rechtfertigung nicht als solche betrachten, die lediglich wir uns selbst erworben haben, indem wir lehren, daß dieselbe auf den Verdiensten des Heilandes und seiner Gnade ursprünglich und vornehmlich beruht. Gott ist es (sagen wir mit dem Apostel), der beides, nämlich das Wollen und das Thun, in uns wirkt. Darum lehren wir ebenfalls, daß unsere Gerechtigkeit (ich will sagen: jene Gnade, die den Gerechten mitgetheilt ist, und in ihm wohnt) die Früchte der guten Werke hervorbringt.

Es sei fern von uns, daß wir uns wegen der guten Werke anders, als im Herrn rühmen: „Was hast du (spricht der Apostel [1 Kor. 4, 7.]), was du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?“ Wir sind unnütze Knechte, heißt uns der Heiland sprechen (Luk. 17, 10.), wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Dies ist die Sprache der Frommen, und zugleich die Lehre unserer heiligen Kirche, da sie ihre Kinder zur Tugend beständig aufmuntert. Es fällt uns mithin nicht ein, zu lehren, daß wir uns auf die guten Werke verlassen mögen.

Wir sollen vielmehr (nach dem Rathe der Kirche), da wir in vielen Dingen anstoßen, die unerforschlichen Gerichte Gottes stets vor Augen haben, und, wiewohl wir uns etwa in nichts schuldig wüßten, uns selber nicht vor der Zeit richten. „Denn der Herr ist es, der uns richtet. Der wird ans Licht bringen, was in Finsternissen verborgen ist; der wird die Rathschläge der Herzen offenbaren. Und alsdann wird

ein Jeglicher sein Lob von Gott haben" (1 Kor. 4, 4.). Denn er wird's einem Jeglichen nach seinen Werken vergelten (Matth. 16, 27.).

Einundvierzigster Grundsatz.

Ebenfalls bekenne ich, daß in der heiligen Messe Gott, dem Herrn, ein wahres, eigentliches und versöhnendes Opfer für Lebendige und Verstorbene dargebracht wird.

Daß es in der wahren Religion ein Opfer geben muß, und daß die Messe dies Opfer des neuen Testamentes ist, ist zum Theile schon im achten Grundsatze bewiesen worden.

Das Opfer des neuen Testamentes nennen wir das Opfer der heiligen Messe. Dies nennen die Griechen Liturgia, das ist: der hohe Gottesdienst. In der lateinischen Kirche aber heißt es: Missa, welches Wort so viel als „senden" bedeutet. Darum sagt der Priester: Ite, Missa est: das ist: Gehet! Die unbefleckte Hostie ist nebst dem Gebete für euch Gott aufgeopfert und zugesandt. Wiewohl dies Wort: „Messe" nicht ausdrücklich in der Bibel zu finden ist (wie man auch das Wort „Sakrament" für Taufe und Abendmahl in der Bibel nirgends findet), so hat man dennoch keine Ursache, an diesen Wahrheiten zu zweifeln. Es reicht hin, daß (wie uns die apostolischen Ueberlieferungen lehren) die Kirche ihnen diese beiden Namen beigelegt hat, in welcher, laut deren Ueberlieferung, das Opfer ebenso alt und bekannt ist, als das Sacrament.

Erster Abschnitt.

Die heilige Messe ist ein wahres und eigentliches Opfer des neuen Testaments.

Die uralte Lehre unserer heiligen Kirche von dem Opfer der heiligen Messe ist diese. Weil im alten Testa-

ment „das Gesetz kein Ding zur Vollkommenheit gebracht hat“ (Hebr. 7, 19.), und weil bei der Kraftlosigkeit des levitischen Priesterthums die Gaben und Schlachtopfer in Speise und Trank und mancherlei Waschungen und fleischlichen Rechtfertigungen (welche bis zur Zeit der Verbesserung, die durch Christum geschehen sollte) auferlegt waren, diejenigen, welche solche Opfer darbrachten, nicht vollkommen (heilig) machen konnten (Hebr. 9, 9. und im 10. 1.). „Denn es ist unmöglich, daß durch das Blut der Ochsen und der Böcke die Sünden hinweggenommen werden“, daselbst am 4. V., so gefiel es Gott, im neuen Testament ein anderes Opfer und einen andern Priester einzusetzen; nicht nach der Ordnung Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedechs (Hebr. 7, 11.), nämlich unsern Heiland, wie es David von ihm geweissagt hatte, indem er sprach: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs“ (Ps. 109.). Diese Worte wiederholt der Apostel (Hebr. 5, 9.), und deutet sie auf den Heiland.

Nun hat der Heiland sich auf dem Altare des Kreuzes einmal sichtbarlich geopfert, und dadurch eine ewige Erlösung erworben (Hebr. 9, 12.), und die Geheiligten in Ewigkeit vollkommen gemacht (10, 14.). Dies war das Opfer unserer Erlösung. Aber damals opferte er sich nicht nach der Ordnung Melchisedechs, welchen die Schrift (Gen. 14, 18.) darum ausdrücklich einen Priester des Allerhöchsten nennt, weil er Brot und Wein geopfert hat.

Das Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs ist ewig; also mußte auch das Opfer nach der Ordnung Melchisedechs verewigt werden. Darum hat Christus sich als einen wahren Priester nach der Ordnung Melchisedechs gezeigt, indem, gleichwie Melchisedech Brot und Wein geopfert hat, also auch er seiner Kirche ein sichtbares Opfer (wie es der sinnliche Mensch verlangt) seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines eingesetzt hat, damit uns durch dasselbe

sein blutiges Opfer immerdar ins Gedächtniß gebracht, und die Kraft dieses Opfers uns zur Vergebung der Sünden zugeeignet würde.

Dies wird uns aus den Worten Christi klar, wenn wir sie nur erwägen wollen. Christus hat im letzten Abendmahle das Sacrament des Altars eingesetzt. Und wer zweifelt daran? Nun aber ist das heilige Abendmahl ein Sacrament und zugleich ein Opfer. Es ist ein Sacrament, insofern es den Heiland unter den Gestalten des Brotes und des Weines vorstellt. Es ist aber auch ein Opfer, indem eine Verwandlung des Wesens und Aufopferung dabei Statt findet. Diese beiden Eigenschaften des heiligen Abendmahls hat Christus auf die vollkommenste Weise unterschieden.

Man denke nur über die Einsetznng des heiligen Abendmahls, wie sie Luc. 22, 14. beschreibt, mit einem vorurtheilsfreien Herzen nach. „Als die Stunde gekommen war (spricht er), setzte er sich zu Tische, und die zwölf Apostel mit ihm, und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ Beachtet es wohl: durch das Osterlamm wird überall das Opfer des Lammes verstanden, welches um die Osterzeit geopfert wurde. Nun erwägt ferner: Christus verlangte herzlich nach diesem Osterlamme. Hiermit konnte Christus nicht das fleischliche Lammesopfer der Juden meinen; denn Er war gekommen, es abzuschaffen, und feierte es nur noch zum letztenmal, damit das Alte Testament erfüllt werde; sondern Sein Verlangen ging darauf hin, nach dem Vorbilde des A. T. ein neues reines Lammesopfer einzusetzen. Ferner kann man auch nicht sagen, daß Christus mit diesen Worten nach dem Kreuzesopfer als dem Endzweck Seines Lebens, sich gesehnt habe, denn Er setzt ausdrücklich hinzu: „ehe denn ich leide, d. h., ehe ich am Kreuze aufgeopfert werde.“ Folglich muß Er unter dem Worte Osterlamm Sich Selbst verstanden haben. Denn

Er war das Lamm, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt, und laut seiner Worte, „das Opfer des neuen Testaments" (20. V.). Dies bezeugt Paulus, wenn er (1. Cor. 5, 7.) schreibt: „Unser Osterlamm ist Christus, welcher ist aufgeopfert worden", das ist: unser Lammesopfer ist Christus. Nun höre man weiter:

Christus nahm das Brot, dankte, brach es und gab es seinen Jüngern, und sprach: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird". Ingleichen nahm er den Kelch und sprach: „Dieses ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden." Durch diese Worte versichert uns Christus zweier Dinge; erstens, daß er seinen Leib und sein Blut uns giebt; zweitens, daß er dieselben für uns giebt. Indem er den Jüngern seinen Leib und sein Blut gab, gab er ihnen ein Sacrament. Indem er aber zugleich das Brot und den Kelch segnete, und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, und weiter: dies ist der Kelch in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden, opferte er seinen Leib und sein Blut durch die Handlung wirklich und wahrhaftig auf eine sacramentalische Weise unter den Gestalten des Brotes und Weines seinem Vater für uns auf. Denn er sagt ausdrücklich: Der Leib, der für euch gegeben wird; das Blut, welches für euch wird vergossen werden.

Diese letzten Worte (könnte Jemand einwenden) beziehen sich ihrem Sinne nach auf die zukünftige Zeit; mithin deutete der Heiland hierdurch auf sein blutiges Opfer des Kreuzes. Dies geben wir gerne zu; aber dies widerspricht auch unsern Glaubenssätzen durchaus nicht; es bestätigt dieselben vielmehr. Denn laut unsers Glaubens hat Christus im heiligen Abendmahle seinem Vater ebendenselben Leib aufgeopfert, den er nachmals am Kreuze sichtbarlich für uns aufopferte. Also wollte er das Opfer des neuen Testamentes mit dem blutigen Kreuzesopfer

dergestalt verbinden, das jenes ein ewiges Sinnbild und Denkmal des Letzteren sein sollte. Darum setzte er hinzu: „das thut zu meinem Gedächtniß“. Und so oft ihr dieses thut (sagt Paulus 1. Kor, 11, 26.), sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen.

Hieraus ergiebt sich folgender vernünftige Schluß: War das Kreuzesopfer ein wahres, eigentliches Opfer (wie dies ein jeder Christ zugesteht), so war auch die sacramentalische Handlung des Abendmahls ein solches. Denn wo der Heiland seinen wahren Leib und sein wahres Blut in der That dargiebt, da ist auch ein eigentliches Opfer: „Der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat“ (Gal. 1, 4.), das ist, laut der allgemeinen Auslegung: der sich selbst geopfert hat. Christus aber gab, gleichwie am Kreuze seinen sichtbaren Leib und sein sichtbares Blut, also auch, laut seiner eigenen Worte, im heiligen Abendmahle seinen wahren Leib und sein wahres Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines wahrhaftig dar; folglich war das eine sowohl als das andere ein wahres, eigentliches Opfer. Nur darin besteht der Unterschied, daß das Kreuzesopfer blutigerweise, dieses aber auf eine unblutige und sacramentalische Weise geschah.

Daß aber Christus im heiligen Abendmahle nicht ausdrücklich von Opfern gesprochen hat, thut nichts zur Sache; denn, obschon Christus weder am Kreuze noch sonst etwa von Opfern redete, wurde dennoch am Kreuze ein wahres Opfer vollbracht.

Ferner, daß Christus nicht nur das heilige Abendmahl schlechterdings für sich hielt, sondern auch dasselbe zum Opfer des neuen Testaments hiermit eingesetzt, und es in seiner Kirche zu thun befohlen hat, erhellt gleichfalls aus diesem Spruche: Das thut zu meinem Gedächtniß. Hierdurch trug er seinen Jüngern, und ihren rechtmäßigen Nachfolgern im Priesterthume diese Handlung des Opferns auf. Er theilte ihnen dazu seine Kraft mit, und befahl dasselbe zu segnen und zu wandeln (welches Letztere

das Opfer bildet) und den Andern das Sacrament auszuspenden, gleich wie er es gethan hatte.

Damit man hier fernern Einwendungen zuvorkomme, muß noch Folgendes bemerkt werden: Die Worte des Heilandes: „Das thut zu meinem Gedächtniß“ bedeuten nicht nur eine bloße Erinnerung, nein, sie zeigen auch eine sacramentalische Wirksamkeit der Opferung an. Gleichwie der Empfang des heiligen Abendmahls keinesweges nur eine bloße Erinnerung des Abendmahles Christi ist, sondern ebenderselbe Christus wirklich empfangen wird, der sich im letzten Abendmahle seinen Jüngern dargegeben hat, und der am Kreuze für uns gestorben ist; ebenso ist, indem wir Priester das Opfer verrichten, wie es Christus gethan und uns zu thun befohlen hat, dies nicht eine bloße Erinnerung des Opfers Christi, sondern wir opfern gleichfalls Gott, dem Herrn, wahrhaftig denselben Christum, gleichwie dieser sich im letzten Abendmahle dargegeben hat, und nochmals als Opfer am Kreuze.

Aus dem bereits Gesagten folgt mit Nothwendigkeit Folgendes: Was Christus im heiligen Abendmahle verrichtet hat, dasselbe hat er seinen Jüngern, und ihren Nachfolgern im Priesterthume, durch diesen Befehl: „das thut“, zu verrichten anbefohlen. Nun aber hat Christus im heiligen Abendmahle seinen Leib und sein Blut zum eigentlichen Opfer dargegeben, wie es schon bewiesen ist; folglich hat Christus den Aposteln und den übrigen Priestern befohlen, seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut zu opfern. Folglich ist die Messe ein wahres, eigentliches Opfer des neuen Testaments.

Zweiter Abschnitt.

Das heilige Meßopfer ist ein Versöhnungsopfer für die Lebendigen.

Im alten Testamente hatte Gott viererlei Opfer verordnet; nämlich Brandopfer, Dank-, Bitt- und Ver-

söhnungsopfer. Diese aber sollten alle abgeschafft, und anstatt deren sollte ein neues, reines Opfer eingeführt werden. (Siehe den 8. Grundsatz.)

Da nun im alten Testamente viererlei Opfer angeordnet waren, von denen das eine, Gott anzubeten, und ihn für den allerhöchsten Herrn zu erkennen, ein anderes, Gott zu danken; ein anderes, Gott zu bitten, und noch ein anderes, ihn zu versöhnen, mußten verrichtet werden; und da jetzt an die Stelle aller dieser nur das Eine, nämlich das Opfer der heiligen Messe, eingeführt ist, so wird zweifelsohne dieses Opfer zu denselben Zwecken, jedoch mit weit herrlichern Folgen, als die jener alten, vorbildlichen Opfer dargebracht; denn das Gesetz, nämlich des alten Testaments, hat den Schatten der zukünftigen Güter (Hebr. 10, 1.). Das Opfer des neuen Testaments geschieht allemal durch den Heiland, den Mensch gewordenen Gott selber. Er selbst ist das Opfer; er ist der vornehmste opfernde Priester, die andern Priester sind seine Statthalter, die in seinem Namen und durch seine Kraft dies Opfer für die ganze Kirche verrichten. (Siehe den 36. Grundsatz von der Priesterweihe.)

Erstens. Die heilige Messe ist ein Anbetungsopfer, das ist, ein Dienst der Anbetung, wodurch wir Gott für den Oberherrn aller Geschöpfe erkennen, ihm als dem Herrn des Lebens und des Todes die schuldige Ehrfurcht bezeigen, und zu diesem Ende ihm seinen eingeborenen Sohn aufopfern, welcher sich selbst um unsertwillen erniedrigt, die Gestalt eines Knechtes angenommen hat, und Gott, seinem und unserm Vater, auf das Vollkommenste, nämlich bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes gehorsam geworden ist (Phil. 2, 8.). Darum sagen wir unter der heiligen Messe: durch ihn, mit ihm und in ihm geschieht dir, Gott, dem allmächtigen Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit und das Volk antwortet: Amen.

Zweitens. Die heilige Messe ist ein Dankopfer,

worin wir unserm Gott für alle ertheilten Wohlthaten, besonders unserer Erlösung, den schuldigsten Dank darbringen. Zu dessen kräftigerer Beförderung beten wir allemal: durch Jesum Christum. Hierzu ermahnt uns der Apostel, wenn er zu den Kolossern (3, 17.) schreibt: „Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Darum sagt der Priester in der Messe: Laßt uns dem Herrn, unserm Gott, danken; worauf geantwortet wird: das ist billig und recht, dadurch anzudeuten, daß das Volk sein Gebet mit dem Gebete des Priesters vereint.

Drittens. Die Messe ist ein Bittopfer, worin wir von Gott durch Jesum Christum mit der sichersten Zuversicht auf seine Verheißung Alles begehren, was uns zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele nöthig oder nützlich ist. „Alles (sagt Christus beim Johannes 14, 13.), warum ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater im Sohne geehrt werde.“ Darum werden die allgemeinen Meßgebete mit diesen und dergleichen Worten beschlossen: durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, u. s. w.

Viertens. Die Messe ist ein Versöhnungsopfer. Nach unsern Glaubenslehren wird ebenderselbe Christus, der sich am Kreuze blutiger Weise geopfert hat, in diesem Opfer durch den Dienst der Priester unblutiger Weise geopfert; darauf bezieht sich der größte Theil der heil. Messe. Daher glauben wir auch, daß (wenn man dies Opfer verrichtet, oder sich desselben durch den Genuß theilhaftig macht, oder, wenn man mit einem lebhaften Glauben, reumüthigem Herzen und wahrer Andacht demselben Opfer beiwohnt) Gott in Ansehung der unendlichen Verdienste des Leidens und des Todes seines geliebten Sohnes, wovon das Meßopfer eine lebendige Vorstellung ist, auch mit dem Menschen versöhnt wird, die Sünden vergiebt, und die

verdienten Strafen nachläßt; seine Gnaden ertheilt, und das, was wir mit Glauben und Zuversicht von ihm begehren, wir durch Jesum Christum erlangen. Darum wiederholt der Priester diese Bitte dreimal: „O Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt hinwegnimmst! erbarme dich unser.“ So werden wir Alle durch das Opfer der heiligen Messe der unendlichen Früchte des blutigen Kreuzesopfers täglich theilhaftig.

Einwand.

Christus ist einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde wegzunehmen (Hebr. 9, 26.). Folglich ist das Meßopfer unnütz.

Antwort.

Wir gestehen, daß Christus nicht nöhig hat, sich mehrmals blutiger Weise zu opfern, sonst müßte er öfter leiden. Es war hinreichend, daß er einmal erschienen ist, durch sein eigenes Opfer die Sünde fortzunehmen. Wir erkennen mit Paulus dieses Versöhnopfer des Kreuzes für das größeste, eine überflüssige Genugthuung gewährend, ja für unendlich vollkommen; indeß ist die einzige Absicht des Apostels, uns zu unterrichten, daß das einzige blutige Opfer des Heilandes weit kräftiger und würdiger ist, als alle Opfer des alten Testaments. Allein indem wir das Religionsopfer, nämlich die heilige Messe, verrichten, sind wir des Glaubens nicht, ein neues Opfer für unsere Sünden darzubringen; nein, wir wiederholen ebendasselbe Opfer, das Christus im heiligen Abendmahle verrichtet, und uns zu verrichten befohlen hat. Dabei erinnern wir uns des blutigen Opfers, welches der Heiland am Kreuze für uns vollbracht hat. Ueberdies empfangen wir ja, wenn wir jetzt das heilige Abendmahl empfangen, nicht einen neuen, sondern denselben Christum, der sich selbst zum erstenmal seinen Jüngern gegeben hat.

Erwägt man dies mit Vernunft und ohne Vorurtheil, so urtheilt man leicht, daß das Opfer der heiligen Messe nicht im geringsten die Vollkommenheit des Opfers

Christi bestreitet. Man wird finden, daß es dessen Vollkommenheit und unendliche Kraft, die Sünden der Gläubigen unaufhörlich fortzunehmen, vielmehr bestätigt. Christus hat in den Tagen seines Fleisches mehrmals den Vater für uns flehentlich gebeten; „und er ist erhört worden, wie es seiner Ehre wohl geziemte“ (Hebr. 5, 7.). Noch immer ist er wirklich unser getreuer Fürsprecher beim Vater (1 Joh. 2, 1.); er läßt nicht nach, für uns zu bitten, „er lebt (sagt der Apostel [Hebr. 7, 25.]), immerdar für uns zu bitten“. Gleichwohl ist seine Fürbitte seit seinem Erscheinen auf Erden nicht unvollkommen gewesen; folglich bleibt auch das Opfer Christi vollkommen, obschon, gleichwie er den Vater täglich für uns bittet, auch er sich täglich in der heiligen Messe dem Vater für uns aufopfert, und ist dies vielmehr ein deutliches Merkmal der unendlichen Liebe des Heilandes gegen uns, indem er will, daß wir uns der unendlichen Früchte des blutigen Kreuzesopfers durch das tägliche, unblutige Meßopfer täglich theilhaftig machen sollen.

Wenn nun der Spruch des Apostels aus dem Briefe an die Hebr. 9, 26 den Sinn haben sollte, daß Christus, gleichwie er für Alle gestorben ist, also auch durch sein Opfer dergestalt erschienen sei, daß alle Sünden nunmehr wirklich erloschen sind, und also kein anderes Mittel vonnöthen sei, sich die Verdienste Jesu Christi zuzueignen, und seine Heiligung vollkommen zu machen: so folgt unumgänglich, daß Christus durch sein eigenes Opfer die Sünden der Juden und Heiden auf einmal weggenommen hat; daß die Menschen nicht mehr sündigen, oder wenigstens, daß ihnen keine Sünde mehr zugerechnet wird; daß die Sakramente unnütz sind; daß alle Menschen nach vollbrachtem blutigen Opfer, sowohl Gottlose als Fromme, ohne Hinderung selig werden, oder daß wenigstens die, die an den Heiland glauben, ihrer Seligkeit nicht verlustig gehen können, u. dgl. mehr. Warum? Christus hat ja durch sein Kreuzesopfer ein für allemal

die Sünden der ganzen Welt fortgenommen. Wem wollte man aber jetzt zumuthen, daß diese und dergleichen Folgen seinen Beifall fänden?

So hat denn nun Christus in einem andern Sinne durch sein Opfer die Sünde fortgenommen; nämlich, wie unsere Kirche zu allen Zeiten gelehrt hat, daß das Leiden und das Sterben Christi der Grund und die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung und unserer Seligkeit ist; das ist, Christus hat durch sein Leiden und Sterben es bewirkt, und auch in der That in's Werk gerichtet, daß wir durch Ihn gerecht und selig werden können, und daß Alle, die selig werden, durch Ihn allein selig werden. Das heißt soviel als: wenn Christus für unsere Schulden nicht genug gethan hätte, so könnte kein Mensch zur Seligkeit gelangen.

Aus dieser Lehre schließen wir ganz vernunftgemäß, daß, weil Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit will, daß alle Menschen selig werden (1 Tim. 2, 4.), es Seiner Weisheit sehr angemessen war, uns sündlichen Menschen, nach geschehenem vollkommensten Versöhnungsopfer seines Sohnes, solche Mittel darzubieten, kraft deren wir, wenn wir sie recht gebrauchen, uns der erworbenen Verdienste des Heilandes theilhaftig machen, und auf diese Art durch Ihn selig werden können. Unter diese Mittel ist das heilige Meßopfer zu rechnen, welches uns nicht minder als das heilige Abendmahl nützlich und nöthig ist. Denn da das heilige Abendmahl während des Opfers der heiligen Messe bereitet wird, kann eins ohne das andere nicht sein. Wer es fassen kann, der fasse es.

Dritter Abschnitt.

Die heilige Messe ist ein versöhnliches Opfer für die Verstorbenen.

Wir glauben ebenfalls, daß die Messe ein versöhnliches Opfer für die Verstorbenen ist. Dies ist aber nur von den selig Verstorbenen zu verstehen, welche im Herrn, das ist, in der Gnade Gottes gestorben sind, und ihre

Sünden noch nicht völlig abgebüßt haben. Hiervon sagt die ewige Wahrheit: „Wahrlich sage ich euch: es sei denn, daß ihr euch bekehrt, und werdet wie Kinder, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen“ (Matth. 18, 3.). Wo sind nun Erwachsene, welche in der kindlichen Unschuld sterben?

Dieser unser Glaube gründet sich auf den Hauptartikel, worin wir eine Gemeinschaft der Heiligen bekennen; kraft derselben haben alle lebendigen Glieder Christi unter sich eine Vereinigung und Theilnehmung; Alle nehmen an den Verdiensten Christi Theil. Nun aber sind die Gläubigen, die im Herrn gestorben sind, lebendige Glieder Christi; folglich, da die Kirche das heilige Meßopfer für sie verrichtet, kommen ihnen auch, wenn es ihnen in Ansehung der noch nicht vergebenen läßlichen Sünden, und der Strafen für die übrigen, nöthig ist, die unendlichen Verdienste des blutigen Opfers Christi zu gute.

Diese Lehre gründet sich auf das alte und neue Testament. Im alten Testamente ist es ein alter Gebrauch gewesen, für die Todten zu opfern und zu beten, welcher Gebrauch noch bis jetzt von den Juden beobachtet wird. Der gottesfürchtige Makabäer Judas schickte, „nachdem eine gemeine Zusammenlegung geschehen war, zwölf Tausend Drachmen Silbers gen Jerusalem, daß man für die Sünden der Todten ein Opfer thun sollte; und er hatte also gute und gottselige Gedanken von der Auferstehung. Denn wenn er die Hoffnung nicht gehabt hätte, daß diejenigen, welche erlegt waren, wiederum auferstehen würden, so wäre es vergeblich und eitel gewesen, für die Todten zu beten. So gedachte er auch, daß diejenigen, welche in der Gottseligkeit entschlafen waren, einer sehr großen Gnade entgegengegangen waren. Es ist deswegen ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten zu beten, damit sie von den Sünden aufgelöst

werden" (2 Makab. 12, 43.). Wenn Jemand wider die Bücher der Makabäer etwas auszusetzen hat, der lese den Einwand im 1. Abschnitt des 29. Grundsatzes von der heiligen Schrift.

Dies Zeugniß findet seine Unterstützung im neuen Testamente. Bei Gelegenheit, wo der Apostel die Auferstehung der Todten beweist, giebt er diese Lehre: „Was machen die sonst, die sich für die Todten taufen lassen, so die Todten allerdings nicht wieder auferstehen? Warum lassen sie sich denn für dieselben taufen?" (1 Kor. 15, 29.). Taufen bedeutet hier: Büßen oder Leiden; dies ist aus der Stelle des 50. V. im 12. Kap. beim Luk. zu entnehmen, wo der Heiland sein Leiden eine Taufe nennt. Wenn man nun den Spruch des Apostels hiernach beurtheilt, so folgt gleichfalls, daß, wenn die Todten nicht auferstehen, es eine vergebliche Sache sei, für die Todten zu leiden, oder sonst etwas zu thun. Nun aber stehen die Todten wieder auf, welches Keiner läugnet; folglich ist es auch nach der Lehre des Apostels ein heiliger Gedanke, für sie zu beten, zu opfern, u. dergl. m. zu thun, damit sie von den Sünden erlöst werden, und damit die Strafen für die noch nicht nachgelassenen Sünden und ihre Schmerzen dadurch erleichtert werden. Denn warum wollte man für die Todten etwa leiden oder beten, wenn ferner man zweifeln dürfte, ob ihnen dadurch könne geholfen werden?

Folglich glauben wir ganz der Vernunft gemäß, daß das heilige Meßopfer auch den Todten, die im Herrn gestorben sind (Offenb. 14, 13.) zur Versöhnung gereicht. Darum schreibt die Kirche dasselbe zum Gedächtniß der Verstorbenen vor: Gedächtniß der Abgestorbenen, die im Herrn entschlafen und uns im Glauben vorgegangen sind. Diesen Gebrauch rechtfertigt das ganze Alterthum der Kirche.

Der 45. Grundsatz vom Fegefeuer wird hierüber eine weitere Erläuterung geben.

Vierter Abschnitt.

Gott nur allein darf das heilige Meßopfer dargebracht werden.

Weil das Meßopfer ein eigentlicher Anbetungsdienst ist, muß es auch dem wahren lebendigen Gott allein dargebracht werden; darauf bezieht sich der vornehmste und eigentliche Theil des Opfers, welchen man Kanon, das ist, das heilige und hohe Amt nennt; und obwohl das Uebrige der Messe nach dem Unterschiede der Feier verändert wird, bleibt jenes doch fortwährend unverändert.

Ist aber das Meßopfer ein Anbetungsdienst, so folgt, daß es keinem Heiligen, ohne Abgötterei zu treiben, kann geopfert werden. Liest man aber (wie man wohl sagt) eine Messe von einem Heiligen, oder geschieht eines solchen Erwähnung, so ist hierbei unsere Absicht nicht, einem Heiligen zu opfern; denn wir sagen niemals: wir opfern dir, o heilige Maria, oder, o heiliger Petrus, Christum auf, der sich für uns am Kreuze dargegeben hat, noch etwas dergleichen. Nein, wenn von einem Heiligen in der Messe Erwähnung geschieht, so danken wir Gott für jene Gnaden, die er seinen Heiligen, und uns durch sie verliehen hat, und wir begehren nur, daß dieselben, deren Gedächtniß wir auf Erden feiern, im Himmel für uns bitten wollen. Hiervon haben wir ein Beispiel am heiligen Paulus: „Ich bitte euch, liebe Brüder! daß ihr mir helft, mit euerm Gebete für mich zu Gott" (Röm. 15, 30.). Durfte aber Paulus die Lebenden darum bitten, warum sollte man denn nicht die Seligen, die mit Gott durch ein unauflösliches Band der Freundschaft vereint sind, darum bitten dürfen?

Da nun das heilige Meßopfer das wahre und eigentliche Opfer, und eben darum der vornehmste Gottesdienst unserer Religion ist, so gebietet unsere heilige Kirche allen Gläubigen, an allen Sonn- und Festtagen der heiligen Messe beizuwohnen; es wäre denn, daß ein triftiger Hinderungsgrund sie davon zurückhielte. Die Kirche wünscht

zwar auch, daß sich unter allen heiligen Messen Laien einfinden mögen, die sich des heiligen Abendmahles durch wirkliche Empfangung desselben theilhaftig machen (indem der Priester derer, die an seinem Opfer Theil nehmen werden, in der Messe besonders erwähnt). Allein weil dieses nicht durchweg kann eingeführt werden, ist es hinreichend, daß man derselben andächtig beiwohnt, Gott den schuldigsten Anbetungsdienst leistet, und für die empfangenen Wohlthaten danket; daß man sein Gebet mit dem Gebete des Priesters vereint, welcher dieses Opfer im Namen und in der Person Christi verrichtet, und es jedesmal für Alle, geistliche und weltliche Obrigkeiten, für die ganze Kirche, insbesondere aber für die Umstehenden, die seinem Opfer wirklich beiwohnen, zu dem Ende opfert, damit, gleichwie das blutige Kreuzesopfer für Alle ist aufgeopfert worden, also auch dessen unendliche Früchte Allen durch dies unblutige Opfer zu gute kommen mögen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Gebräuchen bei der heiligen Messe.

Weil wir sinnliche Menschen sind, so verlangen wir, unserer Natur nach, auch durch äußerliche sinnliche Vorstellungen zur Erkenntniß der verborgenen Geheimnisse Gottes geleitet zu werden. Hierüber sagt der Apostel (Röm. 1, 20.): „Was unsichtbar an Gott ist, das wird von Erschaffung der Welt durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen“. Darum hat unsere Kirche, den apostolischen Ueberlieferungen gemäß, verschiedene Kirchengebräuche angeordnet, das Ansehen dieses Opfers destomehr zu verherrlichen, und durch solche äußerliche Zeichen die Gemüther der Gläubigen zu einer lebhaften Betrachtung der Geheimnisse dieses hochheiligen Opfers anzuführen. War es angemessen, daß Gott im alten Testamente eine besondere, ja wunderliche Kleidungsart der Priester (Exod. 28.), und allerlei Gebräuche

bei den Opfern vorgeschrieben hat, um wie viel angemessener ist es denn, daß das Opfer der heiligen Messe, worin nicht das Blut von Böcken oder Kälbern, sondern das Blut des Gottmenschen Jesu Christi aufgeopfert wird, von den Priestern in eigenthümlichen priesterlichen Kleidungen und mit besondern geheimnißvollen Ceremonien verrichtet werde, die verbindliche Ehrfurcht gegen die göttlichen Geheimnisse in den Gläubigen zu befördern.

Ueberdies hält uns der Glaube vor, daß, so oft wir dieses sacramentalische Opfer darbringen, wir den Tod des Heilandes verkündigen sollen: „Das thut zu meinem Gedächtniß" sagt Christus. Und wie? „Ihr sollet den Tod des Herrn verkündigen" (1. Kor. 11, 26.). Der Apostel will hierdurch erinnern, daß man sich während der sacramentalischen Handlung das Leiden und den Tod zugleich vorstelle. Deswegen ist die Vorschrift unserer heiligen Kirche vernunftgemäß, nachdenklich und heilig, indem sie bei diesem Opfer dergleichen Gebräuche anordnet und hält, welche das Leiden und den Tod des Herrn deutlich vorstellen. Ich will hier nur die Bedeutung der priesterlichen Kleider folgen lassen: Das Humeral, das ist das Tuch, das der Priester um den Hals legt, bedeutet das Tuch, womit Christo das Gesicht ist verbunden und bedeckt worden (Luk. 22, 26.). Die Albe bedeutet das weiße Kleid, womit er von Herodes ist angethan und verspottet worden (Luc. 23, 11.). Der Manipel am Arme, die Stola, welche vom Halse über die Brust herabhängt, und der Gürtel um den Leib bedeuten die verschiedenen Stricke und Bänder, womit Christus ist gefesselt und umhergeschleppt worden (Joh. 18, 22.). Das Meßgewand stellt den Purpurmantel vor, der dem Heilande spottweise umgehängt wurde (Matth. 27, 28.). Das Kreuz, das auf diesem Gewande sich befindet, erinnert uns an jenes Kreuz, welches Christus selbst hat tragen müssen. Der Altar stellt uns den Berg vor, auf welchem er sein blutiges Opfer ausgeführt hat. Wie

heilig sind diese Vorstellungen! Wie wirksam sind sie, eine heilige Inbrunst im Gemüth zu erwecken! Wehe dem, welcher derselben spottet; denn „er achtet das Blut des Testamentes unrein, wodurch er geheiligt ist“ (Hebr. 10, 29.).

Die übrigen Ceremonien, die am Altare geschehen, zum Beispiel, die Umwendung des Priesters, sein Hin- und Hergehen von dieser zu jener Seite, und alle andern stellen uns nicht weniger den Verlauf des Leidens und Sterbens Christi vor.

Einwand.

Enthält die Messe so viel Geheimnisse, so sollte man sie in der Muttersprache halten, damit man überhaupt davon eine größere Kenntniß erlange.

Antwort.

Die lateinische Sprache ist vor allen die reinste, unveränderlichste und bekannteste Sprache, besonders in den Ländern, die gegen Abend liegen. Daher befiehlt die Kirche, bei Allem dem, was zum göttlichen Amte, zu der heiligen Messe und zur Austheilung der heiligen Sacramente gehört, sich der lateinischen Sprache zu bedienen, damit man allenthalben im Gottesdienste eine Gleichförmigkeit habe. Der griechischen Kirche, die mit der lateinischen vereint ist, sogar zu Rom und an andern Orten, wo griechische Bischöfe und Priester sich aufhalten, ist erlaubt, sich hierbei der griechischen Sprache zu bedienen.

Diese Anordnung der Kirche ist sehr vernünftig; denn wenn das göttliche Amt in verschiedenen Landessprachen dürfte gehalten werden, wieviel Unordnungen würden dadurch nicht entstehen! Bekannt ist es, daß eine Muttersprache oft geändert wird, ja in einem und demselben Lande verschiedene Ausdrücke hat. Und in welcher Sprache sollte man wohl den Gottesdienst halten, da oft viele Völker und Sprachen in einem Lande zusammenkommen?

Man reise aber jetzt durch die ganze Welt, und man wird nirgend eine Ungleichheit im Gottesdienste finden. Was in Deutschland auf diesen Sonntag, oder auf diesen Feiertag von der Kirche beobachtet wird, ebendas halten ganz Europa, Asien, kurz die ganze katholische Kirche.

Daß nicht ein Jeder Alles beim Gottesdienste Vorkommende verstehe, thut nichts zur Sache; keinem nützte es, wenn man es auch insgesammt verstände. Man bittet auch für Abwesende, und das Gebet hat seine Wirkung; also hat auch das Gebet des Priesters, welches er für das Volk verrichtet, seine Wirkung, obgleich es nicht alle hören oder verstehen. Was aber die heilige Messe und deren Ceremonien bedeuten, daß ist dem Volke genugsam aus den christlichen Lehren, Predigten und geistlichen Büchern, die in seiner Landessprache verfaßt sind, bekannt. Dies ist daran zu sehen, daß das Volk unter Anhörung der heiligen Messe bald aufrecht, bald geneigt, bald knieend die Geheimnisse derselben ehrt.

Mit den Predigten hat es eine ganz andere Bewandtniß. Der Zweck derselben ist, das Volk zu ermahnen, zu lehren, zu erbauen und zu trösten; mithin betrifft dieser Zweck lediglich das Volk; daher müssen sie überall in der Landessprache gehalten werden, und dies ist auch der Gebrauch der ganzen christlichen Kirche.

Anmerkung über das Opfer des neuen Testaments.

Da das Opfer des neuen Testaments, nämlich die heilige Messe, in der Schrift, in den Ueberlieferungen und in dem früheſten Gebrauche der Christen gegründet, und seit der Apostel-Zeit bis hierher unausgesetzt in der Kirche gebräuchlich gewesen ist, so muß es sehr befremden, daß dasselbe von allen andern Glaubensgegnern verkannt und verworfen wird. Man darf mit gutem Fug wiederholen, was David im 117. Ps. 22. V. laut der Erklärung des Apostels in der Gesch. 4, 11. von Christo geweissagt

hat: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Ecksteine geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderlich in unsern Augen“. Die Juden haben Christum verworfen, und er ist den Gläubigen zu einem Heilande geworden. Alle unsere Gegner haben das Opfer des neuen Testaments verworfen, und eben das ist uns ein hochheiliges und anbetenswürdiges Opfer. Das ist vom Herrn geschehen! Gewiß, es ist etwas Wunderbares in unsern Augen, wenn man nachsinnt, wie die unerforschliche Vorsehung Gottes in ihrer Anordnung verfährt! Gleichwie er nicht zuläßt, daß die Juden überall ein Opfer haben, seitdem ihre Opfer verworfen sind, also läßt er auch nicht zu, daß außerhalb seiner Kirche das neue Opfer erkannt und gebraucht werde. Das ist vom Herrn geschehen. Hieraus kann ein jeder, mit einer gesunden Vernunft Begabte sicher schließen, daß, gleichwie nur ein Gott, also auch nur eine wahre Religion ist. Denn das Opfer, welches der hauptsächliche Religionsdienst ist, unterscheidet sie von allen übrigen sogenannten Religionen. Das ist vom Herrn geschehen und es ist wunderlich in unsern Augen. Möchten doch Alle mit uns diese Wahrheit einsehen. Wer es fassen kann, der fasse es.

Zweiundvierzigster Grundsatz.

Und daß in dem heiligsten Sacramente des Altars wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und Gottheit unsers Herrn Jesu Christi gegenwärtig ist.

Nach der Glaubenslehre, die die wahre und unfehlbare Kirche vom Anfange vorgetragen hat, ist im Sacramente des Altars Christus mit seinem Leibe und mit seinem Blute, mit seiner Seele und seiner Gottheit in der That und wesentlich zugegen; denn diese Theile sind

nunmehr seit seiner Auferstehung so genau vereint, daß sie durchaus nicht können getrennt werden. „Weil wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, hinführo nicht mehr stirbt“. Der Tod wird nicht mehr „über ihn herrschen“ (Röm. 6, 9.).

Die Worte des Heilandes führen diese Wahrheit ans Licht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“ (Luc. 22, 19.), und beim Matth. 26, 28. sagt er: „Dieses ist mein Blut, das für euch wird vergossen werden“. Dies aber war zweifelsohne sein wahrer Leib und sein wahres Blut; folglich ist dasselbe auch beim heiligen Abendmahle gegenwärtig.

Noch deutlicher machen die Worte des Heilandes, wodurch er dies heilige Sacrament einzusetzen versprach, unsern Lehrsatz: „Das Brot (sagt Christus), das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt (Joh. 6, 52.). Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank (56. V.). Der mich isset, der wird auch um meinetwillen leben“ (58. V.). Dennoch ist dies nicht zu verstehen, als ob das rohe Fleisch und das Blut Christi (wie es die Juden zu Kapernaum, ja auch etliche seiner Jünger meinten, daselbst im 53. V.), gleich andern Speisen sollten genossen werden, sondern auf eine besondere sacramentalische Art. Dies begreifen wir nicht; aber ebendarum glauben wir es. Es ist uns genug, daß die ewige Wahrheit gesagt hat: das ist mein Leib; das ist mein Blut.

Wohl zu beachten ist es: die Worte: „das ist“, müssen jedesmal für bestimmend angesehen werden, so, daß sie, ihrer natürlichen Bedeutung gemäß, jenes Wesen, worauf sie sich beziehen (wenngleich es unter fremden Gestalten sich verhält), betreffen und anzeigen. Gleichwie, als Gott sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn“ (Matth. 13, 17.), das Wort: „dieser ist“, bestimmte, daß

Christus der wahre Sohn Gottes ist, wiewohl er die Gestalt eines Menschen hatte, also bestimmte auch Christus durch diese Worte: „Das ist mein Leib“; „Das ist mein Blut“, daß das, was er in den Händen hatte, wirklich sein Leib und sein Blut war, obschon es die äußerlichen Gestalten des Brodes und Weines behielt. Gott hat es gesagt, und so muß man sich hieran begnügen. Sagte es uns ein Mensch, so glaubten wir es nicht; denn der Mensch urtheilt nur nach dem Aeußern. In den Sachen aber, die Gott geoffenbart hat, muß nicht die Vernunft den Glauben, sondern der Glaube muß die Vernunft leiten.

Erster Einwand.

Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Diese Worte: Das ist mein Leib, heißen so viel: Das bedeutet meinen Leib; oder auch: Das ist ein Zeichen meines Leibes.

Antwort.

Das Wort Gottes (welches doch nach der Meinung Vieler durchaus klar sein soll) muß seinen eigenen Sinn behalten, und so, wie es sich ausdrückt, dem Buchstaben nach, verstanden werden; es sei denn, daß eine dunkle Stelle vorkommt; alsdann muß man die eine Stelle durch die andere auslegen. Zum Beweise: Die Bemerkung Christi: „Der Vater ist größer als ich“ (Joh. 14, 28.), wird durch folgende (Joh. 10, 30.) erklärt: „Ich“ (sagt wiederum Christus) „Ich und der Vater sind Eins“. Hieraus ist zu schließen, daß die erste Bemerkung auf die Menschheit Christi sich bezieht, nach welcher Christus weniger ist als der Vater, die zweite aber auf seine Gottheit.

Wir gestehen auch, daß in der heiligen Schrift viele Gleichnißreden vorkommen, worin die Wörter: Bin, Ist, Sind u. d. m. nichts anders sagen wollen, als: „Bedeuten“. Zum Beweise: Die sieben schönen Rinder sind

sieben fruchtbare Jahre (Gen. 41, 26.). Das Osterlamm ist der Durchgang (Exod. 12, 11.). Der Weinberg des Herrn ist das Haus Israel (Isa. 5, 7.). Ich (saget Christus) Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben (Joh. 15, 5.). Ich bin die Thüre (10, 9.). Der gute Samen sind die Kinder des Reichs (Matth. 12, 28) u. d. m. Allein ein Vernünftiger sieht schon beim ersten Blick, daß diese Worte im uneigentlichen Sinne müssen verstanden werden. Indeß aber kann man von dergleichen Redensarten nicht auf die natürlich bestimmenden Schriftstellen schließen. Dies erhellt daraus: Der Vater, das Wort und der heilige Geist. — Diese drei sind Eins (1. Joh. 5, 7.). Das Wort ist Fleisch geworden (Joh. 1, 14.). Dieser (Christus) ist mein (nämlich des göttlichen Vaters) geliebter Sohn (Matth. 3, 17.). Christus sagt beim Joh. 10, 36. von sich: Ich bin Gottes Sohn. Dieser, rief das Volk (Joh. 4, 42.), dieser ist wahrhaftig der Heiland der Welt. Sollen nun die Worte: Bin, Ist, Sind, in diesen und dergleichen Stellen auch nur ein bloßes Bedeuten ausdrücken, dann zerfällt der ganze christliche Glaube.

Wenn nun der Heiland von der Einsetzung des heiligen Abendmahles redet, bedient er sich immer der bestimmtesten, deutlichsten und eigentlichsten Ausdrücke, so daß sie noch weniger als die oben angeführten ein bloßes „Bedeuten“ anzeigen können. Denn er spricht: dies ist mein Leib; dies ist mein Blut. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise; mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Er redet in diesem Falle von seinem Leibe, der für uns gegeben werden, und von seinem Blute, das sollte vergossen werden, und auf welche Weise dies geschehen sollte. Wer will aber sagen, daß Christus in seinem blutigen Opfer seinen Leib nur bildlicher Weise gegeben, und sein Blut nur auf eben solche Weise vergossen habe. Wer kann aber vernünftiger Weise die Deutlichkeit der Worte streitig machen, wenn Christus sagt: „Das ist mein Leib,

welcher wird gegeben werden; das ist mein Blut, welches wird vergossen werden“. Jene Wahrheit bestätigt der Apostel im 1. Br. zu den Kor. 11, 27., „Wer unwürdig dies Brot essen, oder den Kelch des Herrn trinken wird, der wird an dem Leibe und dem Blute des Herrn schuldig sein. Ja, er isset und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“. Wie kann dies geschehen, wenn der Leib und das Blut Christi nicht gegenwärtig ist? Wie soll man jene Worte also verstehen, daß man an dem Leibe und dem Blute Christi schuldig wird, wenn man unwürdig hinzutritt, und daß man den Leib des Herrn von einer andern gemeinen Speise unterscheiden soll, wenn man dessen Dasein nicht voraussetzt?

Der Apostel giebt den Gläubigen diese ernstliche Warnung: „Der Mensch prüfe sich aber selbst; und also esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche“. Durch die Worte: „Von diesem, aus diesem“, unterscheidet er dieses Brot und diesen Kelch augenscheinlich von gemeinem Brote und von gemeinem Tranke. Und wiewohl er Beides, wegen der bleibenden Gestalten, Brot und Wein nennt, so erklärt er doch zugleich deutlich, was unter diesen Gestalten verborgen ist, nämlich: der Leib Christi. Denn er spricht: Wer unwürdig dieses Brot isset oder diesen Kelch trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht. Warum? Weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Bliebe es aber während und nach der sacramentalischen Handlung nur Brot, so hätte er sagen müssen: Weil er das gesegnete Brot nicht unterscheidet. Laut der Worte aber redet er von dem Leibe des Herrn. Folglich ist der heilige Leib Jesu Christi nach der Lehre des Apostels wesentlich zugegen.

Zweiter Einwand.

Wie kann uns Christus sein Fleisch zu essen geben? Wenn Christus (Joh. 6, 52.) sagt: Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt, so ist dies von dem Glauben an Christum zu verstehen.

Antwort.

Wenn dies von dem Glauben zu verstehen wäre, und wenn die Juden und Jünger es so verstanden hätten, so hätten die Juden keine Ursache gehabt, darüber zu zanken, was doch geschah. „Wie kann uns (sprachen sie) dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Und die Jünger hätten keine Ursache gehabt zu murren, und zu sagen: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören“, das ist, verstehen (61. V.). Denn es wäre ja nichts Außerordentliches gewesen, wenn Christus nur hätte sagen wollen, man sollte ihn nur als ein lebendiges Brot durch den Glauben essen, das ist, fassen, begreifen. Hingegen befremdete es Niemanden, wenn Christus sich bald ein Licht der Welt, bald einen Weg, bald einen Weinstock und noch anders nannte; denn sie begriffen alsbald, daß dies von dem Glauben, und nicht, wie die Worte an sich lauten, zu verstehen ist. Allein, als er erklärte, daß das Brot, was er geben wollte, sein Fleisch ist, so zankten darüber die Juden, und die Jünger murrten; ja, viele von ihnen wurden um dieser Rede halben abtrünnig, und verließen ihn (Joh. 6, 67.).

Wenn seine Rede hier anders, als sie lautete, hätte sollen verstanden werden, so war es ja billig, daß er sich hierüber erklärt hätte, gleichwie dies in andern Fällen geschah. Denn wie Christus selbst beim Luk. 8, 10. erklärt, kam es seinen Jüngern zu, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen. Nun aber hat Christus sich nicht anders erklärt, da er doch durch jene Auslegung, die hier unsere Gegner hören lassen, dies bemerkliche Aergerniß

gar leicht auf einmal aufgehoben hätte. So ist denn dies ein Beweis, daß Christus seine Worte so will verstanden haben, wie sie lauten, und wie sie von den Juden und seinen Jüngern verstanden wurden. Gleichwie auch die Worte der Schrift, wo Christus Gott seinen Vater und Sich den Sohn Gottes nennt, so wie sie lauten, zu verstehen sind. Warum hält man es in diesem Falle nicht auch mit den Juden, die sich über diese Wahrheit nicht weniger ärgerten?

Dritter Einwand.

Wie kann uns Christus sein Fleisch zu essen geben, da er selbst spricht: Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nutz (Joh. 6, 64.)? folglich ist Alles nur von dem geistigen Genusse zu verstehen.

Antwort.

Gesetzt auch (obschon es nicht zugegeben wird), Christus habe hier von seinem Fleische geredet, so kann man noch antworten, daß er die Meinung der Kapernaiten dadurch hat verwerfen wollen, die dahin ging, man sollte sein rohes Fleisch stückweise, gleich andere Speisen zertheilen und essen. Wer darf aber zugeben, daß der Heiland in dem angezogenen Spruche: „Der Geist ist es,“ u. s. w. von seinem Fleische geredet habe? Denn so oft er sich hierüber erklärt, sagt er nicht: das Fleisch, sondern: mein Fleisch. Von diesem spricht er selbst (Joh. 6, 55.): „Wer mein Fleisch ißt, der hat das ewige Leben.“ Und ist es nicht eine abscheuliche Gotteslästerung, wenn man von dem Fleische des Heilandes sagt, es sei nichts nutz?

So versteht er denn durch das Fleisch die menschliche Vernunft, welche, weil ihre Kräfte zur Fassung der Geheimnisse nicht hinreichen, zu denselben untüchtig und unnütz ist. Der Geist aber, der durch den Glauben ist erleuchtet worden, der ist es, welcher lebendig macht. Daher setzt der

Heiland im 65. V. hinzu: „Es sind etliche unter euch, die nicht glauben.“ Daß aber der Heiland mit dem Worte: „Fleisch“ die Vernunft bezeichnen wollte, erhellt aus seinen Worten beim (Matth. 16, 17.): „Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart (spricht er zu Petrus, als dieser Ihn für den Sohn Gottes bekannte), sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Außer diesen wird noch in vielen andern Stellen der Schrift mit dem Worte: „Fleisch“, die Vernunft und der leibliche Mensch verstanden.

Aus denselben Worten Christi ziehen wir einen ganz andern Vernunftschluß, daß nämlich Christus sein Fleisch auf eine solche Art in diesem Sakramente giebt, die das Fleisch, das ist, der fleischliche Mensch nicht begreifen kann. Wenn aber Christus uns sein Fleisch nur auf eine geistige Weise zu essen gäbe, so, daß wir sein Fleisch durch den Glauben genießen, und also uns dasselbe zueignen sollten, das könnte die natürliche Vernunft gar leicht begreifen. Folglich ist es unzweifelhaft, daß Christus uns wahrhaftig auf eine sakramentalische Weise sein Fleisch zur Speise giebt. Was hier dem fleischlichen Menschen ein Geheimniß ist, das glaubt der Geist, welchen Gott durch den Glauben erleuchtet, und er glaubt es darum, weil es Christus gesagt hat. Eben das ist der Inhalt dieser seiner Lehre im 66. V.: „Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben.“

Dies ist der Sinn der Lehre Christi, die er im 6. Kap. Joh. an die richtete, die nicht glaubten, und dies Geheimniß dem Fleische nach beurtheilten. Noch heute giebt es leider! unzählige Beispiele eines solchen Unglaubens; der Sinn der göttlichen Offenbarungen wird mittelst falscher Voraussetzungen und daher eben so falscher Schlüsse dergestalt verkehrt ausgelegt, damit sie der sinnlichen Vernunft nicht zuwider laufen. Man meint berechtigt zu sein, alles das zu läugnen, was nicht zu fassen

ist; als wenn der Schöpfer nicht mehr vermöchte, als was die erschaffene Vernunft völlig einsieht und erkennt. Solchergestalt werden die göttlichen Offenbarungen in der That verworfen, indem man sie nicht weiter annimmt, als sie der sinnlichen Vernunft zusagen und ihr angenehm sind. „Der thierische Mensch versteht das nicht, was vom Geiste Gottes ist; denn es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistiger Weise (das ist, aus dem Glauben) beurtheilt wird. Aber einer, der geistlich ist (das ist, der den Geist des Glaubens hat), urtheilt Alles, und er selbst wird von Niemand beurtheilt; denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, der ihn unterweisen möge? Wir aber haben den Sinn Christi.“ Dies sagt der Apostel von sich und von den Erstlingen der heiligen Kirche im 1. Br. zu den Kor. 2, 14. Und wir sagen es im Namen derselben Kirche.

Dreiundvierzigster Grundsatz.

Und daß eine Verwandlung der ganzen Wesenheit des Brotes in den Leib, und der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut Jesu Christi bewirkt wird — welche Verwandlung die katholische Kirche Transsubstantiation nennt.

Sobald ein geweihter Priester die Worte der Verwandlung ausgesprochen hat, ist auch (wie während der heiligen Messe geschieht) diese sakramentalische Handlung vollbracht; das ist, alsbald wird nach unserer Glaubenslehre das Brot in den Leib und der Wein in das Blut Christi verwandelt, dergestalt, daß nichts als die zufälligen Gestalten des Brots und des Weins, die nämlich nach wie vor von den menschlichen Sinnen, namentlich dem Geschmack und dem Gesicht wahrgenommen werden, auf eine wunderbare übernatürliche Weise davon zurück-

bleiben. Sonach hat es die Vorsehung Gottes gar weislich angeordnet; denn es würde allerdings nicht gut angehen, den Leib und das Blut des Herrn in sichtbarer Gestalt zu empfangen.

Dies folgt auch wirklich aus der vorigen Lehre von der wesentlichen Gegenwart, und gründet sich auf die Worte: „das ist mein Leib; das ist mein Blut". Wenn man diese ihrem Buchstaben nach (wie man es doch soll) versteht, so bilden jene Worte eine unzubestreitende Erklärung. Christus sagt nicht: unter oder mit oder in dem Brote erblickt ihr meinen Leib; nein, er braucht einen ganz andern Ausdruck; „das ist mein Leib"; spricht er. Diese Rede ist sowohl möglichst deutlich, als zugleich äußerst bestimmt. Er giebt uns seinen wahren Leib; denn er setzt hinzu: „der für euch wird gegeben werden." Nun fragen wir: ist das, was Christus in seinen Händen hatte, sein Leib gewesen, oder nicht? Ist es sein Leib nicht gewesen, so ist das Wort Christi falsch, wenn er sagt: „das ist mein Leib". Allein, wer entsetzt sich nicht vor solcher Lästerung? Ist es aber sein Leib gewesen, nun, so war es kein Brot mehr. Folglich ist das Brot, das er in den Händen hatte, durch die Kraft seines Wortes in seinen Leib verwandelt worden, auf daß jene Worte: „das ist mein Leib" auch wahre Worte sind. Ebenso wäre damals, als Christus blos durch den Willen, ohne dabei Worte auszusprechen, zu Kana (laut des Zeugnisses Johannes [2, 9.]: „Das Wasser, was zu Wein geworden war" u. s. w.) das Wasser in Wein verwandelte, wenn er den Wasserkrug aufgewiesen, und dies Wunder mittelst der ausdrücklichen Worte: „das ist Wein" ausgeführt hätte, die in jenem Kruge befindlich gewesene Flüssigkeit inhalts und kraft der Worte kein Wasser mehr gewesen. Man kann es zwar, weil es Wasser gewesen ist, Wasser nennen, aber nur (wie der Text lautet) mit dem Beisatze: was zu Wein geworden. In der That aber war es kein Wasser mehr, sonst wäre

es kein Wein gewesen. Ebenso reden wir von dieser sakramentalischen Verwandlung. Es ist kein Wein; es ist kein Brot mehr da; nur das, was Christus durch diese kräftigen Worte: „das ist mein Leib; das ist mein Blut“, offenbar bezeichnet hat.

Dies Gleichniß ist eine richtige Erklärung unserer Lehre; ausgenommen, daß die Verwandlung des Wassers in Wein zugleich alle Zufälligkeiten des Weines, die nämlich durch den Geruch und die übrigen Sinne wahrgenommen werden, nach sich gezogen hat, was aber in der sakramentalischen Verwandlung nicht geschieht, nach welcher zwar nichts von den Wesenheiten, doch die vorigen zufälligen Gestalten zurückbleiben. Warum dies aber? Weil Gott, gleichwie alles Uebrige, also auch dies allmächtig und weislich angeordnet hat. Denn (wie gesagt) es ginge nicht gut an, daß man den Leib und das Blut Christi unter den natürlichen Gestalten genösse. Indessen ist Gott beides möglich: die eine Wesenheit sowohl ohne ihre, als mit ihren natürlichen Gestalten in die andere zu verwandeln. „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ (Luk. 18, 27.). Einem Gläubigen, der, nach den Worten des Apostels, Alles geistigerweise, das ist, nach der Lehre des Glaubens beurtheilt, kommt Alles, was er auch nicht begreift, möglich und glaubwürdig vor; es ist ihm genug, daß es Gott geoffenbart hat. „Einem, welcher glaubt, (sagt Christus [Mark. 9, 22.]) sind alle Dinge möglich. Aber der thierische Mensch versteht es nicht; ja, es ist ihm eine Thorheit“ (1 Kor. 2, 14.); eben darum glauben wir, weil es Christus gesprochen hat. Dies ist der Glaube und die Lehre unserer heiligen Kirche, die dies Geheimniß deshalb eine Wesensverwandlung nennt.

Erster Einwand.

Das Wort: Wesensverwandlung (Transsubstantiation) nennt die heilige Schrift nicht; folglich braucht man keine Verwandlung anzunehmen.

Antwort.

Die Kirche thut gar nicht unrecht daran, wenn sie aus erheblichen Ursachen etlichen Lehren sichere Namen beilegt, um dieselben in einem kurzen Begriffe auszudrücken. Wenn gleich nicht das Wort, so ist doch die Bedeutung in der Schrift enthalten. Zum Beweise: das Wort „Sakrament" ist einzig und allein der Ehe (in der Schrift [Ephes. 5, 32.]) beigefügt; dennoch sind die übrigen Sakramente in der Schrift begründet. Das Wort: „Dreieinigkeit" liest man nicht in der Schrift; allein sie enthält den Inhalt des Wortes, da sie (1 Joh. 5, 7.) lehrt: „Diese Drei sind Eins." Das Wort „Consubstantial, das ist, eines Wesens, wird in der Schrift nicht gefunden; indeß ist die Bedeutung des Wortes darin deutlich genug ausgedrückt: Ich und der Vater sind Eins (Joh. 10, 30.). Diesen Ausdruck braucht die Kirche, wenn sie lehrt, daß der Vater und der Sohn ein einziges göttliches Wesen haben, und sie bediente sich dessen, um ihren Glauben hierüber gegen die Arianische Ketzerei desto deutlicher auszudrücken. Zu dergleichen Mitteln ist die Kirche oft genöthigt, um ihren Feinden desto kräftiger zu begegnen.

Nicht minder ist, wiewohl das Wort: Transsubstantiation nicht in der Schrift zu finden ist, doch die Lehre dieses Wortes darin begründet. Hierzu hat die Ketzerei, welche Berengarius im eilften Jahrhunderte aufstellte, Gelegenheit gegeben. Aus derselben Ketzerei sind nach und nach viele Irrthümer von diesem Sakramente entstanden; z. B., daß die Natur und die Eigenschaften des Brotes mit dem wahren Leibe Christi in diesem Sakramente zusammen da seien, u. dergl. mehr. Daher ist das Wort

„Consubstantiation“ ersonnen. (Diese Ketzerei ist bereits seit siebenhundert Jahren von der Kirche in verschiedenen Kirchenversammlungen verworfen und verdammt worden, und zur größeren Deutlichkeit setzt unsere Kirche der irrigen Lehre von der Consubstantiation, das ist, der Gegenwart zweier Wesenheiten, das Wort: Transsubstantiation entgegen, dadurch in der Kürze auszudrücken, daß die ganze Wesenheit (Substanz) des Brotes in den Leib, und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut Christi verwandelt wird, wie es die alte Kirche von der frühesten Zeit her geglaubt hat.)

Zweiter Einwand.

Der Apostel spricht (1 Kor. 10, 16): Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Also bleibt es Brot, indem das Brot eine Gemeinschaft mit dem Leibe Christi hat.

Antwort.

Paulus will dadurch gar nicht sagen, daß das Brot und der Leib Christi hier eine Gemeinschaft haben, und daß ersteres also Brot bleibe. Die Auslegung bestreitet geradezu den Sinn des Apostels. Er zeigt durch diese Worte die Gemeinschaft an, die wir kraft dieses Sakramentes mit dem Leibe des Heilandes haben, und er will also so viel sagen als: das Brot, das wir brechen, das ist, das wir verwandeln und empfangen, ist, das ist, bewirkt durch den Genuß die Gemeinschaft zwischen uns und dem Leibe Christi. Darum setzt er im 17. V. hinzu: „Denn wir viele sind ein Brot und ein Leib (mit Christo), Alle nämlich, die wir eines Brotes theilhaftig werden“. Daß dies die Meinung des Apostels ist, das bekräftigen die Gleichnisse, die er in jenem Kapitel hinzufügt, wenn er im 18. V. lehrt, daß die Juden, welche die Opfer genießen, des Altars theilhaftig werden. Und von den Heiden sagt er im 20. V.,

daß dieselben, da sie von dem essen, was den Abgöttern geopfert wird, sich in die Gemeinschaft der Teufel begeben. Folglich will Paulus auch durch die vorigen Worte die Gemeinschaft des Leibes Christi mit den Christen anzeigen, die sich des gesegneten Brotes theilhaftig machen. Denn gleichwie die Heiden, nach den ausdrücklichen Worten des Apostels, durch den Genuß ihrer abgöttischen Opfer mit den Teufeln Gemeinschaft machen, also folgt auch aus dem Zusammenhange, daß der Genuß dieses heiligen Brotes die Gemeinschaft des Leibes des Herrn mit denen bewirkt, die denselben genießen.

Nicht ohne Ursache wird es jetzt noch Brot genannt; nämlich, theils wegen der Brotsgestalt und weil es zuvor Brot gewesen ist (gleichwie Johannes im 2, 9. den Wein bei der Hochzeit zu Kana, weil er Wasser gewesen war, Wasser nennt), theils und vornehmlich, weil es ein geistiges, übernatürliches, himmlisches und, laut der Lehre Christi (Joh. 6, 51.), ein lebendiges Brot ist.

Dritter Einwand.

Indeß bleibt eine solche Wesensverwandlung durchaus unbegreiflich; sie streitet gleichfalls wider unsere Vernunft.

Antwort.

Wie dieselbe geschieht, das ist und bleibt uns unbegreiflich. Daß es aber geschieht, das ist in Rücksicht auf die ewige Wahrheit, welche selbst davon Zeugniß giebt, sehr vernünftig zu glauben. Es ist auch nur der Vernunft eines sinnlichen, nicht aber eines gläubigen Menschen zuwider. Wenn wir in diesem Falle uns die unumschränkte Macht Gottes zu Gemüthe führen, so finden wir nicht die geringste vernünftige Ursache, daran zu zweifeln. Himmel und Erde waren damals nicht; er hat es aber gesagt, und sie sind geworden; er hat es befohlen, und sie sind erschaffen worden" (Psalm 148, 5.).

Lag eine so große Kraft im Worte Gottes, daß das, was nicht war, anfing zu sein, wie vielmehr hat das Wort Gottes die Kraft, eine Sache, die schon da ist, in eine andere zu verwandeln? Die Schrift giebt verschiedene Beweise davon: Gott machte den Adam aus Lehm (Gen. 2, 7.) und die Heva aus der Rippe des Adam (Gen. 2, 22.). Gott verwandelte das Weib Loths in eine Salzsäule (Gen. 19, 26.) und die Ruthe Moses in eine Schlange (Exod. 4, 3.). Ja, das Himmelsbrot diente einem Jeglichen nach seinem Begehr, und es ward sogleich in dasjenige verwandelt, wozu es dieser oder jener zu haben wünschte (Weish. 16, 21.). Soll diese überaus wunderbare und unbegreifliche Verwandlung des Himmelsbrots nicht ein Vorbild der wunderbaren Verwandlung des Brotes in den Leib Christi gewesen sein? „Ich bin das Brot des Lebens (sagt er von sich selbst [Joh. 6, 48.]); eure Väter haben das Himmelsbrot in der Wüste gegessen, und sie sind gestorben. Dieses ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, auf daß der, der davon isset, nicht sterbe.“ Wir glauben, daß das Himmelsbrot ein Vorbild dieses Sakraments gewesen ist, indem Christus es selbst anführt und die Wahrheit von dem Vorbilde unterscheidet. Wir glauben, daß eine solche Verwandlung möglich ist. Ist das Himmelsbrot in den Händen oder auf den Zungen so vieler Tausend Menschen nach deren Belieben in allerlei Speisen verwandelt worden; warum sollte denn das Brot in einer jeden Messe, so viel auch derer täglich gelesen werden mögen, durch die Kraft des Allerhöchsten nicht in den Leib des Herrn können verwandelt werden? „Bei den Menschen ist dies unmöglich; aber bei Gott ist Alles möglich.“

Christus wollte; und das Wasser verlor durch seine göttliche Kraft das vorige Wesen, und wurde Wein; — wie darf man denn ihm die Macht, Brot in seinen wesentlichen Leib zu verwandeln, streitig machen? Als er das

Brot genommen hatte, sprach er: „Das ist mein Leib“. Also ist das Brot zu seinem Leibe geworden. Warum (sage ich) sollte dies nicht möglich sein, da er uns durch jenes erprobte Wunder von der Möglichkeit des anderen deutlich überzeugt hat? Ist es denn möglich, so ist es auch glaublich. Der Sohn Gottes sagt es, und dies ist genug. Wenn Christus unsern irdischen verweslichen Leib geistlich und unverweslich machen kann, wie es in der allgemeinen Auferstehung, nach der Lehre (1 Br. Kor. 15, 42.), geschehen wird; wie sollte der, der unsern Leib alsdann seinem verherrlichten Leibe ganz ähnlich machen wird (Philipp. 3, 21.), der, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Koloss. 2, 9.), auch nicht machen können, daß sein heiliger Leib, dem Wesen nach, leibhaftig, und der Weise nach, geistig in diesem Sakramente zugegen ist? Wir glauben also, daß Christus im letzten Abendmahle den Jüngern sein Fleisch und Blut, in Ansehung der Art zwar geistig, aber, dem Wesen nach, in dem eigentlichsten Sinne wirklich und wahrhaftig gegeben hat. Eben den Christum empfingen sie damals, den sie vor ihren Augen hatten.

Erster Abschnitt.

Von der Gegenwart Christi im heiligen Sakramente außerhalb des Genusses.

Aus der vorigen Lehre von der Wesensverwandlung folgt nothwendig, daß Christus in diesem Sakramente, ehe man es genießt, wirklich und wahrhaft gegenwärtig ist, folglich, daß daher dies Sakrament nicht nur (wie Andere wollen) in dem Gebrauche, das ist, im Genusse besteht. Das Wort Gottes ist kräftig, und hat seine Wirkung ohne Verzug. Folglich ist Christus auch zugegen, sobald der Priester die eingesetzten Worte der Verwandlung in der Person Christi ausgesprochen hat. Ehe die Apostel im letzten Abendmahle dies Sakrament ge-

nossen, sprach Christus: „Das ist mein Leib“. Das Wort: „ist“ bedeutet nach seiner natürlichen Eigenschaft die gegenwärtige Zeit, und so folgt auch nothwendig, daß, sobald er die Worte geendigt hatte, sein Leib da war; sonst würde das Wort: „ist“ ja kein wahres gewesen sein. Wo ist aber ein Christ, der ein Solches zugiebt. Also können diese Worte: „das ist“ durchaus nicht bedingungsweise von der zukünftigen Zeit verstanden werden. Denn Christus sprach nicht: „das wird mein Leib“, oder: „das wird mein Leib sein, wenn ihr es empfangen werdet“.

Daraus erhellt, daß der Genuß nicht ein wesentlicher Theil dieses Sakraments ist. Der Genuß gehört nur zum Gebrauche und zur Wirkung desselben. Gleichwie das Wasser, welches auf der Hochzeit zu Kana in Wein war verwandelt worden, ehe dieser getrunken wurde, Wein war, und, wäre er auch nicht getrunken, dennoch Wein geblieben wäre, also ist und bleibt auch dies ein Sakrament des wahren Leibes und des wahren Blutes Jesu Christi, wiewohl man es nicht empfängt. Folglich, wenn es schon ein Sakrament ist, ehe es den Gläubigen mitgetheilt wird, besteht es auch nicht in dem alleinigen Gebrauche. Indeß, wenn es bei dem Menschen wirken soll, so muß es empfangen werden; „nehmet hin und esset“, sagt Christus (Matth. 26, 26.).

Erster Einwand.

Wäre Christus, auch außerhalb des Genusses, in diesem Sakramente gegenwärtig, so wäre er auch in allen verwandelten Hostien durch die ganze Welt gegenwärtig. Dies ist unbegreiflich.

Antwort.

Wir nehmen Tausend andere Glaubenssätze an, wiewohl wir nicht begreifen, wie sie geschehen. Zum Beweise: Das Himmelsbrot ward auf soviel tausend Zungen allemal das, was ein Jeder für sich begehrte (Weish. 16.).

Daß dies geschehen ist, das glauben wir, weil es die heilige Schrift bezeugt. Wie es aber geschehen ist, begreifen wir nicht. Wenn die Werke Gottes alle könnten begriffen werden, so wären sie nicht wunderbar zu nennen. Gleichwie wir nun glauben, daß, wenn Tausend und mehr Menschen auf einmal das Sakrament empfangen, auch alle einen und denselben Christus empfangen, also glauben wir auch, daß eben derselbe Christus in allen Hostien (und wenn eine Hostie noch so oft zertheilt wird), in jedem geringsten Stücke ganz und unzertheilt gegenwärtig ist. Das Eine folgt nothwendig aus dem Andern.

Die Geschichten geben im 2. und 3. Kap. ein Gleichniß davon: „Es erschienen ihnen (nämlich den Aposteln in den Pfingsttagen, da der heilige Geist über sie kam) „wie feurige zertheilte Zungen. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen, und sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt“. Ein und derselbe Geist war in einer jeden feurigen Zunge, und er theilte sich allen Jüngern ganz und unzertheilt mit. Denn der heilige Geist, weil er Gott ist, ist er einfach, und kann keine Zertheilung leiden. Also, da Christus sich im heiligen Abendmahle seinen Jüngern zu einer sakramentalischen Speise gab, ohne ihnen seine leibliche Gegenwart zu entziehen, war er ganz unter den Gestalten des Brots (das er genommen und verwandelt hatte) und unter allen gebrochenen Stücken gegenwärtig. Folglich muß man auch glauben, daß Christus, ohne den Seligen seine Gegenwart zu entziehen, in einer jeden Hostie überall wahrhaftig gegenwärtig ist, doch auf eine besondere übernatürliche Weise, die sich der Mensch zu erforschen nicht unterstehen darf. „Denn Gottes Macht allein ist groß (sagt Syrach 3, 21.), und wird von den Demüthigen geehrt. Was dir zu hoch ist, das suche nicht. Und was dir zu stark ist, das forsche nicht nach; sondern denke allezeit daran, was dir Gott befohlen hat,

und sei nicht vorwitzig in vielen seinen Werken. Denn verborgene Dinge mit deinen Augen zu sehen, ist dir nicht vonnöthen.“

Zweiter Einwand.

Der Leib Christi könnte von Würmern zernagt oder sonst zerstört werden, oder verwesen und dergleichen mehr Folgen entstehen aus der sacramentalischen Gegenwart Christi außerhalb des Genusses.

Antwort.

Erstens. In der Lehre unserer heiligen Kirche folgt das Eine nothwendig aus dem Andern. Wir glauben beständig, daß der Leib Christi unter den Gestalten gegenwärtig ist, bis dieselben vergangen sind. Wir bekennen aber auch, daß der Leib Christi (über welchen weder Tod noch einiges Leiden mehr herrschen kann (Röm. 6, 9.), nicht vergehen oder verwesen kann.

Zweitens. Angenommen, daß eine verwandelte Hostie von Würmern könne zernagt oder sonst zerstört werden, kann nun wohl, wenn man vorgiebt, Christus sei unter dem Genusse allein gegenwärtig, dadurch jene Folge nicht eintreten? Was geschieht zum Beispiel, wenn sich in dem Magen eines Kranken Würmer befinden? Und wenn man überhaupt auf die Reinigkeit des Leibes sehen will: sind der Mund und der Magen eines Menschen reine Behältnisse? Gesetzt nun, daß Würmer eine verwandelte Hostie verzehrten, so würde Christo dadurch noch immer nicht eine solche Verunehrung widerfahren, als wenn sie von einem lasterhaften Menschen genossen wird, welcher, weil er den Leib des Herrn zu unterscheiden weiß, und nicht unterscheidet, sich selbst das Gericht isset und trinket.

Drittens. Läßt man in den Geheimnissen, die den Einfältigen geoffenbart, und vor den Weisen dieser Welt verborgen sind (Luc. 10, 21.), der menschlichen Vernunft einen zu großen Spielraum, so zerfällt die ganze Religion.

Was will man einem Heiden oder einem Juden antworten, wenn er es ungereimt nennt, daß wir glauben, daß Gott einen Sohn habe; daß der Sohn Gottes Mensch geworden sei, daß er von Geschöpfen gekreuzigt sei? In den Glaubensgeheimnissen muß nicht die Vernunft den Glauben, sondern der Glaube muß die Vernunft führen. Wer es fassen kann, der fasse es.

Zweiter Abschnitt.

Von der Anbetung dieses hochwürdigen Sacraments.

Wir glauben, dem Buchstaben des heiligen Evangelii und der Erklärung unserer heiligen Kirche gemäß, daß Christus wesentlich und wahrhaftig in diesem Sacramente zugegen ist. So ist auch nichts billiger, als daß wir ihm in demselben eine göttliche Dienstleistung zuerkennen und beweisen. Wenn die Israeliten die Arche des Bundes („worin der goldene Eimer, der das Himmelsbrot hatte, und die Ruthe Aarons, welche gegrünt war, und die Tafeln des Testaments waren“ Hebr. 9, 4.) durch die Priester öffentlich durften herumtragen lassen (Num. 10, 33. und 2. König. 6.), durften sie sogar vor derselben auf das Angesicht fallen (Josue 7, 6.); war es Gott angenehm, daß sie der Arche, die in Vergleich zu diesem Sacrament nur ein Schatten war, eine solche Ehre anthaten; um wie viel angemessener ist es, daß wir Christum den wahren Sohn Gottes in diesem Sacramente anbeten. Indem wir nun dies thun, beten wir kein Brot an; denn nach unserm Glauben ist dies nicht mehr da. Wir beten auch nicht die Gestalten an, denn diese sind nur bloße Zufälligkeiten. Nein, unsere Anbetung ist auf Christum allein gerichtet, von welchem wir glauben, daß er hier wirklich zugegen ist. Dies ist unser Glaubensbekenntniß, welches wir vor der ganzen Welt ablegen.

Einwand.

Es ist in der heiligen Schrift nicht geboten, daß man Christum im heiligen Abendmahle anbete; folglich ist dies eine Abgötterei.

Antwort.

Dieser Einwurf ist von keinem Belang, denn, daraus folgt nichts. Es ist auch nirgends verboten, Christum im Sacramente anzubeten. Dagegen lehrt uns die gesunde Vernunft, daß man Gott, wo er ist, anbeten kann. Es ist ein Gebot: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten“. Gleichwie wir nun Gott, weil er überall gegenwärtig ist, auch überall anbeten können; ebenso (weil wir glauben, daß Christus, welcher Mensch und Gott ist, in diesem Sacramente gegenwärtig ist), ist es auch der Vernunft gemäß, daß wir lehren, wir begehen keine Abgötterei, wenn wir in diesem Sacramente Christum anbeten. Wir lehren selbst, daß der, welcher Brot anbetet, ein Götzendiener und verdammt ist. Und der, der uns boshafter Weise aufdringen will, daß wir Abgötterei treiben und Brot anbeten, der wird dieserhalb seinem Richter nicht entgehen.

Den Weisen aus Morgenland war nicht befohlen, das Kind Jesu anzubeten. Sie sahen seine Gottheit nicht; dennoch „fielen sie nieder und beteten es an“ (Matth. 2, 11.). Denn sie glaubten, daß dies Kind Mensch und Gott war. Waren sie darum Götzendiener? Der Heiland hat nirgends befohlen, ihn anzubeten; dennoch beteten ihn der Aussätzige (Matth. 8, 2.), der Blinde (Joh. 9, 38.), das kananäische Weib (Matth. 15, 25.) und unter vielen andern seine Jünger selbst an, als er noch auf Erden wandelte, indem sie erkannten, das Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Christus verbot ihnen diesen Anbetungsdienst niemals; nein, er billigte sogar denselben ausdrücklich, indem er sprach (Joh. 3, 13.): „Ihr nennet mich einen Meister und Herrn, und ihr saget recht daran; denn ich bin es auch“. Waren diese

Götzendiener? Wie sollen wir denn nun Götzendiener sein, wenn wir Christum in diesem hochwürdigen Sacramente anbeten? Dies ist vielmehr eine Pflicht, denn, „indem Gott den Erstgebornen (das ist, sein Sohn Christum) in die Welt einführt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten“ (Hebr. 1, 6.). Wenn die Engel ihn anbeten sollen, warum sollen wir Menschen es nicht thun?

Daher lehren wir, daß man dem hochwürdigsten Gute im heiligen Meßopfer, im heiligen Abendmahle, und wenn es ausgesetzt oder herumgetragen wird, die höchste Ehrfurcht erweisen muß. Durch diesen Anbetungsdienst unterscheidet sich unsere Kirche von allen andern Glaubensgesellschaften, welche alle Christo (weil es Gott so verhängt hat) diese Ehre streitig machen. Dies (sage ich) ist ein besonderes Verhängniß Gottes. Denn wenn sie mit uns das Schriftgemäße dieses Anbetungsdienstes eingeständen, so begingen sie in der That Abgötterei, indem sie nichts anders, als Brot und Wein anbeten würden. Sie können nämlich, weil sie kein Priesterthum haben, dies Sacrament nicht ausführen. Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen.

Vierundvierzigster Grundsatz.

Auch bekenne ich, daß unter jeder Gestalt der ganze unzertheilte Christus und ein wahres Sacrament empfangen wird.

„Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, hinfort nicht mehr stirbt. Der Tod wird nicht mehr über ihn herrschen“ (Röm, 6, 9.). Darum glauben wir, daß das Fleisch und das Blut Christi sammt der Seele und der Gottheit nunmehr so genau vereint sind, daß sie nicht voneinander können getrennt werden. Es folgt daraus

unstreitig, daß unter einer Gestalt ebensoviel (nicht mehr und nicht weniger) enthalten ist, als unter beiden. Christus ist nämlich ganz und unzertheilt unter der Gestalt des Brotes; er ist ganz und unzertheilt unter der Gestalt des Weines; er ist ganz im Ganzen, und ganz in einem jeden Theile des Ganzen. Hieraus muß eine gesunde Vernunft nothwendig folgern, daß wir unter einerlei Gestalt den ganzen Christus, folglich ein wahres Sacrament empfangen.

Auch erreichen wir dadurch vollkommen den Zweck dieser Einsetzung Christi und die Frucht des Sacraments, welche in Folgendem besteht: Erstens. Durch den Genuß dieses Sacraments werden wir mit Christo vereint. Zweitens. Wir empfangen dadurch das Pfand des zukünftigen Lebens. Das Erste behauptet Christus (Joh. 6. 58.): „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe, also wird auch der, der mich isset, um meinetwillen leben". Und der Apostel giebt uns (1. Kor. 10, 17.) folgende Lehre: „Wir viele sind ein Brot und ein Leib; alle nämlich, die wir eines Brotes theilhaftig werden". Das Zweite bezeugt Christus (Joh. 6, 59.): „Wer dieses Brot isset, der wird in Ewigkeit leben". Es ist zwar merkwürdig, daß weder der Heiland noch der Apostel hier des Kelches erwähnen, gleichwohl wollen wir hiermit nicht sagen, daß nach jenen Worten, ausgenommen beim Opfer, der Kelch verboten sei. Dies lehren wir ebensowenig, als daß er geboten sei. Wir wollen nach den angeführten Worten behaupten, daß wir auch unter der Gestalt des Brotes allein des Leibes Christi theilhaftig und mit ihm vereint werden, und also den Zweck der Einsetzung Christi völlig erreichen.

Erster Einwand.

Die Jünger Christi stellten damals bei Einsetzung des heiligen Abendmahles sämmtliche Gläubigen dar. Da nun Christus dies Sacrament unter zweierlei Gestalten eingesetzt, und unter die Jünger ausgetheilt hat, so muß es folglich auch jetzt unter zweierlei Gestalten gereicht werden.

Antwort.

Dies ist der Stein des Aergernisses, woran sich alle Glaubensgesellschaften stoßen. Dadurch meinen sie den Glauben der alten Kirche zu zernichten. Allein da sie wider sie also gesinnt sind, so geschieht es ihnen vom Herrn, und es ist wunderbar in unsern Augen, daß, obgleich sie sich zweierlei Gestalten vorbehalten, auch noch nicht einmal unter einer von beiden des Leibes Christi theilhaftig werden; daß sie weder sein Fleisch noch sein Blut, sondern bloßes Brot und bloßen Wein empfangen. Denn wo kein rechtmäßig geweihter Priester ist, da kann dies Sacrament nicht ausgeführt werden. „So geschieht" es ihnen, und es ist wunderbar, daß sie dies nicht erkennen, und seinen Grund zu erforschen sich nicht bestreben.

Wie hart vielleicht und ungereimt auch dieser unser Ausspruch in den Augen unserer Gegner erscheinen mag, so finden wir doch nicht die geringste Bedenklichkeit dabei, und keiner wird etwas Wichtiges dagegen einwenden können. Wenn man nur ein Opfer des neuen Testaments erkennt und annimmt, dann sind alle erdenklichen Einwendungen und Bedenklichkeiten völlig gehoben. Die Lehre unserer heiligen Kirche wird die Sache deutlich machen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Erklärung der Lehre unserer heiligen Kirche von dem Genusse des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt.

Man muß hier (was die Vernunft auch unterstützt) als gewiß voraussetzen, daß die Jünger Christi nicht jedes-

mal und in allen verschiedenen, im Evangelium erwähnten Verhältnissen und Vorkommenheiten alle Gläubigen dargestellt haben. Zum Beispiel: Da Christus seinen Jüngern das Amt der Schlüssel übertrug, und sprach: Alles was ihr auf Erden binden werdet u. s. w.; als er sie in die ganze Welt gehen hieß und sprach: Gehet hin und lehret alle Völker (Matth. 28, 19.); ferner, als er zu den Jüngern sagte: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet u. s. w. (Joh. 20, 23.), und bei andern dergleichen Begebenheiten stellten die Jünger nicht alle Gläubigen, sondern nur die Nachfolger ihres Priesterthumes dar. Sonst müßte man auch zugeben, daß alle Gläubigen Gewalt zu binden und zu lösen haben, daß Alle zum Predigen bestimmt sind und dergleichen mehr.

Ebenso stellten, als Christus das Sacrament des heiligen Abendmahles einsetzte, die Jünger nur die Priester des neuen Testamentes dar. Um alle Undeutlichkeiten in diesem Falle desto mehr zu entfernen, hat es die Vorsehung Gottes so gefügt, daß alle drei Evangelisten, die die Einsetzung beschreiben, ausdrücklich nur von den Zwölfen reden: „Als es nun Abend geworden war (spricht Matth. 26, 20.), setzte er sich zu Tische mit seinen zwölf Jüngern.“ „Da es nun Abend geworden war (sagt Marcus 14, 17.), kam er mit den Zwölfen dahin.“ Und Lucas spricht (22, 14.): „Als die Stunde gekommen war, setzte er sich zu Tische, und die zwölf Apostel mit ihm“. Kann man wohl ein deutlicheres Zeugniß verlangen? und wir schließen hieraus ganz der Vernunft gemäß, daß bei der Einsetzung nur die zwölf Apostel zugegen waren, die der Heiland damals zugleich zu Priestern des neuen Testaments eingesetzt hat, indem er zu ihnen sprach: Das thut zu meinem Gedächtniß, und denen er mithin, sowie ihren Nachfolgern im Priesterthume das Amt aufgetragen hat, dies heilige Opfer des neuen Testaments auszuführen, und den Uebrigen darzureichen. Gesetzt aber, daß die

zwölf Apostel damals alle Gläubigen dargestellt haben, alsdann würde folgen, daß alle Gläubigen auch befugt seien, zu thun, was Christus that. Demnach könnte ein jeder dies Sacrament ausführen, und sie könnten es sich untereinander ohne Unterschied ausspenden. Auf diese Weise wäre unser Amt ein unnützes, und die christlichen Weiber (weil sie unter die Gläubigen gehören) könnten unter sich sogar das heilige Abendmahl halten. Solche und dergleichen lächerliche und thörichte Dinge wird wohl kein vernünftiger Mensch für gut heißen.

Wir halten uns in dieser Sache auf das Genaueste an die Einsetzung Christi. Wir erkennen und gestehen, daß beide Gestalten, nämlich die des Brotes und die des Weines, zum Opfer der heiligen Messe, worin das heilige Abendmahl bereitet und ausgeführt wird, dergestalt nothwendig sind, daß ohne die beiden in keinem Falle Messe gehalten werden darf. Gesetzt nun, daß ein oder auch mehrere Jahre hindurch in einem gewissen Lande kein Wein zu haben wäre, so müßte die Messe durchaus unterlassen werden; folglich, weil das Brot ohne den Wein nicht darf verwandelt werden (und so umgekehrt): könnte auch kein Abendmahl bereitet werden, wenn auch noch soviel Menschen ohne dasselbe stürben. Aus diesen Lehrsätzen ist gar leicht zu entnehmen, daß wir die Einsetzung Christi auf das vollkommenste beobachten, indem wir die Zusammenhaltung beider Gestalten für viel nöthiger halten, als sie je eine andere Glaubensgesellschaft hält.

Außer jenem, was wir hier voraussetzen, ist noch zu beachten, daß das heilige Abendmahl (die Verwandlung ausgenommen, welche nach unserer allgemeinen Lehre unumgänglich unter der Messe geschehen muß) gewöhnlich und mit gutem Fug eine Communion genannt wird. Denn Communion heißt: eine Gemeinschaft und eine Theilnehmung. Dadurch wird uns angedeutet, daß wir durch Empfangung dieses heiligen Sacraments eine Gemeinschaft mit dem Leibe Christi haben, und an dem Opfer

des Priesters Theil nehmen. Ebendarum hält der Priester unter der Messe eine besondere Gedächtnißfeier derer, die sich seines Opfers durch den Genuß theilhaftig machen werden. So ist denn der Genuß das Opfer nicht; denn dies besteht wesentlich in der Verwandlung, wodurch das Opfer des Kreuzes, welches in der Vergießung seines Blutes geschah, vollkommen dargestellt wird, indem der Leib Christi, kraft der Worte der Verwandlung, getrennt vom Blute dargestellt und in eben dieser Trennung das Opfer des Kreuzes, in welchem Christus sein Blut vergossen hat, vollkommen vorgestellt wird. Der Genuß also ist eine Theilnehmung des geschehenen Opfers. Die heilige Schrift (Ex. 12.) liefert uns ein Gleichniß hierüber an dem Osterlamme, welches Christi Vorbild war. Die Juden schlachteten das Osterlamm am Osterabend, und vergossen sein Blut. Hierin bestand eigentlich ihr Opfer. Aber das Osterlamm essen, welches auf den andern Tag geschah, war kein Opfer. Durch das Essen nahmen sie nur Theil an dem Opfer, welches den vorigen Tag völlig verrichtet war. Sie aßen nur noch vom Fleische des Lammes, ohne das Blut zu kosten; dies mußte beim Opfer vergossen werden. Also ist auch das heilige Abendmahl, außerhalb des Opfers, eine Theilnehmung des geschehenen Opfers der heiligen Messe. Also können wir von unsern Laien, welche hinzutreten, sagen, was der Apostel im 1. Cor. 10, 18. von den Israeliten sagt: „Sind nicht diejenigen, welche die Opfer essen, des Altars theilhaftig?“ Aber von dem Opfer des neuen Testaments spricht er: „Wir haben einen Altar, das ist ein Opfer, welches auf dem Altar verrichtet wird, wovon die, die dem Zelte dienen *), nicht Macht haben zu essen“ (Hebr. 13, 10.).

Da wir nun unter einer Gestalt den ganzen Christus, folglich ein wahres Sacrament sammt seinen Wirkungen

*) Anmerk. Nämlich der Israeliten nach der Ordnung Aarons.

empfangen, so folgt auch hieraus, daß es nicht nöthig ist, außerhalb der Messe beide Gestalten zu nehmen. Außerhalb der Messe, sage ich. Denn der opfernde Priester muß allemal beide Gestalten verwandeln und genießen; damit er das Opfer des Kreuzes, worin der Heiland seinen Leib dargegeben und sein Blut vergossen hat, durch das Opfer des heiligen Abendmahls, welches zu dessen Gedächtniß unter den Gestalten des Brotes und Weines eingesetzt ist, vollkommen dargestellt werde. Wenn auch nun ein Priester außerhalb der Messe das heilige Abendmahl empfängt, empfängt er es, gleichwie die Andern, nur unter Einer Gestalt. So folgt denn hieraus nicht, der Genuß unter beiden Gestalten sei schlechterdings für die Priester; es folgt vielmehr nur hieraus, daß den Priestern allein zukommt, das Opfer der heiligen Messe zu verrichten, das ist, zu verwandeln, zu genießen, und das heilige Abendmahl, nachdem es durch sie ist bereitet worden, den Laien zu überreichen. Dies mag aber unter einer Gestalt oder unter beiden geschehen, es gilt gleich; denn wir empfangen (wie gesagt), inhalts unsers Glaubens, dem wir fest und beständig anhangen, unter einer Gestalt, gleichwie unter beiden, den ganzen unzertheilten Christus.

Diese Erklärung unserer katholischen Lehre vernichtet schon alle Einwendungen unserer Gegner. Dennoch ist es, um den Einfältigen alle Vorurtheile zu benehmen, nützlich, dieselben insbesondere zu erörtern.

Zweiter Einwand.

Christus spricht (Matth. 26, 27.): Trinket alle daraus; folglich gebietet er allen Gläubigen, den Kelch zu trinken.

Antwort.

Die Apostel (wie wir aus der Schrift schon bewiesen haben) stellten damals bei Einsetzung des Abendsmahls nicht alle Gläubigen dar, mithin können auch diese Worte nicht auf alle Gläubigen sich beziehen. Nein, die Worte

des Heilandes: „Trinket alle daraus", betraf nur die Apostel, welche damals allein zugegen waren. Dies erhellt hieraus: Da der Kelch nicht stückweise, gleichwie die Brotgestalten, konnten getheilt werden, so mußten sie denselben unter sich vertheilen. So geschah es auch: „Und sie tranken alle daraus" (Mark. 14, 23.). Folglich kann man aus den angeführten Worten kein Gebot für alle Gläubigen herleiten.

Dritter Einwand.

Es sei denn (sagt Christus zu Allen), daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben (Joh. 6, 54.).

Antwort.

Auch verspricht Christus in jenem Kapitel das ewige Leben, indem er nur vom Brote redet: „Dieses ist das Brot (spricht er im 50. V.), das vom Himmel herabkommt, auf daß der, der davon isset, nicht sterbe;" im 52. V.: „Wer von diesem Brote essen wird, der wird in Ewigkeit leben." Und im 58. V. sagt er: „Wer nicht isset, der wird auch um meinetwillen leben." Ferner spricht er im 59. V.: „Wer dieses Brot isset, der wird in Ewigkeit leben". Wenn man diese Worte mit den vorigen zusammenhält, so folgt (und wir gestehen es), daß der Wille des Heilandes ist, daß Alle sein Fleisch und sein Blut genießen sollen: dies aber geschieht durch die Empfangung dieses Sacraments unter der Gestalt des Brotes allein. Denn weil das Fleisch und das Blut Christi (wie schon erwähnt ist) nun nicht mehr können getrennt werden, und weil wir zweifelsohne nicht einen todten Leib empfangen, so genießen wir auch unter der Gestalt des Brotes zugleich sein heiliges Blut.

Vierter Einwand.

Der Apostel hält allen Corinthern ohne Unterschied die Einsetzung des heiligen Sacraments unter beiden Gestalten vor (1. Cor. 11.). Folglich müssen sie auch beide allen Gläubigen gereicht werden.

Antwort.

Der Apostel konnte den Corinthern die Einsetzung des Abendmahles nicht anders vortragen, als sie der Heiland angeordnet hatte. Nun hat der Heiland verordnet, daß die Apostel und ihre Nachfolger dieses Sacrament im Opfer der heiligen Messe ausführen und den übrigen Gläubigen reichen sollten; so wenig also nun der Apostel gesinnt war, alle Corinther zu Priester zu weihen, und ihnen allen die Handlung dieses Sacraments aufzutragen, ebensowenig kann man sagen, daß er gesinnt gewesen sei, vermittelst seiner Schriften alle Corinther zur Empfangung beider Gestalten zu verpflichten, indem von der Weise der Ausspendung kein Gebot vom Herrn gegeben ist.

Man kann eher aus diesem Kapitel beweisen, daß der Apostel es den Corinthern freigestellt hat, unter beiden oder unter einer Gestalt Christum zu empfangen, indem er, da er von der Strafe redet, die auf den unwürdigen Genuß erfolgt, die zweifache Empfangung dieses Sacraments gleichsam vertheilt: „Wer unwürdig dieses Brot essen oder den Kelch trinken wird“ (27. V.). Hieraus ist vernünftiger Weise zu entnehmen, daß man sowohl eine allein, als beide Gestalten empfangen kann. Ueberdies spricht er im 29. V.: „Wer unwürdig isset und trinket“. Mit diesen Worten deutet er auf den Genuß unter beiden Gestalten. Er will also sagen: man mag beide oder nur eine Gestalt unwürdig empfangen, man wird allemal des Gerichtes schuldig, weil man den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß es schon vom Anfange freigestellt ist, unter einer, oder unter beiden Gestalten dieses Sacrament zu empfangen.

Indeß sagen wir nicht, daß die Ausspendung dieses Sakraments unter beiden Gestalten in der heiligen Schrift verboten sei. Wir gestehen selbst, daß dieselbe in der ersten Kirche und nachmals hin und wieder unter beiden Gestalten geschehen ist. Gleichwohl ist nicht zu zweifeln, daß sie auch in der ersten Kirche und nachmals nur unter einer Gestalt geschehen ist; die Geschichten der Apostel zeugen davon (2, 46.). „Die Gläubigen harrten alle Tage einmüthig im Tempel, und brachen das Brot in ihren Häusern“; das heißt: die Gläubigen gingen täglich in den Tempel, oder sie kamen an einem Orte zusammen, wo das Opfer des heiligen Abendmahls gehalten wurde. Demnach nahmen sie das heilige sakramentalische Brot mit sich, und genossen dasselbe in ihren Häusern. Den gesegneten Kelch konnten sie gewiß nicht mitnehmen. Daß diese Worte so nur verstanden werden können, bekräftigen die Kirchengeschichten der ersten Jahrhunderte; denn daraus ist zu ersehen, daß die Gläubigen wegen großer Verfolgungen die verwandelte Hostie in saubern leinenen Tüchern mit sich nach Hause genommen, und dieselbe zur Zeit einer eingetretenen Noth für sich genossen haben, um sich durch diese göttliche Speise zum Marterkampfe und zum Tode zu bereiten und sich zu stärken. Dies ist gar leicht zu glauben, indem die Gläubigen nicht allemal einen Priester, folglich auch nicht das ganze sakramentalische Opfer haben konnten.

Dergleichen Zeugnisse findet man in den Schriften der ältesten Kirchenväter, die von dem Gebrauche des heiligen Abendmahls geschrieben haben. Diese bezeugen, daß die Einsiedler, welche sich von allen Menschen abgesondert und in die Wüste begeben hatten, Theile der heiligen Hostie bei sich bewahrt und nach und nach genommen haben, und daß noch andere fromme Christen solche heilige Theile auf der Reise bei sich getragen haben, sich im Falle der Nothwendigkeit damit zu versehen und im Geiste

zu stärken, u. dgl. m. Dies ist aber späterhin abgeschafft, um eine höhere Ehrerbietung gegen dies heiligste und hochwürdigste Sakrament einzuführen. So war es durchgehends Gebrauch, daß man nach vollbrachtem Meßopfer einige Stückchen des verwandelten heiligen Brotes zur Wegzehrung für die Kranken aufbewahrte; gleichwohl liest man, daß den Kranken auch beide Gestalten, wenn sie bei der Hand waren, gereicht wurden.

Diesem zufolge hat die Kirche damals, je nach Beschaffenheit der Umstände, dies Sakrament den Gläubigen bald in einer, bald in beiden Gestalten darreichen lassen, wie sie es noch heute aus erheblichen Ursachen thun kann. Hieraus folgt aber, daß unsere heilige Kirche zu allen Zeiten geglaubt hat, daß man unter einer sowohl als unter beiden Gestalten den ganzen unzertheilten Christum, und das wahre Sakrament des Altars empfängt. Und dies ist es, was wir, laut dieses Grundsatzes, bekennen und glauben.

Fünfter Einwand.

Die Kirche hat aber keine Ursache, dies Sakrament nur unter einer Gestalt zu geben.

Es ist zwar in den ersten Zeiten des Christenthums der Gebrauch gewesen, dasselbe bald unter einer, bald unter beiden Gestalten zu geben (wie schon gesagt ist); nachdem aber die Kirche in der Zahl ihrer Mitglieder sich sehr vermehrt, und bereits durch die ganze Welt ausgebreitet war, ordnete dieselbe an, um eine Gleichheit überall unter den Christen herrschen zu lassen, nur Eine Gestalt, nämlich des Brots, außerhalb des Meßopfers zu reichen. Sie führte in dieser Anordnung eigentlich gar nichts Neues ein, indem man stets geglaubt hatte, daß unter Einer Gestalt der ganze Christus und ein vollkommenes Sakrament empfangen wird.

Die Ursache dieser einfachen Ausspendung besteht hauptsächlich in Folgendem: Erstens. Weil dies Sakrament

nicht, indem man es reicht, sondern im Meßopfer allein darf gewandelt werden. Zweitens. Weil das wahre Fleisch und das wahre Blut Christi, kraft der Verwandlung, mithin, ehe es genommen wird, wahrhaftig gegenwärtig ist, und daher zu befürchten steht, daß das heilige Blut bei Ausspendung des Kelches würde verschüttet werden, besonders bei einem großen Zulaufe des Volks, welches sich nicht selten bis auf Tausende an der Zahl versammelt, und zuweilen unbescheiden auf den Priester eindringt. Ueberdies ist es bekannt, daß die zufälligen Bestandtheile des Weins eher verderben, daher nicht gut aufbehalten und von einem Orte zum andern zu den Kranken getragen werden können. Diese und dergleichen Ursachen haben die Kirche bewogen, die Empfangung der Gestalt des Brotes allein außerhalb des wirklichen Meßopfers vorzuschreiben. Wir unsrerseits haben, weil uns der Glaube versichert, daß wir dadurch von keinem Sakramente ausgeschlossen, folglich auch keines geistlichen Gutes beraubt werden, gegen diese Anordnung nichts auszusetzen.

Sechster Einwand.

Christus selbst hat dies Sakrament seinen Jüngern unter beiden Gestalten gegeben. Wie kann denn die Kirche dies abändern?

Antwort.

Die Kirche ändert nicht das Geringste in dem, was die Einsetzung und die Wesenheit dieses Sakraments betrifft. Wir bekennen, daß das Amt, dies Sakrament auszuführen, nämlich das Brot und den Wein zu verwandeln, den zwölf Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern im Priesterthume allein übergeben ist. Dies aber geschieht auf das Vollkommenste im heiligen Meßopfer, worin die Priester jedesmal beide Wesenheiten verwandeln, und beiderlei Gestalten genießen; folglich wird die Einsetzung von uns aufrechterhalten.

Die Abänderung erstreckt sich nur auf die Weise der Ausspendung außer der wirklichen Opferung. Es giebt aber kein Gebot in der Schrift, noch anderswo, welches die Weise der Ausspendung betrifft. Ein Gleiches gilt von der Weise, zu taufen, die die Kirche verändert hat, ohne etwas von der Wesenheit umzustoßen. Denn „Taufen“ heißt nach dem Worte Christi eigentlich „Eintauchen“, und die erste Kirche hat auch in den ersten Jahrhunderten die Taufe mittelst der Eintauchung verrichtet. Gleichwohl hat die Kirche späterhin angeordnet, die Taufe nicht anders, als mittelst Aufgießung des Wassers auf das Haupt des Täuflings, wie man es heute sieht, zu ertheilen. Ingleichen hat die Kirche wegen der Nothwendigkeit dieses Sakramentes kund machen lassen, daß ein Jeder zur Zeit der Noth taufen kann; wiewohl dies der Einsetzung Christi zu widersprechen scheint, indem er dies Amt unmittelbar und geradezu den Jüngern und ihren Nachfolgern überträgt, indem er spricht: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie“, u. s. w. (Matth. 28, 19.). Aus diesem scheint ebenfalls zu folgen, daß, ehe man zur Taufe darf gelassen werden, man erst glauben müsse; nichtsdestoweniger befiehlt die Kirche, auch die unmündigen Kinder zu taufen.

Alles dies kann man nicht anders rechtfertigen, als, weil die wahre Kirche Christi durch den Geist Gottes geleitet wird, den rechten Sinn Christi besitzt, und laut der Worte des Apostels (1 Kor. 2, 16.) erkennt, daß eine solche Veränderung der Wesenheit des Sakraments nicht zuwider ist; gleichwie sie erkennt, daß die Empfangung der einen Gestalt keinen Nachtheil bringt.

Siebenter Einwand.

Etliche Päpste haben ausdrücklich befohlen, beide Gestalten zu genießen.

Antwort.

Erstens. Ein Solches wird uns zwar wider unsere Lehre als ein Eckstein des Anstoßes vorgeworfen, aber auch leicht gehoben; ja, wir können gerade in dieser Beziehung behaupten, daß es einem Jeden, auch in öffentlichen Versammlungen, nämlich in der Kirche, frei stand, entweder beide Gestalten, oder nur eine zu nehmen. Im fünften Jahrhunderte drängten sich die Manichäer in Rom ein, um daselbst ihre Ketzerei auszubreiten. Damit sie aber ihre Absichten verschleiern möchten, und nicht erkannt würden, näherten sie sich mit den Gläubigen sogar den Geheimnissen des Altars, und empfingen das heilige Sakrament unter den Gestalten des Brotes; aber den Kelch nahmen sie nicht; denn sie glaubten, Christus habe kein wahres Blut gehabt, und der Wein sei ein Geschöpf des Teufels, und dergl. mehr. Dies gab dem Papste Leo (welcher damals, nämlich von dem 440. Jahre Christi bis auf das 461. die Kirche regierte) Gelegenheit, diesem Uebel abzuhelfen, und er befahl, beide Gestalten zu nehmen, damit die Manichäer entdeckt würden. Man erwäge hier wohl, wenn es zu der Zeit ein allgemeiner Gebrauch unter den Gläubigen gewesen wäre, neben der heiligen Hostie den Kelch zu nehmen, so wären die Manichäer gleich entdeckt worden. Es kann daher nicht bestritten werden, daß die Gläubigen nach ihrem Belieben eine Gestalt oder beide empfingen; denn wozu diente sonst das Gebot?

Weil aber dieser Betrug und die Verstellung der Manichäer zur Zeit des Papstes Gelasius (welcher von dem 492. Jahre Christi bis auf das 496. regierte) noch fortdauerte, befahl dieser Papst aufs Neue, beide Gestalten zu nehmen, und er setzte ausdrücklich hinzu, daß, weil

Einige wären, die sich eines Aberglaubens halber des Kelches weigerten (hiermit deutete er auf die Manichäer), man entweder beide nehmen, oder von beiden ausgeschlossen werden sollte. Denn, fährt er fort, eine Zertheilung eines und desselben Geheimnisses kann nicht ohne große Gotteslästerung geschehen.

Daher giebt man vor, dies, nämlich der letzte Zusatz, sei ein herber Ausspruch wider den jetzigen Brauch der einen Gestalt. Allein er ist nichts weniger, als dies. Es konnte diesem heiligen Papste nicht unbekannt sein, daß die Gläubigen zu Rom und an andern Orten bald beide, bald auch nur eine Gestalt zu nehmen gewohnt waren. Ueberdies wußte er, daß man den Kranken nur eine Gestalt zu reichen pflegte; mithin konnte er auf eine solche Zertheilung des Geheimnisses nicht hindeuten. Sonst hätte die Kirche gefehlt, da sie eine Gotteslästerung zugelassen hätte. Dies ist aber unmöglich. Will man hierüber ein vernünftiges Urtheil fällen, so muß man die Ursache, die ihn zu diesem Gebote bewog, zuvor erwägen: „Weil Einige sind (spricht er), welche eines Aberglaubens halber den Kelch nicht nehmen“. Hiermit deutete er auf die Manichäer; diese, weil sie glaubten, daß Christus kein wahres Blut angenommen hätte, und daß der Wein ein Geschöpf des Teufels sei, glaubten deshalb auch nicht, daß das wahre Blut Christi im Kelche verborgen ist, und verwarfen mithin den Kelch als ein abscheuliches Ding. Eine solche Zertheilung ist abergläubisch, ja auch gotteslästerlich; „denn ein jeglicher Geist, der Jesum auflöset, der ist nicht aus Gott“ (1 Joh. 4, 3.), das ist, wer glaubet, daß Jesus nur Gott und nicht ein wahrer Mensch sei, oder, daß er nur ein Mensch und nicht Gott sei, der ist nicht aus Gott. Ebenso, wer Jesum auflöst und zertheilt, indem er nämlich glaubt, er habe kein wahres Blut gehabt, er habe kein wahres Blut für uns vergossen, noch im heiligen Abendmahle hinterlassen, der ist nicht aus Gott; der begeht eine Gotteslästerung.

Man darf hier fragen: Erlauben wir, Katholische, uns eine solche manichäische Zertheilung dieses Geheimnisses? Wir glauben ja, daß Christus wahres Blut angenommen, dasselbe für uns vergossen, und im heiligen Abendmahle unter den Gestalten des Weines, welcher, gleichwie alles Uebrige von Gott herkommt, hinterlassen hat. Die Gläubigen enthalten sich des Kelches, nicht aus Verachtung, Abscheu oder Aberglauben, sondern weil sie glauben, daß sie sowohl unter einer Gestalt als unter beiden, sowohl das Blut als den Leib Christi empfangen. Mithin betrifft das Gebot des Papstes Gelasius nicht jene, welche aus bewährter Gewohnheit nur eine Gestalt genommen haben, und nunmehr nach der Vorschrift unserer heiligen Kirche nur eine nehmen.

Zweitens. Man kann gründlich beweisen, daß das erwähnte Gebot des Gelasius (welches aus seinem Briefe vom 494. Jahre Christi hergenommen ist) nur die Priester unter dem heiligen Meßopfer betrifft. Man lese nur das Buch des geistlichen Rechts, aus welchem dieser Einwand genommen ist. Im dritten Theile von der Einweihung, in der zweiten Abtheilung, im zwölften Kanon ist folgender Titel überschrieben: Der Priester soll den Leib Christi nicht ohne sein Blut nehmen. Weil der Papst laut seines Briefes befunden hatte, daß Einige (zweifelsohne Priester, deren er erwähnt) aus Aberglauben, oder, weil sie auch wohl der manichäischen Ketzerei anhingen, im Opfer der heiligen Messe nur die Gestalt des Brots, nicht aber den Kelch nahmen, u. s. w. Dies ist nach der Lehre unserer heiligen Kirche immer eine gotteslästerliche Zertheilung des Geheimnisses; denn dasselbe muß, laut der Einsetzung Christi, allemal unter beiden Gestalten verrichtet und empfangen werden, um dadurch das blutige Opfer des Kreuzes vollkommen darzustellen. Dies geschieht aber nicht in dem Genusse; dadurch wird man nur des Geheimnisses theilhaftig, welches im heiligen Meßopfer vorher ganz vollbracht ist. Folglich ist dieser Einwand nicht wider, sondern vielmehr für unsere Lehre.

Anmerkung.

Ich habe Vorstehendes aus der Kirchengeschichte wider mein Vorhaben anführen müssen, indem unsere Glaubensgegner uns dasselbe vorwerfen, und meinen, man könne sie nicht beantworten. Sie führen noch mehrere Anordnungen der Päpste und Schriften der Väter an, welche der Gewohnheit ihrer Zeit bei Empfangung des heiligen Abendmahls erwähnen, und der jetzigen Gewohnheit zuwider zu sein scheinen. Sie mögen anführen, was sie immer wollen; es kann, weil wir Alles nach dem Sinne unserer allgemeinen Kirche erklären, uns niemals an einer Antwort fehlen.

Und so möge man Folgendes wissen: Die Verordnungen der Päpste und die Schriften der Väter sind nicht alle Glaubenssätze; es sind meistens nur Satzungen und Anordnungen. Glaubenssätze können nicht verändert werden; aber Satzungen und Anordnungen der Kirche können verändert, abgeschafft oder verbessert werden, wie sie es nach den Umständen der Zeit und der Menschen für gut befindet.

Hierüber ein Mehreres im Grundsatz von der Gewalt der Kirche.

Nun aber ist der Genuß unter Einer Gestalt kein Glaubenssatz; er ist nur eine Kirchensatzung, welche wiederum kann abgeändert werden. Indeß, weil wir nach dem Befehle Christi die Kirche hören müssen, dürfen wir nunmehr nur an Einer Gestalt Theil nehmen. Es ist aber eine Glaubenslehre, daß wir unter einer sowohl als unter beiden Gestalten den ganzen Christus und ein wahres Sakrament empfangen. Wenn man denn die Verordnungen der Päpste und der Väter, welche bald von einer, bald von beiden Gestalten handeln, nebst ihren Ursachen und dem Zusammenhange ihrer Sätze vorurtheilsfrei betrachtet, so wird man gemäß der Vernunft schließen (ja man wird destomehr hiervon überzeugt), daß vom Anfange an die

Gewohnheit bei den Christen geherrscht hat, bald eine, bald beide Gestalten zu empfangen. Niemand wird uns hingegen beweisen, daß die Kirche jemals gelehrt hat, daß die Empfangung beider Gestalten unumgänglich nöthig sei. Und das ist genug.

Achter Einwand.

Es ist dennoch eine Verstümmelung, ja eine Entheiligung des Sakraments, wenn man nur unter einer Gestalt genießt.

Antwort.

Erstens. Eine Verstümmelung und Entheiligung eines Sakraments ist in keinem Falle erlaubt. Wäre nun die Empfangung Einer Gestalt allein eine solche Verstümmelung, und folglich eine Entheiligung, so hätte sie niemals geschehen dürfen. Indeß ersieht man aus den Geschichten der Apostel und aus den Kirchengeschichten das Gegentheil. Folglich erkannte die erste Kirche, daß es nicht eine Verstümmelung des Sakraments ist.

Zweitens. Es wäre aber eine Verstümmelung wider die Einsetzung des Heilandes, und eine Entheiligung des Sakraments, wenn das heilige Meßopfer nur unter Einer Gestalt verrichtet würde.

Drittens. Christus sprach beim heiligen Abendmahle: „So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch Einer dem Andern die Füße waschen; denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr auch thut, gleichwie ich euch gethan habe“ (Joh. 13, 14.). Diese Worte Christi scheinen ein ausdrückliches Gebot zu enthalten; gleichwohl sehen wir sie nicht für ein Gebot an, welches uns beim Abendmahle zur Fußwaschung verpflichten sollte.

Was diese drei Punkte betrifft, so glauben wir erstens, daß der Genuß unter Einer Gestalt erlaubt ist; zweitens,

daß das Opfer der heiligen Messe unter beiden Gestalten muß verrichtet werden; drittens, daß die Waschung der Füße freigestellt ist. Diese unsere Lehrsätze rechtfertigen wir durch den Glauben der allgemeinen Kirche, welche dies von den Zeiten der Apostel her so verstanden, geglaubt und gelehrt hat. Wer nun die Kirche nicht hören will, was will der auf die Worte Christi, die den Befehl von der Fußwaschung scheinbar ausdrücken, antworten? Will man das Eine annehmen, warum will man das Andere verwerfen?

Neunter Einwand.

Entweder müssen die Apostel bei der Einsetzung als Theilnehmer dieses Sakraments angesehen werden, und sie haben folglich alle die dargestellt, welche dieses Sakrament genießen, oder, man kann aus der Schrift nicht beweisen, daß die Laien auch das heilige Abendmahl empfangen sollen; denn Christus hat nur bei der Einsetzung gesagt: Esset und trinket.

Antwort.

Erstens. Das ist endlich der wider unsere Lehre aufgethürmte Felsen, von dem man meint, er sei unübersteiglich. Es soll nämlich ein Einwand sein, dem wir nicht begegnen können. Allein, uns kann niemals eine Antwort fehlen, so lange wir uns an jenen Felsen halten, den auch die Pforten der Hölle, laut der Worte Christi, nicht überwältigen werden. Die ganze Handlung Christi bei der Einsetzung dieses Sakraments betraf nur die Apostel und das Opfer des neuen Testaments, welches er, weil er der Hohepriester, nach der Ordnung Melchisedechs, war, unter den Gestalten des Brots und des Weins einsetzte. Da nun Christus für das erste Mal dies Opfer selbst verrichtete, und, indem er sprach: „Esset und trinket“, seinen Leib und sein Blut den Jüngern reichte, so waren sie für Theilnehmer anzusehen. Er sagte aber gleich darauf:

„Das thut“ u. s. w. Folglich empfingen sie kraft dieser Worte zugleich die priesterliche Gewalt, nämlich, in seinem Namen und anstatt Seiner das Priesterthum zu verwalten. Weil aber das Priesterthum nicht mit den Jüngern, ja, niemals aussterben sollte, so gab der Heiland den Befehl: „Das thut“. Dieser Befehl erstreckt sich auf alle ihre Nachfolger bis zum Ende der Welt.

Wenn man nun die Apostel bei dieser Handlung für bloße Theilnehmer betrachtet, so folgt hieraus nicht, daß sie alle Laien dargestellt haben. Denn Christus sprach nur zu den Aposteln: „Esset“, „trinket“, „das thut“. Keins von diesen Dreien ging die Laien an; denn es war keiner da. Und wenn man sagen will, daß eins von diesen die Laien betroffen habe, so muß man auch zugeben, daß alle drei Worte sie betroffen haben, indem sie in einem Zusammenhange der Rede und unter einer unzertheilten Handlung ausgesprochen wurden. Wäre diesem aber so, so wären alle Laien Priester; denn sie könnten thun, was Christus gethan hat, und könnten mithin dies Sakrament verwalten.

Indeß wird man uns sagen: die Apostel haben doch als bloße Theilnehmer **beide** Gestalten empfangen. Darauf antworten wir: dieses mußte bei der Einsetzung geschehen; denn Christus stellte durch diese Handlung das Opfer des neuen Testaments fest. Dies bezeugen seine Worte: „**Dies ist mein Blut des neuen Testaments**“ (Matth. 26, 28.); daher mußte er ihnen bei der Einsetzung sein Blut geben, um ihnen beizubringen, daß der Genuß beider Gestalten unter dem Opfer zur Vollkommenheit des Opfers erfordert wird. Die heutige Erfahrung giebt uns einen Beweis hiervon am grünen Donnerstage, wenn die Priester aus den Händen des Bischofes oder eines andern Vorstehers den Leib Christi empfangen; ferner, wenn die Priester, die Bischöfe und der Papst selbst auf dem Sterbebette Christum unter einer Gestalt empfangen, sind sie gleich den Laien für Theil-

nehmer anzusehen. So oft sie aber das Opfer selbst verrichten, handeln sie als Priester, und sie müssen beide Gestalten nehmen. Folglich betraf die ganze sakramentalische Handlung Christi das Opfer des neuen Testaments.

Zweitens. Also folgt durchaus nicht, daß den Laien nicht geboten sei, das heilige Abendmahl zu empfangen. Gleichwie Christus für Alle gestorben ist, also hat er auch dies Sakrament für Alle eingesetzt. Dies ist das Testament unsers Heilandes, woran Alle Theil haben müssen. Das alte Testament dient uns hierüber zum Vorbilde. Gott hatte die Opfer für Alle eingesetzt; die levitischen Priester waren aber zum opfern verordnet. Die Gläubigen brachten das Vieh zum Opfer; dies mußte durch die Hände der Priester geschlachtet und dem Herrn geopfert werden. Nachdem das Opfer vollbracht war, mußten außer den Priestern Jene, die das Opfervieh gebracht hatten, davon essen, sonst wurden sie des Opfers nicht theilhaftig. Darum sagt der Apostel (1 Kor. 10, 18.): „Sind nicht Diejenigen, die die Opfer essen, des Altars theilhaftig?“ Nach diesem Vorbilde hat auch der Heiland verordnet, daß die Priester das Opfer verrichten, und den Uebrigen davon mittheilen sollen.

Nun ist es sogar vernunftwidrig, wenn man also schließen will, daß, wenn Christus bei der Einsetzung nur auf seine Jünger und ihre Nachfolger hingedeutet hat, das heilige Abendmahl nur für die Priester eingesetzt sei. So lautet aber unsere Erklärung nicht. Wir glauben, daß Christus dies Sakrament für Alle eingesetzt, aber bei der Einsetzung den Jüngern und ihren Nachfolgern, als Priestern des neuen Testaments, aufgetragen hat, dies Sakrament zu verrichten, und den Gläubigen zu überreichen. Ich glaube, daß wir in unserer Lehre vernunftgemäß verfahren.

Drittens. Es kommt uns als sehr schwachsinnig vor, wenn man behaupten will, daß, wenn Christus diese Worte: „Esset und trinket“, nicht zu allen Gläubigen sollte ge-

sagt haben, kein Gebot aufzuweisen sei, daß die Laien auch das heilige Abendmahl nehmen sollen. Man lese nur das sechste Kapitel Johannes, wo Christus verspricht dies Sakrament einzusetzen: „Wahrlich (sagt er im 54. V.), wahrlich sage ich euch, es sei denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Will man sagen, daß Christus hierdurch mehr befohlen, das Abendmahl zu genießen, als daß er es eingesetzt habe, so antworten wir, daß Christus offenbar von der zukünftigen Zeit redet; denn er spricht: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch“ u. s. w. (52. V.); auch kann man nicht vernünftiger Weise einwenden, daß Christus in diesem Kapitel nicht vom Kelche redet; denn er redet doch vom Trinken und sagt: „mein Blut ist wahrhaftig ein Trank“ (56. V.), und dies ist genug, indem nicht der Kelch, sondern das Blut Christi das Sakrament ausmacht.

Viertens. Gesetzt auch (wiewohl wir es nicht zugeben), daß Christus in diesem Kapitel nicht vom Abendmahle rede, so haben wir doch ein Gebot des Herrn. Es wird nicht erfordert, daß es allemal schriftlich gegeben sei, ein mündlicher Befehl ist zur Verbindlichkeit hinreichend. Niemand kann den Sinn Christi besser wissen, als die Apostel, welche ihn aus seinem Munde empfangen haben. Darum sagt Paulus: „Wir haben den Sinn Christi“ (1. Kor. 2, 16.). Nun aber haben die Apostel das heilige Abendmahl unter den Gläubigen ausgetheilt, wovon ihre Geschichten Zeugniß geben. Folglich ist gewiß, daß sie vom Heilande einen Befehl erhalten haben. Dies erklärt der Apostel, indem er (1. Cor. 11, 23.) schreibt: „Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch auch übergeben habe“. Dieser Beweis kommt uns kräftig genug vor, den Befehl des Herrn zu behaupten. Wer es fassen kann, der fasse es.

So antworten wir aus dem Munde der allgemeinen

Kirche Christi. Diejenigen aber, welche die Kirche nicht hören, werden in diesem geheimnißvollen Sacramente allerlei Schwierigkeiten und Dunkelheiten wahrnehmen, und sich immerdar darin verwickeln, indem sie bald in dem einen, bald in dem andern Punkte Zweifel finden werden. Das eine nehmen sie von der alten Kirche an, und das andere verwerfen sie. Sie werden also keine Glaubenssicherheit finden, nein, im günstigsten Falle nichts mehr, als einen menschlichen Glauben, welcher aus lauter unhaltbaren Meinungen zusammengebracht ist. Wir aber verfahren ganz sicher, weil wir den Glauben der allgemeinen Kirche behalten, und ihrer Lehre folgen.

Anmerkung über die vorhergehende Lehre vom heiligen Abendmahle.

Aus allen diesen Beweisen sieht man erstens: daß, wenn man das heilige Meßopfer für das wahre Opfer des neuen Testaments erkennt und hält, allen Einwürfen gar leicht begegnet, und alle Vorurtheile wider den Genuß dieses heiligen Sacraments unter einer Gestalt auf einmal gehoben werden.

Zweitens sieht man, daß unsere Lehre, gleich einer unzertrennlichen Kette, aneinander hängt, und daß das Eine nothwendig aus dem Andern folgt. Wir halten das bestimmte Wort Christi: „Das ist mein Leib“, so, wie er es gesagt hat, wie es, den Buchstaben nach, lautet, und wie es unsere heilige Kirche vom Anfange an verstanden und erklärt hat, für unfehlbar. Ist es aber der Leib Christi, so ist auch Christus wirklich gegenwärtig; denn die Worte: „Das ist“, zeigen das wirkliche Dasein der Sache an, und können also den Leib des Herrn ebenso wenig in einem bildlichen Sinne bedeuten, als dieser Spruch des göttlichen Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn“. Ist es (sage ich) der Leib Christi, so ist er da, sobald die Worte der Verwandlung ausgesprochen sind, und ehe man dasselbe genießt; sonst hätte der

Heiland vielmehr sagen sollen: Das wird mein Leib sein, wenn ihr es empfangen werdet. Ist es der Leib Christi, so ist auch kein Brot mehr da, sondern dies ist, dem ganzen Wesen nach, in den Leib Christi verwandelt worden; sonst hätte der Heiland sagen müssen: Unter oder neben dem Brote ist mein Leib. Ist es der Leib Christi, so folgt, daß dies Sacrament muß angebetet werden; ferner folgt, daß wir ihn unter Einer Gestalt, ganz und unzertheilt empfangen.

So muß nun die ganze christliche Welt einsehen, daß wir in dieser Sache nach dem Sinne der heiligen Schrift und den Worten Christi und nach den Regeln der gesunden Vernunft von Einem auf das Andere schließen, und daß wir vernunftgemäß glauben, was wir glauben. Wir sagen: „Wir glauben es“; denn wir gestehen gern, daß wir dies Geheimniß nicht begreifen können. Gleichwohl vertheidigen wir unsere Lehre bis auf das Blut. Wir brauchen dazu nicht fleischliche Waffen menschlicher Vernunft, nicht die Waffen eines fleischlich gesinnten Menschen, dem dieses, laut der Worte des Apostels (1. Cor. 2, 14.) eine Thorheit ist; nein, wir ergreifen die Kriegsrüstung Gottes, und vor allem den Schild des Glaubens (Ephes. 6, 13.). Wir ergreifen nämlich den Schild des Wortes Christi und seiner heiligen Kirche, und wir schließen diesen Grundsatz mit den Worten des Apostels: (2. Br. Cor. 10, 3.): „Wir wandeln wohl im Fleische, aber wir streiten nicht nach dem Fleische. Denn die Waffen unsers Krieges sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott, die Festungen zu vertilgen. Damit wir alle Rathschläge zerstören, und alle Höhe, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt. Und wir nehmen allen Verstand zum Gehorsam Christi gefangen“, welcher gesagt hat: Das ist mein Leib. Und also thun, so glauben alle, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet sind (Gesch. 18, 48.). Wer es fassen kann, der fasse es.

Fünfundvierzigster Grundsatz.

Ich halte standhaft für wahr, daß es einen Reinigungsort (Fegefeuer) giebt, und daß den darin sich befindenden Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen geholfen werden kann.

Das Wort, Fegefeuer, findet man zwar nicht in der Schrift, gleichwie darin nicht zu finden ist, daß die Taufe und das heilige Abendmahl Sacramente sind; gleichwohl ist diese Lehre, die wir glauben, und durch jenes Wort andeuten, in der heiligen Schrift begründet. Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte nennen es ein reinigendes Feuer. Das entsprechende lateinische Wort heißt in unserer Sprache eigentlich ein Reinigungsort. Wir Deutschen gebrauchen indeß gewöhnlich das Wort: Fegefeuer. Dieser Name wird aus folgenden Worten des Apostels im (1. Br. Cor. 3, 15.) hergeleitet: „Wird aber jemandes Werk brennen, das ist: wird es nach dem Tode unvollkommen befunden werden, so wird er Schaden leiden. Er selbst aber wird selig werden; doch so, als durchs Feuer“.

Deshalb glauben wir hier, daß (was auch unsere heilige Kirche seit der ersten Zeit geglaubt hat), in diesem Reinigungsorte diejenigen, welche zwar im Herrn gestorben sind, doch ihre Sünden noch nicht völlig abgebüßt haben, auf eine gewisse Zeit aufbehalten und gereinigt werden, und erst dann, wenn sie gereinigt sind, in das Himmelreich eingehen; denn nichts, was befleckt ist, wird dort hineingehen (Offenb. 21, 17.). Aber auf welche Weise die Seelen der Verstorbenen durch das Feuer und andere Strafmittel gereinigt werden, ist in der heiligen Schrift nicht bestimmt. Wir sind nur verpflichtet, zu glauben, daß es ein Fegefeuer giebt, und daß wir den Seelen, die darin aufbehalten werden, durch das Gebet helfen können. Und eben dies ist es, was wir beweisen werden.

Erster Abschnitt.

Neben Himmel und Hölle ist noch ein zeitlicher Reinigungsort, welchen man das Fegefeuer nennt.

Erster Beweis.

Wir glauben, gemäß der Schrift, daß, wenn auch Gott dem Menschen die Schuld der Sünde und die verwirkte ewige Strafe nachläßt, er ihm dennoch aus gerechtem Urtheile öfter eine zeitliche Strafe auflegt. Hierüber liefert die heilige Schrift einen Beweis in der Strafe der Stadt Jerusalem: „Ihre Bosheit hat ein Ende, und ihre Missethat ist vergeben. Sie hat für alle ihre Sünde von der Hand des Herrn zweifältige Strafe empfangen“ (Isaias 40, 2.), und sie enthält deren noch mehrere, z. B.: Unserm ersten Vater Adam waren in Rücksicht auf den versprochenen Erlöser die Sünde und die ewige Strafe nachgelassen: „Die Weisheit“, nämlich, der Sohn Gottes, „hat ihn aus seiner Sünde geführt“ (Weish. 10, 2.), gleichwohl mußte er dafür zeitliche Strafen ertragen: er wurde um seiner Sünde willen allerlei Uebel dieses Lebens und dem zeitlichen Tode unterworfen. Dies bezeugt ebenfalls die heilige Schrift. Dem Könige David war das Verbrechen bereits vergeben: „Der Herr hat deine Sünde weggenommen“, sprach der Prophet zu ihm (2 Kön. 12, 13.), gleichwohl wurde er deswegen von Gott hart gestraft, ja, er büßte seine Missethat während seiner ganzen Lebenszeit ab. Es giebt noch andere Zeugnisse mehr in der heiligen Schrift, welche offenbar beweisen, daß Gott nicht allemal mit der Schuld der Sünde zugleich die ganze Strafe nachläßt.

An uns selbst machen wir die traurige Erfahrung, indem wir das herbe Joch der Uebertretung Adams täglich empfinden. Es ist für alle Menschen eine große Mühseligkeit vorhanden, und auf die Kinder Adams ist ein schweres Joch gelegt, von dem Tage an, da sie aus ihrer

Mutter Leib gekommen sind, bis an den Tag der Begräbniß" (Syrach 40, 1.). Alle Menschen tragen dies schwere Adams-Joch, und dies ist die Folge einer einzigen Uebertretung, nämlich Adams. Von dessen Schuld sind nicht einmal die unmündigen Kinder frei, an welchen doch nach empfangener Taufe nichts Sündliches ist. Ja, man darf sagen, daß unser ganzes Leben gleichsam ein immerwährendes Fegefeuer ist, indem wir in einer ununterbrochenen Folge von Prüfungen, Versuchungen und Gefährlichkeiten leben. Müssen wir aber für eine fremde Uebertretung, die überdies schon verziehen ist, dergleichen Strafen erdulden, wie vielmehr müssen wir für unsere eigenen Sünden (wenn auch die Schuld schon vergeben ist) zeitliche Strafen leiden?

Also urtheilen jene wider die heilige Schrift, welche vorgeben, die Schuld und die Strafe der Sünden werden immer zugleich nachgelassen. Gott ist barmherzig; aber auch gerecht. Er erläßt die Schuld und die ewige Strafe; aber er verändert die ewige Strafe, und fordert eine zeitliche Genugthuung. Will man einwenden: Christus habe für alle Sünden und Strafen genug gethan, so antworten wir, daß er dafür überflüssig genug gethan hat. Wenn dies nicht geschehen wäre, so könnten uns weder Schulden noch Strafen jemals vergeben werden. (Siehe den Einwand nach dem 6. Abschnitte im 34. Grundsatz.) Christus hat für die Sünde Adams zweifelsohne genug gethan; gleichwohl empfinden wir die Strafe für seine Sünde bis auf den heutigen Tag. Wir empfinden auch täglich die Strafen unserer eigenen Sünden; denn alle Uebel, die uns widerfahren, müssen wir laut des göttlichen Worts, für Strafen unserer Missethaten ansehen. Der Wille Gottes bleibt unveränderlich. Gleichwie Christus für fremde, das ist, für unsere Sünden hat leiden müssen, bevor er nach seinem eigenen Zeugnisse in seine Herrlichkeit einging, um wieviel mehr müssen wir für unsere Sünden etwas leiden. „Jedoch, wir leiden mit

ihm, auf daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden" (Röm. 8, 17.).

Aus diesem folgt deutlich, daß, wenn gleich die Schuld der Sünden vermittelst der Buße schon vergeben ist, doch nicht allemal zugleich die Strafen nachgelassen werden. Nein, damit wir der Gerechtigkeit Gottes auch das Unsrige leisten, sind wir schuldig, unsere Missethaten während unsers Lebens je mehr und mehr abzubüßen. Darauf deutet die Schrift hin, wenn sie lehrt, daß wir wegen der vergebenen Sünden keinesweges außer aller Sorge sein sollen. Dennoch will man sich überreden, man sei zu Nichts mehr verbunden. Die Sünden (heißt es) sind nunmehr vergeben, und alsbald fährt man vom Munde zum Himmel hinauf. So bildet man sich ein überaus bequemes Evangelium. Indeß redet der Apostel Petrus in einem ganz andern Tone, indem er die Gläubigen, welche bereits gerechtfertigt waren (2. Br. 1.), sehr ernstlich ermahnt, daß sie allen Fleiß anwenden sollen, die bösen Begierden zu fliehen, die Tugenden der Mäßigkeit, der Abtödtung, der Geduld und der Gottseligkeit zu üben, und ihren Beruf und ihre Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen. „Welchem es aber" (fährt er im 9. V. weiter fort) „an solchen Dingen mangelt, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden." Beachtet es wohl: er vergißt seiner vorigen Sünden. Folglich ist ein Gerechtfertigter schuldig, seine vorigen Sünden noch abzubüßen, damit er mehr und mehr gereinigt werde. Wenn man dies voraussetzt, dann stellt sich als unvermeidliche Folge heraus, daß, wenn wir auf dieser Welt unsere Sünden nicht völlig abgebüßt haben (welches leider! selten geschieht), wir dieselben in der andern Welt abbüßen müssen, damit wir die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes erkennen.

Zweiter Beweis.

Wir setzen, der Schrift und der Vernunft gemäß, voraus, daß unsere Uebertretungen nicht allemal Todsünden sind, das ist, solche Sünden, wegen welcher wir, wenn wir ohne Buße stürben, ewig verworfen würden. Nein, es giebt auch läßliche Sünden, durch welche man nicht eine ewige Strafe verdient. Die heilige Schrift erklärt diese zweifache Art der Sünden: „Welcher weiß (sagt Joh. 1. Br. 5, 16.), daß sein Bruder eine Sünde begeht, die nicht zum Tode ist, der bitte; so wird das Leben demselben gegeben werden, der nicht zum Tode sündigt. Es ist eine Sünde zum Tode; für die sage ich nicht, daß Jemand bitten solle." Wir fallen täglich in viel läßliche Sünden; „denn wir Alle stoßen in vielen Dingen an. Wer aber auch in keinem Worte anstößt, der ist ein vollkommener Mann" (Jak. 3, 2.). In dergleichen Verbrechen wird auch der Gerechte siebenmal fallen, und er wird wiederum aufstehen (Sprüchw. 24, 16.). Z. B.: Ein unnützes Wort ist ohne Zweifel eine Sünde. „Ich sage euch (spricht Christus), daß die Menschen von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben, am Tage des Gerichts Rechenschaft werden geben müssen" (Matth. 12, 36.). Dies ist aber nicht eine Todsünde, wegen welcher Gott den Menschen ewig von sich verstoßen kann; ein Solches wird sich ein vernünftiger Christ in Ansehung der göttlichen Barmherzigkeit (die Größeres zu verzeihen geneigt und bereit ist) um der menschlichen Schwachheit willen nicht beifallen lassen.

Ferner müssen wir voraussetzen, was die ewige Wahrheit, Christus, selbst bezeugt, indem er spricht: „Wahrlich sage ich euch, es sei denn, daß ihr euch bekehrt, und werdet wie die Kinder, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen" (Matth. 18, 3.), das ist, wir sollen nicht das Alter, sondern die Unschuld

der Kinder haben. Denken wir dereinst in den Himmel einzugehen, so müssen wir von allen sündlichen Flecken vollkommen gereinigt, und, gleichwie die Kinder unbefleckt sein, denn es heißt (Offenb. 21, 27): „Nichts wird hineingehen, das befleckt ist.“

Wo ist nun ein Mensch, der so unschuldig stirbt, als ein Kind? Gesetzt nun, ein frommer Christ hätte nur läßliche Sünden begangen, ohne welche wohl Keiner sein Leben zubringt; er würde aber, da er wirklich ein unnützes Wort redet, vom Schlage getroffen und stürbe plötzlich; — wohin gelangte er nun? Nicht zur Hölle; denn seine Sünde ist nicht zum Tode; nicht in den Himmel; denn nichts Beflecktes wird hinein gelassen. Wenn man alles dies ohne Vorurtheil und mit reifer Vernunft gegeneinander vergleicht, so muß man entweder urtheilen, kein Mensch werde selig; denn es ist kaum einer, der es nicht in geringen Sachen versähe; oder man muß glauben, daß neben Himmel und Hölle ein dritter Ort, nämlich, ein Reinigungsort ist, in welchem wir die rückständigen Strafen und Fehltritte abbüßen werden.

Dritter Beweis.

Ferner gründet sich diese Lehre auf die heilige Schrift:

Erstens. „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten zu beten, damit sie von den Sünden aufgelöst werden“ (2 Makk. 12, 46.). Mit diesem stimmt das neue Testament im (1 Kor. 15, 29.) und in andern Stellen völlig überein. Dies ist im 41. Grundsatz 3. Abschnitt von dem Meßopfer für die Verstorbenen weitläufig angeführt. Nun aber nützt unser Gebet den Verdammten nichts, und den Seligen ist es nicht nothwendig; folglich müssen noch andere Verstorbene sein, denen unser Gebet zum Nutzen gereichen kann; und dies sind Diejenigen, die noch im Fegefeuer aufbehalten werden.

Zweitens. Der Heiland erwähnt im Evangelio einer ewigen und einer zeitlichen Strafe nach diesem Leben. Die ewige nennt er (Matth. 22, 13.) die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappen sein wird, und (Mark. 9, 46.) nennt er sie: das höllische Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlischt. Die zeitliche Strafe nennt er einen Kerker, mit diesem merkwürdigen Zusatze: „Wahrlich ich sage dir, du wirst von dannen nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest“ (Matth. 5, 25.). Christus redet in diesem Kapitel von der vollkommenen Gerechtigkeit, und setzt dieselbe der verstellten Gerechtigkeit der Pharisäer entgegen; mithin redet er nicht von einem weltlichen Gerichte oder Kerker; um dergleichen Sachen kümmerte er sich nicht im Geringsten; denn sein Reich war nicht von dieser Welt. Nein, durch diese Vergleichung will er anzeigen, daß Gott der höchste Richter auch die geringsten Fehler und Unvollkommenheiten im andern Leben zeitlich straft, insofern wir nicht, „weil wir auf dem Wege sind“, das ist, in diesem Leben uns mit unserm Bruder vollkommen vereinen, wovon hier die Rede ist. Nun ist aus der Hölle keine Erlösung; folglich ist neben der Hölle ein anderer Ort, woraus man nach Abbüßung der geringen Fehler und Unvollkommenheiten entlassen wird; und dies ist das Fegefeuer.

Dagegen wendet man ein, daß die, die im Fegefeuer aufbehalten werden, nichts haben, wovon sie bezahlen können. Hierauf antworten wir: wahr ist es, weil sie sich dort keines Gnadenmittels mehr zu ihrem Heile bedienen können, sind sie auch außer Stande, sich selbst zu helfen. Es geht ihnen, gleichwie jenem Menschen auf dieser Welt, welcher soviel Schulden gemacht hat, daß er nunmehr nicht im Stande ist, solche zu bezahlen, und darum in den Kerker geworfen wird, um dafür zu büßen. Gleichwie nun ein solcher Mensch aus dem Gefängnisse kann erlöst werden, wenn ein anderer aus Mitleid für ihn

zahlte, ebenso kann man, laut unserer Glaubenslehre, denen, die im Fegefeuer sind, durch seine Fürbitte zu Hülfe kommen.

Drittens. Der Apostel lehrt ausdrücklich, daß Einige nach diesem Leben Schaden leiden werden, das ist, daß sie werden gestraft, darauf aber selig sein werden; doch durch's Feuer: „Niemand (spricht er [1 Kor. 3, 11.]) kann einen andern Grund legen, außer dem Grunde, welcher gelegt ist, welcher ist Christus Jesus. So aber Jemand auf diesen Grund Gold und Silber, Edelstein, Holz, Heu und Stoppeln bauet, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; denn der Tag des Herrn wird es erklären, und er wird durch das Feuer offenbar werden. Wie nun eines Jeglichen Werk gestaltet sei, das wird das Feuer bewähren. Wird Jemandes Werk, das er darauf gebaut hat, bleiben, so wird er Lohn bekommen; wird aber Jemandes Werk brennen, so wird er Schaden leiden. Er selbst aber wird selig werden; doch so, als durch's Feuer". Aus diesen Worten erhellt, daß derjenige, dessen Werke dem Golde, dem Silber und dem Edelsteine gleichen, das ist, dessen Thun im Gerichte Gottes vollkommen befunden wird, die Belohnung dafür empfängt; derjenige aber, dessen Werke dem Holze, dem Heue und Stoppeln gleichen, das ist, dessen Thun unvollkommen befunden wird, Schaden, das ist, eine Strafe leiden wird; nicht aber eine ewige Strafe; denn er spricht: „Er selbst wird selig werden; doch so, als durch's Feuer." Daß der Apostel hier durch das Feuer ein zeitliches Feuer nach diesem Leben versteht, dies folgt deutlich aus den Worten: „Der Tag des Herrn wird es erklären." Durch diesen Tag verzeichnet die Schrift ohne Zweifel den Tag des Gerichts nach diesem Leben. An diesem werden wir vor dem Richterstuhle Christi geoffenbart werden, damit ein Jeglicher empfange, darnach er auf dem Grunde gebaut hat, das ist, darnach Jemand auf Erden

gehandelt hat, entweder gut oder böse (2 Kor. 5, 10.). Diejenigen nun, die nach dem Tode und nach abgehaltenem Gerichte Gottes gleich in den Himmel kommen, werden selig, ohne daß sie Schaden leiden; die aber in die Hölle kommen, leiden Schaden; werden aber auch niemals selig. Folglich muß es noch eine andere Art von Verstorbenen geben, welche zwar selig werden; doch so, als durch's Feuer, und also Schaden leiden; und dies widerfährt dem im Fegefeuer Befindlichen.

Einwand.

Die heilige Schrift erwähnt nur eines zweifachen Zustandes der Menschen nach dem Tode: „Wenn der Baum gegen Mittag oder Mitternacht fällt, auf welchen Ort er fallen wird, da wird er liegen (Eccles. 11, 3.).

Antwort.

Dieser Spruch bestreitet unsere Lehre nicht im Geringsten. Denn wir bekennen selbst, daß es für alle Menschen nur einen zweifachen Zustand nach dem Tode giebt, nämlich den der ewigen Glückseligkeit, und den der ewigen Unglückseligkeit. Diejenigen nun, die in einer Todsünde ohne Buße sterben, fahren in die Hölle; diejenigen dagegen, welche von allen Sünden, gleichwie die Kinder rein sind, wenn sie sterben, die fahren alsbald gen Himmel. Wer ist jedoch nun ein Solcher? Und wir wollen ihn bewundern. Diejenigen endlich, welche in der Gnade Gottes sterben, gleichwohl noch einige Strafen, oder geringe Uebertretungen abzubüßen haben, die kommen in's Fegefeuer; und dieselben sind auch selig; denn sie sind im Herrn gestorben. Sie sind selig, und ihre Namen stehen, gleichwie die Namen derer, welche wirklich im Himmel sind, im Buche des Lebens geschrieben. Sie sind selig; sie werden nur auf eine Zeit im Reinigungsorte zurückgehalten, der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge zu thun. Wenn sie völlig gereinigt sind, alsdann gelangen sie zur vollkommenen Anschauung Gottes.

Es hat jener Ort eine Aehnlichkeit mit dem Schooße Abrams, das ist, mit der Vorhölle, worin die Seelen der Gerechten vom Anfange der Welt aufbehalten wurden. Denn indem wir, laut Hauptartikels unsers christlichen Glaubens bekennen, daß der Heiland nach dem Tode zur Hölle gefahren ist, so verstehen wir darunter nicht die Hölle der Verdammten, aus welcher er Keinen erlöst hat, sondern die Vorhölle, worin die Altväter, nämlich Adam, Noeh, Abram, die Propheten und alle übrigen Seelen derjenigen aufbehalten wurden, welche im Glauben und in der Hoffnung des versprochenen Messias, und in der Gottseligkeit gestorben waren. Diese ware Alle selig; sie mußten nur warten, bis Jesus, der versprochene Heiland, sie wirklich erlöste und des wirklichen Genusses der Seligkeit theilhaftig machte.

Dies ist die Lehre unserer heiligen Kirche vom Fegefeuer; und sie stimmt mit der heiligen Schrift und der Vernunft durchweg überein. Dennoch findet man, dieser Lehre zuwider andere Glaubensgenossen, welche, aller dieser Beweggründe ungeachtet, keinen Reinigungsort annehmen. Sie verlassen sich so sehr auf ihren Glauben, daß sie meinen, sie werden, obschon sie einen sündlichen Lebenswandel führen, nach dem Tode sofort in den Himmel eingehen, wenn sie nur kurz vor ihrem Ende Christum mit einem gläubigen Herzen anrufen. Allein sie mögen bei Zeiten zusehen, daß sie des Weges nicht verfehlen. Woher haben sie die Gewißheit ihres Glaubens? Man sollte vielmehr den merkwürdigen Ausspruch Christi vor Augen haben: „Nicht ein Jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen“ (Matth. 7 21).

Zweiter Abschnitt.

Den Seelen im Fegefeuer können die lebenden, gläubigen Menschen durch Fürbitte zu Hülfe kommen.

Der Hauptgrund dieses unseres Glaubens ist der: Weil wir, dem Hauptartikel unsers wahren, katholischen Glaubens gemäß, eine Gemeinschaft der Heiligen, das ist, der Christgläubigen bekennen, vermöge welcher alle der Kirche Christi einverleibten lebendigen Glieder mit Christo, ihrem Haupte, durch den Einfluß seiner Gnade und untereinander durch das Band der Liebe vereint sind und einen Leib ausmachen. Nun sind die Seelen im Fegefeuer wahre Christgläubige und lebendige Glieder Christi und seiner Kirche; folglich bleiben wir mit ihnen, als unsern Mitgliedern, vereint. „Gleichwie ein Leib ist und viele Glieder hat; aber alle Glieder des Leibes, wiewohl ihrer viele sind, dennoch ein Leib sind, also auch Christus; denn wir Alle sind durch einen Geist zu einem Leibe getauft worden" (1 Kor. 12, 12.). Der Apostel zeigt nun aus folgendem Grunde in diesem Kapitel, wie Christus seine Kirche eingerichtet hat, daß nämlich das eine Glied, nach der Einrichtung des menschlichen Leibes, des andern bedarf, und daß das eine für das andre sorgen soll: „Auf daß in einem Leibe keine Spaltung sei; sondern die Glieder zugleich für einander Sorge tragen. Und wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit ihm. Oder, wenn ein Glied verehret wird, so freuen sich alle Glieder mit ihm. Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder unter einander" (V. 25.). Hieraus folgt nothwendig, daß, weil die Seelen im Fegefeuer unsere Mitglieder sind und bleiben, wir für sie sorgen sollen; daß, weil sie für ihre Sünden noch leiden müssen, und weil sie außer Stande sind, sich selbst zu helfen, und also unserer Hülfe bedürfen, wir Mitleid mit ihnen haben, und ihnen aus Antrieb der Liebe helfen sollen.

Daß aber die Seelen, welche sonst durch die empfindlichsten Qualen bis zur Zeit der äußersten Reinigkeit leiden müssen, durch unser Gebet Hülfe erlangen, ist schon zum Theile im 3. Abschnitte des 41. Grundsatzes bewiesen, und führen wir nur zu mehrerer Bestätigung dessen hier noch an, daß im alten und neuen Testamente der allgemeine Gebrauch gewesen ist, für die Todten zu beten, zu fasten und Almosen zu geben. Beweise hierüber sind:

1) Im alten Testamente.

„Die Gnade der Mildigkeit (spricht Syrach 7, 37.) ist bei Allen, die das Leben haben, angenehm. Du sollst auch nicht verbieten, einem Todten Gutes zu thun", das ist, für die Todten (wie es damals gebräuchlich war) zu beten, zu fasten und Almosen zu geben. Der alte Tobias ermahnte, laut des 4. Kap. 18. V., seinen Sohn zu dergleichen Liebeswerken durch folgende Worte: „Setze dein Brot und deinen Wein auf das Grab des Gerechten." Dies geschah um die Armen, welche, da sie zum Grabe kamen, für die Verstorbenen zu beten, das Brot und den Wein als ein Almosen aufhoben. Dieser Gebrauch, Speise und Trank auf die Gräber der Verstorbenen zu setzen, wurde sogar unter den Christen in den ersten Jahrhunderten beibehalten, nachher aber wegen eingeschlichener Mißbräuche abgeschafft. Die Einwohner zu Jabes Galaad fasteten um des gestorbenen Königs Saul und seiner Kinder halben sieben Tage (1 Kön. 31, 13.). Ebendasselbe thaten auch nach (2 Kön. 1, 12.) David und die Seinigen. „Die Klage über einen Todten" (sagt Syrach 22, 23.) währet sieben Tage. Hierüber findet man schon (Gen. 50, 10.) ein Beispiel an Joseph und seinen Brüdern, welche über den Tod ihres Vaters Jakob sieben Tage Klage führten. Also war dieser Gebrauch schon vor den Zeiten Moses aufgekommen.

Diese Gewohnheit, über einen Todesfall zu klagen, kann nicht für ein bloßes Gedenken der Todten, um die Lebendigen zu trösten, oder für eine bloße Aeußerung der Trauer angesehen werden; denn das alte Testament erklärt ausdrücklich: „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Todten zu beten, damit sie von den Sünden aufgelöst werden“ (2 Mak. 12, 46.); folglich glaubte man zu den Zeiten des alten Testaments, daß das Gebet, das Fasten und das Almosengeben den Verstorbenen nützlich sei.

2) Im neuen Testamente.

Dieser Gebrauch wurde allenthalben beobachtet, als Christus auf Erden wandelte. Man findet aber nirgends, daß er diese alte Sitte jemals getadelt hat, da er doch viele andere eingeführte Gewohnheiten mißbilligte und bestrafte, wiewohl er bei Aufweckung der Todten dazu veranlaßt wurde. Dieser Gebrauch wird vielmehr im neuen Testamente gutgeheißen, indem der Apostel (1 Kor. 15, 29.) diese Lehre giebt: „Was machen sonst, die sich für die Todten taufen lassen, so die Todten allerdings nicht wiederum auferstehen? Warum lassen sie sich denn für dieselben taufen?“

Und nun ist dieser Gebrauch zu allen Zeiten im Christenthume beibehalten worden; davon zeugen die ununterbrochene apostolische Ueberlieferung und alle Väter der lateinischen und griechischen Kirche.

Wollen andere Glaubensgenossen gleichwohl bei ihrem Vorurtheile bleiben; wollen sie das ganze Alterthum eines Irrthums beschuldigen, nun, so mögen sie dies immerhin. Wir wollen hierbei nicht weiter aufhalten. Indeß laßt Steine und Mauern, Kirchen und Thürme sprechen; man besehe die Gotteshäuser und Altäre, die Klöster, die Gast- und Armenhäuser, die Stiftungen der Sänger und Kirchenbedienten, die Stiftungen der Todtengedächtnisse; man

lese den Inhalt in den Stiftungsbriefen dieser und dergleichen milden Schenkungen; man wird finden, daß die Stifter derselben diejenigen, die den Genuß solcher Stiftungen haben, allemal verpflichten, für sie und ihre Familie nach ihrem Tode zu beten. Niemand wird wohl so unbesonnen sein, daß er dergleichen fromme Vorfahren deswegen verspotte. — Allein, wie wollen es andere Glaubensgenossen vor dem gerechten Gott verantworten, welche nun dergleichen milde Stiftungen genießen, und nichts dafür thun?

Aus allem diesem kann man den vernunftgemäßen Schluß ziehen, daß man von den ersten Jahren des Christenthums an bisher immer geglaubt hat, daß die Seelen derer, die im Herrn gestorben sind, durch die Fürbitte der lebenden Christgläubigen Hülfe erlangen. Andere Glaubensgenossen, die für die Todten nicht beten wollen, laßt nun nach denselben Beweisen es gewissenhaft beurtheilen, ob sie nicht eine große Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit wider ihre Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, Freunde und Verwandten, ihre Wohlthäter und alle christlichen Mitglieder begehen, wenn sie sich zwar geschäftig bezeigen, ihre sterblichen Leiber zu begraben, um ihre unsterbliche Seelen sich aber nicht im Geringsten bekümmern. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Einwand.

Man kann nicht wissen, ob unser Gebet, welches für diesen oder jenen insbesondere geschieht, demselben nützlich sei; wozu dient denn das Beten?

Antwort.

Man giebt einem Armen, den man nicht kennt, von dem man auch nicht weiß, ob er in der That Noth leide, ein Almosen, und man thut wohl daran; denn man erfüllt dadurch das Gebot der Liebe. Gott vergilt es des guten Willens halber. Also thun auch wir, ob wir gleich

nicht wissen, ob unser Gebet diesem oder jenem insbesondere zum Nutzen gereiche, oder, ob er unserer Fürbitte nöthig habe, hierdurch doch jedesmal, laut der Glaubenslehre, ein Werk der Barmherzigkeit. Wenn man aber für die Verstorbenen nicht betet, so läuft man Gefahr, einen Liebesdienst zu unterlassen; denn dieser oder jener, dem ich es aus Liebe schuldig bin, möchte es nöthig haben. Ich ziehe demnach den vernunftgemäßen Schluß hieraus: Entweder nützt mein Gebet dem Verstorbenen oder nicht. Nützt es ihm, so thue ich wohl, nützt es ihm aber nicht, indem er vielleicht schon im Himmel oder in der Hölle ist, so sündige ich dadurch nicht. Ich erfülle allemal die Pflicht der christlichen Liebe; denn es ist jederzeit rathsamer, daß unser Gebet für die überflüssig sei, welchen es nicht nützt, als daß es die entbehren, welchen es nützt. Folglich gehen wir weit sicherer, wenn wir, der heiligen Schrift und den Ueberlieferungen der alten christlichen Kirche gemäß, in der Hoffnung, daß ein Gleiches nach unserm Tode für uns geschehen werde, der Verstorbenen in unsern Gebeten eingedenk sind. Wer es fassen kann, der fasse es.

Sechsundvierzigster Grundsatz.

Ebenfalls (halte ich für wahr), daß die mit Christus zugleich regierenden Heiligen zu verehren und anzurufen sind; daß sie bei Gott für uns bitten, und daß ihre Ueberreste (Reliquien) in Ehren zu halten sind. Ich behaupte fest, daß man Bildnisse Christi und der Mutter Gottes, der unbefleckten Jungfrau, so wie der übrigen Heiligen haben, beibehalten, und ihnen schuldige Ehrfurcht und Verehrung erweisen darf.

Erster Abschnitt.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Die Lehre unserer Kirche, daß es nützlich ist, die Heiligen zu ehren und anzurufen, und daß sie für uns bitten,

ist in dem Hauptartikel gegründet, worin wir eine Gemeinschaft der Heiligen, das ist, aller Gläubigen, bekennen, welche der wahren Kirche als Glieder einverleibt sind. Zu dieser Kirche gehören die streitende Kirche auf Erden, die leidende Kirche im Fegefeuer und die triumphirende Kirche im Himmel. Diese dreifache Kirche ist durch den gemeinschaftlichen Genuß der Gnaden und der Verdienste ihres Hauptes Jesu Christi und durch das Band der Liebe unter einander so verknüpft, daß sie mit Christo, ihrem Haupte, einen geistigen Leib ausmachen. Um diese gemeinschaftliche Vereinbarung und den Zusammenhang desselben auf das Lebhafteste vorzustellen, dürfen wir uns nur der Vergleichung mit einem wahren menschlichen Leibe, wie dies der Apostel thut, bedienen, um uns die Vereinigung der Glieder der Kirche Christi unter sich, und die Abhängigkeit des einen von dem andern zu versinnlichen. „In einem Leibe (spricht er [1. Kor. 12, 12.]) soll keine Spaltung sein, sondern die Glieder sollen zugleich für einander Sorge tragen. Und wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit ihm. Oder, wenn ein Glied verehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit ihm. Ihr aber seid der Leib Christi, und Glieder untereinander".

Aus dieser Lehre ziehen wir folgende vernünftige Schlüsse. Die streitende, die leidende und die triumphirende Kirche sind Mitglieder zusammen und mit Christo, der das Haupt ist, Ein Leib. Folglich müssen wir uns untereinander verhalten, wie die Glieder Eines Leibes sich gegeneinander verhalten. Die Glieder nehmen sich ihrer untereinander an, unterstützen sich gegenseitig; es kann daher auch den Gliedern der Kirche Christi nur zum Lobe gereichen, wenn der Eine für den Andern betet; hierzu ermahnt uns der Apostel Jakobus, wenn er 5, 16 schreibt: „Betet für einander, auf daß ihr selig werdet". Die wichtigern Glieder tragen stets eine merkliche Sorge für die geringern, und so glauben wir auch, daß die Heiligen im

Himmel für uns bitten. Dies zeigt die Schrift (2. Makab. 15, 14.) an dem Propheten Jeremias: „Dieser ist der Mann, der viel für das Volk bittet". Die schwächern Glieder nehmen die stärkern zu Hülfe und so ist es auch billig, daß wir die Heiligen anrufen. Gott selbst sprach zu den Freunden Jobs, da dieser doch noch auf Erden lebte: Gehet hin zu meinem Knechte Job, der soll für euch bitten, so will ich sein Angesicht aufnehmen (Job 42, 8.). Wie vielmehr dürfen wir uns an die Heiligen im Himmel wenden, deren Fürbitte Gott gewiß nicht verwerfen wird? „Wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder", und so freuen auch wir uns billig über die Glückseligkeit der Heiligen; billig ehren wir sie als Freunde Gottes; billig halten wir ihre heiligen Ueberbleibsel und ihre Bildnisse für ehrwürdig. Wenn ein Glied leidet, so leiden die andern Glieder mit ihm; wenn ein Glied in Noth geräth, so kommen die andern Glieder ihm zu Hülfe, und so beten auch wir billig für unsere verstorbenen Mitglieder; denn sie möchten vielleicht unserer Hülfe nöthig haben. Aus allem diesem kann ein Jeder deutlich ersehen, daß unsere Lehre von der Verehrung der Heiligen (wie sie vom Anfange des Christenthums bis hieher bestanden hat) ganz der Vernunft gemäß ist, und daß bei unsern Lehren das Eine allemal aus dem Andern fließt.

Erster Einwand.

Die Anrufung der Heiligen ist eine Abgötterei; denn die Heiligen anrufen, heißt soviel als: sie anbeten.

Antwort.

Wir bekennen Folgendes vor der ganzen Welt: Wer in unserer Kirche einen Heiligen anbetet, oder ihm eine göttliche Ehre bezeigt, der sei ausgestoßen aus unserer Gemeinschaft, und wer uns in dieser Beziehung oder in ir-

gend einer andern eine Abgötterei aufbürdet und dem einfältigen Volke vorredet, wir seien Götzendiener, der möge deshalb an Gott einen strengen Richter finden. Wenn Jemand in unserer Kirche halsstarrig behaupten wollte, man könne die Heiligen, gleichwie Gott, anrufen und anbeten, der verdiente als ein Götzendiener die empfindlichste Strafe. Rechtschaffene Leute können unserer heiligen Kirche, die die Ehre hat, sich durch die ganze Welt unter allerlei Umständen ausgebreitet zu sehen, den Schandflecken einer Abgötterei nicht mit Fug anhängen. Man wird uns doch wohl für vernünftige Menschen halten, die den Heiligen, welche ihre Mitglieder sind, und auch nur Menschen waren, wie sie, die Ehre nicht zugestehen werden, die Gott, unserm Herrn, und Christo, unserm Heilande gebührt!

Gott allein beten wir an. Was die Heiligen betrifft, so glauben wir, daß wir sie als Freunde Gottes anrufen mögen. Wir mögen sie in demselben Geiste der Liebe, welche unter allen Gliedern der christlichen Kirche herrscht, anrufen, gleichwie wir die Mitglieder, welche mit uns leben, um ihre Fürbitte ansprechen dürfen. Dies bezeugt der Apostel (Röm. 15, 30.): „Ich bitte euch, liebe Brüder! durch unsern Herrn, Jesum Christum, und durch die Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir mit eurem Gebete zu Gott helfet. Folglich mögen wir auf eine gleiche Weise unsere heiligen Brüder im Himmel anrufen, damit sie für uns und mit uns Gott durch Christum bitten.

Zweiter Einwand.

Rufe mich am Tage der Trübsal an, so will ich dich erretten, spricht Gott (Psalm 49, 15.). Folglich ist die Anrufung der Heiligen Gottes Willen entgegen.

Antwort.

Die Anrufung der Heiligen ist nicht geboten; sie ist aber auch nicht verboten. Wir glauben nur, daß wir die

Heiligen sowohl als unsere lebenden Brüder, wenn wir wollen, anrufen mögen. Wir können in allen Trübsalen Gott unmittelbar anrufen, ohne uns zu den Heiligen zu wenden. Wenn nun aber die heilige Schrift das Anrufen unserer lebenden Mitbrüder für gut erkennt, um wieviel mehr muß es nicht zulässig sein, die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitte anzusprechen.

Keins von beiden tritt der Ehre Gottes zu nahe. Man muß nur die Weise der Anrufung vernünftig unterscheiden. Wir rufen Gott als unsern allerhöchsten Herrn, der allein helfen kann und will, die Heiligen aber als Freunde Gottes an; nicht, als wenn sie uns aus sich selbst, ohne Gottes Beistand helfen sollen, sondern nur, daß sie Gott mit uns und für uns bitten, daß er uns gebe, was wir begehren. Auf eine solche Art baten die Israeliten, als sie von den Schlangen gebissen waren, den Moses: „Bitte den Herrn für uns, daß er die Schlangen von uns nehme“ (Num. 21, 7.). Sie wußten wohl, daß Moses ihnen aus sich selbst nicht helfen konnte; daher baten sie ihn, daß er für sie bitten möchte, damit Gott durch seine Fürbitte die Schlangen wegnähme, was auch geschah. Dieser merkwürdige Unterschied zeigt sich überall in unsern Gebetbüchern. Wenn wir Gott anrufen, sagen wir: Erbarme dich unser. Rufen wir aber die Heiligen an, so sprechen wir: Bittet für uns. Dies ist keinesweges wider Gott, indem wir Ihm allein zuerkennen und bekennen, daß er derselbe ist, der uns helfen kann.

Man findet zwar in dem einen oder andern von unsern Gebetbüchern einige übertriebene und anstößige Ausdrücke, welcher sich der Verfasser nur aus großem Andachtseifer gegen diesen oder jenen Heiligen bedient hat. Daran nehme man kein Aergerniß. Will man mit Vernunft hierüber urtheilen, so müssen dergleichen Ausdrücke nach dem Grundsatze der Lehre unserer heiligen Kirche nur fürbittweise verstanden werden, indem wir nach dem

Inhalte unsers Glaubens, die Heiligen nicht für unmittelbare Helfer, sondern nur für solche halten, die Gott für uns bitten.

Dritter Einwand.

Die Anrufung der Heiligen streitet wider das Mittleramt Christi, welcher unser Fürsprecher beim Vater ist (1 Joh. 2, 1.).

Antwort.

Wenn wir, nach dem Beispiele des Apostels (Röm. 15, 30.) unsere lebenden Brüder bitten, daß sie uns mit ihrem Gebete zu Gott unterstützen, so streitet dies gar nicht wider das Mittleramt Christi, sonst hätte es der Apostel nicht gethan. Also handelt man auch nicht Christo zuwider, wenn man die Heiligen um ihre Fürbitte anruft. Wir glauben und wir bekennen vor der ganzen Welt, daß der Heiland unser höchster und unmittelbarer Fürsprecher bei dem Vater und der einzige Mittler der Erlösung und der Erhörung unserer Bitte ist. Wir glauben, daß, wenn unsere lebenden Brüder oder die Heiligen für uns bitten, sie Gott, nicht anders bitten können, als durch ebendenselben, unsern Herrn, Jesum Christum, in dessen Namen sie Gott für uns bitten, und allein erhört werden. „Denn es ist kein anderer Name den Menschen unterm Himmel gegeben, dadurch wir müssen selig werden“ (Gesch. 4, 12.). In seinem Namen müssen wir bitten; durch ihn werden wir erhört. Dies ist in allen Gebeten zu finden, deren sich unsere Kirche von den Heiligen bedient. Wenn wir durch die Fürbitte dieses oder jenes Heiligen insbesondere, oder aller Heiligen überhaupt, und durch die Verdienste, die sie bei Gott durch seine Gnade erworben haben, etwas von Gott begehren, so wird ein solches Gebet stets mit diesen und dergleichen Worten geschlossen: „durch Jesum Christum, unsern Herrn“ u. s. w. Also bekennen wir, daß wir Alles, was wir durch die Heiligen begehren, durch den Heiland bitten und erwarten.

Wenn nun auch die Heiligen zuweilen Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt werden, so wollen wir, gemäß der Lehre unserer heiligen Kirche, damit nichts Anderes sagen, als daß sie zwischen Gott und den Menschen Mittler der Fürbitte sind; gleichwie Moses und Phinees und Andere mehr Mittler zwischen Gott und dem Volke waren. Ebenso kann man die Jünger, die nach (Matth. 15, 23.) für das kananäische Weib und nach (Lukas 4, 38.) für Simons Schwiegerin gebeten haben, so wie Andere mehr in dieser Beziehung Mittler der Fürbitte nennen. Hat nun Christus die Fürbitte der Lebenden damals nicht verworfen, warum sollte er die Bitte seiner lieben, mit ihm auf ewig vereinten Freunde im Himmel nicht annehmen?

Vierter Einwand.

Die Heiligen können aber nicht wissen, wenn man sie anruft.

Antwort.

Das können die Heiligen durch Gott wissen, wie aus Folgendem deutlich zu schließen ist:

Erstens. Die frommen Diener Gottes auf Erden wußten in Folge göttlicher Erleuchtung öfters die verborgensten Dinge. Der Prophet Samuel sprach zu Saul: „Ich will dir Alles anzeigen, was in deinem Herzen ist“ (1. Kön. 9, 19.). Dasselbe erzählt uns die Schrift (4. Kön. 5, 26 und 6, 12.) von dem Elisäus, und von Petrus (Gesch. 5, 3.) und von Andern mehr. Der heilige Stephanus drang sogar mit seinem verklärten Blick in das Innerste des Himmels: „Er schaute gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes“ (Geschichte 7, 55.). Paulus wurde laut seines Zeugnisses (2. Kor. 12, 2.) bis in den dritten Himmel entzückt. Nun aber schreibt derselbe Apostel (1. Kor. 13, 12.) den Seligen eine größere Vollkommenheit zu, als den irdischen Men-

schen: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel; alsdann werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen". Wie sollten denn die Heiligen im Himmel ihre Angelegenheiten nicht durchschauen, da sie den wissen, der Alles weiß, und den sehen, der Alles sieht.

Zweitens. „Die Seligen werden, laut der Worte Christi (Matth. 22, 30.), sein, gleichwie die Engel Gottes im Himmel". Nun aber können die Engel durch Gott wissen, wenn ein Sünder Buße thut. Denn wie Christus (Luk. 15, 10.) bezeugt, sie werden sich darüber freuen. Wie sollten denn nicht auch die Heiligen durch Gott wissen können, wenn man sie anruft?

Drittens. „Die Engel sind mit einander dienstbare Geister, um die, so die Seligkeit erben sollen, zum Dienste ausgesandt" (Hebr. 1, 14.). Sie tragen, wie die Schrift von Tobias (12, 12.) bezeugt, die Gebete der Menschen vor Gott. Dies ist auch dem Cornelius widerfahren (Gesch. 10, 4.) und dasselbe liest man (Offenb. 5, 8.) und an andern Orten mehr. Folglich können die Heiligen wissen, wenn sie angerufen werden.

Fünfter Einwand.

Abraham hat uns nicht gekannt (sagt die Schrift [Isaias 63, 16.]) und Israel hat nichts von uns gewußt. Folglich wissen die Heiligen nichts von uns.

Antwort.

Erstens. Diese Worte zeugen keineswegs wider die Lehre von der Anrufung der Heiligen. Man kann von dem Zustande, in welchem sich Abraham und Jakob damals befanden, keine Folge auf den gegenwärtigen Zustand der Heiligen herleiten; denn Abraham und Jakob waren damals in der Vorhölle, wo sie Gott nicht sahen. Dagegen sehen jetzt die Heiligen Gott, ihren Vergelter, von Angesicht zu Angesicht.

Zweitens. Man kann auch sagen, daß Isaias mit diesen Worten, ihrem Buchstaben nach, hat sagen wollen, daß Abraham und Jakob (gleichwie wir von den Heiligen lehren) ihnen aus ihrer eigenen Kraft nicht haben helfen und ihre Erlösung verschaffen können, und daß Gott nur allein ein Solches kann. Darum setzt Isaias hinzu: „Du Herr bist unser Vater und unser Erlöser; das ist dein Name von alten Jahren her". Diese Namen kommen weder dem Abraham, noch dem Jakob, noch andern Heiligen zu.

Drittens. Angenommen auch, daß die Seelen in der Vorhölle Gott für ihr Volk haben bitten können, gleichwie es Jeremias, laut des 2. Buches der Makab. 15, 14 gethan hat, so kann man doch antworten, daß Abraham und Jakob ihr Volk wegen seiner Bosheit nicht haben kennen wollen; gleichwie Christus (Matth. 25, 12.) zu den Verworfenen sagt: „Ich kenne euch nicht".

Auf diese Weise wird auch folgender Spruch, den man hier noch einwendet, erklärt: „Wenn schon Moses und Samuel vor mir ständen" (sprach Gott) „so ist meine Seele zu diesem Volke nicht geneigt" (Jerem. 15, 1.). Dadurch verwirft Gott nicht gänzlich die Fürsprache der Heiligen, vielmehr kann man vernünftig hieraus schließen, daß er die Fürbitte seiner Heiligen zu berücksichtigen pflegt; denn dieser Spruch giebt zu verstehen, daß die Bosheit des Volkes auch wohl hinderlich ist, daß ihre Fürbitte den Endzweck nicht erreicht.

Uebrigens macht es die Schrift gewiß genug, daß Gott die Fürbitte und die Verdienste seiner getreuen Diener (wiewohl es seine eigenen Gaben sind) dennoch gnädig ansieht; denn er spricht: „Ich will die Stadt Jerusalem beschirmen um meiner selbst willen, und um meines Knechtes David willen" (4. Kön. 19, 34.). Als das jüdische Volk sich sehr wider Gott versündigt hatte, und darum mehrere Jahre hindurch gestraft wurde, bat ein Engel für sie, und er wurde erhört (Za-

char. 1, 12.). Warum sollten denn auch nicht die Heiligen von Gott erhört werden, welche, laut der Worte Christi, den Engeln im Himmel gleich sind?

Zweiter Abschnitt.

Von der Ehrerbietigkeit gegen die Ueberbleibsel der Heiligen.

Wir halten die Reliquien, das ist, die Gebeine und andere Ueberbleibsel der Heiligen, billig in Ehren. Gott ist in seinen Heiligen wunderbar (67. Psalm. 36.). Gott selbst verschafft ihnen eine Ehre: „Er bewahrt alle ihre Gebeine“ (33. Psalm 21.); er thut in Ansehung derselben vielerlei merkwürdige Wunderwerke. Das alte und das neue Testament geben hiervon Zeugnisse. Der Prophet Elisäus zertheilte mit dem Mantel des Elias den Fluß Jordan, und ging mitten hindurch (4. Kön. 2, 14.). Durch Berührung des todten Körpers des Elisäus ward ein Verstorbener wieder lebendig (4. Kön. 13, 21.). Diesem Propheten legt Syrach (48, 14.) diesen Lobspruch bei: „Sein todter Leib hat geweissagt; er (nämlich Elisäus) hat in seinem Leben unerhörte Dinge ausgerichtet, und nach seinem Tode auch Wunderwerke gethan“. Alle Kranken, wenn sie nur den Saum vom Kleide des Heilandes berührten, wurden gesund (Matth. 14, 36.). Man nahm die Schweißtücher und andere Kleidungen vom Leibe des heiligen Apostels Paulus, legte sie auf die Kranken, „und die Krankheiten wichen (laut der Gesch. [19, 12.]) von ihnen und die bösen Geister fuhren aus“. Ebendasselbe bezeugt die Gesch. (5, 15.) von dem bloßen Schatten des heiligen Petrus. Dergleichen Wunder sind zu allen Zeiten des Christenthums geschehen. Will man nun von den jetzigen Zeiten reden: „Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzt“ (Isaias 59, 1.). Die Hand des Herrn wird nicht unvermögend; was Gott an seinen Heiligen vor Zeiten gethan hat, das kann er noch thun.

Zugleich aber glauben und lehren wir, daß nicht die Heiligen oder ihre Ueberbleibsel etwa Wunder thun; Gott, der allein große Wunder thut (135. Ps. 4.), wirkt sie in einer gewissen Absicht in Beziehung auf die Heiligen; nämlich, um in den Menschen eine Ehrfurcht und Andacht gegen sie und ihre Ueberbleibsel zu erwecken. Dies behaupten die apostolischen Geschichten (19, 11.): „Gott that nicht geringe Wunderthaten durch die Hand des Paulus". Daß aber Gott an diesem und nicht an einem andern Orte, durch diese und nicht durch andere Heiligen oder Ueberbleibsel, um diesen und nicht um einen andern Menschen Wunder thut; das hat er, welcher Alles, was er (laut des 134. Ps. 6.) gewollt, gemacht hat, sich nach seinem unergründlichen und allweisen Rathschlusse allein vorbehalten.

Daß aber Gott noch bis auf heute, durch seine Heiligen und Ueberbleibsel, in unserer Kirche dergleichen Wunder thut, davon könnten wir unzählbare Beweise anführen; alle andern Glaubensgesellschaften hingegen werden nicht ein Wunder aufweisen können. Gleichwohl ist es keine Glaubenswahrheit, daß dieses oder jenes Ueberbleibsel von diesem oder jenem Heiligen herrührt, noch, daß dieses oder jenes Wunder insbesondere auch immer geschehen ist, indem der Beweis von dergleichen Geschichten, von dem Zeugnisse einiger Menschen abhängt. Dies kann aber trügen; indeß wäre es unbesonnen und verwegen, wenn man wider die Erfahrung, alle Wunder durchaus leugnen will. Wir sollen also nur, inhalts dieses Grundsatzes, die Heiligen als Freunde Gottes ehren, und ihren Ueberbleibseln die gebührende Ehrerbietigkeit nicht entziehen, und dies ist vernünftig und billig.

Dritter Abschnitt.

Von der Ehrerbietigkeit gegen die Bilder der Heiligen.

Die Heiligen ehren wir als Freunde Gottes und als unsere nunmehr seligen Mitglieder und Fürsprecher bei Gott.

Alle Ehre, die wir ihnen erzeigen, gereicht ursprünglich und eigentlich zur Ehre Gottes; ursprünglich, weil sie durch Gottes Gnade sind, was sie sind; eigentlich, weil Gott in ihnen geehrt und gelobt wird. Dies bezeugt David, wenn er spricht: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen“ (150. Ps. 1.).

Gleichwie wir nun die Heiligen verehren, so ist es auch billig, daß wir ihren Bildnissen einige Ehre beweisen. Dies ist gar nicht wider die Vernunft. Ich handle nicht der Vernunft zuwider, indem ich, wenn ich einen irdischen König ehre, auch zugleich sein Bildniß in Ehren halte. Verunglimpfe ich aber das Bildniß eines Königs, so verunglimpfe ich den König selber.

Wenn wir aber gegen die Bildnisse der Heiligen eine Ehrenbezeigung äußern, so bezieht sich dieselbe nicht auf das Gemälde, oder auf das Gold, oder auf das Holz, oder, wovon sie sonst gemacht sind; dies wäre wider die Vernunft. Nein, wir verehren die Heiligen, die dergleichen Gebilde vorstellen. Gleichwie wir vor einem Bilde des Gekreuzigten nicht den Stein, oder das Holz, woraus es besteht, sondern denjenigen anbeten, der für uns am Kreuze gestorben ist. Folglich gereicht die Ehrerbietigkeit, die wir den Bildern erzeigen, denen zur Ehre, welche durch die Bilder vorgestellt werden.

Erster Einwand.

Gott befiehlt im ersten Gebote, kein geschnitztes Bild zu machen. Folglich ist das Bilderverehren verboten.

Antwort.

Gott befiehlt ausdrücklich: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, noch einige Gleichnisse dessen, was droben ist, und was unten auf Erden ist, u. s. w. (Exod. 20, 4.). Dennoch gebietet er selbst dem Moses: „Du sollst zween von Gold geschlagene Cherubim machen, zu bei-

28

den Seiten des Gnadenthrones“ (Exod. 25, 18.). Diese Cherubinen waren eine Versinnlichung (Gleichniß) dessen, was im Himmel ist. Gott befiehlt Mosen auch: „Mache eine eherne Schlange, und richte sie zu einem Zeichen auf. Wer gebissen ist, und sie ansieht, der soll leben“ (Num. 21, 8.). Dies war eine Versinnlichung dessen, was auf Erden ist. Wer darf hier zugeben, daß Gott sich selbst widersprochen, und daß er das, was er hier befiehlt, dort widerrufen habe? Folglich muß das Gebot des Herrn, daß man kein geschnitztes Bild machen soll, darauf hindeuten, daß man kein Bild anbeten soll. Darum setzt er im Buche Exodus im 5. V. des 20. Kap. hinzu: „Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen“, gleichwie die Heiden damals thaten. Hieraus erhellt, daß es nicht verboten ist, schlechterdings Bilder zu machen (dies liest man auch von Salamon [3. Kön. 6, 23.], daß er nämlich Bilder im Tempel hat aufrichten lassen); nur ist verboten, daß man sie darum mache, um dieselben anzubeten, ihnen zu dienen, und eine göttliche Ehre zu erzeigen. Wer das thut, der ist in der That ein Götzendiener.

Zweiter Einwand.

Man kniet vor den Bildern nieder; mithin betet man sie wirklich an.

Antwort.

Das sei fern von uns; denn dies wäre wider die Vernunft, und eine wahre Abgötterei. Man muß also das Niederknieen vor einem Bildnisse auf eine mäßigere Art und nach der Lehre unserer Kirche beurtheilen. „Das Niederknieen“ sowohl, als auch das Wort „anbeten“ haben in der heiligen Schrift eine zweifache Bedeutung:

Erstens. Daß man ein höheres Wesen für seinen Gott und Herrn erkenne und ihm unter dieser Absicht zu Füßen falle und ihn anbete. Diese Kniebeugung und eine

solche Anbetung kommen Gott allein zu, wie dies aus dem Worte Christi erhellt, wenn er (Matth. 4, 10.) sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen". Darum sprach der Engel zum heiligen Johannes, als dieser ihn, vielleicht, weil er ihn für Gott ansah, fußfällig anbeten wollte: „Siehe zu, daß du es nicht thust. Ich bin dein Mitknecht; bete Gott an" (Offenb. 19, 10.). Sonach gebühren in diesem Sinne keinem Heiligen Anbetung und Kniebeugung, indem sie unsere Mitknechte sind und Gott mit uns anbeten müssen.

Zweitens. Durch die Kniebeugung will man Jemandem zwar nicht eine göttliche, jedoch eine besondere Ehre erzeigen. Auf diese Weise wurde Joseph von seinen Brüdern (Gen. 43, 26.), der König Saul von David (1. Kön. 24, 9.) und Andere mehr fußfällig angebetet. Ebenso herrscht wohl hier und da noch der Gebrauch, daß man vor Königen und andern großen Herren, wenn man ihnen eine Bittschrift überreicht, die Kniee beugt. Indeß wird keiner daraus schließen, daß man hiermit einen Menschen, gleichwie Gott, anbeten wolle. Also kann man auch die Kniebeugung, die wir einen besondern Verehrungsdienst nennen, den Bildern, oder vielmehr den durch sie vorgestellten Heiligen selbst erweisen, ohne daß man Gefahr läuft, eine Abgötterei zu begehen. Kein vernünftiger Mensch wird sich hier einfallen lassen, daß man den Heiligen dadurch eine göttliche Ehrbezeigung darbringen wolle. Man berücksichtige hierbei nur stets die nahe liegende richtige Absicht dieser Handlung.

Sollten aber einige aus Unwissenheit der gemeinen Leute entstandene Mißbräuche sich bemerkbar machen, so muß man dennoch dem rechtmäßigen Gebrauche Recht widerfahren lassen. Die Mißbräuche muß man abschaffen, und die Unwissenden muß man eines Bessern belehren. Die Mißbräuche, welche unter den Kindern Israels eingeschlichen waren, indem sie der ehernen Schlange eine

28*

göttliche Ehre erwiesen, bewogen den frommen König Ezechias, daß er dieselbe Schlange zerbrach (4. Kön. 18, 4.). Gleichwohl folgt hieraus nicht, daß man wiederum eine allgemeine Bilderstürmerei beginnen soll. Nein, man muß, laut des Lehrsatzes unserer Kirche, den Mißbrauch ausrotten und den bewährten Gebrauch beibehalten. Wollte man aber die Erinnerung (Gedächtniß) an die Heiligen ganz ausrotten, so müßte man so viele tausend Kirchen in der Christenheit niederreißen; denn sie sind fast alle zur Ehre eines Heiligen von unsern Vorfahren erbaut, die deshalb die Bildnisse desselben und anderer Heiligen darin aufgestellt haben, wie dies nach Belieben ein Jeder täglich sehen kann. Sollten nun diese Erbauer wohl Götzendiener gewesen sein? Wer es fassen kann, der fasse es.

Anmerkung über die Lehre dieses Grundsatzes.

Viele, welche unserer Kirche nicht angehören, erlauben sich wider uns wegen unsrer Lehre von den Heiligen und ihren Bildnissen allerlei gehässige Reden, um uns vor dem gemeinen Volke als verabscheuungswürdig darzustellen, und damit wir von demselben für Götzendiener gescholten würden. Daß wir jedoch dies keineswegs sind, haben wir bereits mittelst der deutlichsten Vernunftschlüsse und aus der heiligen Schrift überzeugend widerlegt, und ich wiederhole nochmals: Derjenige, welcher uns boshafter Weise Götzendiener nennt, wird dieserhalb seinem Richter nicht entgehen.

Wenn nun aber das Fertigen und Aufstellen von Bildnissen namentlich an heiligen Orten als verwerflich zu betrachten sei, so muß man fragen, weshalb man denn häufig abscheulige, dem Heidenthum entlehnte Bildnisse erblicke, deren öffentliche Aufstellung besonders verderblich auf die jugendlichen Gemüther einwirkt? Ist es denn vor dem Angesichte Gottes eher erlaubt, Bildnisse der Sinnlichkeit aus dem Heidenthume, als Bildnisse der

Heiligkeit aus dem Christenthume aufzustellen? — In den Kirchen sogar setzt man Bilder von Heiden bei den Begräbnissen großer Herren. Man malt darin geschehne Schlachten, hängt auf darin Kriegs-, Siegeszeichen; in andern sieht man Bilder verstorbener Prediger, ihrer Frauen, Kinder; in andern sieht man gar nichts, als nackte Wände u. s. w.

Man erwäge dies Alles mit Vernunft und ohne Vorurtheil, und Niemand wird unsern Gebräuchen widersprechen. Wir handeln ja weit besser, wenn wir in unserer Kirche und an andern angemessenen Orten die Bildnisse Christi, seiner heiligen Mutter, der Apostel und anderer Heiligen aufstellen, als wenn wir anstatt deren eitle Gebilde anbrächten. Jene dienen den Ungelehrten anstatt eines Lehrbuchs, dem Gotteshause zu einer Zierde, und überhaupt Allen zur Erbauung. Sie bewirken, daß wir uns unserer Glaubensgeheimnisse erinnern; daß wir uns das Beispiel Christi und seiner Heiligen vorstellen, und wir werden dadurch auf die heilsamen Gedanken geleitet, daß, wenn wir ihnen dereinst in ihre Herrlichkeit zu folgen gedenken, wir ihnen auch während unsers Lebens in ihrem Wandel nachfolgen müssen. Hierin besteht vorzüglich die Verehrung der Heiligen.

Siebenundvierzigster Grundsatz.

Auch bekenne ich, daß Christus seiner Kirche die Macht der Ablässe hinterlassen hat, und daß der Gebrauch derselben dem christlichen Volke sehr heilsam ist.

Gleichwie wir, dem Hauptartikel unsers Glaubens gemäß, bekennen, daß in der wahren Kirche Vergebung der Sünden zu finden ist, also und aus demselben Grunde glauben wir auch, daß sie die Gewalt des Ablasses, das ist, eine Vergebung der Strafen der Sünden besitzt. Die Gewalt des Ablasses hat eine genaue Verbindung mit der Gewalt der Schlüssel. Um dies gründlicher zu beurtheilen, muß man folgende Lehrsätze der Kirche wohl beachten.

Erster Lehrsatz.

Die Sünden und die verdiente ewige Strafe werden uns durch die heilige Buße nachgelassen. Dennoch bleiben nach der Vergebung der Sünden und der ewigen Strafe noch zuweilen zeitliche Strafen zurück, dafür wir hier oder im andern Leben genug thun müssen. Dies ist aus dem 45. Grundsatze vom Fegefeuer, 1. Abschnitt, deutlich zu ersehen.

Zweiter Lehrsatz.

Der Ablaß ist keine Vergebung der Sünden, sondern nur eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, die wir noch abzubüßen haben. Diese erlangt man außer der heiligen Buße, indem die Verdienste Christi und seiner Heiligen uns aus dem Schatze der Kirche zugeeignet werden. Hierbei ist der Unterschied wohl zu bemerken, die Vergebung der Sünden geschieht im Sakramente der Buße vermittelst der Worte des Priesters, durch die heiligmachende Gnade, welche dem reumüthigen Sünder zu Theil wird. Dies kann nicht anders, als im Sakramente, das ist, kraft des Sakraments geschehen; denn kein Priester kann einen Sünder außer dem Sakramente von Sünden befreien; gleichwie, wenn ein Kind außer dem Sakramente der Taufe mit Wasser besprengt wird, dadurch nicht die Taufe empfängt. Die Nachlassung der zeitlichen Strafe aber geschieht außer dem Sakramente und setzt die Vergebung der Sünden nothwendig voraus; denn es ist nicht möglich, daß Jemandem die zeitliche Strafe nachgelassen werde, wenn die Schuld nicht schon vergeben ist. Folglich kann der Ablaß nicht eine Vergebung der Sünden sein.

Dritter Lehrsatz.

Die überflüssigen Verdienste Christi, als des Hauptes der Kirche, und die Verdienste der Heiligen, als Glieder der Kirche, heißen bei uns „Kirchenschatz“. Dazu rechnen wir zwar die Verdienste der Heiligen, welche sie durch die Gnade Gottes erworben, und die nur in Kraft der Ver-

dienste Christi gültig und verdienstlich sind; gleichwohl setzen wir dieselben nicht hinzu, als wenn wir der Meinung wären, daß die Verdienste Christi nicht hinreichend seien. Nein, wir glauben, daß Christus für alle Sünden überflüssig genug gethan hat. Weil wir aber eine Gemeinschaft der Heiligen bekennen, so folgern wir auch, daß ihre Verdienste uns zufälliger Weise zu Gute kommen. Dies giebt der Apostel zu verstehen, wenn er den Koloss. (1, 24.) schreibt: „Ich freue mich jetzt in meinem Leiden für euch, und erfülle dasjenige, was am Leiden Christi noch mangelt, in meinem Fleische für seinen Leib, welcher die Kirche ist“. Hiermit will der Apostel nicht sagen, daß an dem Leiden Christi, in Beziehung auf seinen Erlösungszweck etwas mangle (denn sein Leiden ist vollkommen, ja überflüssig). Er will nur sagen, zu seinem Leiden müsse unsrerseits hinzukommen, daß wir mit ihm leiden. Denn Christus will, daß seine Glieder auch leiden. Ja Christus, der das Haupt der Kirche ist, leidet in seinen Gliedern bis an der Welt Ende. Dies deutete er dem Paulus an, als dieser seine Kirche verfolgte: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich!“ (Gesch. 9, 4.). Also ist das Leiden der Heiligen zugleich das Leiden Christi. Gleichwie nun das Leiden des Apostels, laut seiner Worte, neben dem Leiden Christi der Kirche zu Gute kommt, also kommen ihr auch das Leiden und die Verdienste der andern Heiligen zu Gute.

Dies kann man noch einleuchtender machen. Indem wir nämlich die Verdienste der Heiligen mit den Verdiensten des Heilandes als den Schatz der Kirche betrachten, setzen wir seine eigenen Gaben zu seinen Verdiensten, und wir vereinen sie mit einander, indem sie doch eins sind. Denn wir glauben, daß Christus, welcher das Haupt der Kirche ist, alles Gute in seinen Gliedern, folglich auch in den Heiligen wirkt. Dies deutet er an, da er den Vater also bittet: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort

an mich glauben werden; auf daß sie Alle eins seien. Gleichwie du Vater in mir bist, und ich in dir; daß sie auch also in uns eins seien“ (Joh. 17, 20.). Folglich sind die Verdienste Christi die Verdienste seiner Heiligen, und die Verdienste der Heiligen sind die Verdienste Christi, so daß man sagen kann, was der Heiland zum Vater sagte: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein“ (10. V.). Dies erfordert eine vollkommene Gemeinschaft der Heiligen mit dem Heilande, ihrem Haupte. „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern er hat denselben für uns Alle dargegeben, wie sollte er denn auch nicht Alles mit ihm geschenkt haben?“ (Röm. 8, 32.).

Vierter Lehrsatz.

Wenn man die Richtigkeit dieser drei Lehrsätze zugiebt, dann leuchtet es vollkommen ein, unser Glaube ist ein vernunftgemäßer, daß nämlich der Papst, indem er das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist, oder andere Vorsteher aus seiner Umgebung, weil sie laut der Worte des Apostels (1. Kor. 4, 1.) das Amt, die Geheimnisse Gottes auszuspenden, überkommen haben, aus dem Schatze der Kirche den Ablaß, das ist, die Nachlassung der zeitlichen Strafen ertheilen können. Diese Gewalt ist mit der Gewalt der Schlüssel auf das Genaueste verbunden. Daher lehren wir nicht ohne Grund, daß Christus dieselbe Gewalt des Ablasses seiner Kirche zugesagt hat, als er zu Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern sprach: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein“ (Matth. 16, 19.). Christus redet hier in ganz allgemeinen und unzweideutigen Worten. Er giebt dem Petrus Vollmacht, alle Bande zu lösen und alle Hinderun-

gen, die uns die Thüre des Himmels versperren könnten, zu heben. Hat nun die Kirche die Gewalt, Sünden zu vergeben, so hat sie auch die Gewalt, die Strafen der Sünden nachzulassen. Hat die Kirche Gewalt, den Himmel zu schließen und zu eröffnen, so hat sie auch Gewalt, dasjenige wegzunehmen, was uns den Himmel noch für eine Zeit verschließt. Dies findet aber gerade seine Anwendung auf die zeitlichen Strafen. Die Aufhebung derselben geschieht indeß durch den Ablaß, vermöge dessen uns dasjenige, was unserer Genugthuung abgeht, durch die Zueignung der Verdienste Christi und seiner Heiligen ersetzt wird.

Fünfter Lehrsatz.

Diese Lehre gründet sich auf das göttliche Wort. Das Wort „Ablaß“ wird darin zwar ebensowenig gefunden, als daß die Taufe ein Sakrament ist. Dennoch ist die Bedeutung des Worts darin ausgedrückt. Paulus hatte einen Korinther wegen der Blutschande in den Bann gethan und ihm zur Besserung eine Strafe auferlegt. Dies erwähnt er (1. Kor. 5.) mit folgenden Worten: „Ich, zwar mit dem Leibe abwesend, aber mit dem Geiste gegenwärtig, habe schon als gegenwärtig das Urtheil gefällt, daß derselbe, der also übel gehandelt hat, im Namen unsers Herrn Jesu Christi (durch welche Worte er die Einsetzung Christi andeutet) in eurer Versammlung mit meinem Geiste, sammt der Kraft unsers Herrn Jesu dem Satan soll übergeben (das ist, in den Bann gethan) werden, zum Verderben des Fleisches“, das ist, zur Abtödtung seines Fleisches durch ein strenges Fasten und durch andere Bußwerke. Dies war die zeitliche Strafe, die er ihm vorschrieb; denn er setzt gleich hinzu: „Auf daß der Geist am Tage unsers Herrn Jesu Christi selig werde“. Jener Sünder that eine so erbauliche Buße, daß die ganze Gemeinde zu Korinth sich seiner erbarmte, und den Apostel schriftlich bat, er möchte ihn zur Gemein-

schaft der Kirche wieder aufnehmen und ihm die auferlegte Strafe nachlassen. Hierauf schrieb der Apostel im 2. Br. 2, 10.: „Welchem ihr etwas vergeben habt, dem habe ich es auch vergeben; denn was ich auch vergeben habe, so ich etwas vergeben habe, das habe ich um euretwillen gethan, in der Person Christi“. Dies ist nun ein wirklicher Ablaß. Man erwäge nur alle Umstände bedächtig und ohne Partheilichkeit:

Erstens. Jener Sünder that in Abwesenheit des Apostels strenge Bußwerke, und machte dadurch bei Allen das gegebene Aergerniß vergessen. Die Gemeinde erbaute sich dadurch; sie vergab ihm die begangene Uebelthat und bat den Apostel, den Bann aufzuheben und die noch übrigen Strafen nachzulassen. Folglich kommen dergleichen höhere Verrichtungen nicht besonderen Priestern, deren gewiß auch zu Korinth waren, sondern einer höhern geistlichen Obrigkeit zu, wie dies hier der Apostel war.

Zweitens. Der Apostel war abwesend. Hieraus folgt unbedingt, daß jenes keine Vergebung der Sünden und keine sakramentalische Lossprechung gewesen war. Diese kann nur zwischen Gegenwärtigen stattfinden. Folglich war es eine Nachlassung der Strafen außer dem Sakramente.

Drittens. Der Apostel ertheilte diese Nachlassung in der Person Christi; folglich an Christi Statt und in Folge der Anordnung desselben, und also auch kraft der Verdienste Christi, indem Christus allein die aus seinem Verdienst entspringende Ursache aller Vergebung ist, nämlich aller Schulden und aller Strafen. Darum sagt Paulus: „So ich etwas vergeben habe, das habe ich in der Person Christi gethan“. Und er konnte auch auf keine andre Weise eine gültige Vergebung ertheilen. Erwägt man nun alle diese Umstände und das Bedeutungsvolle der Worte „im Namen Christi“; „sammt der Kraft Christi“; „in der Person Christi“, so kann man hieraus den vernunftgemäßen Schluß ziehen, daß Christus die Gewalt des Ablasses in seiner Kirche hinterlassen hat.

Erklärung der Vorschrift über den Gebrauch des Ablasses seit der Apostelzeit bis auf heute.

Nach dieser apostolischen Vorschrift sind die Satzungen der ersten Kirche, die man Kanons nannte, eingerichtet worden. Zufolge derselben wurde einem Sünder, der grobe Uebelthaten begangen hatte, für heimliche und öffentliche Sünden eine große Genugthuung auferlegt. Etliche mußten auf vierzig Tage, etliche zwei- oder mehrmal vierzig Tage, Andere mußten sieben Jahre für schwere Sünden, gleichwie die Blutschande des Korinthers war, etliche mußten sogar während ihres ganzen Lebens büßen. Wenn aber Jemandem diese Strafe zu schwer fiel, oder wenn einer, ehe die vorgeschriebene Zeit erfüllt war, in Gefahr, zu sterben, gerieth, so gab die Kirche, als eine milde Mutter, einen Ablaß, bald von vierzig Tagen, bald von sieben Jahren, bald einen vollkommenen Ablaß. Diesen erhielten diejenigen, welche der ihnen hierbei ertheilten Vorschrift gemäß, diese oder jene Kirche besuchten, dies oder jenes gute Werk verrichteten, und dies Werk bestand in den drei bewährten Werken, die die heilige Schrift vorzüglich preist; nämlich im Beten, im Fasten und im Almosengeben. Ein socher Ablaß wurde auch öfter auf Verlangen der Märtyrer, die in den Gefängnissen waren, den Gläubigen ertheilt. Alles dies lehrt uns die unverwerfliche apostolische Ueberlieferung, und die Schriften der Väter und die Geschichten der ersten Kirche bezeugen es. Diesen zufolge ist der Gebrauch des Ablasses in der Kirche Gottes beständig beibehalten.

Wir gestehen gern, daß der Gebrauch des Ablasses in der ersten Kirche nicht so gewöhnlich gewesen ist, als späterhin. Die Ursache hiervon liegt klar am Tage: Die ersten Christen waren eifrig; sie lebten heilig, und wenn sie sich versündigt hatten, verrichteten sie strenge Bußwerke. Sie wußten nicht, sich wider die Satzungen der Kirche aufzulehnen. Sie wußten nicht, von dem Glauben einen

Wortstreit vorzubringen. Sie wußten aber wohl, für den Glauben zu sterben, und dies war in Ansehung ihrer der völligste Ablaß. Allmählig aber ließ dieser christliche Eifer (wie wir es, leider! zu unserer Zeit erfahren) unter den Christen nach; dies sagte der Heiland voraus, da er (Matth. 24, 12.) sprach: „Weil die Ungerechtigkeit die Oberhand nehmen wird, wird die Liebe in Vielen erkalten". Die Welt ist nunmehr im Bösen vergraben; sie ist zu der verdammlichen Freiheit des Lebens durchaus geneigt. Man ist zum Sündigen bereit; man will sich aber nicht zur Buße schicken. Wenn heute einem Ehebrecher, einem Sodomiten, oder einem andern Gottlosen widerfahren sollte, was jenem Sünder zu Korinth widerfuhr; wenn, sage ich, ein solcher Sünder eine solche Strafe zu befürchten hätte, so würde er entweder sein Laster in der Beichte nicht bekennen, oder er würde sich alsbald nach einem bequemern Wege außerhalb unserer Kirche umsehen, wo man die Pflicht, zu beichten, verkennt, und keine Strenge in der Genugthuung beobachtet. Dergleichen ist, leider! bereits geschehen.

Bei so bewandten Umständen in Beziehung auf die Christen verhält sich die Kirche, wie eine milde Mutter gegen ihre Kinder. Wir erinnern uns dessen, was der Apostel im Br. (Hebr. 5, 1.) lehrt: „Ein jeglicher Hohepriester wird aus den Menschen angenommen, welcher Mitleid mit denen haben könne, welche unwissend sind und irren, weil er auch selbst mit Schwachheit umgeben ist". Für heimliche Sünden legen wir Keinem eine siebenjährige oder vierzigtägige Buße auf, gleichwie vormals gebräuchlich war, indem ein Solches nunmehr Viele von ihrer Rückkehr abschrecken würde. Indeß ist doch unleugbar, daß ein Sünder nach dem Maße seiner Uebelthaten vor dem Angesichte des gerechten Gottes, zeitlichen Strafen unterworfen ist, und daß er mithin seine Sünden zeitlich abbüßen muß.

Diesen büßenden Sündern zum Troste giebt die Kirche

bald einen vollkommenen, bald einen vierzigtägigen oder siebenjährigen Ablaß. Findet man aber, daß ein hundertjähriger Ablaß (welche Zeit kein Mensch erlebt) gegeben ist, dann ist dies also zu verstehen: weil es viel große Laster giebt, deren oftmalige Wiederholung eine so lange Buße erforderte, so werden dergleichen Sündern, insofern sie sich durch das Sakrament der Schuld ihrer Missethaten entledigt haben, soviel Strafen nachgelassen, als sie innerhalb so vieler Jahre während ihres Erdenlebens oder in der andern Welt hätten abbüßen können.

Unsere heilige Kirche schreibt auch zuweilen ein Jubeljahr aus. Diese Begnadigungsart hat ihren Ursprung aus dem alten Testamente. Gott befahl seinem Volke: „Du sollst das fünfzigste Jahr heiligen, und es eine Erlassung für alle Einwohner des Landes nennen; denn es ist das Jubeljahr“ (Lev. 25, 10.). Innerhalb desselben flossen dem Volke verschiedene Gnaden, Freiheiten und Erlassungen zu. Nun widerfuhren ihm, laut der Lehre des Apostels (1. Kor. 10, 11.) alle diese Dinge zu einem Vorbilde, und sie dienen uns zu einem Muster. Daher war anfangs in der Kirche Gottes das hundertste, später das fünfzigste Jahr allemal ein Jubeljahr. Heute aber ist es wegen der Kürze des menschlichen Lebens allemal das fünfundzwanzigste. Ingleichen, so oft ein Papst gesalbt wird, oder wenn die Kirche ein allgemeines Anliegen hat, ertheilt der Papst ein Jubeljahr, und es besteht eigentlich, außer mehreren besondern Freiheiten, Erlassungen und Gnaden, im vollkommenen Ablasse.

Man findet auch einige sogenannte Ablaßbriefe, Ablaßpfennige, worauf das Bildniß Christi oder eines Heiligen geprägt ist, und dgl. mehr. Hierbei ist zu merken, daß dergleichen Stücke an sich und ohne weiteres Zuthun nicht die Kraft haben, einen Ablaß zu verschaffen. Diese sind lediglich ein Zeichen der erhaltenen Berechtigung, daß derjenige, dem dergleichen Stücke zu Theil geworden sind, nach Verrichtung vorgeschriebener Werke zuerst den gegebenen Ablaß gewinnen könne.

Außerdem sind Ablässe für die Verstorbenen gegeben, denn, weil die Seelen im Fegefeuer, welche damit gemeint sind, sich nicht mehr in dem Zustande befinden, in welchem sie sich die Verdienste Christi und seiner Heiligen zueignen, folglich sich selbst keinen Ablaß mehr verschaffen können, so ist dies also zu verstehen, daß die Lebenden, gleichwie sie für die Verstorbenen beten, also auch, laut der Worte unserer Kirche, nach Art der Fürbitte (per modum suffragii), das ist, fürbitt- oder hülfsweise ihnen die Früchte solcher Ablaßwerke zueignen können.

Aus allem diesem ersieht man deutlich, daß unsere heilige Kirche eine gütige und sorgsame Mutter ist, und daß sie die Schlüssel zum Himmelreiche, die ihr der Heiland übergeben hat, auf allerlei Weise benutzt, damit sie ihren Kindern, sowohl denen, welche im Herrn entschlafen sind, als den Lebendigen durch Zueignung der Verdienste Christi und seiner Heiligen helfen möge.

Sechster Lehrsatz.

Ferner ist inhalts der Lehre unserer Kirche zu beachten, daß man, um einen Ablaß zu gewinnen, folgende Bedingungen unumgänglich erfüllen muß. Erstens. Man muß zuvor im Gnadenstande sich befinden. Zweitens. Man muß die vorgeschriebenen guten Werke treulich verrichten, zum Beispiel: beichten, das Abendmahl empfangen, Kirchen besuchen, beten, fasten und dergleichen mehr, wie dies Alles an diesem oder jenem Orte, zu diesem oder jenem Zwecke vorgeschrieben ist.

Haben wir nun alles dies nach unserer Meinung gehörig erfüllt, so sind wir doch noch nicht ganz versichert, daß wir den Ablaß erhalten haben, indem wir außer einer besondern Offenbarung Gottes nicht wissen können, ob wir das Unserige völlig geleistet haben, und ob Gott es seinerseits annehme. Dies ist im Grundsatze von der Recht-

fertigung weitläufig angeführt. Daher soll man nicht nachlassen, seine Sünden mehr und mehr zu bereuen und abzubüßen. Unsere Kirche giebt einen Ablaß, nicht, daß wir vom Guten ablassen mögen, sondern, damit wir uns desto mehr befleißigen, unsern Beruf und unsere Auserwählnng gewiß zu machen (2. Petr. 1, 10.), wozu der Ablaß viel beiträgt. Darum glauben wir, daß der Gebrauch des Ablasses dem christlichen Volke sehr heilsam ist.

Anmerkung.

Diese Lehre halten alle diejenigen, die nicht zu unserer Kirche sich bekennen, für sehr anstößig, indem sie dieselbe nicht verstehen oder vielmehr nicht verstehen wollen. Und dies ist der Ursprung der bedauernswürdigen Glaubensspaltung in Deutschland. Vor einigen hundert Jahren ertheilte der Papst allen denen einen Ablaß, welche nach reumüthiger Beichte und nach Empfangung des heiligen Abendmahls zur Ausführung des Baues der Peterskirche zu Rom eine Beisteuer geben würden. Dazu wählte er gewissenhafte Geistliche aus, die diesen Ablaß verkündigen, die Nothwendigkeit der Kirche vorstellen, diese milde Beisteuer einsammeln und nach Rom überschicken sollten. Dies ist in jedem Betracht eine erlaubte und gute Sache. Der Papst hat Gewalt, Ablaß zu geben. Er hatte hinlängliche Ursache dazu. Das Almosengeben ist ein gutes Werk; „das Gebet mit Fasten und Almosengeben ist gut“ (Tob. 12, 8.). „Mache dich mit Almosen von deinen Sünden los“ (Dan. 4, 24.). Und die ganze christliche Welt gesteht ein, daß man ein gutes Werk thut, wenn man ein Almosen giebt, um eine neue Kirche zu bauen, oder eine verbrannte Kirche wieder aufzuführen. Folglich war die Sache an sich gut.

Allein es traten unter den Geistlichen (welche auch ihre Leidenschaften haben) eine Verwirrung, eine Art von Mißgunst, ja, ich darf sagen, ein Eigennutz hierbei hervor.

Dergleichen niedere Absichten bewogen sie, daß sie die Sachen höher und weiter trieben, als es ihnen aufgetragen war. Hierüber beklagten sich die Apostel schon zu ihrer Zeit (und wir können uns mit ihnen beklagen): „Es sind Etliche von uns ausgegangen und haben euch mit Worten betrübt, und eure Seele in Verwirrung gesetzt, denen wir ein Solches nicht befohlen haben“ (Geschichte 15, 24.). Das waren in der That Mißbräuche, die unsere heilige Kirche (und wir alle mit ihr) mißbilligt. Darum kann man aber noch nicht (will man anders vernünftig handeln) die Sache an sich tadeln. Viele Tausende gehen ohne wahre Buße zum heiligen Abendmahle; viele Tausende verachten es, und spotten darüber; dennoch wird man das heilige Abendmahl nicht abschaffen.

Indeß gab diese Verwirrung Gelegenheit zu einer beklagenswerthen Kirchentrennung. Man verschrie den Ablaß als ganz verächtlich und abscheulich; man hieß ihn schlechterdings den Ablaßkram, und den Kasten, in welchen die Kirchensteuer geworfen wurde, hieß man den Ablaßkasten. Man nannte den Ablaß eine Vergebung der Sünden; man streute spöttisch aus, man könnte die Vergebung der Sünden mit Geld kaufen, ja sogar, man könnte einen Vorrath von Vergebung auf künftige Sünden sich hierdurch verschaffen; und diese Sache wurde mit dergleichen Abscheulichkeiten mehr beschrieen, an welche unsere Kirche niemals gedacht hatte, ja, durch welche unsere Lehre geradezu bestritten wird. Dies erhellt aus diesem Grundsatze, in welchem alle Einwendungen, die man etwa aus jener Begebenheit herleiten könnte, bereits völlig widerlegt sind.

Nichts ist aber widerlicher und ungereimter, als daß man uns aufbürden will, wir kaufen den Ablaß um Geld, indem wir Almosen geben. Wo zeigt sich hier wohl die gesunde Vernunft? Der Heiland verspricht denen, welche Almosen geben und andere Werke der Barmherzigkeit thun, die himmlische Belohnung (Matth, 25.). Kann man nun

vernünftiger Weise sagen: man kaufe den Himmel um's Geld, weil man Almosen giebt? Könnte man denen, die sich zu unserer Kirche nicht bekennen, wohl mit Vernunft vorwerfen, daß, da sie noch den Schein einer heimlichen Beichte beibehalten, sie, weil sie den Beichtgroschen nehmen, die Vergebung der Sünden um's Geld verkündigen? Der Ablaß ist sowohl als die himmlische Belohnung eine Gabe Gottes; beide werden aus den Verdiensten Christi gegeben. Wer nun meint, er könne eins von diesen beiden um's Geld kaufen, dem sagen wir, was Petrus dem Simon vorhielt: „Dein Geld soll mit dir zur Verdammniß fahren, weil du gemeint hast, daß die Gabe Gottes durch Geld zu erlangen sei" (Geschichte 8, 20.).

Alles dessen ungeachtet fährt man bis auf diesen Tag fort, dergleichen abscheuliche Reden wider uns zu führen. Ich darf zu denen, die solche Dinge lehren, kühn sagen, was der Apostel zum Zauberer Elymas sprach: „O du Kind des Teufels, der du von aller List und Schalkheit voll bist! Du Feind aller Gerechtigkeit! du hörst nicht auf, die richtigen Wege des Herrn zu verkehren" (Gesch. 13, 10.). Den Uebrigen, die uns ein Solches wider alle Billigkeit aufbürden wollen, muß ich mit jenen Worten begegnen, die der Heiland den verstockten Juden, die ihm die abscheulichsten Gottlosigkeiten aufdringen wollten, hören ließ: „Ihr seid vom Vater, dem Teufel, und wollt nach den Lüsten eures Vaters thun. Er war ein Mörder vom Anfange, und ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er aus seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater der Lügen" (Joh. 8, 44.). Wir berufen uns auf alle vorurtheilsfreie Vernünftige; diese mögen unsere Lehre von dem Ablasse lesen und sie werden daraus entnehmen, daß dergleichen ungereimte Reden nichts als abscheuliche Lügen sind, und daß

wir nach den Regeln der gesunden Vernunft und nach dem Inhalte der heiligen Schrift glauben, was wir glauben.

Achtundvierzigster Grundsatz.

Ich halte die heilige katholische und apostolische, römische Kirche für die Mutter und Meisterin aller Kirchen.

Daß die wahre Kirche Christi einig, heilig, katholisch und apostolisch ist, ist im 24. Grundsatze vollkommen ausgeführt worden. Hier liegt uns noch ob, zu beweisen, daß wir die römische Kirche ganz der Vernunft gemäß für die Mutter und Meisterin aller andern besonderen katholischen Kirchen durch die ganze Welt erkennen.

Die sichtbare jüdische Synagoge war unwidersprechlich ein Vorbild der sichtbaren christlichen Kirche; „denn alle Dinge widerfuhren ihnen in einem Vorbilde“ (1. Kor. 10, 11.). Nun aber war die Synagoge zu Jerusalem eine Mutter und Meisterin aller andern besondern Synagogen, und also muß man auch der römischen Kirche ein Gleiches zugestehen.

Erster Abschnitt.

Von der Synagoge zu Jerusalem.

Erster Beweis.

Zu Jerusalem befand sich stets bis auf die Zeit Christi der Stuhl Moses, das ist, der Sitz der Hohenpriester. Christus bezeugt es: „Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; (deswegen, das ist, weil sie daselbst auf Moses Stuhle sitzen) haltet, und thut Alles, was sie euch sagen“. Alles, spricht der Heiland, und er nimmt nur Eins aus: „Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun“ (Matth. 23, 2.). Als der Heiland gekreuzigt wurde, war Kaiphas desselben Jahres Hoherpriester zu Jerusalem (Joh. 11, 49.).

Zweiter Beweis.

Jerusalem war wegen des mosaischen Stuhls die Hauptstadt der Juden, und Moses hatte, laut der Schrift (Deut. 17.) befohlen, daß das Volk sich in Glaubenssachen an das Urtheil des Hohenpriesters halten sollte, welcher an dem Orte, den der Herr erwählt, sich befinden würde. Darum kamen zu Jerusalem Völker aus vielen Ländern zusammen: „Parther und Meder und Aelamiten, und die in Mesopotamien, im jüdischen Lande, und in Kappadozien, in Ponto und Asien, in Phrygien und Pamphilien, in Aegypten und an den Grenzen Libiens, so bei Zirene gelegen ist, wohnten, und auch Ausländische von Rom, auch Juden und Judengenossen, Kreter und Araber" (Geschichte 2, 5.).

Dritter Beweis.

Es herrschte der Gebrauch, daß die Juden zu gewissen Zeiten nach Jerusalem zogen, um ihrer Andacht zu pflegen. Der Kämmerling der Königin aus Mohrenland kam nach Jerusalem, anzubeten (Geschichte 8, 27.). Maria und Joseph brachten das Kind Jesus nach Jerusalem, damit sie Es vor dem Herrn im Tempel darstellen möchten (Luk. 2, 22.). Maria und Joseph gingen alle Jahre auf das herrliche Osterfest dahin (41. V.). Der Heiland selbst ging auf die Festtage dahin (Joh. 7, 10.).

Vierter Beweis.

Christus selbst vertheidigte bei dem samaritischen Weibe die Synagoge zu Jerusalem und ihre Religion (Joh. 4, 7.). Die Samariter waren eigentlich Juden, die sich nicht wie die andern in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten hatten. Sie vermischten ihre Religion mit Abgötterei und erkannten den Tempel und den Hohenpriester nicht an.

Darum waren sie von der jerusalemischen Synagoge in den Bann gethan und von derselben ausgestoßen worden, so daß die Juden gar keine Gemeinschaft mit den Samaritern unterhalten durften. Darüber beklagte sich dies Weib beim Heilande und sprach: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, daß zu Jerusalem der Ort sei, da man anbeten muß". Darauf antwortete er: „Weib! glaube mir, es kommt die Stunde, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet". Hiermit verkündigte er ihr vorher, daß sowohl ihr als der jüdische Gottesdienst eine Ende nehmen sollte. Zugleich verwarf er ihren Gottesdienst und sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet". Er trat auf die Seite der Juden und setzte folgendes merkwürdige Zeugniß hinzu: „Wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden" (22. V.). Er wollte hierdurch sagen, die Synagoge zu Jerusalem, die ihr nicht hören wollt, hat Recht; sie hat den wahren Gottesdienst bis hierher erhalten. Das Heil kommt von den Juden, aus ihrer Mitte kommt der Welt Heiland. Der Prophet sagt ausdrücklich: „Das Gesetz wird von Zion ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem" (Jesaias 2, 3.).

Fünfter Beweis.

Die Synagoge zu Jerusalem hat auch ihre Gewalt über die andern besonderen Synagogen in der That ausgeübt: „Die Juden hatten sich mit einander vereinbart, daß, so Jemand Jesum für Christum bekennte, derselbe aus der Synagoge sollte verstoßen werden" (Joh. 9, 22.). Dies Urtheil war der Synagoge noch nicht hart genug. „Saulus ging (laut der Geschichte [9, 1.]) zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe an die Synagogen (welche nämlich außer-

halb Jerusalem waren), damit, wenn er Etliche fände, die dieses Weges wären, Männer und Weiber, er dieselben nach Jerusalem führte“, ohne Zweifel, damit sie ins Gefängniß geworfen, ausgefragt und beschuldigt werden möchten. Dies bezeugt die Schrift ausdrücklich: „Saulus verwüstete die Kirche, und ging durch die Häuser, und zog Männer und Weiber gefangen, und übergab sie zum Kerker“ (Geschichte 8, 3.) und wurde in einem solchen auch Petrus (laut des [12. Kap. 4.]) gefangen gehalten.

Hieraus kann man den vernunftgemäßen Schluß ziehen, daß die Synagoge zu Jerusalem vor allen andern den Vorzug gehabt hat, und daß sie für eine Mutter und Meisterin aller übrigen Synagogen gehalten worden ist. Dies ist das Vorbild des alten Testaments, und nun wollen wir die Anwendung des Gesagten auf die römische Kirche im neuen Testamente nachsuchen.

Zweiter Abschnitt.

Von der römischen Kirche.

Erster Beweis.

Gott hatte den Untergang der undankbaren Stadt Jerusalem bereits beschlossen. Der Heiland verkündigte ihr (Luk. 19, 41.) zum Voraus, daß sie sollte zerstört werden; er erklärte den Hohenpriestern unumwunden: „Ich sage euch, das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, so seine Früchte damit bringt“ (Matth. 21, 43.). Christus versteht durch das Reich Gottes nicht das himmlische, sondern ein geistliches Reich, nämlich, seine sichtbare Kirche; denn von der siegreichen Kirche werden keine Früchte mehr erwartet. Christus verkündigt ihnen hierdurch offenbar, daß ihre jerusalemische Synagoge und ihr Hohespriesterthum aufgehoben und den Heiden übertragen werden

sollten. Diese Aufhebung brachte Christus durch seinen Tod zu Stande, und die Apostel führten die Sache nach seiner Himmelfahrt aus, wie er sie ihnen anbefohlen hatte; sie bestraften die Juden mit folgenden Worten: „Euch hat man erstlich das Wort Gottes verkündigen sollen. Aber, weil ihr dasselbe verwerft und euch selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet; sieh! so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr befohlen: Ich habe dich zu einem Lichte der Heiden verordnet, damit du bis an das Ende der Welt zum Heile seist“ (Geschichte 13, 46.), wie dies der Prophet Isaias (49, 6.) vom Heilande geweissagt hatte. Nach dem Inhalte dieser Worte mußte das Reich Gottes, das ist, die sichtbare Kirche Christi, beim Anfange des neuen Testaments den Heiden übertragen werden. Gleichwie nun Jerusalem die Hauptstadt der Juden gewesen ist, also war auch Rom die Hauptstadt der Heiden. Daselbst hatten die heidnischen Kaiser, August, zur Zeit der Geburt Christi (Luk. 2, 1.) und Tiberius, zur Zeit des Leidens Christi, ihren Sitz. Dieselben Kaiser beherrschten damals die bevölkertsten Länder, in Europa, Asien und Afrika, und hatten überall ihre Landpfleger; zu Jerusalem war es Pontius Pilatus (Luk. 3, 1.).

Zweiter Beweis.

Christus zeigte dem Apostel Paulus die Stadt Rom, um dahin sein Reich, das ist, seine heilige Kirche zu verlegen, gleichsam mit dem Finger; denn damit er den Paulus belehren möchte, daß er, laut der Geschichte (9, 15.), seinen Namen vor Königen, vor den Heiden und den Kindern Israels bekennen und führen sollte, benannte er diese beiden Hauptstädte; davon zeugen dieselben (Geschichte 23, 11.): „Der Herr stand bei ihm und sprach: Sei beständig; denn gleichwie du zu Jerusalem von mir gezeugt hast, also mußt du auch zu Rom zeugen“. Läßt sich hieraus nicht vernünftiger Weise ent-

nehmen, daß, weil Christus das jüdische Jerusalem verworfen hatte, er das heidnische Rom erwählt hat, um sein geistliches Reich dahin zu verlegen? Denn so ist es in der That erfolgt.

Dritter Beweis.

Unter der Regierung des Kaisers Claudius kam Petrus (welcher bis dahin seinen bischöflichen Stuhl zu Antiochia gehabt hatte) aus göttlichem Antriebe nach Rom, legte den Grund der römischen Kirche, und sie entstand urplötzlich mitten unter den Heiden. Unter den größten Verfolgungen vermehrte sie sich tausendfältig; sie breitete sich aus, und ihr Name durcheilte im Fluge die ganze Welt. Dies bilden wir uns etwa nicht blos ein. Man liest in den Gesch. (28, 16.), daß es Paulus, ehe er nach Rom gekommen war, selbst vorhergesagt hat. Es währte noch eine geraume Zeit; darauf geschah es nach seinem Worte: „Allen, die zu Rom sind (spricht er [Röm. 1.]), den Geliebten Gottes uud berufenen Heiligen; Gnade und Frieden seien mit euch von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus. Erstlich zwar danke ich Gott durch Jesum Christum für euch Alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündigt wird“. Ueberdies erkennt Paulus die römische Kirche für die wahre, apostolische: „Ich habe Verlangen, euch zu sehen (fährt er im 11. V. fort), auf daß ich euch etwas von geistlichen Gaben mittheilen möge, euch zu stärken, das ist, daß ich durch euern und meinen Glauben, den wir gemeinschaftlich haben, zugleich in euch möchte getröstet werden“. Also hatten der Apostel und die Römer einen Glauben, und es war mithin die römische Kirche damals schon die wahre apostolische Kirche. Der Apostel berührt das Gegenwärtige, und weissagt vom Zukünftigen bis ans Ende der Zeiten. Kann man wohl ein herrlicheres überzeugenderes Zeugniß für die römische Kirche verlangen.

Die heilige Schrift spricht augenscheinlich für die römische Kirche, und wir dürfen also mit Paulus sagen: „Ist Gott für uns; wer mag denn wider uns sein?“ (Röm. 8, 31.).

Vierter Beweis.

Die römische Kirche hat vom Anfange des Christenthums an bestanden, und sie besteht noch heute. Jenes bezeugt die heilige Schrift, und dies bestätigt die Erfahrung. Man findet in der Schrift, daß viel besondere Kirchen sind gestiftet worden, nämlich die der Korinther, der Galater, der Epheser, der Philipper, der Kolosser, der Tessalonicher und der Hebräer, an welche Paulus geschrieben hat. Man liest auch in der Offenbarung (1, 11.), daß sieben Kirchen in Asien waren, nämlich zu Epheso, zu Smyrna, zu Pergamo, zu Thyatira, zu Sardis, zu Philadelphia und zu Laodizia. Allein von allen diesen und von allen übrigen, deren die heilige Schrift erwähnt, ist die römische Kirche allein diejenige, welche sich vom Anfange bis hierher beständig erhalten hat. Dieser gab der Apostel ein so herrliches Zeugniß, und eben diese ist es, bei welcher seine Weissagung eintrifft, daß nämlich ihr Glaube durch die ganze Welt soll verkündigt werden. Sollte das nicht von Gott sein? Sollte denn nicht die römische Kirche den Namen einer Mutter und Meisterin aller andern besonderen Kirchen verdienen? Wie sehr würden die, die sich nicht zu unserer Kirche bekennen, sich nicht damit brüsten, wenn sie für ihre Kirche einen solchen Beweis aus dem Alterthume und vorzüglich aus der heiligen Schrift anführen könnten?

Fünfter Beweis.

Petrus hat, nach dem Zeugnisse der ältesten Ueberlieferungen, fünfundzwanzig Jahre als der erste Statthalter und das sichtbare Oberhaupt der Kirche zu Rom seinen Sitz gehabt, wiewohl er auch innerhalb dieser Zeit die

Kirche zu Jerusalem und noch andere Kirchen besucht hat. Und er ist zu Rom im 66. Jahre Christi den 28sten Juni auf denselben Tag, da Paulus daselbst enthauptet wurde, unter dem Kaiser Nero gekreuzigt worden, wie es ihm der Heiland (Joh. 21, 18.) vorher gesagt hatte: „Wenn du alt werden wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken (nämlich am Kreuze), und ein Anderer wird dich umgürten, und führen, wohin du nicht willst", das ist, in Ansehung der natürlichen Neigung. Das sagte er aber anzudeuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Und als er dies gesagt hatte, sprach er: „Folge mir nach", nämlich in der Art des Todes. Hierüber berichten die uralten Kirchengeschichten, daß, als Petrus wegen der grausamen Verfolgung des Kaisers Nero auf eine Zeit aus Rom flüchten wollte, Christus ihm begegnet ist, der auf die Frage des Petrus: Herr! wo gehst du hin? ihm geantwortet hat: Ich komme gen Rom, aufs Neue gekreuzigt zu werden, nämlich in der Person des Petrus. Hierdurch wurde Petrus nach den Worten der Geschichte gestärkt; er kehrte zurück, und ertrug standhaft die Marter des Kreuzestodes. Also ist das Wort des Heilandes vollkommen erfüllt worden. Christus hatte zu Jerusalem durch seinen Kreuzestod das Hohepriesterthum und die Synagoge aufgehoben, und durch den Kreuzestod seines ersten Statthalters bestätigte er zu Rom sein Hohespriesterthum und seine Kirche.

Sechster Beweis.

Die römische Kirche hat nach dem Tode des Petrus in einer ununterbrochenen Folge von Bischöfen beständig ihre Vorsteher gehabt, und so ist der jetzt regierende Papst, nämlich, Bischof zu Rom. Von diesem kann man bis auf den ersten Clemens zurückzählen, welcher, laut des Briefes (Philipp. 4, 3.), ein Jünger und Mitarbeiter des heiligen Paulus, und nach Petrus der zweite Bischof zu Rom gewe-

sen ist, und vom 67. Jahre Christi bis auf das 76. die Kirche regiert hat.

Siebenter Beweis.

Die römischen Bischöfe haben in allen rechtmäßigen allgemeinen Kirchenversammlungen entweder persönlich oder durch ihre Abgesandten die Vorsteherstelle bekleidet. Sie haben ihre geistliche Obergewalt über alle besonderen Kirchen der ganzen Welt fortwährend ausgeübt. Alle besondere katholische Kirchen durch die ganze Welt haben auch zu allen Zeiten bis heute den römischen Bischof für einen Nachfolger des heiligen Petrus, einen Statthalter Christi und für das sichtbare Haupt der allgemeinen Kirche erkannt und geehrt. Sollte das nicht von Gott sein, daß unsere Kirche, welche durch die ganze Welt ausgebreitet ist, jetzt schon über tausend und achthundert Jahre einmüthig unter einem Oberhaupte gestanden hat?

Anmerkung.

Wenn man nun die wunderbare Veränderung betrachtet, welche mit dem Vorbilde der Synagoge und mit der darauf folgenden römischen Kirche vorgegangen ist, so kann man wohl sagen, was Isaias (28, 16.), David (117. Ps. 22.) geweissagt haben, und Christus (Matth. 21, 42.) wiederholt: „Der Stein, den die Bauleute (zu Jerusalem) verworfen haben, derselbe ist (zu Rom) zum Ecksteine geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen“. Daß diese Worte gerade auf das Vorhergesagte ihre rechte Anwendung finden, ist aus dem nachfolgenden 43. Verse zu schließen: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke (nämlich, wie wir oben schon erwähnt haben, den Heiden) gegeben werden, so damit seine Früchte bringt“. Und indem der Heiland vorhersah, daß die Juden und noch Andere, von wel-

chen man wirklich die Beweise hierüber hat, sich daran stoßen und ärgern würden, giebt er im 44. V. zugleich eine Belehrung über die desfallsige Gefahr: „Und wer auf diesen Stein fallen wird, der wird zerfallen; auf welchen er aber fallen wird, den wird er zerschmettern“ Dies haben alle die, die sich wider Christum und seine heilige Kirche auflehnten, erfahren.

Aus diesen Beweggründen erhellt, daß wir vernünftig handeln, wenn wir und alle Uebrigen, so viel immer zu jener Kirche gehören, die sich seit langer Zeit sowohl in Afrika, Amerika und Asien, als in Europa von unzählbaren Gliedern anerkannt geehrt sieht, die römische Kirche für die Mutter und Meisterin aller besonderen Kirchen anerkennen.

Einwand.

Petrus ist niemals zu Rom gewesen; folglich kann man die ununterbrochene Folge der römischen Bischöfe nicht bis auf Petrus zurückführen, und umgekehrt, von diesen herleiten.

Erste Antwort.

Es ist entweder Geistesbeschränktheit oder Bosheit, wenn man dasjenige leugnet, was die uralte Kirche seit ihrem Anfange beständig geglaubt hat; dasjenige, was die ältesten Kirchengeschichten und die heiligen Väter bezeugen, und woran in den ersten Jahrhunderten kein Christ gezweifelt hat. Nur seit etlichen Jahrhunderten hat man angefangen, Solches in Zweifel zu ziehen, und dem unwissenden, oft leichtgläubigen Volke aufzubinden, Petrus sei niemals zu Rom gewesen. Alle Kirchengeschichten fangen von Petrus an, wenn sie die Folge der römischen Bischöfe verzeichnen. Man hat in der Kirche Gottes von den ersten Jahrhunderten her die Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Antiochien, am 22. Februar, und die Stuhlfeier desselben zu Rom, am 18. Januar, überall und fortwährend begangen, um das Andenken zu verewigen, daß

Petrus zuerst zu Antiochien und nachher zu Rom den bischöflichen Sitz innegehabt hat, und Gott für seinen Beistand zu danken. Kann man wohl mit Vernunft das christliche Alterthum verwerfen? Wenn Petrus niemals zu Rom soll gewesen sein, so sage man uns, wer von den Aposteln der erste gewesen sei, welcher zu Rom das Evangelium verkündigt hat. Paulus ist derjenige nicht; denn ehe er Rom gesehen hatte, waren dort schon Christen. Dies bezeugt er selbst, indem er (1, 13.) zu ihnen schreibt: „Ich will euch nicht verhalten, liebe Brüder! daß ich mir oft vorgesetzt habe, zu euch zu kommen, und ich bin bisher daran verhindert worden". Ist es nun Petrus nicht gewesen, so nenne man einen Andern. Ist Petrus nicht zu Rom gewesen, an welchem Orte ist er denn gekreuzigt? Hielte man sich für befugt, diese Todesart des Petrus zu leugnen, so kann man ebenfalls leugnen, daß Nero dort Kaiser gewesen ist; dies wäre nicht vernunftwidriger als jenes. Man würde uns bald die allgemeinen Weltgeschichten vorhalten, und wir wiesen mit gleichem Rechte auf die allgemeinen Kirchengeschichten. Indeß muß man zum Voraus feststellen, ob nämlich die Kirchengeschichten oder die Weltgeschichten in der Glaubwürdigkeit den Vorzug haben. Alle unpartheiischen Historiker bestätigen sogar, daß Petrus der erste Bischof zu Rom gewesen ist; denn ohne diesen können sie kein richtiges Verzeichniß der Päpste anfertigen. Noch mehr Beweise möge man zu Rom suchen; dort wird man sie zweifelsohne finden.

Zweite Antwort.

Das bereits Gesagte ist hinreichend, als völlig glaubwürdig darzustellen, daß Petrus zu Rom gewesen ist. Dennoch fehlt es auch nicht an einem Beweise aus der heiligen Schrift. Petrus hat seinen ersten Brief zu Rom geschrieben, den er an die Gläubigen, die in Ponto, Ga-

lazien, Kappadozien, Asien und Bithynien zerstreut waren, gerichtet hat: „Euch grüßt die miterwählte Kirche, die zu Babylon ist" (1. Br. 5, 13.). Wer wird uns beweisen, daß Petrus jemals zu Babylon in Chaldäa oder in Aegypten gewesen ist? Durch Babylon wird hier Rom angedeutet; diese Stadt nennt er in einem sinnreichen Ausdrucke Babylon, indem dieses Wort eine Verwirrung heißt. Dieser Name konnte damals der Stadt Rom mit Fug beigelegt werden; denn da sie über alle Völker herrschte, nahm sie auch an den Irrthümern aller Völker Theil. Alle Abgötter, so viel deren in der Welt geschnitzt waren, fanden daselbst ihre Verehrung. Die Ursache, daß das damalige Rom allgemein, und nicht nur von den Römern und denen, die Rom anhingen, Babylon genannt wurde, ist diese: die Römer hatten überall die Oberhand; die Juden waren unter ihrem Joche; die Christen wurden von ihnen verfolgt. Alle fürchteten Rom; Keiner unterstand sich etwas Nachtheiliges von Rom zu reden. Darum nannten die Juden sowohl als die Christen diese Stadt Babylon, und verglichen sie mit der großen Stadt Babylon in Chaldäa, wo ihre Vorfahren in der Gefangenschaft von den Heiden viel ausgestanden hatten. Eben darum war es allen Gläubigen bekannt, daß mit dem Worte: „Babylon" die Stadt Rom gemeint wurde. Dies war die Meinung in der ersten Kirche.

Fernerer Beweis, daß mit dem Worte: Babylon das heidnische Rom gemeint wurde.

Dies bekräftigt der heilige Johannes in der Offenbarung. Die ältesten Kirchengeschichten melden, daß Johannes auch zu Rom gewesen, und wegen des Zeugnisses Jesu Christi in ein Faß glühenden Oels geworfen, aber ganz unverletzt herausgekommen ist. Darum wird das Gedächtnißfest, welches man das Fest des heiligen Johannes vor der lateinischen Pforte zu Rom nennt, wo er diese

Marter ausgestanden hat, von Alters her jährlich begangen. Dieser heilige Apostel wurde von dem damaligen Kaiser in die Verbannung auf die Insel Pathmos geschickt: „Ich Johannes (schreibt er [Offenb. 1, 9.]) war in der Insel, welche Pathmos genannt wird, wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu“. Auf dieser Insel hat er die Offenbarung geschrieben; in derselben weissagt er von der Stadt Rom, und wegen der allgemeinen Verwirrung, vielfacher Abgöttereien, des Umsichgreifens aller Laster und wegen der grausamen Verfolgung der Christen, welches Alles er selbst gesehen und empfunden hatte, nennt er dieselbe Babylon; er nennt sie „die große Hure, mit welcher die Könige auf Erden gehurt haben, und von deren Wein der Hurerei die, die auf Erden wohnen, trunken geworden sind“ (Offenb. 17, 1.). Durch das Huren versteht die Schrift die Abgötterei, deren die Könige und die Völker sich schuldig gemacht hatten. „Rom war die große Stadt Babylon, die Mutter der Hurerei und der Gräuel auf Erden (5. V.). Und ich sah, daß das Weib vom Blute der Heiligen und vom Blute der Zeugen Jesu trunken war“ (6. V.), welche Letztere nämlich zu Rom zur grausamsten Marter geschleppt und getödtet worden waren.

Daß dies nur so zu verstehen ist, zeigt der Engel dem Johannes an: „Ich will dir das Geheimniß des Weibes und des Thieres, das sie trägt, sagen, das sieben Häupter und zehn Hörner hat (7. V.). Hier ist der Sinn, welcher Weisheit hat: Die sieben Häupter sind sieben Berge, darauf das Weib sitzt“. Es ist weltkundig, daß Rom auf sieben Berge gebaut ist. „Und es sind sieben Könige; fünf sind gefallen, einer ist noch, und der andere ist noch nicht gekommen, und wenn er kommen wird, muß er eine kleine Zeit bleiben. Und das Thier, welches war und nicht mehr ist, ist auch das Achte.

Und es ist aus den sieben und geht zum Untergange hin". Durch die sieben Könige und durch den achten werden die heidnischen Kaiser zu Rom verstanden, welche um die Zeit, da diese Offenbarung dem Johannes geschah, theils todt waren, theils noch kommen und die Christen verfolgen würden. „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, sind zehn Könige, die das Reich noch nicht empfangen haben: aber sie werden wie Könige eine Stunde nach dem Thiere Macht empfangen. Diese haben einen Rath; und sie werden ihre Kraft und Macht dem Thiere übergeben". Durch diese zehn Könige, welche eine königliche Macht zeigen, werden entweder die zehn Landpfleger, die den Provinzen vorstanden, oder andere kleine Könige verstanden, welche eine Stunde, das ist, eine kurze Zeit nach dem achten Thiere ihre Macht wider die Christen ausüben würden. Gott aber wird es lenken, daß das heidnische Rom endlich unter ihnen zu Grunde gehe. Dies sagen die Worte des 16. V.: „Und die zehn Hörner, so du am Thiere gesehen hast, dieselben werden die Hure hassen und werden sie wüste und nackt machen, und ihr Fleisch fressen, und sie mit Feuer verbrennen. Denn Gott hat es in ihre Herzen gegeben, daß sie thun, was ihm gefällig ist; und daß sie ihr Reich dem Thiere geben, bis daß die Worte Gottes vollendet werden. Und das Weib, so du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich über die Könige der Erden hat". Es ist zwar nicht meine Absicht, diese Weissagung von Wort zu Wort zu erklären, und die sieben, und den achten und noch zehn andere Könige zu bestimmen; indeß kann dennoch, was geschrieben ist, nicht wider die Wahrheit sein, und es muß vielmehr auf die große heidnische Stadt Rom schlechterdings bezogen werden.

Allein, sollte Rom wohl beständig eine solche große Hure und eine Mutter der Hurerei, das ist, der Abgötterei

und der Gräuel der Erde bleiben? Nein; die heilige Schrift sagt in derselben Offenb. (17, 14.). Diese nämlich, die Kaiser oder die Könige, an welche diese Weissagung gerichtet ist: „Diese werden auch mit dem Lamme streiten (das ist, mit Christo und seinen Gliedern, die sie auf das grausamste verfolgt haben), und das Lamm wird sie überwinden (denn es ist ein Herr der Herren und ein König der Könige); wie auch die Berufenen, Auserwählten und Gläubigen, die bei ihm sind". Das ist, die wahre Kirche zu Rom wird siegen; und sie siegt noch bis auf den jetzigen Tag.

Anmerkung über die römische Kirche.

Wir halten für gewiß, daß der heilige Johannes mit dem Worte: „Babylon" Rom meint; indeß ist zu bemerken, daß dies von der heidnischen Stadt Rom, und nicht von der römischen Kirche kann verstanden werden; es sind zwar Viele gewesen, und es sind auch noch jetzt unter denen, die nicht zu uns gehören, Viele, welche sich alle Mühe geben, um diese Offenbarung durchaus auf die römische Kirche zu beziehen. Allein dies ist ganz wider die Vernunft, und folgende Worte widerlegen auf das Ueberzeugendste jene irrige Meinung: „Ich sah, daß das Weib von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu trunken war" (Offenb. 17, 6.). Kann man wohl mit Vernunft sagen, daß eine christliche Kirche nach dem Blute der Heiligen dürste, die um Christi willen ihr Blut vergießen? Wo bleibt die gesunde Urtheilskraft, wenn man den Leuten solche ungereimte Dinge einflüstert? Ich sollte auch nicht meinen, daß es einem bescheidenen Menschen beifallen könne, daß durch die sieben und den achten, und die andern zehn Könige, von welchen Johannes redet, die römischen Päpste sollen verstanden werden; denn von Petrus an zählen wir bereits zweihundert und achtundfünfzig römische Päpste. Soll diese Weissagung

auf die römische Kirche gedeutet werden; wo bleibt denn der Sieg des Lammes? (Offenb. 17, 14.)

Man bewunderte vielmehr die eigenen höheren Wege der Vorsehung Gottes. Gott hatte Jerusalem und den Berg Zion erwählt; er hat sie aber wegen der Undankbarkeit der Juden verworfen. Anstatt deren erwählte Gott das abgöttische und gottloseste Rom, um zu beweisen, daß er dem Abraham aus den härtesten Steinen, den Heiden, Kinder erwecken kann. Man bewundere hier, daß Gott, laut der Worte des Apostels (1. Kor. 1, 27.) das, was vor der Welt thöricht ist, erwählt hat, auf daß er die Weisen zu Schanden mache; daß er, was vor der Welt schwach ist, erwählt hat, auf daß er das, was stark ist, zu Schanden mache. Das Blut der Märtyrer war ein Same der Christen. Jemehr Blut die heidnischen Kaiser zu Rom und an andern Orten vergossen, desto mehr nahm die Kirche zu. Sie lebte auf, als man sie erwürgte; sie breitete sich aus, als man sie auszurotten suchte; sie erhielt sich, als man sie auf das Grausamste verfolgte, bis endlich nach dem Tode der tyrannischen Kaiser die Weissagung Johannes eintraf, und man nämlich sagen konnte: „Sie ist gefallen; sie ist gefallen, Babylon, die große“ (Offenb. 18, 2.), das ist, das große heidnische Rom. Hierbei beachtet es wohl, das christliche Rom steht noch; die christliche Kirche zu Rom ist noch nicht gefallen, und wer wird sie stürzen, da, laut der Verheißung des Heilandes, die Pforten der Hölle sie auch nicht überwältigen sollen? Daher erkennen wir das gerechte Urtheil Gottes über das heidnische Rom. Wir danken Gott dafür und sagen mit dem heiligen Johannes (18. Kap. 20. V.): „Freuet euch über sie, ihr Himmel, und ihr heiligen Apostel und Propheten! Denn Gott hat euer Urtheil an ihr gerichtet“. Sollten wohl Petrus und Paulus und die andern Apostel, die von dem heidnischen Rom ihr Todesurtheil erhalten, an diesem Worte kein Theil nehmen?

Auf die Stadt Rom kann man es mit gutem Fug beziehen, was Johannes in der Offenb. (17, 8.) von dem einen Thiere schreibt: „Das Thier, so du gesehen hast, ist gewesen, und ist nicht mehr. Und es wird aus dem Abgrunde heraufsteigen und ins Verderben gehen. Und es werden sich verwundern, die auf Erden wohnen (deren Namen im Buche des Lebens vom Anfange der Welt nicht geschrieben stehen), wenn sie das Thier sehen werden, welches war und nicht ist“. Das ist, Alle, die im Buche des Lebens nicht geschrieben sind, die ärgern sich an der römischen Kirche, indem sie folgende Wahrheiten nicht einsehen: Rom ist heidnisch gewesen, ist es aber nicht mehr; Rom ist eine Mutter aller Abgötterei und ein Gräuel der Erde gewesen, und ist es nicht mehr; Rom ist ein Sitz der gottlosesten Heiden gewesen, und ist es nicht mehr. Es ist nunmehr ein Sitz der Christen; es ist ein Sitz des sichtbaren Oberhauptes aller christlichen Kirchen. Wer es fassen kann, der fasse es.

Neunundvierzigster Grundsatz.

Und ich verspreche und schwöre dem Bischof zu Rom, dem Nachfolger des heiligen Petrus, Fürsten der Apostel und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, wahren Gehorsam.

Die Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes ist schon im 12. Grundsatze und an andern Stellen ausführlich bewiesen.

Der allgemeine Gebrauch lehrt, daß die Unterthanen ihrem Könige oder einer andern zeitlichen Obrigkeit Treue und Gehorsam zuschwören; wie kann denn ein Vernünftiger mißbilligen, daß die Glieder der katholischen Kirche gegen ihr geistliches Oberhaupt ein Gleiches thun? So bleibt denn nur übrig, zu beweisen, daß wir mit Grund

glauben, erstens, daß Petrus ein Statthalter Christi und das sichtbare Oberhaupt der Kirche gewesen ist; zweitens, daß er diese seine Obergewalt wirklich ausgeübt hat; drittens, daß die römischen Bischöfe Nachfolger des heiligen Petrus und Statthalter Christi sind.

Hierbei ist zuvörderst zu erinnern, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Nachfolger und einem Statthalter ist. Ein Nachfolger tritt gleichsam in die Gewalt seines Vorgängers ein. Ein Statthalter aber verfährt genau und nur in seinem Amte, wie es ihm sein Herr aufgetragen hat. Z. B.:

Auf den Nachfolger eines Königs geht die ganze Würde und die ganze Gewalt seines Vorgängers über. Sein Statthalter hingegen versieht nur so weit dieselbe Stelle, als sie ihm übergeben ist, und er bleibt ein Unterthan des Königs. Christus nun hat auf dieser Welt keinen Nachfolger, denn ewig lenkend ist und bleibt Er das Oberhaupt Seiner Kirche. Weil Er aber durch Seine Himmelfahrt leiblich sichtbar der Kirche nicht gegenwärtig blieb, so hat Er (wie es seiner göttlichen Vorsehung angemessen war), bevor er die Erde verließ und gen Himmel fuhr, einen Statthalter benannt, welcher, um die Kirche in ihrer Ordnung zu erhalten, dieselbe an Seiner Statt regieren sollte. Denn sichtbare Schafe müssen einen sichtbaren Hirten haben, „welcher (laut der Schrift [Num. 27, 17.]) vor ihnen aus- und eingehen, und sie aus- und einführen könne. Damit das Volk des Herrn nicht sei, wie Schafe ohne Hirten“. Nun ist ein solcher Statthalter Christo ebensowenig gleich, als ein Statthalter eines Königs diesem gleich wird. Nein, er ist Christo untergeben, und ist in Ansehung Christi ein Glied der Kirche, gleichwie Andere; aber in Ansehung der sichtbaren Kirche ist er ihr sichtbares Oberhaupt an Christi Statt, und eben deshalb ein Statthalter Christi.

Erster Abschnitt.

Petrus ist ein Statthalter Christi, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche gewesen.

Erster Beweis.

Als Petrus, den man damals noch Simon nannte, von Andreas, seinem Bruder, zum Erstenmale zum Heilande geführt wurde, nannte ihn dieser sogleich: Petrus. Da ihn Jesus ansah, sprach er: Du bist Simon der Sohn des Jona, du sollst Kephas genannt werden, das wird verdollmetscht, Petrus (Joh. 1, 42.). Einer jeden göttlichen Handlung, erscheint sie uns auch noch so unbedeutend, liegt eine weise Absicht zum Grunde. So wollte auch Christus zweifelsohne etwas Besonderes andeuten, da er den Namen „Simon" in „Kephas" veränderte. Kephas heißt in der syrischen Sprache, in welcher Christus redete, ein Felsen. Der griechische Ausdruck für dies Wort ist: Petros, und der lateinische: Petra. Da dies Wort sich aber auf die Person des Simon bezieht, so gaben diejenigen, die die Evangelien in die lateinische Sprache übersetzten, ihm eine männliche Form, und so entstand das Wort „Petrus". Folglich wollte Christus, da er sprach: du sollst Kephas genannt werden, hiermit sagen: du sollst ein Felsen genannt werden.

Was aber Christum zu dieser Veränderung des Namens bewogen hat, dies erklärt er offenbar (Matth. 16.). Als Simon Petrus gegen den Heiland vor allen andern Aposteln ausrief: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", sprach der Heiland zu ihm: „Und ich sage dir, du bist Petrus (das ist, Kephas, ein Felsen) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (16. V.). Wer diese Worte ohne Vorurtheil und nach den Regeln der gesunden Vernunft erwägt, und so deutet, wie sie lauten, der findet, daß der

Heiland auf Petrus seine Kirche gebaut hat, daß er nämlich ihn zu seinem Statthalter und zum Haupte seiner sichtbaren Kirche ernannt und bestimmt hat. Denn was der Grund bei einem körperlichen Gebäude ist, das ist das Haupt in einem geistigen, indem dies durch dasselbe besteht und erhalten wird.

Zweiter Beweis.

Wenn ein Hausherr Jemandem die Schlüssel seines Hauses übergiebt, und ihm die Gewalt zu binden, zu lösen und Alles anzuordnen mittheilt, so setzt er ihn zu seinem Statthalter und zum Oberhaupte seines Hauses. Als Gott den Obersten des Tempels Sobna verwarf, und anstatt seiner den Eliakim erwählte, sprach er durch den Propheten Isaias zu Sobna: „Ich will dich aus deinem Stande verstoßen, und dich deines Dienstes entsetzen. Und es wird an dem Tage sein; ich will meinen Knecht Eliakim, den Sohn des Helkia berufen, und will ihm deinen Rock anthun, und will ihn mit deinem Gürtel stärken, und will deine Macht in seine Hand geben. Und er wird denen, die zu Jerusalem wohnen, wie ein Vater sein. Ich will ihm auch den Schlüssel zum Hause Davids auf seine Achsel geben; und er wird aufthun und Niemand wird zuschließen; er wird auch zuschließen, und Niemand wird aufthun“ (Isaias 22, 19.). Es ist unwidersprechlich, daß Gott durch diese Worte den Eliakim zum Obersten des Tempels und zum Vater des Volkes bestimmt hat, indem er ihm die Schlüssel, das ist, die Obergewalt zu binden und zu lösen, und Alles im Tempel des Herrn anzuordnen, übergab.

Ebenso verfuhr der Heiland mit Petrus: „Dir will ich (spricht er) die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf

Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein" (Matth. 16, 19.). Sonach leuchtet es ein, daß Christus, indem er dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs versprach, diesen zu seinem Statthalter und zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche hat einsetzen wollen.

Dritter Beweis.

Das Amt eines Statthalters, welches der Heiland dem Petrus (Matth. 16.) verheißen hatte, hat er ihm nach seiner Auferstehung wirklich übertragen, welches, weil der Heiland vor seinem Tode selbst die Kirche regierte, nicht eher nöthig war. Diese Uebertragung geschah auf die feierlichste Weise: „Jesus spricht zu Simon Petrus: Simon Johannes! hast du mich lieber, denn diese? Daß Christus hier den Petrus allein anredet und die übrigen Apostel ausschließt, erhellt aus diesen Worten: Hast du mich lieber, denn diese? das ist, als die andern Apostel? und Petrus antwortete und erklärte von sich insbesondere, was er von den andern Aposteln nicht wissen konnte: „Ja, Herr! du weißt, daß ich dich liebe". Darauf sprach Christus zum Petrus: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe" (Joh. 21.). Hierbei tritt Folgendes als merkwürdig hervor: Diese Anfrage des Heilandes und diese Antwort des Petrus, so wie die Worte, womit ihm das Hirtenamt übertragen wurde, wurden dreimal nacheinander wiederholt, woraus offenbar zu schließen ist, daß, da Christus dem Petrus an Seiner Statt seine Schafe zu weiden befahl, Er ihn zu seinem Statthalter eingesetzt hat. Ferner ist daraus zu schließen, daß, da er von „seinen Lämmern" und „seinen Schafen" überhaupt und ohne Ausnahme redete, er auch dem Petrus alle übrigen Apostel und Jünger und alle Gläubigen anbefohlen hat, indem dieselben alle zu seinem Schafstalle, das ist, zu seiner Kirche, gehören. Giebt es nun Einige, die unter jene Schafe nicht gerechnet werden wollen, die

dem heiligen Petrus, zu weiden, übergeben sind, diese schließen sich selbst von dem Schafstalle Christi aus, worin Er keine andern Schafe duldet, als die Seinen. Diese hat er aber dem heiligen Petrus zu weiden anvertraut. Folglich war Petrus ein wahrer Statthalter Christi und ein Oberhirt aller Gläubigen.

Erster Einwand.

Christus fragte (Matth. 16.) alle Apostel; Petrus antwortete im Namen Aller. Christus richtete seine Antwort an Petrus und die andern Apostel. Folglich hat Christus alle Apostel zu seinen Statthaltern auf Erden ernannt.

Antwort.

Obschon Christus alle Apostel fragte, so kann man doch nicht behaupten, daß die Antwort Christi alle Apostel betraf; überdies treten hierbei einige besondere Umstände hervor, welche, nach vernünftigem Ermessen nur auf Petrus allein und nicht auf alle Apostel bezogen werden können: Christus nennt den Petrus mit dem Vornamen: „Simon", und mit dem Zunamen: „Bar-jona". Er spricht: der Vater hat es Dir, das ist, Dir insbesondere geoffenbart, und ferner, ich sage Dir; nicht aber ich sage Euch. Du bist Petrus, Du bist Kephas, das ist, Du bist ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; was Du u. s. w. Der andern Apostel Name war doch nicht Simon, nicht Kephas oder Petrus. Folglich sind diese Worte auf Petrus allein gerichtet. Christus konnte den Petrus von allen übrigen Aposteln nicht deutlicher, nicht bestimmter unterscheiden, als durch den Namen „Kephas", den er sofort beim Beginn seines Berufes ihm und keinem Andern gegeben hatte. Wenn nun auch Petrus im Namen aller Apostel geantwortet hätte, so folgte noch nicht, daß die Antwort Christi

an Alle gerichtet war, indem er ihn durch den Namen „Kephas“ ausdrücklich unterscheidet; gleichwie nicht alle Räthe eines Königs auch seine Statthalter würden, wenn der König sie in Landes-Angelegenheiten insgesammt befragte; indeß nur Einem, der ihm vor Allen das Beste gerathen, eröffnete: du sollst in diesem Lande mein Statthalter sein.

Ja, man urtheilt wider die Vernunft, wenn man glaubt, Christus habe alle seine Apostel gleichmäßig zu Statthaltern ernannt. Auf diese Art wären der Statthalter zwölf gewesen, und ihre Nachfolger, nämlich, die Bischöfe, wären alle Statthalter Christi, mithin wäre die Kirche Christi getheilt. Ein Solches wäre ein Beförderungsmittel immerwährender Trennungen. Dies bemerkt der Apostel, da er die Korinther bestraft, welche unter einander in Zwietracht lebten, indem Einer dem Andern vorwarf: „Ich zwar bin des Paulus; ich aber des Apollo; ich aber bin des Kephas; Ich aber bin Christi“ und richtet die Frage an sie: „Ist denn Christus getheilt“? (1. Kor. 1, 12.). Also darf auch in der Kirche Christi keine Zertheilung stattfinden. Doch, wenn wir auch den Petrus für das sichtbare Haupt der Kirche anerkennen, so nennen wir uns doch nicht Petriner, sondern Christen. Hätte Christus an Seiner Statt mehr Statthalter haben wollen, so würde er dem Petrus dies Amt nicht insbesondere, nicht so deutlich, nicht so ausdrücklich, als es (Matth. 16. und Joh. 21.) zu finden ist, übertragen haben.

Gemäß dieser Anordnung Christi besteht die Ordnung seiner Kirche auf den heutigen Tag noch so, wie sie anfangs getroffen und beobachtet wurde. Das Volk steht unter ihren besonderen Hirten, nämlich unter ihren Seelsorgern; diese stehen mit ihrer Heerde unter ihren Bischöfen, welchen ganze Städte und Länder anvertraut sind; diese stehen mit ihren besonderen Kirchen durch die ganze Welt unter einem Oberhirten, dem römischen Bischofe. Alle diese zusammen machen die Kirche Christi auf Erden

aus, deren Oberhaupt Christus ist und bleibt. Eine solche Anordnung unsers Heilandes ist in Wahrheit die weiseste und die vorsichtigste, indem sie die Einigkeit des Glaubens in der Welt erhält und befördert. Folglich ist ein christliches Volk, ein sichtbarer Oberhirt, ein Schafstall, eine Kirche, gleichwie nur ein Gott, eine Taufe und ein Glaube ist (Ephes. 4, 5.).

Zweiter Einwand.

Das Bekenntniß des Petrus ist der Felsen, worauf Christus seine Kirche gebaut hat, und nicht die Person selbst.

Antwort.

Dies ist eine schroffe Verdrehung der Worte. Will man das bloße Bekenntniß an sich einen Felsen nennen? Das ist in Ansehung des Zusammenhanges der Rede Christi unmöglich. Das Bekenntniß des göttlichen Sohnes ist wohl der Grund des christlichen Glaubens, nicht aber der christlichen Kirche, welche in einer sichtbaren Gemeinde besteht. Einem bloßen Bekenntnisse kann man weder Haupt noch Glieder zuschreiben; das kann man weder fragen noch hören, was der Heiland doch befiehlt. Nicht das Bekenntniß, sondern den Simon nennt er (Joh. 1, 42.) Kephas, das ist, ein Felsen, bevor dieser ihn noch bekannt hatte. Die Worte Christi erklären, daß derselbe Felsen lebendig sein muß, denn sie lauten: Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Diese Worte können durchaus nicht auf ein bloßes Bekenntniß hindeuten. Will man aber die Person des Petrus und sein Bekenntniß zusammenfassen, so daß sie folgenden Sinn hätten: Daß Christus auf den gläubigen und bekennenden Petrus seine Kirche gebaut hat, daß also sein Bekenntniß eine Veranlassung zu dieser Benennung gewesen ist, so ist dies ja auch unser Glaube; denn wir erkennen ein gläubiges Haupt und eine gläubige Kirche.

Dritter Einwand.

Christus ist der Felsen (1. Kor. 10, 4.). Folglich meinte Christus sich selbst mit jenem Worte.

Antwort.

Wir glauben wahrhaftig mit dem Apostel, daß Christus der wahre Felsen ist, worauf seine Kirche sich gegründet. Dies beweist der Apostel, wenn er den Ephes. (2, 20.) schreibt: „Da Christus Jesus selbst der oberste Eckstein ist, in welchem das ganze Gebäu zusammengefügt wird, und zu einem heiligen Tempel im Herrn wächst“. Dennoch glauben wir auch, daß, indem der Heiland seiner sichtbaren Kirche seine sichtbare Gegenwart entzogen hat, er ihr an Seiner Statt einen sichtbaren Statthalter zum Felsen gegeben hat, worauf er seine sichtbare Kirche bauen und erhalten wollte: „Du bist Kephas“, sagte Christus zu Petrus, das ist, „du bist ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“. Erwägt man diese Worte ohne Vorurtheil und mit gehöriger Wahrheitsliebe, so wird man sich zu dem Urtheile genöthigt sehen, daß sie nicht auf den Heiland sich beziehen. Die Worte: „Auf diesen Felsen“ müssen ja, natürlicher Weise zu reden, auf die Person zurückzielen, von welcher Christus redete. Nun aber war hier unter dem Namen eines Felsens die Rede von Petrus, dem Christus den Titel: „Felsen“ beilegte; nicht aber von Christus selbst. Hätte Christus hiermit sich selbst meinen wollen, so würde er nicht in der zukünftigen Zeit geredet haben: „Ich will meine Kirche bauen. Er würde gesagt haben: Ich bin der Felsen, worauf ich meine Kirche baue, indem auf den Heiland die Kirche wirklich gebaut war; denn er hatte Apostel, Jünger und Gläubige. So aber wollte er dadurch andeuten, daß Petrus der Felsen war, worauf er nach seinem Tode seine Kirche bauen und erhalten würde.

Vierter Einwand.

Christus spricht: Löst diesen Tempel auf, so will ich ihn in drei Tagen wiederum aufrichten. Er redete aber von dem Tempel seines Leibes (Joh. 2, 19.). Also meinte er auch, indem er sprach: Du bist ein Felsen, und auf diesen, u. s. w., damit sich selbst.

Antwort.

Wo die heilige Schrift sich selbst erklärt, da bedarf sie unserer Erklärung nicht. Die Rede Christi (Joh. 2, 19.) kann auf zweierlei Weise verstanden werden. Die Juden verstanden es im eigentlichen Sinne von dem Baue des Tempels zu Jerusalem; darum sprachen sie zu Christo: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren aufgebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Der Heiland konnte dies zwar; denn er ist derjenige, durch welchen Alles gemacht ist (Joh. 1, 3.). Allein er meinte mit diesen Worten etwas ganz anderes. Er wollte dadurch den Juden seinen Tod und seine Auferstehung verkündigen. Damit nun dieser Sinn deutlich hervortrete, setzt die Schrift hinzu: „Er aber redete von dem Tempel seines Leibes“, welcher durch den Tod sollte aufgelöst und innerhalb dreier Tage wieder belebt werden. Ueberdies muß man hierbei bemerken, daß das Auflösen und das Aufrichten des Tempels hier auf eine und dieselbe Sache sich bezogen. Die Juden bezogen das Auflösen und das Aufrichten zusammen auf den jerusalemischen Tempel, und der Heiland meinte damit seinen Leib. Er hätte ganz undeutlich geredet, wenn er hätte sagen wollen: „Löst diesen jerusalemischen Tempel auf, und ich will den Tempel meines Leibes in drei Tagen wiederum aufrichten“ So aber deutet er durch beide Ausdrücke auf eine und dieselbe Sache hin; so, wie die Worte auch an sich selbst lauten. Nun möge man dies auch vernünftiger Weise auf die Rede Christi zu Petrus

anwenden. Diese Rede war nicht zweideutig: „Du bist ein Felsen, und auf diesen Fesen“ u. s. w. Die Worte: „auf diesen Felsen“ treten aus ihrer natürlichen Bedeutung heraus, und zielen auf die Person, welche damit angeredet wird. Man will aber das Wort des Herrn auf eine schroffe Art verdrehen; es soll soviel heißen: „Du, Petrus, bist ein Felsen, und auf mich selbst, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“. Wem fiele aber eine solche Ungereimtheit nicht auf? und wer wird je eine dunklere und unverständliche Erklärung ersinnen können? Hätten diese Worte des Heilandes eine solche Zweideutigkeit haben sollen, so würde die Schrift, gleichwie man es (Joh. 2, 19.) liest, auch hier hinzugesetzt haben; er redete aber von jenem Felsen, der er selbst war. Dies findet man aber nicht. Folglich sind diese Worte nur so, wie sie lauten, zu verstehen.

Anmerkung über das Wort: Felsen; und zwar, wie dasselbe (dieser Vergleich) **Christo, und wie es dem Petrus zukommt.**

Den Stein des Anstoßes für diejenigen, die sich nicht zu unserer Kirche bekennen, bildet der Umstand, daß sie nicht begreifen können, oder vielmehr nicht wollen, daß Petrus und folglich seine Nachfolger, die römischen Bischöfe, der Felsen sind, worauf Christus seine sichtbare Kirche gebaut hat und stets erhält. Sie sind von ihren Vorurtheilen allzusehr eingenommen; sie meinen, dies bestreite die Ehre Christi, der von dem Apostel (1. Kor. 10, 4.) der Felsen genannt wird.

Christus ist und bleibt der Hauptfelsen, der oberste Eckstein, der Grund und das Haupt seiner Kirche. Petrus aber ist, vermöge der göttlichen Anordnung, auf eine gewisse Art der Theilnehmung ein Felsen vom Felsen, nämlich Christo, soweit er ihm die Eigenschaften eines Felsens mitgetheilt hat; unter diesen ist die Beständigkeit

im Glauben nicht die geringste, welche ihm Christus sehr deutlich versprochen hat: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und wenn du dermaleinst bekehrt wirst, so stärke deine Brüder" (Luk. 22, 32.). Der Glaube des Petrus wird, laut dieser Worte, nicht abnehmen; folglich sollte Petrus in Glaubenssachen auch nicht fehlen. Ferner ist zu bemerken, daß Christus dem Petrus aufträgt, seine Brüder, nämlich die übrigen Apostel und Jünger, zu stärken und zu bestätigen.

Daß wir nun den Petrus einen Felsen vom Felsen Christus nennen, daran kann sich kein vernünftiger Christ ärgern, falls er nur die folgenden beiden Schriftstellen zu vergleichen weiß: „Ihr seid auf dem Grunde der Apostel und Propheten gebaut", sagt der Apostel (Ephes. 2, 20.). Hingegen lehrt er (1. Kor. 3, 11.): „Niemand kann einen andern Grund legen, als der gelegt ist, welcher Jesus Christus ist. Ihr seid das Licht der Welt", sagt Christus (Matth. 5, 14.) zu den Jüngern. Gleichwohl sagt er (Joh. 8, 12.): „Ich bin das Licht der Welt". Die heilige Schrift nennt die Menschen Götter: „Ich habe gesagt, ihr seid Götter" (81. Ps. 6.), da doch nur Ein Gott ist. Diese Worte führt Christus (Joh. 10, 34.) selbst an, und fügt hinzu: „Und die Schrift kann nicht aufgelöst werden", das ist, was geschrieben ist, das bleibt wahr.

Will man nun diese von allem Widerspruche freisprechen, so muß man sagen, daß die Apostel nicht wie Christus, sondern nur vermittelst einer Theilnehmung von Christo, der Grund der Kirche und das Licht der Welt sind. Ebenso muß man sagen, daß die Menschen vermittelst einer gewissen Theilnehmung Götter genannt werden, weil sie nämlich als Kinder von Gott angenommen sind. Auf dieselbe Weise glauben wir der Vernunft gemäß, daß Petrus ein Felsen, und folglich der Statthalter des Heilands ist.

Fünfter Einwand.

Die Gewalt zu binden und zu lösen, das Hirtenamt und dergl. mehr sind auch den andern Aposteln übertragen; folglich haben sie mit Petrus gleiche Gewalt.

Antwort.

Gott hatte im alten Testamente Mosen zu einem Führer seines Volkes, sowohl in geistlichen, als weltlichen Dingen eingesetzt. Es fiel ihm aber zu schwer, eine solche Menge Volks allein zu regieren. Daher befahl ihm der Herr, siebenzig Männer aus den Alten in Israel vorzustellen und zu erwählen, welche mit ihm die Last des Volkes tragen sollten: „Und der Herr fuhr in der Wolke herab, und redete mit ihm; und nahm von dem Geiste, der in Moses war, und gab es den siebenzig Männern, und da der Geist auf ihnen ruhte, weissageten sie“ (Num. 11, 25.). Diese Männer hatten den Geist Gottes gleichwie Moses; sie regiereten ihre anvertraute Gemeine; sie thaten alles, wie Moses es ihnen anordnete. Indessen blieb Moses doch der Fürst und das Oberhaupt der siebenzig Männer sowohl, als des ganzen Volkes. Die Hohenpriester im alten Testamente hatten ebenfalls ihre Mitgehülfen, welche besonderen Synagogen vorstanden, Ersterer aber war allemal ihr Oberhaupt. Denn wenn etwas Schweres und Zweifelhaftes vorfiel, mußten sie an dem Orte, wo der Hohepriester sich aufhielt, zusammenkommen, ihn fragen, und seinem Urtheile folgen. Siehe das 17. Kap. Deut. vom 8. V. an, wo dieses weitläufig beschrieben ist.

Auf eben dieselbe Weise hat Christus es, gemäß dem Vorbilde, auch in seiner Kirche angeordnet. Er setzte den Petrus zu seinem Statthalter und zum Oberhaupte seiner sichtbaren Kirche ein. Petrus konnte nicht persönlich allen Kirchen und Gläubigen durch die ganze Welt vorstehen, und zu diesem Ende erwählte der Heiland, laut des Zeugnisses (Luk. 6, 13.), noch andere Eilf, die er auch Apostel

nannte. Nebst diesen benannte er noch andere zweiundsiebenzig: (Luk. 10, 1.) Er sandte sie aus, und sprach: Gehet in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. (Mark. 16, 15.) Hierzu waren das Hirtenamt und die Gewalt zu binden und zu lösen, unumgänglich nöthig. Darum wiederholte Christus (welches wohl zu beachten ist) bei seinen Jüngern damals dasjenige, was er einmal zu Petrus insbesondere (Matth. 16, 19) gesagt hatte, und sprach zu ihnen: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, u. s. w. (Matth. 18, 18.) Setzet man dies alles auch voraus, so bleibt doch Petrus der Statthalter Christi, und das Oberhaupt der ganzen Kirche, gleichwie im alten Test. Moses der Hohepriester, das Oberhaupt der ganzen Synagoge und des ganzen Volkes war. Es ist der Vernunft gemäß, zu glauben, daß die andern Apostel auch eine unbeschränkte Gewalt von Christo besessen haben, indem sie die ganze Welt bekehren, und Kirchen stiften sollten; dennoch bleibt, um die Einigkeit des Glaubens und der allgemeinen Kirche zu unterhalten, Petrus das Haupt der ganzen Kirche.

Also waren auch die Nachfolger der Apostel, nämlich die Bischöfe und die andern Vorsteher, Priester und Seelsorger in der ganzen Welt seit der ersten Zeit wahre Hirten der Gläubigen und sie sind es noch, aber nur über ihre besonderen Kirchen. Diesen Unterschied erklärt der h. Petrus, indem er: (1 Br. 5, 2.) den Vorstehern schreibt: Weidet die Heerde Gottes, die unter euch ist. Ein Gleiches deutet Paulus in den Gesch. (20, 28) an: Habet auf euch selbst und auf die ganze Heerde Acht, in welche euch der h. Geist zu Bischöfen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren. Das ist: Sorget für die Schafe, die euch als ihren Hirten anvertraut sind. Petrus aber und seine Nachfolger sind der Oberhirt aller Schafe Christi und das Oberhaupt seiner ganzen Kirche; folglich sind sie Statthalter Christi.

Zweiter Abschnitt.

Petrus hat seine Obergewalt über die ganze Kirche durch die That bewiesen.

Als Christus gen Himmel gefahren war, fing Petrus alsbald an, Behufs der Amtsverwaltung, die ihm vom Heilande aufgetragen war, seine Obergewalt in der ersten Kirchenversammlung, laut der Geschichten (1, 15) auszuüben: In denselben Tagen stand Petrus mitten unter den Brüdern auf, und ermahnte sie, die Wahl eines neuen Apostels, in Stelle des Verräthers Judas, vorzunehmen, wie dies im 108. Ps. 8 verzeichnet ist: Sein bischöfliches Amt soll ein anderer bekommen. Mathias ward dazu bestimmt und den eilf Aposteln zugezählt. Dies einzige Beispiel ist gewiß hinlänglich genug, um zu beweisen, daß Petrus der vornehmste von den Aposteln gewesen ist.

Dennoch giebt es in der Schrift noch mehr Beweise hierüber: Als Christus seine Apostel erwählte, wurde Petrus voraus benannt: „Er rief seine Jünger, und erwählte zwölf aus ihnen: den Simon, den er mit dem Zunamen Petrus nannte, und den Andreas, seinen Bruder“ (Luk. 6, 13.), wiewohl laut des Zeugnisses des Apostels (Joh. 1, 40.) Andreas dem Berufe nach älter war. Mit diesem stimmen die andern Evangelisten überein: „Die Namen der zwölf Apostel sind diese: der erste ist Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, u. s. w. (Matth. 10, 2., Mark. 3, 16.). Und wenn die Schrift von den Aposteln, ohne sie alle zu benennen, etwas anführt, setzt sie den Petrus vorher: „Petrus stand mit den Eilfen u. s. w.“ (Geschicht. 2, 14.). „Petrus und die Apostel u. s. w.“ (5, 29.). Wird auch Petrus an einigen anderen Orten nicht vorausgesetzt, so benimmt dies doch diesen Zeugnissen, deren es noch mehrere giebt, ihre Glaubwürdigkeit nicht. Christus erschien nach seiner Auferstehung dem Petrus vor allen an-

dern. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und dem Simon erschienen“ (Luk. 24, 34.). Dies bestätigt Paulus (1. Kor. 15, 5.): „Er ist von Kephas gesehen worden, und hernach von den Eilfen.

Petrus verkündigte nach empfangenem heiligen Geiste den Juden am ersten das Evangelium: „Petrus stand mit den Eilfen, erhob seine Stimme, und sprach zu ihnen: Ihr jüdischen Männer“, u. s. w. (Geschicht. 2, 14.). Ihm wurde von Gott vor allen Andern geoffenbart, daß er auch die Heiden zur christlichen Kirche aufnehmen sollte (Geschicht. 10.). Und da die übrigen Apostel ihm verwiesen, daß er die Heiden zur Kirche aufnahm, erzählte er ihnen das gehabte Gesicht, und daß Gott es ihm befohlen hatte: „Da sie dieses hörten, schwiegen sie stille, und priesen Gott, und sprachen: Also hat Gott den Heiden auch Buße zum Leben gegeben“ (11, 18.).

Petrus zeigte seine Obergewalt in einer andern Kirchenversammlung zu Jerusalem, als die Frage entstand: ob auch die Neubekehrten aus den Heiden sich müßten beschneiden lassen, und ob sie das mosaische Gesetz beibehalten müßten. Hierüber berichtet die heilige Schrift Folgendes: „Die Apostel und Aeltesten kamen zusammen, zu besehen, wie es um dieses Wort wäre. Als aber ein fleißiges Untersuchen geschah, stand Petrus auf, und sprach zu ihnen: Ihr Männer, liebe Brüder! Ihr wisset, daß Gott von langer Zeit her, unter uns mich erwählet hat; daß die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangelii hören, und glauben sollten, u. s. w.“ (Geschicht. 15, 6.). Petrus that hierauf den ersten Ausspruch, daß man den bekehrten Heiden ein solches Joch nicht auflegen sollte. Diesem Urtheile stimmten der Apostel Jakobus, welcher Bischof zu Jerusalem war, die andern Apostel, und die Aeltesten nebst der ganzen Versammlung bei.

Aus dem Angeführten, so wie noch aus mehreren An-

derem kann man unbedingt schließen, daß Petrus der oberste der Apostel gewesen ist, und daß er seine Gewalt, die ihm Christus übertragen hatte, wirklich ausgeübt hat.

Einwand.

Die Apostel haben den Petrus nach Samaria gesandt (Gesch. 8, 14.).
Und Paulus widerstand dem Petrus ins Angesicht (Gal. 2, 11.).
Folglich hatte Petrus vor den andern Aposteln nichts voraus.

Antwort auf das Erste.

Wiewohl der Sohn Gottes vom Vater, und der heil. Geist vom Vater und vom Sohne auf die Welt sind gesandt worden, bleiben dennoch alle drei göttlichen Personen ein Gott und ein Herr. Wenn gleich einem Könige von seinen Unterthanen gerathen würde, daß er zum Besten des Landes selbst ins Feld ziehen, oder auch, daß er, gleichwie das Volk dem Könige David rieth (2. Könige 18, 3.) zurückbleiben sollte, so bliebe er doch nichtsdestoweniger in beiden Fällen König, wie zuvor.

Antwort auf das Zweite.

Es thut einer Oberherrschaft hinsichtlich seines Ansehens nicht den geringsten Abbruch, wenn sie in sträflichen Dingen von den Unterthanen gebührlich getadelt wird. Dies sieht man (2. Kön. 19, 5.) an dem Könige David, welchen Joab sehr hart und ins Angesicht tadelte. Dennoch blieb David in seiner königlichen Würde. Ueberdies bestand der Streit zwischen Petrus und Paulus nicht in einem Glaubenspunkte; denn hierin konnte Petrus nicht fehlen: „Ich habe für dich gebeten (sagt Christus [Luk. 22, 32.]), daß dein Glaube nicht abnehme". Es bestand der Streit nur darin, daß Petrus bald mit den Heiden, bald mit den Juden gemeinschaftlich umging. Zweifelsohne geschah dies in einer guten Absicht, um näm-

lich ihre Gemüther zu gewinnen. Auch ist gewiß, daß Petrus und Paulus sich nachher miteinander wieder verstanden haben, indem Paulus nach dieser Zeit selbst ein Gleiches that. Um der Juden willen beschnitt er, laut der Gesch. (16, 3.) seinen Jünger Timotheus, und laut des 21. Kap. 26. V., ließ er sich nach dem Gesetze Moses reinigen und im jüdischen Tempel ein Opfer thun. Ein solcher gemeinschaftlicher Umgang mit Juden und Heiden war in den ersten Jahren des Christenthums erlaubt, um die Gemüther nach und nach anzulocken. Dies gesteht Paulus selbst (1. Kor. 9.): „Also bin ich den Juden wie ein Jude geworden, die Juden zu gewinnen". Desgleichen redet er auch von den Heiden, und bezeugt, daß er in zulässigen Fällen mit ihnen Nachsicht gebraucht hat, und er schließt also: „Ich bin Allen Alles geworden, damit ich sie Alle selig machte."

Anmerkung über das Verhalten des heiligen Petrus und der andern Apostel.

Ueberhaupt muß man bei den Aposteln wohl berücksichtigen, daß sie in der Schule ihres demüthigen Meisters Jesu Christi erzogen sind. Ehe sie den heiligen Geist empfangen hatten, waren sie noch fleischlich gesinnt, und (wie es das Evangelium öfter anführt) sie begriffen die Worte Christi nicht. Dies bezeugt Lukas (22, 24.): „Es erhob sich aber unter ihnen ein Zank, welcher unter ihnen für den Größesten gehalten würde". Christus antwortete ihnen: „Die Könige der Heiden herrschen über sie, und, welche Gewalt über sie haben, werden gnädige Herren genannt". Dies ist hienieden so die gewöhnliche Art und Weise. Christus aber setzt hinzu: „Ihr aber nicht also; sondern wer unter euch der Größeste ist, soll sein, wie der Geringste; und wer vorgeht, der soll sein, wie ein Diener. In diesen Worten Christi ist etwas Besonderes

verborgen. Christus läugnet nicht, daß einer von seinen Jüngern der Größeste war, denn er antwortete nicht: Ihr seid Alle gleich; Keiner ist der Größeste. Er lehrte sie nur, daß der, welcher unter ihnen der Größeste war, sein sollte, wie der Geringste, und daß der, der vor den Andern den Vorzug hatte, sein sollte, wie ein Diener. Er wollte sie hierdurch anweisen, daß sie gegen einander nicht verfahren sollten, gleichwie die Könige der Heiden und andere Obrigkeiten auf der Welt wider ihre Unterthanen verfahren. Sie sollten brüderlich miteinander umgehen. Nachdem nun die Jünger Christi den heiligen Geist empfangen hatten, erinnerten sie sich unter andern auch dieser Warnung ihres Meisters, und hielten sich dadurch für verpflichtet, miteinander brüderlich umzugehen.

Wenn man dies mit vernünftiger Ueberlegung erwägt, so fallen alle Einwendungen auf einmal zusammen, welche wider den Vorzug des Petrus über die andern Apostel können erhoben werden, da überdies aus so vielen Zeugnissen der heiligen Schrift schon ist bewiesen worden, daß Petrus der vornehmste von allen Aposteln gewesen ist. Dieser Vorzug bezieht sich zwar nicht auf die Weihung und das apostolische Amt; hierin waren sie Alle gleich; er bezieht sich aber, laut der Zeugnisse der Schrift, augenscheinlich auf die Obergewalt, die ganze Kirche Christi zu regieren, ohne daß er von einem Andern auf der Welt abhing. Eine sichtbare Kirche; ein sichtbares Oberhaupt; ein Schafstall; ein Hirt.

Dritter Abschnitt.

Die römischen Bischöfe sind Nachfolger des hl. Petrus und Statthalter Jesu Christi.

Nachdem Christus von den Todten auferstanden war, offenbarte er sich seinen Aposteln, laut der Gesch. (1, 3,) vierzig Tage hindurch, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes, das ist, von seiner Kirche, die er zu seinem geist-

lichen Reiche auf der Welt gegründet hatte, und die er fortpflanzen, erhalten und verewigen wollte. Christus hatte seine Kirche bis dahin selbst regiert. Als er aber gen Himmel fahren wollte, ernannte er den Petrus (wie schon bewiesen ist) zu seinem Statthalter. Petrus war sterblich; die Kirche aber sollte mit ihm nicht aufhören und sie mußte daher in dem Haupte sowohl als in den Gliedern fortgepflanzt werden; folglich war es nöthig, daß Christus auch seine Apostol unterwies, welche Weise hinsichtlich der Wahl der Vorsteher in seiner Kirche sollte beobachtet werden. Und diesem wurde auch nachgekommen; denn sobald Christus gen Himmel gefahren war, berief Petrus die andern Apostel und Brüder, und schritt mit ihnen zur Wahl eines neuen Apostels, welcher das bischöfliche Amt des Verräthers Judas bekommen sollte. (Gesch. 1.) Die Erwählungsformel und die ununterbrochene Folge der Bischöfe sind vom Anfange des Christenthumes bis hieher beständig beibehalten worden.

Wir ziehen nun hieraus folgende unwiderlegbare Vernunftschlüsse. Petrus war der vornehmste unter den Aposteln; Petrus ist von Christo zu seinem Statthalter und zum Oberhirten seiner Kirche eingesetzt; Petrus ist zu Rom gekreuzigt und gestorben, welches Alles schon bewiesen ist. Laut der Anordnung Christi mußte nach dem Tode des hl. Petrus ein Anderer sein bischöfliches Amt bekommen, und dies ist auch geschehen. Nach Petrus wurde Linus, und nach Linus Clemens erwählt; und so wurde die Wahl der römischen Bischöfe bis hieher auf Gregor den Sechszehnten, welcher in der Anzahl der römischen Bischöfe der zweihundertachtundfünfzigste ist, fortgesetzt.

Die römischen Bischöfe, die nach Petrus rechtmäßig erwählt sind, folgen dem Petrus in seiner Würde und in seiner Berechtigung, und besitzen seinen Stuhl, gleichwie die Hohenpriester im alten Test. in ihrer Folge, den Stuhl Moses besaßen. Folglich sind die römischen Bischöfe, welche rechtmäßig erwählt und geweihet sind, die vor-

nehmsten von allen andern Bischöfen, Nachfolger des hl. Petrus auf dem apostolischen Stuhl, Statthalter Christi, gleichwie Petrus gewesen ist, Oberhirten der ganzen christlichen Kirche, und Päpste, das heißt, Väter aller Gläubigen. Und für solche hat sie die wahre Kirche Christi vom Anfange bis auf diese Zeit beständig anerkannt und geehrt.

Anmerkung über den Namen: Papst.

Der Name: Papst, das ist, Vater, gilt bei denen, die sich nicht zu unserer Kirche bekennen, für etwas Lächerliches, ja sogar Verächtliches. Uns aber und denen, die daran kein Vorurtheil knüpfen, ist er der ehrwürdigste Name. Die Ersteren ärgern sich, daß wir den, der ihn führt, den heiligsten Vater nennen; dies thun wir aber nicht rücksichtlich seiner besondern Person, sondern rücksichtlich seines Amtes, weil er nämlich der Statthalter Christi ist. Eine solche Stelle ist in der That die heiligste auf Erden. Sie stoßen sich an die besondern Uebelthaten und Fehltritte einiger Päpste. Diese bemerken und erkennen wir ebenfalls; allein wir urtheilen vernünftiger, indem wir berücksichtigen, daß sie ebensowohl Menschen sind, als wir; daß sie nicht weniger als ihr Vorgänger Petrus, Ursache zu sagen haben: Ich bin ein sündlicher Mensch (Luk. 5, 8.). Alle die Verbrechen und Mängel, die man den Päpsten zur Last legen könnte, gehen nur ihre besondere Person und nicht ihr Amt an; dies ist und bleibt heilig.

Diesen Unterschied zeigt uns der Heiland deutlich an den Hohenpriestern im alten Testamente. Dieselben waren auch wohl ehrgeizig, eigennützig, Gleißner, Heuchler, u. dergl. m. Der Heiland bestrafte sie, laut des heiligen Evangelii, darum nicht schonend und nicht selten. Dennoch giebt er (Matth. 23.) den Gläubigen diese weise Warnung: „Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; deswegen haltet und thut Alles, was sie euch sagen“. Dies betrifft

ihr Amt, wozu sie von Gott berufen und eingesetzt waren. „Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun“. Dies betrifft ihre besondere Person. Also soll man auch nach der Schrift und den Vorschriften der Vernunft, die Päpste, die Bischöfe und andere geistliche Vorsteher beurtheilen.

Wenn aber diese und namentlich die Päpste selbst bei dem reinsten Wandel dennoch von Andersdenkenden Verunglimpfungen, wie dies, leider geschieht, erfahren, alsdann haben sie sich der Lehre zu getrösten, die der Heiland (Joh. 13, 16.) seinen Jüngern giebt: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr“. Die verstockten Juden nannten den Heiland einen Samariter, einen Weinsäufer, einen Verführer des Volkes, einen Gotteslästerer; ja auch einen, der den Teufel hätte, u. dergl. m. Christus blieb dennoch derselbe Christus, und der Papst bleibt Papst.

So will man uns auch damit einen Schimpf anthun, daß man uns Papisten heißt. Dies ist zwar im römischen Reiche verboten; gleichwohl geschieht es nicht nur in Gesprächen, sondern auch in Schriften, in Predigten und in Büchern. Doch sind wir weit davon entfernt, deshalb Gleiches mit Gleichem vergelten zu wollen, und in der That gereicht uns dies nicht einmal zu einer Beschimpfung; es ist für uns gewiß eine größere Ehre, ja, es ist für uns in Wahrheit eine Wohlthat Gottes, daß wir Papisten heißen, das ist, daß wir solche sind, die sich an den Papst und an die alte christliche Kirche halten, als wenn wir von einem gewöhnlichen Menschen unsere Religion herleiteten; und zum Beispiele nach Arius Arianer, oder nach einem andern Glaubensneuerer anders benannt würden.

Vor etlichen Jahrhunderten gab es sogar nicht Wenige, die sich von ihren vorurtheilsvollen Gesinnungen so weit hatten verblenden lassen, daß sie dem Papste den Tod zuschwuren, daß sie sich vereinten, seinen Namen aus-

zurotten; und sie weissagten ihm den völligen Untergang. Und sieh! Vor tausendundachthundert Jahren ist ein Papst gewesen, und heute ist noch einer, und die künftigen Zeiten werden ebenso, wie die vergangenen, Zeugen der ununterbrochenen Reihefolge der Päpste sein, und jene Weissagung unserer Gegner zu Schanden machen.

„Das Wort unsers Herrn bleibt in Ewigkeit" (Isaias 40, 8.). Der Heiland hat zu Petrus einmal gesagt: „Du bist ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18.). Warum geben Menschen sich dennoch Mühe, wider sie zu streiten? Sie werden sie doch niemals überwältigen. Wenn ein vernünftiger Mensch diesen Wahrheiten vorurtheilsfrei nachsinnt; wenn er erwägt, wie vollkommen die Verheißung Christi ein jeder neue Tag aufs neue bewährt, so muß er bekennen, daß der Zustand unserer Kirche sie ferner behaupten wird; er muß bekennen: „das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen" (Matth. 21, 42.).

Fünfzigster Grundsatz.

Auch nehme ich unbezweifelt an, und bekenne alles Uebrige, was von den heiligen Kirchensatzungen und allgemeinen Kirchenversammlungen, und besonders durch die heilige Kirchenversammlung von Trient überliefert, bestimmt und erklärt worden ist. Alles Entgegengesetzte und die von der Kirche verworfenen, verdammten und ausgeschlossenen Ketzereien verwerfe, verdamme und schließe ich ebenfalls aus.

Der Grund zu der hier in Rede stehenden Berechtigung der Kirchenversammlungen ist in folgenden Worten des Heilands enthalten: „Sage es der Kirche an.

Wenn er aber die Kirche nicht hört, so halte ihn wie einen Heiden und öffentlichen Sünder" (Matth. 18, 17.). Deshalb ist es vernunftgemäß, zu glauben, daß der Heiland hierin seine Jünger noch weiter mündlich unterrichtet hat, indem sie gleich nach der Himmelfahrt eine Kirchenversammlung abgehalten haben, worin Petrus als das Haupt der Apostel, und die übrigen Apostel und Brüder den Matthias zum Apostel erwählten (Gesch. 1.). Nachher haben die Apostel wieder eine solche allgemeine Versammlung gehalten, in welcher sieben Diakonen gewählt und angestellt wurden (Geschichte 6.). Jakobus, welcher Bischof zu Jerusalem war, hielt eine Kirchenversammlung, zu welcher er mit den Aeltesten von den bekehrten Juden zusammengekommen war. In dieser erklärten sie, daß die bekehrten Juden sich noch für die nächste Zeit, bis die Synagoge ehrlich begraben wäre, nach dem Gesetze Moses aufführen möchten (Geschichte 21.).

Die vornehmste Kirchenversammlung, welche uns zum Muster dient, hat unter dem heiligen Petrus, laut der Geschichte (15.), zu Jerusalem Statt gefunden. Es erhob sich zu Antiochia nicht ein geringer Aufstand wegen einer Glaubensfrage: ob nämlich die neubekehrten Heiden sich nach der Vorschrift des mosaischen Gesetzes sollten beschneiden lassen. Weder die besondere antiochische Kirche, noch Paulus und Barnabas, welche wirklich da waren, getrauten sich, diese Glaubensfrage zu entscheiden. Die antiochische Kirche trug indeß dem Paulus und dem Barnabas nebst etlichen Andern auf, dieser Frage halben zu den Aposteln und den Aeltesten gen Jerusalem hinauf zu reisen; ohne Zweifel darum, weil Petrus, das allgemeine Oberhaupt der Kirche, sich damals zu Jerusalem aufhielt. Die zwei Apostel kamen zu Jerusalem an, und die Apostel und die Aeltesten kamen zusammen, zu besehen, wie es um dies Wort wäre. Als aber ein fleißiges Untersuchen geschah, vertrat Petrus die Stelle des Vorstehers dieser Kirchenversamm-

lung. Er entschied die aufgestellte Glaubensfrage und erklärte, daß die neubekehrten Heiden sich nicht sollten beschneiden lassen, und daß sie nicht schuldig waren, das Gesetz Moses zu halten. Petrus stand auf; er redete; darauf schwieg die ganze Menge. Da nun Jakobus, die übrigen Apostel und die Aeltesten dem Ausspruche des heiligen Petrus einhellig beistimmten, so wurde derselbe schriftlich abgefaßt, und nebst Paulus und Barnabas durch zwei erwählte Gesandte nach der antiochischen Kirche geschickt und hier mit Freuden aufgenommen.

Bei dieser Begebenheit tritt Folgendes als besonders merkwürdig hervor. Erstens, daß die besondere antiochische Kirche sich nicht anmaßte, diese Glaubensfrage zu beantworten. Und warum haben Paulus und Barnabas, welche daselbst zugegen waren, es nicht gethan? Zweitens, daß die antiochische Kirche sich nach dem Orte, wo das Oberhaupt der allgemeinen Kirche sich aufhielt, wandte; gleichwie Gott es schon im alten Testamente (Deuteron 17.) befohlen hatte. Drittens, daß dieselbe Kirche, in welcher das Oberhaupt mit den Aeltesten versammelt war, in Allen befehlen mußte; denn sie schreiben: „Es sind Etliche von uns ausgegangen, die eure Seelen in Verwirrung gesetzt haben, denen wir ein Solches nicht befohlen haben“. Viertens, daß der heilige Geist eine solche Kirchenversammlung regiert, und daß man sich darum auf ihren Entschluß sicher verlassen kann. Denn sie sagen: „Es hat dem heiligen Geiste und Uns gefallen, euch keine Last mehr aufzulegen“. Fünftens, daß die antiochische Gemeine den Ausspruch dieser Versammlung, ohne Widersprechen, ja mit Freuden, annahm. „Da sie den Brief gelesen hatten, freuten sie sich über diesen Trost“ (Geschichte 15, 31.). Dieser apostolischen Vorschrift folgt die wahre Kirche stets in allen schwierigen Glaubensfragen.

Bemerkung über die Trientische Kirchenversammlung.

Nach diesem Beispiele sind in der Kirche Gottes verschiedene allgemeine Kirchenversammlungen gehalten worden, und zwar so oft als sich große Irrthümer bei den Gläubigen eingeschlichen hatten. Die Trientische ist bis jetzt die letzte allgemeine Kirchenversammlung. Im sechszehnten Jahrhunderte erhob sich in der Kirche Christi ein nicht geringer Aufstand in Deutschland. Man entdeckte die Spur von allerlei Glaubensspaltungen. Daher schrieb der damalige Papst Paulus der Dritte eine allgemeine Versammlung aus, und bestimmte Trient, eine Stadt in Tyrol, als den Ort der Zusammenkunft. Er berief nun eine große Anzahl von Bischöfen und andern gelehrten Männern aus allen Völkern und Nationen, um, nach dem Beispiele der Apostel, zu sehen, wie es sich mit den neuen Lehren verhielt, die in Deutschland entstanden waren. In diese Kirchenversammlung erschienen sieben päpstliche Gesandte, und zwei andere Cardinäle, drei Patriarchen, dreiunddreißig Erzbischöfe, zweihundertsiebenunddreißig Bischöfe, sieben Aebte, acht Ordensgeneräle, hundertachtundsechzig Gottesgelehrte und Doktoren, welche von Königen, Ordenshäuptern und von den vornehmsten Universitäten dahin gesendet waren. Außer diesen fanden sich sechs geistliche und zehn weltliche Oratoren (Redner) ein. Diese zehn (deren Namen und Vaterland, gleichwie aller Uebrigen, welche sich dort versammelt haben, der Reihe nach könnten angeführt werden) sind theils vom Kaiser, theils von Königen und andern Fürsten dahin abgeordnet worden. Es nahm nun diese Kirchenversammlung im Monat Juli des Jahres 1545 unter dem Papst Paulus dem Dritten ihren Anfang, und sie endigte im Jahre 1563 unter dem damaligen Papste Pius dem Vierten. In derselben wurden, dem apostolischen Verfahren gemäß, die verschiedenen neuen Lehren, die zu der Zeit entstanden waren, und die Lehre der alten Kirche bestritten, auf das

Sorgfältigste untersucht, und ihre Irrthümer wurden verworfen und verdammt. In Beziehung auf unsere Lehre ist in dieser Versammlung auch nicht einmal ein neuer Glaubenssatz aufgestellt, vielmehr nur in derselben die wahre Lehre der alten, einigen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche so, wie sie das gegenwärtige Buch erklärt, wider alle Irrthümer erklärt worden.

Kein vernünftiger Mensch kann die Trientische Kirchenversammlung mit einigem Grunde für einen Gegenstand des Aergernisses halten. Es ist uns, laut der Vorschrift der heiligen Schrift erlaubt, eine Kirchenversammlung zu halten, und unsere Lehre zu erklären; gleichwie auch Andere, die sich zu unserer Kirche nicht bekennen, an bestimmten Orten ebensowohl ihre Versammlungen gehalten, und das, was sie darin gemeinschaftlich beschlossen und aufgesetzt, und öffentlich haben drucken lassen, symbolische Bücher, das ist, Bekenntnisse ihres Glaubens nennen. Wenn sie nun eine besondere Lehre für die ihrige und für die rechte Lehre ausgeben, so müssen sie folgerecht die widrige Lehre verwerfen und verdammen. Es kommt also überhaupt auf eine Prüfung an, um zu entscheiden, welche Parthei nach dem Evangelio vernünftiger urtheile, und folglich mehr Recht habe.

Da nun eine solche rechtmäßige allgemeine Kirchenversammlung, der allgemeinen Meinung nach, die ganze Kirche vorstellt und vertritt, so müssen wir in diesem Grundsatze noch beweisen, daß wir vernunftgemäß Folgendes glauben: erstens, daß die Kirche Gewalt hat, Satzungen zu geben; zweitens, daß alle Christgläubigen schuldig sind, dieselben zu halten; drittens, daß wir ganz vernünftig handeln, indem wir uns an die heilige Kirche halten, weil sie in den Lehren, die den Glauben und die Sitten betreffen, unfehlbar ist.

Erster Abschnitt.

Die Kirche hat Gewalt, Gesetze und Satzungen zu geben.

Die Synagoge im alten Testamente hatte Gewalt, Gesetze und Satzungen zu geben, dieses oder jenes anzuordnen, zweifelhafte Glaubensfragen aufzulösen, zu erklären und zu beschließen. Davon zeugt das Buch (Deut. 17.): „Wenn du spürst, daß ein Urtheil bei dir vorfällt, welches schwer und zweifelhaft ist", rc. Das 2. Buch Paralipp. lehrt (19, 10.): „Wenn der Streit vom Gesetze, vom Gebote, von den Ceremonien und von den Rechten ist", u. s. w., so sollst du dich aufmachen und zu dem Orte hinaufgehen, den der Herr dein Gott erwählen wird; und du sollst zu den Priestern vom Geschlechte Levi und zu dem Richter kommen, der zu der Zeit sein wird, und du sollst sie fragen: so werden sie dir die Wahrheit des Urtheils anzeigen". Dies bekräftigt der Heiland, wenn er (Matth. 23.) sagt: „Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; deswegen haltet und thut Alles, was sie euch sagen". Hier liegt nun der vernunftgemäße Schluß sehr nahe, daß diese, Gewalt, Gesetze vorzuschreiben, nothwendig gehabt haben müssen.

Wer will aber zugeben, daß der Heiland seine Kirche, die auf die Synagoge folgen sollte, mit weniger Weisheit und Vorsicht gegründet habe? Er ertheilte seinem Statthalter Petrus und allen Nachfolgern desselben die Schlüssel des Himmelreichs, das ist, die Gewalt zu binden und zu lösen; er befahl ihm, seine Schafe zu weiden. Hierzu ist gleichfalls die Gewalt, Gesetze zu geben, Anordnungen zu machen, zweifelhafte Glaubenssachen zu untersuchen, zu erklären, zu entscheiden, und die unrichtigen Lehren zu verwerfen, unumgänglich nöthig, damit die Einigkeit des Glaubens, ohne welche die Kirche nicht bestehen kann, erhalten werde, und ist dies schon mehrfach in diesem Buche erörtert worden.

Erster Einwand.

Es ist aber sehr hart, daß man die Lehren der Andern verwirft, verdammt und ausschließt.

Antwort.

Unsere heilige Kirche folgt hier gleichwie in andern Dingen der Vorschrift des heiligen Evangelii. Der Apostel Paulus gebraucht wider die, die die gläubigen Galater unruhig machen, und das Evangelium verkehren wollten, folgenden Ausdruck: „Wenn schon wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein Anderes predigen würde, außer dem, was wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir zuvor gesagt haben, also sage ich abermal: So euch Jemand ein Anderes predigt, außer dem, das ihr empfangen habt, der sei verflucht“ (Gal. 1, 8.).

Unmöglich ist es, und es streitet wider die Vernunft, daß man zwei sich einander widersprechende Lehrsätze für richtige Glaubenslehren zugleich annehme. Nimmt man die eine an, so muß man die andere nothwendig verwerfen und verdammen.

Andere Glaubensgenossen beobachten ebenfalls diese Art und Weise. Sie haben vorher an dazu bestimmten Orten ihre Versammlungen gehalten, und was sie gemeinschaftlich darin beschlossen und aufgesetzt haben, das nennen sie ihr Glaubensbekenntniß. Hieraus zieht man den vernunftgemäßen Schluß, daß, da sie eine besondere Lehre für die richtige und für die Ihrige erkennen und erklären, sie ebenfalls die unsrige, indem sie ihrer Lehre geradezu widerspricht, verwerfen und verdammen müssen. Und so geschieht es auch; Alle, die uns nicht angehören, verwerfen und verdammen unsere Lehre von der Anbetung des heiligen Altarssakraments. Sie nennen uns deshalb Götzendiener, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich. Ein Götzendiener aber ist auch nach unsern Glaubenssätzen verdammt.

Die Ursache hiervon ist bei Jenen, weil sie nicht glauben, daß (wie wir selbst gern zugeben) Christus in ihrem Abendmahle gegenwärtig sei. Allein, es kommt auf eine Prüfung an, um zu entscheiden, welche von beiden Partheien nach dem Sinne des Evangelii urtheile. Wir dürfen mit dem Heilande sagen: „Wir wissen, was wir anbeten“ (Joh. 4, 22.). Wir glauben, daß in unserm Sakramente Christus wirklich und wahrhaftig gegenwärtig ist, wie es die angeführten Beweise zeigen. Also ist es auch billig, daß wir Ihn anbeten. Ist denn Christus ein Götze? Ist Er es aber nicht: sind wir dann Götzendiener? Ein großer König, mit welchem ich einst eine Unterredung über den Glauben hielte, erklärte mir: Wenn ihr Katholische glaubt, daß Christus in euerm Sakramente gegenwärtig sei, so könnt ihr demselben nicht Ehre und Anbetung genug erzeigen. Fürwahr! er urtheilte hierüber ganz vernünftig. Diese Wahrheit ist ebenfalls auch in den Worten des Apostels enthalten, die er den Römern (14, 23.) schreibt: „Alles, was nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde“. Folglich kann das, was nun aus dem Glauben geschieht, keine Sünde sein. Es kommt also auf eine vernünftige Prüfung an, damit man erfahre, wer vor allen Uebrigen Recht habe.

Zweiter Einwand.

So folgt auch, daß man diejenigen, die dergleichen verworfenen und verdammten Lehren anhangen, ebenfalls verdamme und ausschließe.

Antwort.

Nichts weniger als dies folgt daraus. Wiewohl es uns aus Haß ist nachgesagt worden, daß man Vater und Mutter und alle Andern, die einer andern Lehre beipflichten, laut unserer Lehre, verdammen müsse.

Ein Anderes ist es, eine irrige Lehre, und wiederum ein Anderes, Menschen verdammen. Das Letztere steht uns

gar nicht zu. Gott allein ist der Herr, welcher beide, Seele und Leib in die Hölle verwerfen kann (Matth. 10, 28.).

Das heilige Evangelium rechtfertigt unsere Lehre. Alle Christen müssen den Aberglauben der Heiden, und ihre Abgötterei verdammen; können wir darum Menschen verdammen? Sind wir denn Gott? „Wer nicht glaubt (sagt Christus [Joh. 3, 18.]), der ist schon gerichtet: weil er nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glaubt“. Wir aber müssen mit dem Apostel sagen: „Was gehen mich diejenigen an, die draußen sind, daß ich sie richten sollte? Denn die draußen sind, die wird Gott richten“ (1. Korinther 5, 12.).

Ebenso müssen wir über die verschiedenen streitigen Glaubensgesellschaften urtheilen. Ihre Lehre müssen wir nach den Vorschriften der Vernunft verwerfen; denn es ist unmöglich, daß Alle Recht haben. Die Menschen aber, die den Lehren folgen, wollen und dürfen wir nicht verdammen. „Die draußen sind, die wird Gott richten“.

Dritter Einwand.

Indeß nennt man doch Diejenigen Ketzer, die von der katholischen Lehre abgehen.

Antwort.

Das Wort „Ketzer“ bedeutet eigentlich einen solchen Christen, der wissentlich, aus bösem Willen und in Folge seines eigenen Urtheils eine solche Glaubenslehre erwählt, welche der geoffenbarten, allgemeinen, christlichen Lehre offenbar widerspricht, und derselben hartnäckiger Weise anhängt. Ein Solcher wird bei uns ein förmlicher Ketzer genannt. Wenn aber einer (welches wohl bei den Meisten stattfindet) nicht hartnäckiger Weise, sondern weil er es nicht anders weiß, noch wissen kann, einer irrigen Lehre anhängt, und zugleich im Herzen bereit ist, sich über die

göttliche Wahrheit belehren zu lassen: einen solchen nennen wir einen materiellen Ketzer, denn wiewohl die Unwissenheit ihn vor Gott entschuldigt, folgt er doch immer in der That einer irrigen Lehre.

„Es müssen Ketzereien sein“, sagt der Apostel (1. Kor. 11, 19.) „auf daß diejenigen, so bewährt sind, unter euch offenbar werden“. Das wahre Christenthum haben zu allen Zeiten Widersprechungen und Verfolgungen offenbar gemacht. Der Apostel warnet den Titus (3, 10.): „Einen ketzerischen Menschen (spricht er) sollst du meiden, nachdem er ein- oder zweimal ist ermahnt worden; und du sollst wissen, daß ein solcher verkehrt ist, und sündigt, weil er durch sein eignes Urtheil verdammt ist“. Die Geschichten der Apostel erwähnen (5, 17.) der Ketzerei der Sadduzäer und (15, 5.) der Ketzerei der Pharisäer. Die Juden und Heiden nannten die christliche Religion sogar anfänglich eine Ketzerei der Nazaräer (Geschichte 24, 5.). Und wir heißen noch heute bei allen Andersglaubenden: „Ketzer“. Allein dies kümmert uns nichts; eine sorgfältige, unpartheiische Prüfung entscheidet, wer in diesem Falle Recht habe. Die Juden handelten unbillig, indem sie die christliche Religion eine Ketzerei nannten; denn sie waren aus den Weissagungen überwiesen, daß auf die ihrige eine neue Religion folgen mußte. Was uns aber betrifft, so kann man leicht einsehen, daß wir die Aeltesten und im Besitze des alten Glaubens sind, daß mithin die Jüngern von uns müssen abgegangen sein.

Da nun Christus selbst befiehlt: „Wenn Einer die Kirche nicht hört, so halte ihn wie einen Heiden und öffentlichen Sünder“ (Matth. 18, 17.), so verfährt die Kirche nach der Vorschrift des heiligen Evangelii, und nennt alle diejenigen, die von unserer Glaubenslehre abgewichen sind, in ihrer gewöhnlichen Sprache „Ketzer“, und alle irrigen Lehren „Ketzereien“. Dergestalt verdammt sie alle irrigen Glaubenslehren, wozu sie kraft der

Anordnung Christi Gewalt hat. Sie will aber hierdurch nicht die Menschen zur Hölle verdammen; denn diese Gewalt hat Gott sich allein vorbehalten.

Ebenso sind die Worte unsers Glaubensbekenntnisses zu verstehen, wenn es lehrt, daß Keiner außerhalb der katholischen Kirche selig werden kann. Ein jeder Christ muß bekennen, daß außerhalb der wahren Kirche Christi Niemand selig werden kann; denn der Heiland giebt uns diese ausdrückliche Lehre: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Mark. 16, 16.). Denn es ist Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Christus, Eine Kirche, Ein Schafstall. Wenn die Andern außerhalb der Kirche Christi selig werden könnten, so hätte Christus vergebens eine Kirche gegründet. Was übrigens Gott mit den Andern thun könne und was er thun werde, das ist uns verborgen. Es gebührt uns auch nicht, zu wissen, was Gott seiner Macht vorbehalten hat (Geschichte 1, 7.). Also verdammen wir in diesem Falle auch Keinen. — „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen; denn Gott ist mächtig genug, ihn aufzurichten“ (Röm. 14, 4.).

Ein vernünftiger Mensch kann aus diesem Allem leicht beurtheilen, in welchem Sinne unsere Kirche das Verwerfen, Verdammen und Ausschließen anwendet. Denn gleichwie mit einem weltlichen Gerichte, wenn z. B. durch dasselbe ein Uebelthäter zum Galgen oder zu einer andern Todesstrafe verurtheilt, dadurch jedoch nicht zugleich auf ewig zur Hölle verdammt (denn er kann noch Buße thun), vielmehr nur eines solchen Todes schuldig erklärt wird: ebenso verhält es sich mit dem geistlichen Gerichte. Wird eine Ketzerei verdammt, so werden außer solchen Lehren auch die Anhänger derselben für ketzerisch und der darauf bestimmten Strafe der Kirche schuldig erklärt. Wie kann auch ein Mensch den andern zur Hölle verdammen?

Indeß spricht sich das alte Testament über die ihr zustehende Befugniß zu der von ihr ausgeübten Gewalt deutlich aus. „Wer dem Gebote des Priesters, der zu der Zeit dem Herrn deinem Gott dient, nicht gehorsamen will, der (Gott befiehlt es) der Mensch soll sterben. Und du sollst das Böse aus Israel wegschaffen" (Deut. 17, 12.). Hierauf gründet sich das sogenannte Inquisitionsgericht. Will hier Jemand vorgeben, das alte Gesetz sei abgeschafft, der muß auch folgerecht zugeben, daß das Böse im neuen Testamente ungestraft bleiben müsse, und daß also eine geistliche Obrigkeit umsonst eingesetzt ist.

Zweiter Abschnitt.

Alle Christgläubigen sind schuldig, die Gesetze und Satzungen der Kirche anzunehmen und zu halten.

Im alten Testamente mußten die Juden die Gesetze und Aussprüche der Synagoge annehmen und halten. „Du sollst auch Alles thun, was dir die Vorsteher an dem Orte, den der Herr erwählen wird, sagen, und was sie dich, seinem Gesetze nach, lehren werden. Also sollst du ihrem Urtheile folgen, auch davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Der aber hoffärtig ist und dem Gebote des Priesters, der dem Herrn, deinem Gott, zu der Zeit dient, und dem Urtheile des Richters nicht gehorsamen will, derselbe Mensch soll sterben. Und du sollst das Böse aus Israel wegschaffen" (Deut. 17.). Dies bekräftigt Christus, indem er zu den Juden spricht: „Haltet und thut Alles, was sie euch sagen" (Matth. 23.). Derselbe Gehorsam muß nach der Anordnung Christi in seiner Kirche beobachtet werden. Als Christus seine Jünger in die Welt sandte, das Evangelium zu predigen, sprach er: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe"

(Matth. 28, 20.). Er befahl ausdrücklich, daß ein Jeder die Kirche hören und ihr folgen soll. „Wenn aber Einer die Kirche nicht hört“ (in diesem Zusatze lehrt er, wie man damit verfahren soll), „so haltet ihn wie einen Heiden und öffentlichen Sünder“ (Matth. 18, 17.), das ist, verstoße ihn aus der Kirche. Niemand wende hier ein (wie es wohl geschieht), das Wort Christi beziehe sich nur auf die Bestrafung seines Bruders, wovon in jenem Kapitel die Rede ist; denn dieser Schluß ist nicht richtig. Es wird vielmehr nur ein Fall angenommen, nach welchem man die übrigen beurtheilen muß. Dies zeigt Christus im nächstfolgenden 18. Verse deutlich: „Wahrlich sage ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet“ u. s. w.

Die Jünger sind ihrem Meister gefolgt. Der Apostel lehrt: „Haltet die Satzungen, die ihr entweder durch unsere Worte oder durch unsern Brief gelernt habt“ (2. Theff. 2, 14.). „Er lehrte die Gläubigen, und befahl ihnen, die Gebote der Apostel und Aeltesten zu halten“ (Geschichte 15, 41.). „Da sie (nämlich die Jünger Christi) durch die Städte zogen, überantworteten sie den Gläubigen die Lehrstücke, die von den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem beschlossen waren, dieselben zu halten“ (16, 4.).

Aus diesem folgt klar, daß alle Christgläubigen die Kirche Christi hören, ihr folgen und ihre Gebote und Satzungen beobachten müssen, wenn sie anders ihr Gewissen nicht beunruhigen, oder in wichtigen Fällen sich gar einer schweren Sünde schuldig machen wollen. Dies lehrt der Apostel: „Darum seid aus Noth unterthan; nicht nur um des Zorns, sondern auch um des Gewissens willen“ (Röm. 13, 5.) Wenn wir unserer weltlichen Obrigkeit den Gehorsam nach unserm Gewissen schuldig sind (wie wir mit dem Apostel lehren), so sind wir auch gewiß verpflichtet, der geistlichen zu ge-

horsamen. Die weltliche Obrigkeit, spricht der Apostel, trägt das Schwert nicht ohne Ursache. Und die Kirche trägt auch die Schlüssel zum Himmelreich nicht ohne Ursache.

Gleichwie wir nun Alles annehmen, was unsere Kirche lehrt, also müssen wir auch alle Irrthümer, die sie verwirft, verdammt und ausschließt, gleichfalls verwerfen, verdammen und ausschließen. Dies geschieht nicht aus einem blinden Gehorsame gegen die Kirche (wie es sich wohl unsere Widersacher vorstellen), sondern nach gesunder Vernunft, laut deren Vorschrift zwei oder mehr Lehren, die sich in wesentlichen Glaubenspunkten geradezu widersprechen, nicht zugleich wahr und im Worte Gottes gegründet sein können. Wenn wir Irrlehren verdammen, so verdammen wir dadurch die Menschen nicht, die solchen Lehren beipflichten. Wer hat uns zu Richtern über unsere Nächsten gesetzt? Wir können hierüber weiter nichts sagen, als was der Apostel erklärt: „Was gehen mich diejenigen an, die draußen sind, daß ich sie richten solle? denn die draußen sind, die wird Gott richten“ (1. Kor. 5, 12.).

Dritter Abschnitt.

Wir handeln ganz der Vernunft gemäß, wenn wir uns an die sichtbare Kirche Christi halten, weil sie in Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar ist.

Wir müssen hier Folgendes voraussetzen. Wenn wir sagen, daß die Kirche Christi unfehlbar ist, so wollen wir damit nicht so viel sagen, als wenn sie aus sich unfehlbar sei, gleichwie Gott. Gott ist aus sich selbst in allen unfehlbar, weil er die wesentliche Weisheit und Wahrheit ist. Er ist der Weiseste, und darum kann Ihn Niemand hintergehen. Er ist der Wahrhaftigste, und darum kann Er Niemanden hintergehen. Aber die sichtbare Kirche Christi ist unfehlbar, weil Christus bis an das Ende der Welt bei ihr ist, und sie mit dem heiligen Geiste so regiert, daß sie in Glaubens- und Sittenlehren niemals gefehlt hat,

nicht fehlt, noch jemals fehlen wird. Folglich ist die Kirche Christi, nach dem Ausspruche unsers Glaubens, nur unfehlbar, weil Christus, die ewige Wahrheit, ihr den Beistand des heiligen Geistes versprochen hat, und seines Wortes halben nicht zulassen kann, daß sie jemals in Glaubens- und Sittenlehren fehlt.

Beachte es aber wohl: In Glaubens- und Sittenlehren. Denn es können viel Fälle vorkommen, deren Wahrheit blos von den Zeugnissen der Menschen abhängt, wonach die Kirche das Urtheil fällt. Sie kann durch Falschheit betrogen werden; denn sie kann alle Verhältnisse nicht einsehen, gleichwie es Gott kann. Sie urtheilt in dergleichen Sachen, wie sie ihr vorgebracht werden. Hier kann wohl ein Fehler sich einschleichen. Wir halten demnach die Kirche nur in Glaubens- und Sittenlehren für unfehlbar, das ist, die Kirche Christi kann niemals etwas als einen Glaubensartikel vortragen, der nicht in der That ein solcher ist. Sie kann auch in dem Punkte, der das Heil der Gläubigen betrifft, nichts Falsches lehren.

Die Vernunft lehrt es, daß diese Unfehlbarkeit der Kirche Christi höchst nöthig ist. Wir haben in der christlichen Religion viel Geheimnisse, die die Vernunft übertreffen, die die Vernunft nicht beurtheilen, und deren Wahrheit sie nicht deutlich einsehen kann. Wir haben auch viel geoffenbarte Wahrheiten in der heiligen Schrift, die Einigen schwer zu verstehen sind; Andern zweideutig, sogar noch Vielen zweifelhaft vorkommen. Nun kann die Sonderung des Wahren vom Falschen nicht einem Menschen insbesondere zukommen. Die Erfahrung lehrt es, wie vielen Irrthümern dergleichen Entscheidungen unterworfen sind. Denn dadurch, daß ein Jeder glaubt, das Recht zu haben, die heilige Schrift und die geoffenbarten Wahrheiten derselben zu untersuchen und auszulegen, entstehen so viel verschiedene und gegeneinander streitende Glaubensgesellschaften, die doch alle miteinander (wenn man vernünftig urtheilen will) unmöglich Recht haben können.

Es war daher der Vorsehung Gottes angemessen, daß er in dieser Beziehung für sein Volk einen unfehlbaren Richterspruch gründete, an den es sich halten sollte, und worauf es sich sicher stützen konnte. „Auf daß wir (sagt der Apostel) nun nicht mehr als unstätige Kinder seien, noch von einem jeden Winde der Lehren herumgetrieben, noch mit List des Irrthums durch Schalkheit der Menschen hintergangen werden“ (Ephes. 4, 14.) Der Allweise hat dies auch ins Werk gerichtet, und der Kirche einen unfehlbaren Richterspruch über die Wahrheit in Glaubens- und Sittenlehren beigelegt, was aus mehreren Stellen des neuen Testaments deutlich hervorgeht.

Vierter Abschnitt.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche Christi.

* Wie aber gelangt man zu dieser Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der Kirche? Auf welche Weise kann die Wahrheit dieser Lehre geprüft werden? Lasset uns hören!

„Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen“, so spricht die ewige Wahrheit durch den Mund des Apostels Paulus (1. Tim. 2, 4.). Diese Rettung aber und diese Erkenntniß der Wahrheit kommt einzig und allein von, in und durch Jesus Christus. Denn: „es ist in keinem Anderen Heil und ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie sollen selig werden“ (Apostelgesch. 4, 12.); und: „wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Mark. 16, 16. Joh. 3, 18, 36.).

Diese Rettung aber und diese Erkenntniß der Wahrheit hat Jesus Christus gestiftet in den Tagen Seines Erdenlebens, da Er, der ewige Sohn Gottes, als Mensch geboren werden, lehren, leiden und sterben wollte. Dieses Sein Leben und Wirken auf Erden begreift einen Zeit-

raum von dreiunddreißig Jahren; nichtsdestoweniger soll die Wahrheit, die Er in dieser kurzen Zeit Seines Wandels auf Erden verkündigt hat, geglaubt, die Rettung, die Er damals gestiftet hat, erworben werden können von allen Menschen, zu allen Zeiten bis an das Ende der Tage. Was ist natürlicher, der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes angemessener, ja nothwendiger und unerläßlicher, als daß Er auch werde dafür gesorgt haben, daß jene Wahrheit unentstellt und unverfälscht allen folgenden Zeiten überliefert, jene Rettung unzweifelhaft und ungeschmälert allen künftigen Geschlechtern angeboten werde? Und wie hätte Er, was zuerst die Fortpflanzung der geoffenbarten Wahrheit betrifft, dafür besser, einfacher und vollständiger sorgen können, als:

1) durch die gewisse Verheißung Seiner fortdauernden Obsorge, daß die verkündigte Offenbarung in unveränderter Ueberlieferung auf alle folgende Zeiten übergehen solle; und

2) durch die Einsetzung von unfehlbaren, über allen Irrthum erhabenen Trägern jener Offenbarung, also, da die Art der Ueberlieferung eine doppelte sein kann, nämlich schriftliche und mündliche, ebensowohl einer geschriebenen Urkunde als eines mündlichen Lehramtes; und zwar in solcher Verbindung, daß Buchstaben und Sinn der Schrift in unverfälschter Reinheit bewahrt werden von dem Lehramte, welches, zwar nicht in seinen einzelnen Gliedern, immer aber in seiner Gesammtheit die Verheißung der Unfehlbarkeit hat, und diese zu jeder Zeit durch die genauste Uebereinstimmung der Lehre aller Zeiten und aller Orte und durch die immer gleiche Wachsamkeit gegen alle Neuerungen, Zusätze, Abänderungen und fremde Auslegung nachzuweisen im Stande ist?

Wie hätte ferner die Gewißheit, daß auch die verheißene Rettung in ungeschwächter Gültigkeit allen folgenden Geschlechtern zu Theil werden solle, unzweifelhafter gegeben werden können, als:

1) ebenfalls durch die göttliche Zusage, und

2) durch Ertheilung einer fortwährenden Vollmacht zur Ausspendung jener Segnungen, womit die Gläubigen begnadigt werden sollen, nämlich durch Einsetzung eines geweihten Priesterthums?

Und endlich: wie hätte eine größere Bekräftigung diesen Veranstaltungen ertheilt werden können, als durch jene Mitgift, durch welche Gott von Anbeginn Sein Werk und Seinen Willen vor dem der Menschen ausgezeichnet hat, nämlich durch Zeichen der Wunder?

Und auf diese Art hat Gott gesorgt, indem Er Seine heilige Kirche gestiftet hat, in welcher Seine Offenbarungen bewahrt, Seine Segnungen gespendet, alle Seine Gläubigen zu Seinem Dienste vereinigt werden sollen.

Jesus Christus übergab den Aposteln das Lehramt, indem Er ihnen befahl „hinzugehen und alle Völker zu lehren" (Matth. 28, 19.) und damit die Zusage verband „bei ihnen zu sein alle Tage bis an's Ende der Welt"; (Vers 20.) nachdem Er ihnen schon zuvor den heiligen Geist, „der ewiglich bei ihnen bleiben" (Joh. 14, 16.) und „sie alle Wahrheit lehren solle." (16, 13.) verheißen und zugleich die Gabe der Unfehlbarkeit ertheilt hatte, da Er sprach: „Wer euch hört, der hört Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich". (Luk. 10, 16.). Einen aber von ihnen, den Petrus, bestellte Er zum Mittelpunkt Seiner Kirche, zum ersten und obersten Hirten Seiner „Schafe" und Seiner „Lämmer" (Joh. 21, 15 — 17.), welchem Er auch die Zusage gegeben hatte, daß die so gegründete und auf ihm, dem „Felsen, erbaute Kirche von den Pforten der Hölle nicht überwältigt" werden (Matth. 16, 18.), daß der „Glaube", der ihr Fundament ist, in ihrem obersten Hirten „nie abnehmen solle" (Luk. 22, 32.).

Mit diesem Lehramte aber verband Er zugleich das Priesterthum, nämlich den Auftrag und die Vollmacht,

die Früchte der Erlösung, welche Er gestiftet, den Gläubigen auszutheilen und die Gnadenmittel der Versöhnung, um welcher willen Er im Fleisch erschienen war, an Seiner Statt zu verwalten, indem Er die Sakramente einsetzte und ihre Ausspendung Seinen Aposteln übertrug, sprechend: „Taufet alle Völker!“ (Matth 28, 20.) und vom heiligen Abendmahle: „dieses thut zu meinem Gedächtnisse“ (Luk. 22, 19.) und vom Sakramente der Buße: „Welchen ihr die Sünden erlaßt, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!“ (Joh. 20, 23.), und im Allgemeinen über ihre Vollmacht: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Joh. 20, 21.)

Diese Seine heilige Kirche aber in ihrer Gesammtheit mit ihrem unfehlbaren Lehramte und ihrem geweiheten Priesterthume bestellte Er zum höchsten und letzten Richter in allen göttlichen Dingen auf Erden, dergestalt, daß, „wer auch die Kirche nicht hört, gehalten werden solle für einen Heiden und öffentlichen Sünder“ (Matth. 28, 17.).

Dieser Geist der Unfehlbarkeit, mit dem Christus die Apostel ausrüstete, sollte auch bei ihren Nachfolgern zu allen Zeiten verbleiben. Dieses folgt aus dem Zwecke selbst, den die Unfehlbarkeit der Apostel hatte. Dieser war, wie gesagt, die vollständige und richtige Verkündigung der Lehre Jesu. Dieser Zweck umfaßt aber nicht allein die damaligen, sondern auch alle nachherigen Menschen, weil die Menschen aller Zeiten nur durch die Annahme und Befolgung der Lehre Jesu beseligt werden können und Gott das Heil aller Menschen gleich sehr will, wie es erhellt aus den Worten Jesu: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab, damit, wer an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“, (Joh. 3, 16.); ferner, wie schon erwähnt, aus den Worten des

Apostels: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen“ (Tim. 2, 4.). Jesus spricht zu Seinen Aposteln: „Lehret sie (die Völker) Alles halten, was ich euch geboten habe“. Und siehe! „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt“. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe bis in Ewigkeit“ (Joh. 14, 16.). Darum nennt Paulus (1. Tim. 3, 15.) die ganze Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Das ist sie wirklich; denn die lehrende Kirche ist unfehlbar und die hörende Kirche glaubt, was die lehrende vorträgt. (W.)

Anmerkung.

* Der besondere Beruf der Apostel, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, erheischte die Unfehlbarkeit jedes Einzelnen aus ihnen. Die Kirche Christi steht nun aber einmal fest gegründet da; es fällt damit also auch das Bedürfniß weg, daß jeder Lehrer unfehlbar sei. Folglich muß die Unfehlbarkeit dem ganzen Lehrkörper zugelegt werden. Dasselbe lehrt auch der Apostel Paulus: „Ich weiß, daß nach meinem Hingange reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen. Und es werden aus euch selbst sich Männer erheben, welche Verkehrtes reden werden, um Jünger an sich zu ziehen“ (Apostelgeschichte 20, 29, 30.).

Sollten nach dem Willen Christi diese Vorsteher in der Kirche bleiben?

Die Apostel übten ihre Vorstehergewalt nicht allein aus, sondern übertrugen dieselbe auch auf Andere (Apostelgesch. 14, 22. — 20, 28. Tit. 2, 15.) und zwar durch das Zeichen der Händeauflegung. Sogar dem Apostel Paulus, welcher unmittelbar von Gott berufen war, wurden bei seiner Sendung unter die Heiden die Hände aufgelegt (Apostelgesch. 13, 2, 3.). Die Apostel erklärten zugleich,

daß sie ihre Wahlen im Namen des heiligen Geistes vornähmen, woraus sich also ergiebt, daß ihre Nachfolger ihre Macht von Gott und nicht von der Gemeinde haben (Apostelgesch. 20, 28.): „Habt Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, zu führen die Gemeinde Gottes, die Er durch Sein Blut sich erworben hat“.

Die Bischöfe sind, wie schon erwähnt, die unmittelbaren Nachfolger der Apostel und als solche die eigentlichen Lehrer und Vorsteher der Kirche. Sie sind also zugleich auch die Verwalter des unfehlbaren Lehramts. Die Unfehlbarkeit findet aber, wie schon bemerkt, nur bei dem ganzen Lehrkörper Statt. Folglich ist der gemeinschaftliche Ausspruch aller, oder weil einzelne immer dem Irrthum unterworfen sind, der Ausspruch der Mehrheit der Bischöfe unfehlbar, doch in der Voraussetzung, daß das Oberhaupt mit ihnen übereinstimmt; denn Christus hat allein Seiner auf Petrus und dessen Nachfolger gegründeten Kirche Schutz gegen den Irrthum verliehen.

Eine Versammlung oder ein Concilium, welches die ganze lehrende Kirche darstellt, ist ein allgemeines; ein solches aber, welches nur einen Theil derselben darstellt, ein partikuläres.

Ein allgemeines Concilium ist allein unfehlbar in seinen Aussprüchen. — Die Entscheidung eines partikulären ist nur dann unfehlbar, wenn die ganze lehrende Kirche ihr beitritt.

Es ist aber nicht erforderlich, daß die Bischöfe sich des Ausspruchs halber an einem Ort versammeln: es ist nur die Vereinigung ihrer Meinung nöthig; denn die Unfehlbarkeit ist nicht an den Ort, sondern an die Person gebunden. — Noch die Frage: worüber kann die Kirche mit Unfehlbarkeit entscheiden?

Alle Lehren Jesu sind entweder durch die Schriften der Apostel oder durch apostolische Ueberlieferungen auf uns gekommen. Das unfehlbare Lehramt kann also keine

neue Lehre aufstellen, sondern nur mit Gewißheit entscheiden, welche Lehren Jesu in dem genannten Erkenntnißmittel enthalten sind, und welchen Sinn dieselben haben, damit alle Gläubigen, gegen jeden Irrthum geschirmt, den Weg ihres Heils sicher verfolgen. Es lassen sich also folgende Punkte angeben, worüber sich die Unfehlbarkeit des Lehramts erstreckt:

1) Es lehrt mit Unfehlbarkeit, welche die wahren apostolischen Traditionen sind. Das Concilium Tridentinum hat den Kanon der Bücher des neuen Testaments aufgestellt, und auch die Bücher des alten Testaments als göttliche Bücher erklärt.

2) Es lehrt mit Unfehlbarkeit, welche Glaubens- und Sittenlehren in den heiligen Schriften und Traditionen enthalten sind, und welchen Sinn dieselben haben.

3) Es lehrt mit Unfehlbarkeit, wie die Gläubigen nach der Lehre Christi Gesinnung und Wandel einrichten müssen, damit sie ihr Heil in Sicherheit wirken. (W.) —

Fünfter Abschnitt.

Die Synagoge, ein Vorbild der Kirche Christi.

Im alten Testamente war die Synagoge eine Richterin in Glaubens- und Sittenlehren. Gott wies sein Volk in zweifelhaften Glaubenssachen vom Gesetze und von den Geboten zu dem Hohenpriester und zu andern Gottesdienern aus dem Geschlechte Levi und sagte: „Du sollst sie fragen, so werden sie dir die Wahrheit des Urtheils anzeigen“ (Deut. 17, 9.). Dies bezieht sich nun auf die Glaubenslehren. „Du sollst auch Alles thun, was dir die Vorsteher auf dem Orte, den der Herr erwählen wird, sagen, und was sie dich, seinem Gesetze nach, lehren werden“ (10. V.). Dies betrifft die Sittenlehren. Beide Hinweisungen bestätigt

Christus von der Synagoge: „Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten“ u. s. w. „Darum haltet (dies Wort bezieht sich auf die Glaubenslehren) und thut (dies betrifft die Sittenlehren) thut Alles, was sie euch sagen“ (Matth. 23, 2.). Gott spricht: Du sollst fragen; sie werden dir die Wahrheit anzeigen. Du sollst Alles thun. Haltet (setzt noch der Heiland hinzu), und thut Alles. Erwägt man diese Worte richtig, so folgt aus ihnen nothwendig der Schluß, daß die Synagoge nichts Falsches, nichts Ungereimtes hat vortragen können. Sonst hätte Gott sein Volk in einer Ungewißheit gelassen, welche fähig gewesen wäre, demselben zu allerlei Glaubensspaltungen den Weg zu bahnen.

Hier könnte ein Schriftgelehrter einwenden: Man findet doch in der heiligen Schrift, daß die Aeltesten und Priester sich auch sogar zur Abgötterei gewandt haben, und darum von den Propheten sind bestraft worden. Dies ist zwar richtig, widerlegt aber keinesweges den obigen Schluß, denn wer könnte mir aus der Schrift einen Beweis bringen, daß die ganze Synagoge in einen allgemeinen Irrthum gerathen sei? So lange ganz Israel nicht zerfallen sollte, konnte Gott das nicht zulassen. Gott hat allemal seine Synagoge und die Seinigen erhalten. In dieser Beziehung spricht er: „Ich will mir in Israel siebentausend Mann überbleiben lassen, deren Knie sich vor dem Beel nicht gebeuget haben“ (3. Kön. 19, 18.). Gleichwie Gott hier, also hat er auch in andern Fällen Seine Vorsehung walten lassen.

Die Synagoge ist immerhin bis auf den letzten Lebenstag des Heilandes die anerkannte einzige Richterin in Glaubens- und Sittenlehren geblieben. Denn so gottlos auch Kaiphas immer war, dennoch wirkte, weil er (wie es die Schrift bezeugt) in selbiger Zeit Hoherpriester war, der Geist Gottes in ihm. Er sagte zu den versammelten Genossen: „Es ist euch besser, daß ein Mensch für das Volk stirbt, und nicht das ganze Volk um-

kommt“. Die Schrift setzt den Grund dieser Weissagung hinzu: „Dieses sagte er aber nicht von sich selbst. Sondern, weil er desselben Jahres Hoherpriester war, weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben würde“ (Joh. 11, 50.). Was kann deutlicher sein? Kaiphas mochte diese Worte wohl für sich selbst anders verstehen. Dennoch weil er in demselben Jahre der Vorsteher der Synagoge war, gab der Geist Gottes ihm diese Wahrheit ein, wie es Gott verheißen hatte (Deut. 17, 9.) Folglich leitete des Höchsten noch damals die Synagoge der Geist.

Nachdem aber Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden, und mit den Völkern Israels sich wider Jesum vereinbart hatten, das ins Werk zu richten, was die Hand und der Rathschluß Gottes beschlossen hatte, daß es geschehen sollte (Geschichte 4, 27); nachdem auf höhere Eingebung das Urtheil in der Synagoge festgestellt war: Christus sei des Todes schuldig: Siehe, da geschah das Wunder: es fing die Synagoge an, zu sterben; und sie starb wirklich durch den leiblichen Tod Christi. Dieses deutet die Schrift bildlich an: „Sieh! der Vorhang des Tempels riß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus“ (Matth. 27, 51.). — —

Die sichtbare Kirche Christi ist unfehlbar.

Christus hat Seine Kirche auf einen unbeweglichen Felsen gebaut und versichert: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (Matth. 16, 18.); das ist, weder Teufel, noch Menschen werden sie auf einen Irrweg bringen. Christus befiehlt, man solle die Kirche fragen, hören und ihr folgen. „Wenn aber Einer die Kirche nicht hört, den soll man wie einen Heiden halten“ (Matth. 18, 17.). Christus spricht zu den Vorstehern Seiner Kirche: „Alles was ihr auf Erden binden werdet“ u. s. w. (Matth. 18, 18.). Er hat Seiner Kirche den heiligen Geist versprochen: „Ihr werdet ihn ken-

nen; denn er wird bei euch bleiben, und in euch sein" (Joh. 14, 17.). „Derselbe wird euch Alles lehren und wird euch Alles eingeben" (Joh. 14, 26.). „Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren" (Joh. 16, 13.). Christus versichert Seine Kirche: „Sieh! ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (Matth. 28, 20.).

Alle diese deutlichen Zeugnisse und Verheißungen Christi können, will man anders nicht wider die gesunde Vernunft handeln, nicht auf die Apostel und Jünger allein, bezogen werden; denn diese sind gestorben. Folglich sind sie auf Seine Kirche und ihre Vorsteher bis ans Ende der Welt zu beziehen, und hieraus zieht nun der Apostel folgenden Schluß: „Die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit" (1. Tim. 3, 15.). Folglich muß man bei ihr die Wahrheit suchen; bei ihr wird man sie auch finden, und sonst nirgends. Ein Jeder, der dem Evangelio glaubt, muß aus den angeführten Zeugnissen erkennen, daß (weil sie nicht auf eine unsichtbare Kirche können gedeutet werden) die sichtbare Kirche Christi auf dieser Welt in Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar ist, und stets unveränderlich bleibt, um ihren Gläubigen eine Gewißheit zu verschaffen, und hieraus folgt denn endlich auch, daß wir ganz vernunftgemäß handeln, indem wir uns an die sichtbare Kirche Christi halten.

Einwand.

Man will aber auch behaupten, der Papst sei für sich allein unfehlbar.

Antwort.

Damit man diesem Einwande gründlich begegne, muß man nothwendig bevorworten, daß man den Papst auf zweierlei Weise betrachten kann.

1. Als einen besondern Menschen für sich. Daß er in diesem Sinne fehlen kann, daran zweifelt kein Christ. Denn er ist auch selbst mit Schwachheit umgeben, sagt der Apostel von dem Hohenpriester (Hebr. 5, 2.).

2. Betrachtet man den Papst als Papst, das ist, als das Haupt der Kirche, wenn er auf dem Stuhle des Petrus vermöge seines Amtes, und nach der Fülle seiner höchsten Gewalt, in der Gesammtheit mit den Kirchenhäuptern in Glaubens- und Sittenlehren etwas erklärt, entscheidet.

Hierbei erwäge man aber zuvörderst: Wenn wir sagen, daß der Papst in dieser Weise unfehlbar ist, so meinen wir damit nicht, daß er auch solchergestalt gleichwie Gott unfehlbar sei. (Wir haben schon oben, wo wir von der Kirche handelten, darüber eine Anmerkung gemacht.) Nein, das Wort „unfehlbar" heißt nach unserer Lehre soviel: er wird nicht fehlen; nämlich in Glaubenssachen. Denn der heilige Geist, der die Kirche regiert, regiert auch alsdann das Oberhaupt derselben, und wird solches nicht zulassen. Das Wort „unfehlbar" fällt nicht auf die Person, sondern auf das Amt des Oberhauptes der Kirche. Die heilige Schrift stellt uns hierüber den Hohenpriester Kaiphas als ein Sinnbild dar. Wiewohl er für seine Person ungerecht war, wollte dennoch der Geist Gottes nicht gestatten, daß er etwas Falsches aussagte. Warum? Der heilige Text setzt die Ursache ans Licht: „Weil er desselben Jahres Hoherpriester war" (Joh. 11, 51.). Die Weissagung fällt auf sein Amt; aber seine Ungerechtigkeit fällt auf die Person. Also kann auch ein Papst für seine Person insbesondere ein ungerechter Mensch sein. Der heilige Geist aber, der die Kirche und ihre Oberhäupter regieret, wird nicht zulassen, daß der Papst in Glaubenssachen trüge. Warum? Es ist zu seiner Zeit der Hohepriester. Es sehe doch Niemand die Erklärung des Worts „unfehlbar", das so manchen Anstoß veranlaßt, für eine neue Erfindung an; sie ist die älteste, die man haben kann; und sie ist im alten Testamente gegründet, woraus wir an den Hohenpriestern die Versicherung haben: „Sie werden dir die Wahrheit des Urtheils anzeigen" (Deut. 17, 9.); das ist, sie werden nicht fehlen.

Daß nun der Papst, als Papst, das ist, als das Ober-

haupt der christlichen Kirche in der oben erwähnten Weise unfehlbar ist, und in Glaubens- und Sittenlehren nicht irren wird, das ist sehr glaubwürdig, und findet seinen Beweis in der heiligen Schrift.

Erster Beweis.

Christus spricht zum Petrus: „Du bist Petrus" (das ist, ein Felsen) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen (Matth. 16, 18.). Daß diese Worte zum Petrus und seinen Nachfolgern sind gesagt worden, ist oben schon erwähnt. Weil die Kirche mit dem Petrus nicht sogleich aussterben, sondern bis ans Ende der Welt bleiben sollte, so mußte auch der Felsen, das ist, der Grund, worauf die Kirche gebaut ist, in den Nachfolgern des Petrus nothwendig bleiben. Nun hat Christus Seiner Kirche die Unfehlbarkeit versprochen, nämlich: daß sie nicht fehlen, noch abnehmen wird; indem er sagte: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Diese Worte fallen natürlicherweise nicht allein auf die Kirche, sondern auch auf den Felsen, auf den Grund, worauf die Kirche gebaut ist. Petrus ist nicht auf die Kirche, sondern die Kirche ist auf Petrus gebaut worden. Ein Gebäu kann nicht unbeweglich sein, wenn der Grund nicht unbeweglich ist. Christus hat für Seine Kirche und für Seinen Statthalter gleiche Sorgfalt. Folglich werden die Pforten der Hölle weder die Kirche, noch den Felsen, worauf sie gebaut ist, überwältigen können, und es ist daher, wenn die Kirche unfehlbar ist, auch ebenso glaubwürdig, daß in der Entscheidung über Glaubens- und Sittenlehren der Papst, dem hierbei jederzeit die Häupter der Kirche zur Seite stehen, in solcher Art unfehlbar ist.

Zweiter Beweis.

Christus sprach zum Petrus insbesondere: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und wenn du dereinst bekehrt wirst, so stärke deine

Brüder" (Luk. 22, 32.). Christus sagte dies zu Petrus, als seinem zukünftigen Statthalter; folglich in Petrus zu allen rechtmäßigen Nachfolgern desselben. Denn Seine Kirche sollte niemals aussterben. Also versichert der Heiland durch jene Worte, daß der Glaube des Petrus und seiner Nachfolger nicht abnehmen wird, und daß sie ihre Brüder im Glauben stärken sollen, wie es das Amt eines geistlichen Oberhauptes erfordert. Folglich ist der Papst, als rechtmäßiger Nachfolger des heiligen Petrus in der oben bezeichneten Art unfehlbar, das ist, sein Glaube wird in Glaubens- und Sittenlehren nicht abnehmen.

Einige wollten diesen Ausspruch Christi auf die ganze Kirche beziehen und sagen: Petrus habe die ganze Kirche vorgestellt. Diese Auslegung ist aber, wenn man den ganzen Text zusammenfaßt, viel zu gedrungen. Christus nannte den Petrus zweimal mit Namen: Simon! Simon! Darauf sprach er zu seinen Jüngern insgesammt: Sieh! der Satan hat euch nachgestellt, daß er euch sichten möchte, wie Weizen. Nächstdem wandte er sich wieder zu Petrus und sprach: Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Christus sagte ihm seinen Fall und seine Bekehrung voraus, und setzte hinzu: Und wenn du dereinst bekehret wirst, so stärke deine Brüder. Alle diese äußerst bestimmten Worte müssen auf den Petrus, und können auf die ganze Kirche nicht gedeutet werden. Denn sonst hätte die ganze Kirche einmal fallen und sich wieder bekehren müssen. Die ganze Kirche hat auch keine Brüder, sondern Kinder. Daher kommt der Gebrauch, daß der Papst alle Gläubigen, sogar Könige und Fürsten, Söhne, die Bischöfe aber Brüder nennt.

Nach diesen zerfällt der Einwand von sich selbst, daß nämlich Petrus gefehlt habe, als er Christum aus eitler Furcht verläugnete. Freilich hat er gefehlt, wiewohl er den innern Glauben an Christum aus seinem Herzen nicht fahren ließ. Aber damals war er noch nicht bekehrt, und war das sichtbare Oberhaupt der Kirche wirklich nicht.

Denn Christus, weil Er noch lebte, war es Selbst. Petrus ist erst nach der Auferstehung Christi das sichtbare Haupt der Kirche geworden (Joh. 21.). Die Heerde Christi mußte eine kurze Zeit ohne einen sichtbaren Hirten sein, damit das Wort Christi, aus der Weissagung des Propheten Zacharias (13, 7.) möchte erfüllt werden: „Ich will den Hirten schlagen; und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen“ (Matth. 26, 31.). Sobald Er aber von den Todten auferstanden war, setzte Er den Petrus zu einem sichtbaren Oberhirten Seiner Kirche ein, damit Seine Gläubigen nicht herumirrten, gleichwie die Schafe, die keinen Hirten haben (Matth. 9, 36. Num. 27, 17.).

Dritter Beweis.

Christus sprach nach Seiner Auferstehung zum Petrus insbesondere: „Weide meine Schafe“ (Joh. 21, 17.). Und hiermit trug Er ihm das Oberhirtenamt über Seine ganze Kirche auf. Dies ist schon oben bewiesen. Die Kirche Christi sollte bis an das Ende der Welt beständig bleiben. Folglich hat der Heiland in dem ersten Oberhirten Petrus, allen Seinen rechtmäßigen Nachfolgern diese Stelle aufgetragen. Dieses Hirtenamt erfordert vor allen, daß die Schafe mit dem Worte der Wahrheit gespeist werden. Die Schafe müssen die Stimme ihres Hirten hören, und derselben folgen. Wie wäre es um die Schafe, wenn der Hirt fehlen sollte? Die allgemeine Kirche Christi kann keinem Irrthume folgen. Folglich konnte nicht Petrus, noch können seine Nachfolger etwas Falsches zu einer Glaubenslehre bestimmen. Ja es kommt einem lautern Gemüthe ungereimt vor, daß die ganze Heerde unfehlbar sei, der Hirt indessen solle fehlen können. Bei solchen Umständen regierte nicht der Hirt die Heerde, sondern die Heerde den Hirten. Wenn denn die Kirche unfehlbar ist, so ist es auch der Papst, weil er das Oberhaupt derselben ist. Das ist, wenn der Papst, als Papst für sich insbe-

sondere ohne eine Kirchenversammlung etwas in Glaubens- und Sittenlehren beschließt, so fehlt er niemals, indem der heilige Geist sowohl das Haupt, als die Kirche regiert. —

* Das Wort „heiligster Vater“ scheint besonders unsern Gegnern übertrieben zu sein. Der heilige Paulus, wenn er an seine verschiedenen christlichen Gemeinden schreibt, nennt die Gläubigen: „Heilige“. Ist ja doch ein jeder Christ geheiligt durch den Empfang der Sakramente, und hat den Beruf, seine Heiligung zu bewirken. Es ist dieser Name ebensowohl eine Erinnerung an die Heiligung, welche uns zu Theil geworden ist, als an diejenige, welche wir selbst uns aneignen sollen. Wie wir daher in der Taufe den Täuflingen etwa, den Namen „Justus, der Gerechte“, oder „Katharina, die Reine“ geben, damit die also Genannten recht eifrig bemüht sein mögen, ihrem Namen zu entsprechen, so mögen wir alle auch den Namen „Heilige“ tragen. Ist aber solches nicht zu tadeln, so kann es ebensowenig einem Tadel unterliegen, daß der Papst der heiligste Vater genannt wird, da er als Stellvertreter Christi unter allen Christen die höchste Würde trägt und durch diesen Namen erinnert wird, als das Oberhaupt der Heiligen auch selbst nach der größten Heiligkeit zu streben. — Der Papst selbst nennt sich „Knecht der Knechte Gottes“, nach einem Gebrauche, welcher von dem heiligen Gregor dem Großen herrührt, um dadurch zu zeigen, daß er auch unter seinen Titeln die ziemende Demuth nicht vergesse. (W.)

Ferner noch ausführlicher über

Die Oberhoheit des Papstes und die bischöfliche Gewalt.

* Es ist einer unserer Glaubenssätze, „daß unser Herr, Jesus Christus, behufs der Verwaltung Seiner Kirche hier auf Erden eine Gewalt eingesetzt hat“. Die Nothwendigkeit einer solchen Gewalt geht schon aus

dem innern Wesen der christlichen Religion und Kirche hervor, und wer sie läugnet, der widerspricht nicht nur den ausdrücklichsten Schriftstellen und der ganzen Tradition, sondern er zerstört auch das Christenthum und die Kirche; er giebt zu erkennen, daß er bei sich noch gar nicht zum klaren Verständniß, was Christenthum und Kirche seien, gekommen. Der Zweck der bischöflichen Gewalt ist kein anderer, als das innere und äußere Leben der Kirche ihre Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität darzustellen und zu erhalten, somit die Gläubigen zu heiligen und dem ewigen Leben zuzuführen, was eben der Kirche und christlichen Religion Endzweck ist. Zu diesem Behufe besitzt sie die Gewalt, zu lehren, die Gewalt, die Sakramente auszuspenden, und die Gewalt, die Gläubigen zu regieren. Daß diese letztere, die Potestas jurisdictionis, eine Gewalt sei, welche sich nicht blos auf ein einfaches Rathen oder Ueberreden, oder auf das Binden und Lösen im Beichtstuhle und im Forum des Gewissens allein beschränkt, sondern eine wahre, eigentliche, äußere Regierungsgewalt ist, vermöge welcher das Episcopat (die bischöfliche Gewalt) den Gläubigen Gesetze geben kann, welche diese im Gewissen verbinden und die durch Strafen gegen die Uebertretung gehandhabt werden können, ist ebenfalls Glaubenssatz der katholischen Kirche. Diese Gewalt ist eine unbeschränkte, allgemeine, unabhängige und indefektible (unfehlbare). Eine unbeschränkte und volle, weil sie sich auf Alles erstreckt, weil sie Alles vorschreiben kann, was in den gegebenen Verhältnissen zur Darstellung und Erhaltung der kirchlichen Einheit, Heiligkeit, Apostolicität und Allgemeinheit, somit zur Heiligung und Beseligung der Gläubigen nothwendig und ersprießlich ist; eine allgemeine, weil sie sich über alle Völker, über alle Länder der Erde erstreckt; eine unabhängige oder souveräne, weil sie von jeder andern menschlichen Gewalt unabhängig ist; eine indefektible (unaufhörliche), weil sie, gleichwie die Kirche, bis an's Ende der Zeiten dauern wird.

Diese Gewalt ward vom Herrn zuerst und vor allen Andern dem heiligen Petrus (Matth. 16, 18, 19. Joh. 21, 15, flg.), dann aber auch den übrigen Aposteln versprochen und übertragen; wobei jedoch zu merken, daß, so wie sie dem heiligen Petrus besonders und allein, sie den Aposteln nur in Gemeinschaft mit den übrigen und mit dem heiligen Petrus versprochen und übertragen wurde. Hieraus ergiebt sich, daß der heilige Petrus nicht blos einen ehrenvollen Vorrang, eine Direktionsgewalt oder Präsidentschaft, sondern eine wirkliche Regierungsgewalt über die übrigen Apostel erhalten hat; denn eben darum, weil dem heiligen Petrus das Episcopat oder die Gewalt, die Heerde Christi zu weiden, die Schlüsselgewalt, allein und im Besondern übertragen wurde, und Christus wollte, daß das Episkopat eine unbeschränkte, unabhängige und allgemeine oder universelle Gewalt sein solle, hatte der heilige Petrus diese volle, unabhängige und allgemeine Gewalt über alle an Christus Glaubende, folglich auch über die Apostel erhalten. Eine unabhängige Gewalt oder die Souveränität kann in Bezug auf dieselben Unterthanen und dieselbe Gattung der Gewalt nie Mehreren zugleich zustehen, betrachtet man sie nicht als etwas Gemeinschaftliches, einen Körper. Folglich mußte auch unser Herr, indem Er dem heiligen Petrus allein und besonders die bischöfliche Gewalt übertrug, alle übrigen Apostel und jeden einzelnen von ihnen dem heiligen Petrus unterwerfen, sonst hätte Er gegen der Souveränität Wesen und Natur gehandelt. Die Gewalt des heiligen Petrus war daher von der der übrigen Apostel nicht der Gattung, sondern dem Grade nach verschieden, war nicht eine andere, sondern eine höhere. Dieselbe bischöfliche Gewalt hatte der heilige Petrus und hatten alle übrigen Apostel von Christus empfangen. Er und sie wurden beauftragt und bevollmächtigt, die Gläubigen zu lehren, zu heiligen und zu regieren. Das charakteristische Merkmal, wodurch sich des heiligen Petrus Gewalt von der der übrigen Apostel un-

terscheidet, war die Unabhängigkeit, die Souveränität. Die Allgemeinheit und Fülle hatten auch die übrigen Apostel und ein jeder hatte sie insbesondere; denn keinen Widerspruch enthält es, daß diese Eigenschaften in mehreren Gewaltinhabern zugleich sich vorfinden. Aber ein Souverän hört auf Souverän zu sein, hat er neben sich einen andern Souverän oder überträgt er einem Andern die Souveränität. Mag man also die Gleichheit der Gewalt der Apostel noch so sehr erheben, so kann dennoch nicht bewiesen werden, sie seien vom heiligen Petrus unabhängig gewesen. Die Allgemeinheit und die Fülle ihrer Gewalt schließt ihre Abhängigkeit vom heiligen Petrus in derselben Ausübung nicht aus, da sich jene auf die Unterthanen und die Dinge, auf welche die Gewalt sich erstreckt, beziehen, diese aber nothwendig auf eine Person allein sich bezieht; jene eine gewisse Aktivität, ein Befehlen, diese so zu sagen seine Passivität, ein Gehorchen ausdrückt und bezeichnet. Ueber dieses Abhängigkeitsverhältniß, welches zwischen den Aposteln in Bezug auf den heiligen Petrus obwaltete und sich sofort zwischen den Bischöfen zu ihren Oberbischöfen, den Metropoliten, bildete, und die Bischöfe und Metropoliten an den heiligen Stuhl Petri knüpft (siehe des heiligen Leo's Epist. 14. ad Anastasium cap. 11.). —

Diese Grundsätze gehen als nothwendige Folgerung aus dem in der Schrift und Tradition enthaltenen, durch die Kirche festgesetzten Glaubenssatz hervor, daß der heilige Petrus von unserm Herrn den Primat (die Oberhoheit) erhalten, und zwar den Primat einer wirklichen, eigenthümlichen Regierungsgewalt, welche die gesetzgebende, die richterliche und ausübende Gewalt in sich schließt. Fragt man nun, weshalb denn Christus dem heiligen Petrus den Primat übertragen, so antwortet die Tradition aller Jahrhunderte, daß Er mit Seiner Einsetzung die Darstellung und Erhaltung der Einheit in Seiner Kirche beabsichtigte. Alle Bilder, unter welchen in

den heiligen Büchern die Kirche dargestellt wird, z. B. als Ein Schafstall, Ein Herr, Eine Stadt, Ein Reich (Joh. 10, 16. 18, 36. — Luk. 12, 42. — 1. Cor. 12, 27.), führen nothwendig die Idee von Einem Hirten, Einem Anführer, Einem Vorsteher, Einem Herrscher mit sich, von dem alle diejenigen, welche an der Leitung und Regierung Theil haben, abhängen. Jeder, der gesunden Menschenverstand hat, wird ein Reich, dem Zwei oder Mehrere mit gleich unabhängiger und souveräner Gewalt vorstehen, nicht für eins, sondern für zwei oder mehrere Reiche ansehen, oder doch zugestehen müssen, es trage sonst den Keim unaufhörlicher Unruhen und Spaltungen in sich. Man legt eben deshalb der Heerde, dem Heer, der Stadt, dem Reiche das Merkmal der Einheit bei, weil sie Einen Obern haben und dieser die volle, unabhängige Gewalt hat, alle Glieder der Gemeinschaft unter jeglichen Umständen in der Einheit zu erhalten. Folglich ist auch der Primat das die Einheit bedingende, nicht aber das von der Einheit bedingte Element der Kirche. Gerade die allgemeine und unabhängige Vollgewalt ist es, welche ihn in den Stand setzt, der Kirche Einheit zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen darzustellen und zu erhalten, das ist, zu bedingen.

Das Episkopat ist, gleichwie die Kirche, nach der Einsetzung Christi unaufhörlich. Dasselbe ist auch vom Primat, eben weil er die Einheit, und somit auch die Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolicität der indefektiblen (fortdauernden) Kirche und des fortdauernden Episkopats bedingt. Der Katholik kann und darf daran nicht zweifeln; denn es ist Glaubenssatz, von der Kirche in verschiedenen Concilien feierlich entschieden, daß der römische Bischof als Nachfolger des heiligen Petrus auf dem Stuhle von Rom, den er bis zu seinem Tode innegehabt, in der Person dieses Apostels die volle, allgemeine und unabhängige bischöfliche oder Kirchengewalt erhalten habe.

Diese allgemeinen Concilien sagen, daß die Kirche von Rom durch ihren Bischof, den Nachfolger des heiligen Petrus, die Mutter und Lehrerin aller Christen sei; daß sie aus Anordnung Christi die oberste, ordentliche Regierungsgewalt über alle Kirchen inne habe; daß der römische Papst, der Nachfolger des heiligen Petrus, der wahre Statthalter Jesu Christi, das Haupt der ganzen Kirche, der Vater, Lehrer aller Christen, von Jesus die volle Gewalt erhalten habe, die allgemeine Kirche zu weiden, zu lenken und zu regieren *).

Der gelehrte Gerson, Kanzler der Sorbonne, sagt mit deutlichen Worten (de statib. Eccles. consid. I.), daß der Papst in der kirchlichen Hierarchie einen königlichen und monarchischen Primat innehabe, durch welchen die Einheit der streitenden Kirche bedingt wird; und daß Jeder, der diesen Einen und souveränen Primat bestreitet oder herabzuwürdigen strebt, gottlos, Gotteslästerer, Schismatiker und Ketzer zu nennen sei. (W.)

Anmerkung: über den Vorrang des Papstes.

* Es bedeutet in der That nichts mehr, als daß der Papst oder Bischof von Rom, als Nachfolger des heiligen Petrus in geistlichen Angelegenheiten, Autorität und Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche besitzt, so daß er ihr sichtbares Oberhaupt ist und den Statthalter Christi auf Erden darstellt. Der Begriff dieses Vorranges schließt zwei zwar unterschiedene, aber doch eng verbundene Vorrechte in sich: das erste besteht darin, daß der heilige Stuhl der Mittelpunkt der Einheit, und das zweite darin, daß er die Quelle der Autorität ist. Das Erste hat die Bedeutung, daß alle Gläubigen mit dem heiligen Stuhle mittelst ihrer Hirten eine ununterbrochene Kette der Verbindung bilden, also, daß das geringste Glied der Heerde

*) Concil. Lateran. 4. a. 1215. ap. Labbe T. XI. P. I. p. 153. Concil. Gener. II. Lugdun. a. 1274. p. 960. Conc. Florent. T. 13. p. 1167.

mit dem allgemeinen Hirten in Gemeinschaft stehen muß. Ferner, daß der Papst die Quelle der Autorität sei, indem alle untergeordneten Inhaber kirchlicher Gewalt ihm unterworfen sind, und mittelbar oder unmittelbar von ihm und durch ihn ihre Gerichtsbarkeit erhalten. So ist die ausübende Gewalt aller geistlichen Funktionen in seine Hände gelegt; sein Amt ist es, für die Abschaffung von eingeschlichenen Mißbräuchen und für die Handhabung der Zucht und Ordnung in der ganzen Kirche zu sorgen, den Irrthümern sorgfältig nachzuspüren, und sie zu verdammen.

Das in Rede stehende Supremat ist rein geistiger Natur, und steht mit dem Besitze einer zeitlichen Gerichtsbarkeit in gar keinem Zusammenhange. Die Oberhoheit des Papstes über sein weltliches Gebiet ist kein wesentlicher Theil seiner Würde. Sein Supremat war längst vorhanden, ehe jenes Gebiet erworben war, und sollten die unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung im Laufe der Zeit den heiligen Stuhl seines weltlichen Besitzthums berauben, so würde dadurch seine Herrschaft über die Kirche und über die Gewissen der Gläubigen nicht vermindert.

Gleichwie nun der Primat des heiligen Petrus auf seine Nachfolger übergegangen ist, so ging auch die von Christus den übrigen Aposteln verliehene Gewalt auf die von ihnen bestellten Bischöfe über. Der erste von den Aposteln bestellte Bischof war der Apostel Matthäus und die Apostelgeschichte hat es uns auch aufbewahrt, welchen Antheil der heilige Petrus an dieser Bestellung gehabt. Dem heiligen Matthäus wurde zwar die bischöfliche Gewalt in ihrer ganzen Fülle und Allgemeinheit übertragen, wie sie die andern Apostel hatten, indeß war sie immer nur eine der Gewalt des heiligen Petrus, ihres Hauptes, untergeordnete Gewalt. Dasselbe gilt auch von den Aposteln Paulus und Barnabas. Vor allen Kirchen erhielt die von Jerusalem einen eigenen Bischof in der Person des Apostels Jakobus, des sogenannten Bruders des Herrn. Während der ersten Jahre wurde jedoch die aufkeimende

christliche Kirche von den Aposteln gemeinschaftlich regiert, bis sie sich zur Verbreitung des Evangeliums nach allen Richtungen hin trennten. Der heilige Petrus gründete die Kirche von Antiochien und war ihr erster eigener Bischof. Später überließ er sie dem Evodius. Ebenso unbestreitbar ist, daß er in Rom das Evangelium gepredigt, dort seinen bischöflichen Sitz gegründet und denselben bis zu seinem glorreichen Märtyrertod innegehabt hat. Auch die Kirche von Alexandrien stiftete der heilige Petrus durch seinen Schüler, den heiligen Evangelisten Markus, wie die Väter einstimmig berichten und was auch von den Alexandrinern anerkannt wird. Deshalb nennt der heilige Gregorius der Große, Antiochien, Alexandrien und Rom Stühle Petri, eben, weil sie der Stuhl des einen und desselben Petrus an drei verschiedenen Orten sind, mit dem Unterschiede jedoch, daß dem Stuhle von Rom der Vorrang und die Obergewalt gebührt, weil Petrus in Rom gestorben ist, und folglich auch seinem Nachfolger auf diesem Stuhle den Primat überlassen hat. In der Apostelgeschichte und in der Apostel Briefen, in den Schriften der Väter und anderen historischen Dokumenten des höchsten Alterthums sind Nachrichten über Verbreitung des Episkopats und die Reihenfolge der Bischöfe in jenen vier Kirchen. Der heilige Johannes spricht in der Apokalypse (Offenbarung) von sieben Kirchen, die er gestiftet. Auch der heilige Paulus nennt verschiedene Kirchen und Bischöfe. Der heilige Märtyrer Ignatius spricht häufig von dem Gehorsam, welchen die Gläubigen dem ihnen vorstehenden Bischof, der sie an Christi Statt regiert, schuldig sind. Tertullian giebt (de praeser. nr. 36.) die Stamm- und Mutterkirchen an, welche unmittelbar von den Aposteln gestiftet wurden, von denen wieder andere ausgingen und sofort über den ganzen Erdkreis sich ausbreiteten. Eusebius hat die Reihenfolge der Bischöfe in den bedeutendsten Kirchen aufbewahrt. (W.)

Wenn man die Bischöfe Nachfolger der Apostel nennt, so geschieht dies nicht in dem Sinne, als ob sie ihnen in der Fülle und Allgemeinheit der apostolischen Gewalt nachfolgen; denn diese Fülle und Allgemeinheit der Gewalt war in den Aposteln etwas Außerordentliches, das mit ihnen enden und keineswegs auf die von ihnen und in der Folge wieder von Anderen bestellten Bischöfe übergehen sollte, wie dies ausdrücklich die Tradition der Väter bezeugt. Es kann demnach die Lehre, daß die Bischöfe in Wahrheit Nachfolger der Apostel genannt werden können, nur in einem Sinne verstanden werden, inwiefern sie nämlich denselben bischöflichen Charakter besitzen, welchen Jesus Christus den Aposteln ertheilt hat, und ein jeder das Amt hat, den ihm auf legitime Weise angewiesenen Theil des christlichen Volkes zu regieren.

Der römische Bischof allein ist im vollen Sinne des Worts Nachfolger des Apostels Petrus. Er allein hat einen Stuhl inne, welchen zuerst als besonderer Bischof ein Apostel eingenommen, dem er in ununterbrochener Reihefolge seiner Vorgänger nachfolgt. Er allein folgt diesem Apostel, dem heiligen Petrus, in der Fülle, Allgemeinheit und Unabhängigkeit des Episkopats nach, welche Eigenschaften dem Episkopate dieses Apostels als etwas Ordentliches, Beständiges, nicht als etwas Außerordentliches zustanden, weil ihm die Fülle, Allgemeinheit und Unabhängigkeit der apostolischen Gewalt besonders und zum Besten der ganzen christlichen Kirche, nämlich zur beständigen Darstellung und Erhaltung ihrer Einheit, Allgemeinheit, Apostolicität und Heiligkeit, übertragen worden war. Will man aber nicht jeden einzelnen Bischof für sich betrachten, sondern alle Bischöfe insgesammt, inwiefern sie mit und unter ihrem Oberhaupte, dem römischen Papste, Einen Körper, Ein Kollegium bilden, so ist es ebenfalls im eigentlichen, strengen Sinne wahr, daß die Bischöfe Nachfolger der Apostel sind, weil das so gebildete Kollegium der Bischöfe dem der Apostel in der Fülle,

Allgemeinheit und Unabhängigkeit der bischöflichen Gewalt nachfolgt. Es ist aber auch ganz klar, daß die Bischöfe, mögen sie auch in noch so großer Anzahl versammelt sein, nie eine Gemeinschaft, einen Körper bilden können, welcher wirklich den Körper der Bischöfe repräsentire, haben sie nicht den heiligen Petrus in der Person seines Nachfolgers an ihrer Spitze; denn Jesus Christus hat das volle, unabhängige Episkopat nicht einer Gemeinschaft ohne Haupt, sondern den Aposteln in Vereinigung mit dem heiligen Petrus als ihrem Obern übertragen. Das seiner Natur nach eine und untheilbare Episkopat ist dies durch die Vereinigung der Bischöfe untereinander und durch die Unterordnung unter einen allgemeinen, unabhängigen Bischof. Folglich steht die volle, unabhängige, allgemeine Kirchengewalt der Person des heiligen Petrus und eines jeden seiner Nachfolger, so wie dem Kollegium der Apostel in Vereinigung mit dem heiligen Petrus, und der Gemeinschaft der Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste zu.

Da auf die einzelnen Bischöfe die Fülle und Allgemeinheit der apostolischen Gewalt, welche die Apostel hatten, nicht übergeht, so unterliegt daher jedes einzelnen Bischofs Jurisdiktions- und Regierungsgewalt in doppelter Hinsicht einer Beschränkung, indem sie sich für's Erste nur auf einen bestimmten Theil der Gläubigen, die seiner Leitung unterworfen, und auf einen bestimmten, räumlich begrenzten Ort erstreckt, sich aber auch hier noch nicht über Gegenstände ausdehnen kann, welche einer höhern kirchlichen Macht zustehen.

Was die räumliche Beschränkung der bischöflichen Gewalt betrifft, so ist es eine nach den Andeutungen der heiligen Schrift, der Tradition der Väter und den Bestimmungen der Concilien unbestreitbare Thatsache, daß jedem Bischofe nur über seine Diöcese Gewalt zustehe, und daß er diese in einer fremden Diöcese nur mit Erlaubniß des eigenen Bischofes ausüben könne. Dies ist auch ganz der

Natur der Sache gemäß; denn unfehlbar würden die größten Unordnungen, Zwistigkeiten und Schismen entstehen, könnte jeder Bischof kraft der ihm eigends zustehenden Gewalt sich in die Verwaltung jeder Kirche einmischen. Die allgemeine Kirche würde in diesem Falle das Bild einer in sich zerrissenen, beständigen Umwälzungen, Faktionen und Unruhen unterworfenen Gesellschaft darbieten. Es ist deshalb auch nicht zu bezweifeln, daß die räumliche Einschränkung des Episkopats, die sich schon im Anfange der Kirche vorfindet und stets beobachtet ist, als ein zu der geordneten Regierungsweise der Kirche nothwendiges konstitutionelles Element, von dem Stifter der Kirche selbst herrühre. Zwar hat Christus nicht selbst die Grenzen der einzelnen Diöcesen im Allgemeinen bestimmt; aber dessen ungeachtet konnte er seinen Aposteln verordnen, daß sie die bischöfliche Gewalt nur unter räumlicher Beschränkung übertragen sollten, und es dann ihnen, vorzüglich der höchsten und stets dauernden Gewalt des heiligen Petrus überlassen, diese Beschränkung nach den Verhältnissen zu bestimmen und abzuändern. (W.)

Anmerkung: über die Gewalt der Bischöfe, welche ihnen hinsichtlich der anvertrauten Diöcese zusteht.

* Man kann aber die Bischöfe auch von einer andern Seite betrachten, inwiefern sie nämlich Glieder eines Körpers sind, der aus allen Bischöfen mit und unter dem Papste sich bildet und eine moralische Person darstellt. In dieser Beziehung wirkt jeder einzelne Bischof mit den übrigen und mit dem Papste, um unfehlbare Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren, wie allgemein verbindliche Gesetze zu geben. Er ist ein Theil jener Gemeinschaft, die im vollen Sinne des Worts dem Kollegium der Apostel nachfolgt und die bischöfliche Gewalt in ihrer ganzen Fülle, Allgemeinheit und Unabhängigkeit besitzt. Jeder Bischof hat als Theil und Glied dieser Gemeinschaft Gewalt über

die ganze Kirche. Aber wie Jedermann einsieht, die Bischöfe haben und üben diese Gewalt nur aus; inwiefern und wenn sie in eine Gemeinschaft vereint sind; sie können sie nur haben und ausüben mit der gehörigen Abhängigkeit von ihrem Haupte, dem römischen Bischofe. Von dieser Gewalt kann man jedoch keinen Schluß auf die Gewalt, welche der Bischof über seine Diöcese hat, machen, da er in dieser Beziehung nicht als ein die Gemeinschaft des bischöflichen Körpers mitbildendes Glied, sondern als eine besondere, von den übrigen Bischöfen getrennte Person zu betrachten ist, die nicht die allgemeine, sondern seine besondere Kirche zu regieren den Beruf hat. Demnach hat er auch in seiner Diöcese weder eine allgemeine noch eine unbeschränkte, volle Gewalt; eben weil er an der Fülle und Allgemeinheit der Gewalt nur Theil hat, ist er berufen, die allgemeine Kirche als jener moralischen Person Mitglied zu regieren. (W.) — —

Wir sehen nun, daß der Papst nach der Vorschrift der Apostel (Geschichte 1., 6., 15. und 21. Kap.) verfährt und in Hauptsachen, die den Glauben und die Sittenlehre betreffen, mit den zu diesem Behufe versammelten Kardinälen, Bischöfen und anderen Gottesgelehrten nach vorgegangenem Gebete und Fasten die sorgfältige Prüfung und Beurtheilung derselben vorzunehmen nicht unterläßt. Indeß, wenn der Papst im Beistande einer besonderen Rathsversammlung eine wichtige Glaubenssache entscheiden müßte, z. B., wenn er eine neue aufsteigende Ketzerei gleich in ihrem Keime unterdrücken, verwerfen und verdammen würde (denn es ist sehr beschwerlich, eine allgemeine Kirchenversammlung, aus Schriftgelehrten aller Nationen bestehend, zu Stande zu bringen), so müßten und würden wir uns dem Urtheile des Papstes und dieser besonderen Rathsversammlung gern unterwerfen; er würde nicht minder als der Hohepriester im alten Testamente die

Wahrheit des Urtheils anzeigen. Alles dies folgt gerade aus dem Vorigen.

Weil indeß alle Beweisthümer, die man aus der Schrift herholt, ohne Widerspruch auf den heiligen Petrus und seine Nachfolger und auf die ganze Kirche sich beziehen, so glauben wir auch beständig, daß die Kirche Christi in einer allgemeinen Kirchenversammlung, wenn sie von dem Papste, ihrem Oberhaupte, richtig angeordnet und bestätigt wird, in Glaubens- und Sittenlehren nicht fehlen kann, und daß ohne dieses Oberhaupt keine allgemeine Kirchen-Versammlung mit einigem Erfolge kann abgehalten werden.

Die Unfehlbarkeit wird und muß nothwendig bis an das Ende der Welt bei der wahren Kirche Christi bleiben. Christus versichert sie: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (Matth. 28, 20.). Diese Worte, ob sie gleich zu den Jüngern jener Zeit gesagt wurden, haben sich jedoch keineswegs auf dieselben nur allein beziehen sollen, indem diese doch nicht das Ende der Welt zu erleben berufen waren. So müssen sie denn nothwendig auch auf ihre Nachfolger sich beziehen, und in diesen lebt sie bis an der Zeiten Ende.

Anmerkung über die Kirche Christi.

Da nun die Kirche des lebendigen Gottes, nach dem Zeugniß des Apostels, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist (1. Tim. 3, 15.), so gehen wir in Glaubens- und Sittenlehren ganz sicher und handeln der Vernunft gemäß, wenn wir derselben folgen. Wir würden uns aber der Ungewißheit hingeben, wenn wir uns, gleich den unmündigen Kindern durch einen jeden Wind der Lehre herumtreiben und durch Schalkheit der Menschen mit List des Irrthums hintergehen ließen (Epheser 4, 14.). Wir folgen keiner besonderen Lehre irrender Menschen, sondern einzig der unfehlbaren Kirche des lebendigen Gottes. Sind wir kraft der göttlichen Gnade einmal überzeugt; sehen

wir einmal die Unfehlbarkeit der Kirche mit erleuchtetem Verstande ein, so fällt uns das auch sehr leicht, zu glauben, was sie glaubt, zu halten, was sie hält, und zu thun, was sie lehrt. Wir lesen die heilige Schrift und ehren sie als das wahre, unfehlbare Wort Gottes. Wir lesen sie aber und verstehen sie so, wie sie die Kirche versteht und auslegt. Wir hören verschiedene Meinungen anderer Glaubensgesellschaften; wir hören sie aber mit den Ohren der Kirche an, d. h., wir beurtheilen sie nach der Lehre der Kirche. Mit einem Worte, wir nehmen an, was die Kirche annimmt, und verwerfen, was sie verwirft. Man macht uns allerlei Einwendungen, allein die in den entsprechenden Lehren unserer Kirche enthaltenen Antworten sind auch unsere Erwiederungen. Es kommen wohl schwierige Meinungen vor; allein, weil wir der Meinung unserer heiligen Kirche folgen, gehen wir allemal sicherer und handeln vernünftiger. Davon gehen wir nicht ab. Warum? Wir glauben, daß die allgemeine Kirche Christi in Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar ist. Wer es fassen kann, der fasse es.

Beschluß des Glaubensbekenntnisses.

Diesen wahren katholischen Glauben, ohne welchen Niemand selig werden kann, den ich jetzt frei bekenne und wahrhaft halte, denselben will ich auch ganz und unverletzt bis zum letzten Lebenshauche auf's Standhafteste unter Gottes Beistand bewahren und bekennen, und will, soviel ich kann, mich bemühen, daß dieser Glaube auch von meinen Untergebenen, oder von denen, deren Sorge mir in meiner Aufsicht obliegen wird, gehalten, gelehrt und gerühmt werde. Das verspreche, gelobe und schwöre ich N. N. So wahr mir Gott helfe durch diese heiligen Evangelien Gottes.

Im Anfang war das Wort; und das Wort war bei Gott; und Gott war das Wort (Joh. 1, 6.).

Da wir nun aus Allem, was in diesem katholischen Glaubensbekenntnisse nach dem Sinne der heiligen Schrift und nach der Vernunft ist erklärt worden, durch die Gnade Gottes erkennen und glauben, daß die katholische Religion die einzige, wahre, christliche Religion und die katholische Kirche die einzige, wahre Kirche Christi ist, außer welcher keine Seligkeit zu hoffen ist: so bekennen wir diesen katholischen Glauben auch öffentlich, wie ihn unsere heilige Kirche lehrt. Wir verheißen diesen Glauben unverletzt und beharrlich bis an das Ende unseres Lebens zu halten; ja, Leib und Leben darum aufzuopfern. Wir verheißen allen Fleiß anzuwenden, daß dieser wahre katholische Glaube auch von unsern Untergebenen gehalten werde. „Denn wenn Jemand für die Seinigen und besonders für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger“ (1. Tim. 5, 8.). Dies Alles betheuern wir durch einen Eid: „So wahr uns Gott durch sein heiliges Evangelium helfe“.

Einwand.

Andere Glaubensgenossen schwören ebenfalls einen Eid. Da man nun vor Gott nicht eidbrüchig werden darf, so muß ein Jeder, um des Eides willen, bei der Glaubensgesellschaft bleiben, welcher er sich zugeschworen hat.

Antwort.

Wenn alle Menschen die Wahrheit und die Gerechtigkeit so liebten, wie es Christus von seinen Jüngern fordert, so wäre alles Schwören überflüssig. Dies deutet Christus an: „Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören. Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein“ (Matth. 5, 34.). Dies sollte nun auch billig der ganze Eid der Christen sein. Dennoch ist es auch nach der Schrift in gewissen Fällen erlaubt, zu schwören. Der Apostel, der zweifelsohne den Sinn des Heilandes erkannte, sagt: „Die Menschen schwören bei einem, der größer ist, als sie. Und das Ende aller Zwietracht ist der Eid, der zur Bestätigung geleistet wird“. (Hebräer 6, 16.)

Allein es werden gewisse Bedingungen hierzu erfordert, die die heilige Schrift (Jerem. 4, 2.) anzeigt. „Du sollst schwören: so wahr der Herr lebt: 1) in der Wahrheit“. Das ist, die Sache muß an sich wahr sein. Und der, welcher schwört, muß die Wahrheit der Sache erkennen, so daß kein Zweifel mehr stattfindet. 2. Und im Gerichte. Das ist, mit Bescheidenheit, aus einer gründlichen Ursache, und nicht aus Frevelmuth. 3. Und in der Gerechtigkeit. Das ist, dasjenige, was man schwört, muß recht und erlaubt sein, so daß es nicht Gott und seinem Willen widerstrebt. Wenn nun eine von diesen Bedingungen nicht beobachtet wird, so bindet der Eid den Menschen nicht. Denn der Eid kann kein Band der Ungerechtigkeit sein.

Die heilige Schrift führt davon Beispiele an. Der König Herodes verhieß der Tochter der Herodias eidlich,

er wollte ihr geben, was sie nur begehren würde. Sie forderte das Haupt Johannes, des Täufers. Und der König gab es ihr „um des Eides willen“ (Matth. 14, 7.). Herodes durfte diesen Eid nicht halten, und weil er ihn hielt, sündigte er gröblich. Petrus verläugnete Christum „mit einem Eide“, und sprach: Ich kenne den Menschen nicht (Matth. 26, 72.). Wäre Petrus zur Aufrechthaltung dieses Eides verpflichtet gewesen, so hätte er den Heiland hernach nicht mehr bekennen dürfen. Mehr als vierzig Juden hatten sich verschworen, sie wollten weder essen noch trinken, ehe sie den Apostel Paulus erwürgt hätten (Gesch. 23, 12.). Durften diese ihrem Eide wohl nachkommen, da dessen Gegenstand vor Gott ein Laster war? — Nun laßt die Vernunft den Schluß hieraus ziehen: Herodes schwur aus Frevelmuth, Petrus that es aus Furcht und die Juden thaten es aus Unwissenheit; denn sie meinten, laut der Weissagung Christi (Joh. 16, 2.), sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie den Apostel tödteten. Nun, ebenso thun es die andern Glaubensgenossen aus Unwissenheit; denn in der That wissen sie nicht, was sie thun. Folglich, wenn sie einmal durch die innere Gnade Gottes erleuchtet werden, Augen bekommen, zu sehen, und Ohren, zu hören; wenn sie dann die Wahrheit der einzigen wahren Religion einmal erkennen werden, dann kann ihnen der Eid nicht nachtheilig sein. Sie haben nicht in der Wahrheit und im Gerichte und in der Gerechtigkeit geschworen, folglich sind sie zu diesem Eide nicht verbunden.

Anmerkung über dieses katholische Glaubensbekenntniß.

Dies ist die Lehre unserer heiligen katholischen Kirche allenthalben, die sie vom Anfange des Christenthums beständig gehalten hat, noch bis heute hält und gewiß bis an's Ende der Welt halten wird. Denn das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit: „Siehe! ich bin bei euch

alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matth. 28, 20.). Christus hat nur Eine Kirche, und dieselbe wird er erhalten, gleichwie er sie bisher erhalten hat.

Nun sagt der Herr: „Stehet auf den Wegen und schauet, und fraget nach den alten Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt auf demselben: so werdet ihr Erquickung für eure Seelen finden“ (Jeremias 6, 16.). Es giebt jetzt verschiedene, neue Wege, auf denen man in den Himmel zu kommen denkt. Allein, „es ist ein Weg, den der Mensch für richtig hält. Und sein Ausgang führet zum Tode“ (Sprüchworte 16, 25.). Nur die alten Wege, die nicht von Menschen erfunden, sondern von Gott bereitet wurden, sind die sichersten. Auf anderen wird man keine Erquickung und wahre Ruhe für seine Seele finden.

Der Apostel warnt Alle: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst“ (2. Kor. 13, 5.). Es giebt jetzt mehrere Glaubensgesellschaften. Es kann aber, gleichwie nur Ein Gott, also auch nur Ein wahrer Glaube sein (Ephes. 4, 5.). Versuchet euch denn selbst, ob ihr im wahren Glauben seid, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen (Hebräer 11, 6.) und folglich selig zu werden. „Prüfet aber Alles, und behaltet, was gut ist“ (1. Thessalonicher 5, 21.). Der Apostel will nicht, daß man in einer so wichtigen Sache blindlings zu Werke gehen soll. Man soll Alles zuvor prüfen und ohne Vorurtheil überlegen, ob eine Glaubenslehre mit dem geoffenbarten Worte Gottes übereinstimme. Und wenn man durch die Einsprechungen der göttlichen Gnade das Gute bereits erkannt hat, dann soll man es behalten und demselben nachkommen.

Wir sehen es deutlich schon zum Voraus ein, daß nicht alle diejenigen, die diese Erklärung unseres katholischen Glaubensbekenntnisses lesen, von der Wahrheit werden überzeugt werden. Als die Apostel einer großen Menge Volks predigten, glaubten auch nicht alle, die das Wort

hörten. Die Schrift macht hierüber eine wohl zu beachtende Bemerkung: „Es glaubten Alle, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“ (Gesch. 13, 48). Gleichwie das Predigen, also ist auch das Bücherlesen nur ein Werkzeug Gottes, wodurch er die Menschen beruft. Daß die Menschen es begreifen, das hängt allerdings von der vorkommenden und begleitenden Gnade Gottes ab. Darum sagt Christus so oft im Evangelio: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Wer Augen hat, zu sehen, der sehe. Wer es fassen kann, der fasse es. Denn es ist Allen nicht gegeben. Deswegen soll man Gott beständig bitten, daß er das Licht des wahren Glaubens gebe. Er wird es dem nicht versagen, der einen guten und aufrichtigen Willen hat.

Inzwischen genügt es uns schon, wenn man uns nur diese Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß wir Katholischen vernünftig handeln, indem wir nach den angeführten Beweisthümern glauben, daß unsere alte, katholische die wahre christliche Religion ist.

Will aber Jemand dies uns nicht zugestehen, oder hat vielleicht Einer dagegen etwas einzuwenden, der trete damit hervor. Wir sind versichert, daß es uns (so lange wir uns an die wahre Kirche halten) niemals an einer gründlichen Antwort fehlen kann. Will er aber die Kirche nicht hören (da laut der Schrift kein anderer Schiedsmann auf Erden ist), so weist man ihn hin auf die andere Welt, wo er die Wahrheit mit Nachdruck erfahren wird.

Sollte aber auch dies nur Wenige zurückschrecken, da sind wir dennoch getröstet, und wir schließen mit dem großen Apostel: „Weil wir dieses Amt haben, sind wir, so wie wir Barmherzigkeit erlangt haben, unermüdet: aber wir versagen uns schändliche, heimliche Kunstgriffe, indem wir nicht in Arglist wandeln, und das Wort Gottes nicht verfälschen, sondern uns durch Offenbarung der Wahrheit bei jedem Gewissen der Menschen vor Gott empfeh-

len. Ist auch unser Evangelium verhüllt, so ist es nur denen verhüllt, die verloren gehen: den Ungläubigen, deren Herzen der Gott dieser Welt verblendet hat, daß ihnen nicht strahle die Erleuchtung des Evangeliums der Herrlichkeit Christi" (2. Kor. 4, 1 — 4.).

So thue denn nun ein Jeder, was er will; er beachte aber dabei das Wort der heiligen Schrift (Eccles. 7, 40.):

„Was du thust, so bedenke das Ende".



Inhaltsverzeichniß.



Dominus noster J
stus te absolvat
auctoritate ipsius
reverendissimi Episcop
cessi mihi commi
vo te a vinculo
municationis, in
incurristi propte
factum, et restit
communioni et c
fidelium et Sacr
cramentis Eccl
in nomine Patr